

Aus dem literarischen Nachlass

von

Karl Marx, Friedrich Engels und  
Ferdinand Lassalle

---

Herausgegeben

von

Franz Mehring

---

III

Gesammelte Schriften

von

Karl Marx und Friedrich Engels

Von Mai 1848 bis Oktober 1850

---

Stuttgart

Verlag von J. F. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.)

1902

15773

# Gesammelte Schriften

von

# Karl Marx und Friedrich Engels

1841 bis 1850

---

Dritter Band

Von Mai 1848 bis Oktober 1850

---

Stuttgart

Verlag von J. F. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.)

1902

Alle Rechte vorbehalten.

U58737-48

# Inhalts-Verzeichniss.

## VIII

Seite

### Aus der Neuen Rheinischen Zeitung.

Einleitung des Herausgebers . . . . .	3
1. Die deutsche Revolution . . . . .	6
2. Die preussische Revolution . . . . .	10
3. Deutschland und Europa . . . . .	13
4. Pariser Funitage . . . . .	16
5. Die polnische Frage . . . . .	18
6. Die Septemberkriegen . . . . .	44
7. Wiener Octobertage . . . . .	54
8. Berliner Novembertage . . . . .	62
9. Jahreswende . . . . .	65
10. Die ungarische Revolution . . . . .	70
11. Neue Taktik . . . . .	80
12. Kein offener Hieb in offener Schlacht — . . . . .	85
<b>Die deutsche Nationalversammlung . . . . .</b>	<b>87</b>
<b>Das Ministerium Camphausen . . . . .</b>	<b>95</b>
<b>Nationale Revolutionen . . . . .</b>	<b>108</b>
<b>Französische und englische Klassenkämpfe . . . . .</b>	<b>115</b>
<b>Das Ministerium Hansemann . . . . .</b>	<b>124</b>
<b>Die Polendebatte in Frankfurt . . . . .</b>	<b>134</b>
<b>Der Krieg um Schleswig-Holstein . . . . .</b>	<b>183</b>
<b>Berliner Gegenrevolution . . . . .</b>	<b>192</b>
<b>Der Fall Wiens . . . . .</b>	<b>197</b>
<b>Das Ministerium Brandenburg . . . . .</b>	<b>200</b>
<b>Bilanz der preussischen Revolution . . . . .</b>	<b>206</b>
<b>Neujahr 1849 . . . . .</b>	<b>230</b>
<b>Ungarn . . . . .</b>	<b>233</b>
<b>Der demokratische Panславismus . . . . .</b>	<b>246</b>
<b>An die Arbeiter Kölns . . . . .</b>	<b>265</b>
Anmerkungen des Herausgebers . . . . .	269

## IX

### Aus der Neuen Rheinischen Revue.

Einleitung des Herausgebers . . . . .	273
1. Das Londoner Exil . . . . .	274
2. Der bairisch-pfälzische Aufstand . . . . .	276
3. Die englische Fabrikgesetzgebung . . . . .	279

	Seite
4. Kritische Abrechnungen . . . . .	284
5. Politische Abwandlungen . . . . .	286
6. Schluß . . . . .	287
<b>Die deutsche Reichsverfassungskampagne. Von Friedrich Engels</b>	<b>289</b>
1. Rheinpreußen . . . . .	293
2. Karlsruhe . . . . .	312
3. Die Pfalz . . . . .	326
4. Für Republik zu sterben . . . . .	344
<b>Die englische Zehnstundenbill. Von Friedrich Engels</b>	<b>384</b>
<b>Gottfried Kinkel</b> . . . . .	<b>396</b>
<b>Literatur</b> . . . . .	<b>399</b>
G. Fr. Daumer, Die Religion des neuen Weltalters . . .	399
Ludwig Simon von Trier, Ein Wort des Rechts für alle Reichsverfassungskämpfer an die deutschen Geschwornen	404
Guizot, Pourquoi la révolution d'Angleterre a-t-elle réussi? Discours sur l'histoire de la révolution d'Angleterre	408
Thomas Carlyle, Latter-Day Pamphlets. Nr. 1: The Present Time. — Nr. 2: Model Prisons . . . . .	414
A. Chenu, ex-capitaine des gardes du citoyen Caussidière, Les conspirateurs. — Les sociétés secrètes; la préfecture de police sous Caussidière; les corps-francs . . . . .	426
Lucien de la Hodde, La naissance de la République en Février 1848 . . . . .	426
Emil de Girardin, Le socialisme et l'impôt . . . . .	434
<b>Rebuen</b> . . . . .	<b>443</b>
Anmerkungen des Herausgebers . . . . .	479
<b>Nachwort des Herausgebers</b> . . . . .	<b>481</b>

VIII

# Aus der Neuen Rheinischen Zeitung

## Einleitung.

---

Die Revolution, die am 24. Februar 1848 in Paris ausbrach und das banterotte Bürgerkönigthum stürzte, fand in Brüssel ein tragikomisches Nachspiel.

König Leopold, der alte schlaue Koburger, seifte seine liberalen Minister, Abgeordneten und Bürgermeister mit einer Rede ein, worin er sich zur Abdankung bereit erklärte, falls das Volk sie verlange; darauf fielen die gerührten Einfaltspinsel der Bourgeoisie mit brutaler Gewalt über die demokratischen Elemente der belgischen Hauptstadt und nicht zuletzt über die Flüchtlinge her. Namentlich Marx und seine Frau hatten unter so empörenden Mißhandlungen zu leiden, daß sich die Brüsseler Municipalität gezwungen sah, hinterher den für die Mißhandlungen verantwortlichen Polizeikommissar abzusetzen.

Nach seiner Verhaftung wurde Marx ausgewiesen, doch kam man dadurch nur seinen eigenen Wünschen entgegen. Er war eben im Sprunge, mit seinen engeren Gesinnungsgenossen nach Paris als dem Centrum der revolutionären Bewegung aufzubrechen; vom Bunde der Kommunisten hatte er diskretionäre Vollmacht, dort eine neue Centralbehörde einzusetzen. Das Verbannungsbekret Guizots war von der provisorischen Regierung sofort vernichtet worden; in einem für Marx sehr ehrenvollen, vom 1. März datirten Schreiben lud ihn Flocon zur Rückkehr in die französische Hauptstadt ein.

Hier sonderte der Revolutionssturm in der deutschen Emigration das Korn von der Spreu; Marx gerieth alsbald in den heftigsten Gegensatz zu der kindlichen Revolutionspielerei, die Deutschland von Außen her durch revolutionäre Legionen insurgiren wollte. Leider ließ sich Herwegh in das kopflose Treiben verwickeln; neben ihm bildeten ein Bruder Börnsteins und A. v. Bornstedt, der bisherige Herausgeber der Deutschen Brüsseler Zeitung, die Leiter des thörichten Unternehmens, dessen kläglicher Ausgang bekannt ist.

Statt einer deutschen Legion stifteten Marx und Engels einen deutschen kommunistischen Klub in Paris, dessen Mitgliedern sie riefen, einzeln nach Deutschland zurückzukehren und als Sauerterg in der revolutionären Bewegung zu wirken. Durch Flocon erwirkten sie für die von ihnen fortgeschickten Arbeiter dieselben Reisebegünstigungen, die von der französischen Regierung den Legionären gewährt worden waren, nämlich l'étape du soldat, das heißt Marschquartiere und fünfzig Centimes für den Tag bis an die Grenze. So gelangten drei- bis vierhundert Arbeiter nach Deutschland, darunter die große Mehrzahl der Bundesmitglieder.

Als Leitfaden der revolutionären Agitation dienten ihnen die „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland“, die von der neuen Zentralbehörde des Kommunistenbundes entworfen worden waren; unterzeichnet ist das Manifest von Marx, Engels, Wilhelm Wolff, Schapper, Bauer und Moll. An seiner Spitze standen die einige untheilbare Republik, zu der ganz Deutschland erklärt werden müsse, und die allgemeine Volksbewaffnung; im Ganzen aber, und namentlich in seinen ökonomischen Forderungen, hatte das Programm mehr eine strategische als eine taktische Bedeutung; es zog der kommunistischen Agitation ihre allgemeinen Richtlinien, aber schrieb nicht ihre praktischen Schritte vor.

Die Art der deutschen Verhältnisse erheischte, daß die Arbeiterklasse hier zunächst nur als äußerster Flügel der demokratischen Partei die revolutionäre Bühne beschreiten konnte; die Aufgabe, vor der sie stand, hat Engels später dahin zusammengefaßt: „Wollten wir nicht die Bewegung an ihrem vorgefundnen, fortgeschrittensten, thatsächlich proletarischen Ende aufnehmen und weiter vorantreiben, so blieb uns Nichts, als Kommunismus in einem kleinen Winkelblättchen doziren und statt einer großen Aktionspartei eine kleine Sekte stiften. Zu Predigern in der Wüste aber waren wir verdoeben; dazu hatten wir die Utopisten zu gut studirt.“ Es kam nicht sowohl darauf an, die einzelnen kommunistischen Forderungen zu propagiren, als demokratische Politik im kommunistischen Geiste zu treiben, und diese schwierigere Aufgabe haben die verhältnismäßig noch wenig zahlreichen Mitglieder des Kommunistenbundes in einer Weise gelöst, die der Schule, die sie genossen hatten, alle Ehre machte. So Wilhelm Wolff, der von Breslau aus im schlesischen Proletariat mit großem Erfolg agitirte, dann auch Stephan Born, der erst von Berlin und später von Leipzig aus in der Arbeiterverbrüderung eine immerhin bedeutende Organisation schuf.



Mary und Engels aber warfen sich ins Rheinland, als Vorkämpfer einer Demokratie, die überall im Einzelnen den spezifisch proletarischen Charakter hervorhob, den sie noch nicht ein für allemal auf ihr Banner schreiben konnte. Auch hier mag Engels selbst schildern, wie sie ihren Entschluß ausführten und weshalb sie ihn faßten: „Als wir nach Köln kamen, waren dort von demokratischer, theilweise kommunistischer Seite Vorbereitungen zu einem großen Blatte getroffen. Man wollte dies echt lokal-kölnisch machen und uns nach Berlin verbannen. Aber in vierundzwanzig Stunden hatten wir, namentlich durch Mary, das Terrain erobert, das Blatt ward unser, auf die Gegenkonzeßion, daß wir Heinrich Bürgers in die Redaktion nahmen. Dieser schrieb einen Artikel (in Nr. 2) und nie mehr einen zweiten. Wir mußten eben nach Köln gehen und nicht nach Berlin. Erstens war Köln das Zentrum der Rheinprovinz, die die französische Revolution durchgemacht, sich im Code Napoleon moderne Rechtsanschauungen bewahrt, die weitaus bedeutendste große Industrie entwickelt hatte und in jeder Beziehung damals der fortgeschrittenste Theil Deutschlands war. Das damalige Berlin kannten wir nur zu gut aus eigener Anschauung, mit seiner kaum entstehenden Bourgeoisie, seinem maulfrechen, aber thatfeigen kriechenden Kleinbürgerthum, seinen noch total unentwickelten Arbeitern, seinen massenhaften Bureaukraten, Adels- und Hofgesindel, seinem ganzen Charakter als ‚Residenz‘. Entscheidend aber war: in Berlin herrschte das elende preußische Landrecht, und politische Prozesse kamen vor die Berufsrichter; am Rhein bestand der Code Napoleon, der keine Preßprozesse kennt, weil er die Zensur voraussetzt, und wenn man keine politischen Vergehen, sondern nur Verbrechen beging, so kam man vor die Geschworenen; in Berlin ward nach der Revolution der junge Schlössel wegen einer Kleinigkeit zu einem Jahre verurtheilt, am Rhein hatten wir unbedingte Preßfreiheit — und wir haben sie ausgenutzt bis zum letzten Tropfen.“ So Engels am 13. März 1884 im Züricher Sozialdemokraten.

Die Neue Rheinische Zeitung begann am 1. Juni 1848 zu erscheinen. Als Chefredakteur zeichnete Karl Marx; „es war in erster Reihe sein klarer Blick und seine sichere Haltung, die das Blatt zur berühmtesten Zeitung des Revolutionsjahres gemacht haben.“ Sonst gehörten der Redaktion die erprobten Mitkämpfer des Brüsseler Exils an, Friedrich Engels, Wilhelm Wolff, Georg Weerth; dazu kamen Ernst Dronke und Ferdinand Wolff, später auch Ferdinand Freiligrath. Ganz zu

geschweigen des armen Bürgers, der in der That unter den Gefährten, die Marx und Engels in den vierziger Jahren gefunden haben, wohl am meisten im Schatten steht.

Es versteht sich, daß zu einer erschöpfenden Würdigung der Arbeiten, die Marx und Engels in der Neuen Rheinischen Zeitung veröffentlicht haben, eine genaue Kenntniß der Revolutionsjahre 1848 und 1849 nothwendig ist. An dieser Stelle muß es jedoch genügen, durch eintige historische Fingerzeige den Zusammenhang zwischen den einzelnen Aufzügen herzustellen.

### 1. Die deutsche Revolution.

Es war das Verhängniß der deutschen Revolution, daß sie durch die Niederlage des französischen Bürgerkönigthums überstürzt wurde. Sie gewann dadurch eine scheinbar sehr glatte Bahn, allein der schnellere Sturz des vormärzlichen Absolutismus und Feudalismus wurde aus einem Fortschritt ein Rückschritt, indem die plötzlich ans Ruder geworfene Bourgeoisie vor Angst und Konfusion nicht aus noch ein wußte.

Auf die erste Kunde der Februarrevolution trachte es gewaltig in allen deutschen Mittel- und Kleinstaaten, und der elende Bundestag strich sofort die Segel. Am 5. März berief eine Anzahl süddeutscher Liberaler von Heidelberg aus eine Notabelnversammlung nach Frankfurt a. M., um über die Einberufung eines deutschen Parlaments zu beschließen. Als diese Versammlung, das sogenannte Vorparlament, am 30. März in Frankfurt zusammentrat, war am 13. März der alte Sünder Metternich aus Wien vertrieben und namentlich am 18. März die preußische Garde in einem hartnäckigen Straßenkampfe vom Berliner Proletariat aufs Haupt geschlagen worden. Damit hatte die deutsche Revolution festen Boden unter die Füße bekommen, worauf das Vorparlament sicher auftreten konnte. Aber es erschraak vor seiner eigenen Kraft, verzichtete darauf, sich für permanent zu erklären oder eine bewaffnete Macht zu seinem Schutze zu bilden, einigte sich vielmehr mit dem ebenso verächtlichen wie verachteten Bundestage, den die Regierungen durch die Berufung von siebzehn Vertrauensmännern vergebens aufzupoliren suchten, über die Einberufung einer deutschen Nationalversammlung, der Alles überlassen blieb, auch die Entscheidung der Frage, ob sie sich für souverän erklären wolle oder nicht. Ein Fünzigerausschuß, den das Vorparlament niedersezte, nachdem es vier Tage lang sehr verworrene Debatten geführt und sehr schlaffe Beschlüsse gefaßt hatte, verträdelte dann an seinem Theile die kostbare Zeit in geschwägigen Proklamationen oder lächerlichen Kompetenzstreitigkeiten mit dem Bundestage.

Immerhin war die revolutionäre Lage noch vollkommen zu retten, als die deutsche Nationalversammlung am 18. Mai in Frankfurt zusammentrat. Aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, besaß sie eine unbestrittene Macht; das revolutionäre Feuer brannte in Deutschland noch hell genug, um darin das Eisen ihrer Souveränität zu schmieden. Wenn sie begann, womit das Vorparlament geendet hatte, mit leerem Geschwätz, worin auch nicht ein Quentchen wirklicher Thatkraft zu entdecken war, obgleich sich ihr sofort mehr als eine Handhabe bot, um ihre Souveränität praktisch geltend zu machen.

So hatte die preußische Regierung für den 22. Mai auch nach Berlin eine Versammlung, zur „Vereinbarung“ einer Verfassung mit der Krone, einberufen, trotz des Protestes, den der Fünfzigerausschuß dagegen erhoben hatte. Sie forderte nun die für beide Versammlungen gewählten Abgeordneten auf, sich für eins der Mandate zu entscheiden, während Raveaux aus Köln in der Frankfurter Versammlung beantragte, es solle den doppelt Gewählten frei stehen, beide Mandate anzunehmen. Seiner Form nach von verhältnißmäßig geringer Bedeutung, rührte der Antrag jedoch an die Möglichkeit der Kollision zwischen den beiden Parlamenten und entfesselte eine Redeflut, in der eine Anzahl von Amendements bekundete, wie unklar sich die Versammlung über die Befugnisse war, die sie besaß oder beanspruchen wollte. Auch eine zur Berathung des Antrags niedergesezte Kommission vermochte keinen Beschluß vor das Haus zu bringen, bis die Verwirrung sich in einen Antrag Werners aus Koblenz verlies, aus dem man die Souveränität der Versammlung bei einigem guten Willen herauslesen konnte, aber bei einigem bösen Willen nicht herauszulesen brauchte, einen Antrag, der seines verwaschenen Charakters wegen zunächst fast gar nicht beachtet worden war, aber aus dem gleichen Grunde zuletzt fast einstimmig unter großem Jubel angenommen wurde.

Eine andere Handhabe zu praktisch revolutionärer Thätigkeit bot sich der Nationalversammlung in einem blutigen Konflikt, der sich dicht vor ihren Thoren abgepielt hatte, zwischen der Bürgerwehr und der preußischen Garnison der Bundesfestung Mainz. Der preußische Vizegouverneur, General Hüfer, hatte die Entwaffnung der Mainzer Bürgerwehr erzwungen, mit der Drohung, die Stadt sonst mit glühenden Bomben zu beschießen. Es war System in der Sache. „Das Projekt des Herrn Hüfer“, schrieb die Neue Rheinische Zeitung, „ist nur ein Theil des großen Plans der Berliner Reaktion, die darnach strebt, so rasch wie möglich alle Bürgergarden namentlich am Rhein zu entwaffnen, allmählig die ganze, erst im Entstehen begriffene Volksbewaffnung zu vernichten und uns wehrlos der, meist aus Fremden bestehenden und gegen uns leicht aufzubringenden oder

schon aufgebrachten Armee in die Hände zu liefern. Das ist geschehen in Aachen, in Trier, in Mannheim, in Mainz, und das kann auch anderswo kommen.“ Indessen nach einigem Hin und Her ging die brave Versammlung über diese brennende Angelegenheit zur Tagesordnung und überließ den Regierungen zu thun, was deren Amt sei.

Ein dritter Reaktionsstreich, der die neuen Volksvertreter in Frankfurt selbst begrüßte, die Ausweisung einiger deutscher Staatsbürger, die durch Reden vor den Frankfurter Arbeitern die heilige Hermandad der „Freien Stadt“ gereizt hatten, wurde gar nicht erst der Diskussion für werth erachtet. Ein deutsches Indigenat mit formeller Gesetzeskraft mochte noch nicht bestehen, obgleich es vom Vorparlament verkündet und in einem Verfassungsentwurf der siebenzehn Vertrauensmänner anerkannt worden war. Aber um so näher lag es einer konstituierenden Versammlung, die unveräußerliche Recht des modernen Staatsbürgers in einem eklatanten Falle zu konstituieren. Jedoch sie schnitt den Rednern der Linken, die über diesen Fall sprechen wollten, kurzweg das Wort ab, trotz ihrer sonstigen Schwachseligkeit und zum heilverkündenden Vorzeichen für die deutschen Grundrechte, die sie ausarbeiten wollte und in der That auch für den Papierkorb ausgearbeitet hat.

Das erste Wort der Neuen Rheinischen Zeitung war die scharfe Geißelung dieses parlamentarischen Kretinismus, der die deutsche Revolution unrettbar verfahren mußte. Ein paar Tage darauf entwickelte sie, an die Manifeste der demokratischen Linken anknüpfend, ihre positive Auffassung der deutschen Dinge.

Die demokratische Linke der Nationalversammlung bestand aus zwei Fraktionen, der eigentlichen Linken unter Robert Blum, und der äußersten Linken, der „radikal-demokratischen“ Partei, in der neben politischen Wirtsköpfen, wie Arnold Ruge, gesinnungstüchtigen Polterern, wie Rix aus Mainz, und weichen Schönrednern, wie Simon aus Trier, auch einige charaktervolle Persönlichkeiten saßen, so der alte Schlöffel aus Schlesien und der junge Wolf v. Trübshler aus Sachsen, die beide in näherer Verbindung mit der Neuen Rheinischen Zeitung standen. In der „unbeholfenen“ Form, die das Programm dieser Fraktion hatte, war wohl Ruges oder Simons Hand zu spüren; es verfiel mitunter in den Ton eines nicht einmal geistreichen Leitartikels, so etwa mit seiner Polemik gegen die konstitutionelle Monarchie. Der Konstitutionalismus sei der abgenutzte Absolutismus. „Sollen wir Deutsche nun im Jahre 1848 hier in Frankfurt das Problem lösen, wie man einen abgetragenen Hut macht, ohne ihn vorher abzutragen? Wir hoffen es nicht. . . Die Weisen sagen dagegen: das ist zwar richtig, aber unpraktisch, weil das Volk nicht logisch denkt, sondern konfuse Vor-

stellungen hat. Diese Volksvertreter, die sich schmeicheln, praktisch zu sein, weil sie die Konfusion, nicht die Auflösung der Konfusion vertreten, irren sich; sie sind die Unpraktischen; jeder Mensch ist froh, seine Konfusion los zu werden. Wenn er sie hat, will er sie nur so lange behalten, als er sie nicht kennt. Also lehrt das Volk nur richtig denken; es wird es euch danken.“ Dagegen faßte sich das Programm der eigentlichen Linken in einigen kurzen Sätzen zusammen, die freilich in einzelnen Punkten vieldeutiger waren, als das weiterschweifigere Programm der äußersten Linken.

Ein entschiedener Vorzug dieses Programms war die Beleuchtung der auswärtigen Politik. „Es ist wahr, in diesem Augenblick stockt die Befreiung der europäischen Menschheit. An der Grenze Rußlands steht die Revolution still. Aber daraus folgt nur, daß die slavische Befreiungsfrage die Lebensfrage der Revolution ist. Der Sturz des Despotismus in Polen und Rußland, sowie bei allen übrigen slavischen Stämmen, ist die Vernichtung seiner Zuflucht in Europa, und nur so ist auch die Befreiung Deutschlands zu sichern. Wir würden der Reaktion und der brutalen Gewalt erliegen, wenn die Verschwörung unserer inneren Feinde mit dem russischen Militärdespotismus gelänge. Wir wollen daher die heilige Allianz der Völker. Wir gehen mit den Franzosen, mit den Italienern, mit den demokratischen Slaven; wir wollen gleichzeitig mit der Wiedergeburt Deutschlands die Wiedergeburt Polens und Italiens, die französische Republik bietet uns die Hand, wir nehmen sie mit Freuden an.“ Von alledem enthielt das Programm der eigentlichen Linken Nichts; es beschränkte sich auf die deutschen Zustände.

In der vergleichenden Kritik der beiden Programme hebt die Neue Rheinische Zeitung ihren föderativen Charakter, die Forderung, aus Deutschland einen Föderativstaat zu machen, als ihren gemeinsamen Hauptmangel hervor. Sie verlangt nicht die sofortige Erklärung Deutschlands zu einer einigen und untheilbaren Republik, aber sie hält an diesem Endziel der gesammten revolutionären Bewegung fest. „Die deutsche Einheit, wie die deutsche Verfassung können nur als Resultat aus einer Bewegung hervorgehen, worin ebenso sehr die inneren Konflikte, als der Krieg mit dem Osten zur Entscheidung treiben werden. Die definitive Konstituierung kann nicht dekretirt werden; sie fällt zusammen mit der Bewegung, die wir zu durchlaufen haben. Es handelt sich daher auch nicht um die Verwirklichung dieser oder jener Meinung, dieser oder jener politischen Idee; es handelt sich um die Einsicht in den Gang der Entwicklung. Die Nationalversammlung hat nur die zunächst praktisch möglichen Schritte zu thun.“ Mit derselben historischen Auffassung, womit sich Marx und Engels in der Welt der sozialistischen Systeme orientirt hatten, orientirten sie sich nun-

mehr in der Welt der praktischen Politik; aus dem Lehrbuche der Geschichte, das sie mit offenen Augen zu lesen verstanden, widerlegten sie den ideologischen Spuk eines föderalistischen Deutschlands, das an den Vereinigten Staaten der neuen Welt sein Muster zu nehmen habe.

Die Frage aber, ob die inneren Konflikte und der Krieg mit dem Osten zur Entscheidung treiben würden, wurde durch die haltlose Schwäche der deutschen Nationalversammlung mehr und mehr von Frankfurt nach Berlin verschoben.

## 2. Die preussische Revolution.

Der Berliner Straßenkampf vom 18. März war das historische Unterpfand der deutschen Revolution, der mit Blut geschriebene Beweis, daß für Deutschland wirklich eine neue Geschichtsperiode angebrochen sei. Die Berliner Arbeiter hatten die Elitetruppen des vormärzlichen Despotismus in vielstündigem Ringen niedergeworfen; das war eine Thatsache von ganz anderer revolutionärer Bedeutung, als der spontane Zusammenbruch des morschen Gebäudes in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten und selbst in Wien.

Sie hatte eine doppelte Wirkung. Einerseits gelangte in Camphausen und Hansemann, den alten Gönnern der Rheinischen Zeitung, die entschiedenste und mächtigste Schicht der deutschen Bourgeoisie, aus preußische Staatsruher, andererseits bot diese Schicht Alles auf, was sie an Entschiedenheit und Macht besaß, um dem Proletariat in den siegreichen Arm zu fallen. Schlag auf Schlag fielen die verrätherischen Streiche: die Einberufung des Vereinigten Landtages, um die „Kontinuität des Rechtszustandes“ aufrecht zu erhalten, das heißt, um den Sieg zu eskamotiren, den das Proletariat am 18. März erkochten hatte, der Mißbrauch jener feudalköniglichen Körperschaft nicht nur zu großen Geldbewilligungen, sondern auch und namentlich dazu, der einzuberufenden Volksvertretung von vornherein den revolutionären Stachel auszugiehen, ihr durch die famose Theorie der „Vereinbarung“ die konstituierende Gewalt zu nehmen und durch die indirekte Wahl den naturwüchsigen Instinkt der Massen zu trüben, der Ausschluß der Arbeiterklasse von der Volksbewaffnung, die eben diese Klasse von dem gedemüthigten König extrokt hatte, der Verrath der polnischen Sache, der Komödiantenhafte Scheinrieg gegen Dänemark und Anderes mehr.

Als dann die preußische Versammlung am 22. Mai zusammentrat, ergab sich, daß ihre Mehrheit keineswegs revolutionär gesinnt war; die Linke, die zudem auch nicht gerade aus politischen Eisenfressern bestand, zählte kaum vierzig Mitglieder. Gleichwohl sahen Camphausen und Hansemann

ihren konstitutionellen Beruf darin, das junge Parlament schon bei seinen ersten Schritten stolpern zu lassen, indem sie ihm möglichst viele Steine in den Weg warfen; jedem seiner Versuche, eine selbständige Meinung zu haben, warfen sie die Kabinettsfrage entgegen und trieben auch sonst ein neckisches Spiel mit jenen kleinen Künsten des bürgerlichen Parlamentarismus, die sie den Guizot und Thiers und Duchatel des Bürgerkönigthums abgelauscht hatten. Hold und gewärtig blieben sie nur der Krone und dem Junkerthum: durch einen Verfassungsentwurf, der ein dürftiger und lückenhafter Abklatsch der belgischen Konstitution war, durch ein Promemoria, das die Bauernemanzipation, diese legitimste Aufgabe einer bürgerlichen Revolution, auf einen gaukelnden Schein reduzirte, durch die Rückberufung des Prinzen von Preußen, den der gerechte Zorn der Massen aus dem Lande gejagt hatte. Bei diesem Anlaß erklärte Camphausen es ausdrücklich für die Aufgabe seines Ministeriums, ein „Schild der Dynastie“ zu sein.

Aus solchen frostigen Sentimentalitäten zog die Dynastie ganz andere Konsequenzen, als sie nach dem Willen der Bourgeoisie daraus ziehen sollte. Sobald der Prinz von Preußen nach Berlin zurückgekehrt war, gab er als Mitglied der Versammlung eine Erklärung ab, die nur noch sehr bescheidene Zweifel daran zuließ, daß er „mit Gott für König und Vaterland“ die neue Ordnung der Dinge möglichst bald auszuführen gedachte. In derselben Sitzung machte die Linke noch einen Versuch, die Souveränität der Versammlung zu sichern, durch einen Antrag auf Anerkennung der Revolution. Nach einer schwächlichen zweitägigen Debatte wurde der Antrag mit 196 gegen 177 Stimmen beseitigt, zu Gunsten einer Tagesordnung, die ausdrücklich das abgeschmackte Prinzip der „Vereinbarung“ anerkannte. Empört über diese Verleugnung der Revolution, stürmte die längst gereizte Masse am 14. Juni das Berliner Zeughaus; auf Zureden des Leutenants Tschow kapitulirte der Hauptmann v. Naßmer, der mit einer Kompagnie das obere Stockwerk des Gebäudes bemachte. Jedoch eine neu anrückende Truppenmacht zerstreute die aufständische Menge, die mit ihrem augenblicklichen Erfolge Nichts anzufangen wußte: zur allgemeinen Volksbewaffnung kam es nicht.

Es ist schon in jenen Tagen behauptet und noch in neuerer Zeit von Stephan Born wiederholt worden, daß der Sturm auf das Zeughaus eine kontrerevolutionäre Machenschaft, ein „von der Reaktion eingefädeltes Manöver“ gewesen sei. Nun mag nicht ausgeschlossen sein, daß sich unter den Stürmern unsichere Kantontisten befunden haben, langfingeriges Lumpenproletariat von der Sorte, die in revolutionären Tagen Thron und Altar unter ihre schützenden Fittiche zu nehmen pflegt: die Zerfahrenheit der

Berliner Bewegung war leider groß genug, um solchen Elementen einen unerfreulich weiten Spielraum zu lassen. Aber im Wesen der Sache ging der Sturm auf das Zeughaus aus dem ehrlichen Jörn der Massen hervor, als ein impulsiver und am letzten Ende rathloser, aber doch revolutionärer Akt; das beweist seine Wirkung auf die Versammlung. Er schlug ihre Rechte mit panischem Schrecken und wappnete ihre Linke mit einigem Muth; die Versammlung beschloß, sich unter den Schutz der Berliner Bevölkerung zu stellen und auf eigene Faust eine Verfassung auszuarbeiten, unter Begräumung alles feudalen Schuttes, wie Waldeck als Führer der Linken verhieß. Freilich als zwei Tage später ein Kommissar des Kriegsministeriums die Stürmer des Zeughauses wegen gemeiner Verbrechen zu denungiren sich erdreistete, war die Courage der Linken schon wieder so weit gedämpft, daß sie nicht einmal ein Wort des Protestes wagte; immerhin genügte die üble Laune des Prinzen von Preußen einer- und die üble Laune der Versammlung andererseits, um das „Ministerium der Vermittlung“ zu stürzen.

Camphausen ging, aber mit ihm ging nicht auch schon die Bourgeoisie. Die Gegenrevolution durfte noch nicht daran denken, mit offenen Karten zu spielen; auch konnte ihr nur willkommen sein, wenn die Bourgeoisie noch eine Galgenfrist gewann, sich völlig abzuwirthschaften. Woran Camphausen durch einen letzten Rest von Bildung oder Ehrlichkeit oder auch nur Dogmatismus noch gehindert war, das zu vollbringen, war sein Freund Hansemann wie geschaffen. Er bildete das „Ministerium der That“, zu dem offenkundigen Zwecke, die Geschäfte der Bourgeoisie zu pouffiren, indem er der Krone und dem Junkerthum noch mehr hoffirte, die Versammlung noch mehr korrumpirte und das Volk noch mehr brutalisirte, als schon unter dem „Ministerium der Vermittlung“ geschehen war.

In meisterhaften Zügen schrieb die Neue Rheinische Zeitung die Geschichte des Ministeriums Camphausen. „Herr Camphausen hat die Reaktion gefäet im Sinne der großen Bourgeoisie, er hat sie geerntet im Sinne der Feudalpartei.“ So haben sie es getrieben von den Tagen des Völkerfrühlings bis auf unsere Zeit. Sie haben Nichts gelernt und Nichts vergessen, weder das Drücken nach Oben noch das Drücken nach Unten, weder die hochnässige Wichtigthuerei des Emporkömmlings, noch die Undacht vor dem militärischen Reliquiengerümpel, das ihnen ein schnurrbartsträubender Kriegsknecht als nationales Heiligthum vorhält, und am wenigsten die Thränenlosigkeit der betrogenen Betrüger, die das Volk um einen Pfennig Popularität anbettelt, wenn der Verrath von Denen, zu deren Gunsten er begangen wurde, regalirt wird, wie er verdient, nämlich mit Fußtritten.



### 3. Deutschland und Europa.

Wie die preußische Revolution im Mittelpunkt der deutschen, so stand die deutsche im Mittelpunkt der europäischen Revolution. Es hing von ihrer Entwicklung ab, ob die Revolution in Italien, in Ungarn, in Polen siegte, ob die in Rußland verkörperte Gegenrevolution lahm gelegt wurde, ob das westeuropäische Proletariat, das in London am 10. April mit der großen Chartisten-Deputation gescheitert war und in Paris vor einer furchtbaren Niederlage stand, eine freie Bahn der Entwicklung gewann.

Die Neue Rheinische Zeitung verlor diese europäischen Zusammenhänge nie aus den Augen. Engels hat später von dem Blatte gesagt, seine auswärtige Politik sei einfach gewesen. „Eintreten für jedes revolutionäre Volk, Aufruf zum allgemeinen Kriege des revolutionären Europas gegen den großen Rückhalt der europäischen Revolution in Rußland. Vom 24. Februar an war es uns klar, daß die Revolution nur einen wirklich furchtbaren Feind habe, Rußland, und daß dieser Feind um so mehr gezwungen sei, in den Kampf einzutreten, je mehr die Bewegung europäische Dimensionen annahm. . . . Gelang es, Deutschland zum Kriege gegen Rußland zu bringen, so war es aus mit Habsburg und Hohenzollern, und die Revolution siegte auf der ganzen Linie.“ So einfach war diese Politik nun aber doch nicht; gleich die erste Volkserhebung, die sie zu registrieren hatte, stellte der Neuen Rheinischen Zeitung ein verzwicktes Problem: der Prager Aufstand nämlich, der am 12. Juni ausbrach und von dem Fürsten Windischgrätz niedergeschlagen wurde.

Der Slavenkongreß, der damals in Prag tagte, war seinen Tendenzen und seinem Ursprung nach keineswegs eine revolutionäre Versammlung. Man konnte ihn viel eher reaktionär nennen, insofern als er seine Spitze gegen die revolutionären Elemente des österreichischen Völkerhauses richtete, gegen die Deutschen und die Ungarn, als er seinem Wesen nach panslawistisch war. Viele seiner Teilnehmer hatten sehr reaktionäre Neigungen; sie waren zur Unterstützung der Dynastie gegen die deutschen und ungarischen Rebellen bereit und rechneten ihrerseits auf die Unterstützung der Gegenrevolution, selbst auf „den Vetter, der den großen Brummbaß spielt“, wie der damals gefeiertste tschechische Publizist den Zarismus taufte. Freilich gab es auch eine demokratische Spielart des Panslawismus, die auf dem Prager Slavenkongreß durch Wafumin, dem einzigen Russen, der daran teilnahm, und einige Polen vertreten wurde; ihnen gelang es, dem Manifeste, das der Kongreß an die europäischen Nationen richtete, einen demokratisch-revolutionären Schleier überzuwerfen, ohne jedoch damit den panslawistischen Pferdefuß ganz zu verhüllen.

Unklar, wie dies Manifest, war auch der Prager Straßenkampf, der den Verhandlungen des Slaventongresses ein vorzeitiges Ziel setzte. Die allgemeine Erregung in der von nationalen Gegensätzen zerrissenen Stadt, der Rückschlag der Wiener Bewegung, die eben den Kaiser zur Flucht nach Innsbruck veranlaßt hatte, auf die demokratische Fraktion der tschechischen Partei, militärische Herausforderungen des brutalen Lölpels Windischgrätz, nicht zuletzt eine schwere Krisis der böhmischen Textilindustrie wirkten dabei zusammen. Der Kampf war keineswegs so erbittert und hartnäckig, wie es nach den ersten Nachrichten schien, doch war der Sieg des Militärs für die Gegenrevolution so werthvoll, wie er verhältnißmäßig leicht war; hatten die Truppen einer Regierung doch zum ersten Male seit dem März einen Volksaufstand in offenem Kampfe besiegt.

Die Neue Rheinische Zeitung trat nun unbedingt für den Prager Aufstand ein; sie verlangte Böhmen für die Tschechen, wie Polen für die Polen, Ungarn für die Ungarn, Italien für die Italiener. Sie sagte richtig voraus, daß die Niederlage der Tschechen sie den Russen in die Arme treiben werde, und sie warf die Schuld dafür auf die Deutschen, die auch nach ihrer Revolution die Politik der Völkerunterdrückung fortsetzten, wie sie Metternich getrieben hatte. Diese Auffassung hatte ihren guten Sinn zur Zeit, wo deutsche Volksversammlungen in Böhmen und Sachsen den Fürsten Windischgrätz als den Sachwalter der deutschen Interessen begrüßten und der demokratische Historiker Wuttke, Robert Blums rechte Hand in Leipzig, mit säbelraffenden Phrasen vor „unzeitiger Humanität“ in der Ausbeutung des von Windischgrätz erfochtenen Sieges warnte. Es war schlechthin nothwendig, den Deutschen diese altererbte und deshalb um so schmälicher Manie des Völkerschindens auszutreiben, wie es die Neue Rheinische Zeitung mit flammenden Worten that, schlechthin nothwendig gerade im Interesse der deutschen Revolution selbst; wie bald hat der Fürst Windischgrätz den Abscheu vor „unzeitiger Humanität“, den ihm Blums rechte Hand einzulösen suchte, an Blum selbst bethätigt!

Gewiß hatte die Medaille eine Rehrseite. Die tschechische, wie die slavische Bewegung überhaupt — mit Ausnahme der polnischen Erhebung — war in ihrem Kerne reaktionär; es hieß so ziemlich die Dinge auf den Kopf stellen, wenn die Neue Rheinische Zeitung den heftigen Widerwillen der Tschechen gegen das deutsche Parlament auf die Mattheuzigkeit und Trübseligkeit der Frankfurter Versammlung schob. Den Tschechen war diese Versammlung nicht zu reaktionär, sondern zu revolutionär, insoweit wenigstens als sie deutsch war; ihre hartnäckige Weigerung, sich an den Wahlen für Frankfurt zu bethelligen, ging begreiflicher Weise jeder Probe von Mattheuzigkeit und Trübseligkeit voraus, die in Frankfurt

geliefert wurde. Die revolutionäre Leidenschaft der Neuen Rheinischen Zeitung war so unbändig, daß sie bereit war, jedem revolutionären Anlauf eines Volkes mit vollen Händen zu spenden; das hat ihr denn manches Mal, wie sich noch in ihren Urtheilen auch über die polnische und die ungarische Revolution zeigen wird, die historischen Gesichtspunkte verschoben. Dies zu bestreiten, würde so verkehrt sein, wie es verkehrt ist, der Neuen Rheinischen Zeitung deshalb blanquistische Revolutionsspielerei oder die Neigung unterzuschieben, fremde Völker auf Kosten des eigenen Vaterlandes zu verherrlichen. Die deutsche Revolution war verloren, wenn sie sich dazu hergab, die böhmische, die polnische, die ungarische Revolution zu ersticken, die Unterdrückungspolitik des vormärzlichen Despotismus, die sie im Innern abschütteln wollte, nach Außen fortzusetzen. Trotz allen nationalen Haders mußten die Deutschen dem Prager Straßenkampfe den Sieg wünschen, schon weil dadurch die demokratische Fraktion der tschechischen Bewegung gestärkt worden wäre; mit dem Siege des Militärs wurde gerade die reaktionäre Tendenz des Panславismus ausgelöst, mit ihrem unverföhnlichen Deutschenhaffe und ihrer fanatischen Anbetung der russischen Knute. Als die österreichischen Slaven, und die Tschechen voran, sich thatsächlich in den Dienst der Gegenrevolution stellten, hat die Neue Rheinische Zeitung in ihren Urtheilen darüber drastisch genug gezeigt, wie vollkommen frei sie von aller fremdbrüderlicher Begeisterung ins Blaue hinein war.

Am klarsten stellte sich diese Seite der deutschen Revolution in ihren Beziehungen zur italienischen Revolution dar. Hier schüttelte eine Nation, die mindestens auf der gleichen Kulturstufe mit Deutschland stand und mit seinen nationalen Interessen in keinen Konflikt kommen konnte, die Ketten einer unwürdigen Fremdherrschaft ab; hier lag auch nicht der Schatten eines Grundes vor, um die schmachlichen Praktiken der Metternich und Konforten festzuhalten. Gleichwohl faßte die Frankfurter Versammlung den Beschluß, einen italienischen Angriff auf Triest als Kriegsfall zu betrachten. Freilich hatte sie in diesem selbstmörderischen Beginnen einen Genossen an dem ungarischen Reichstage, der sich gleichfalls für die habsburgische Fremdherrschaft in ihrem Kampfe mit der italienischen Nation erklärte. Und doch lagen die Dinge einfach genug. Wie die Verbindung der Nationalitäten das treibende Prinzip Metternichs gewesen war, so drohte der österreichische Zwangsstaat nach den Märzstürmen in so viele Trümmer zu zerfallen, als er Nationalitäten umfaßte. Der Erhaltung des Reichs mußte die habsburgische Dynastie alles Andere unterordnen, wenn sie am Leben bleiben wollte; brach nur ein Stein heraus, so fiel der ganze Bau zusammen. Die dringendste Gefahr war

die Empörung der italienischen Provinzen, und hierher warf die Regierung alle sicheren Truppen, über die sie verfügen konnte. Grillparzers Verse an Madetzky: In Deinem Lager ist Oesterreich, Wir andern sind einzelne Trümmer, athmeten nicht nur die Feigheit des Philisters und den Servilismus des k. k. Hofraths, sondern auch dichterischen Seherblick. Siegte Madetzky in Italien, dann war für Metternichs Erben die ärgste Noth gelehrt. Verbot daher die deutsche Nationalversammlung der italienischen Revolution, die Ausfallsthore anzugreifen, aus denen der schwarzgelbe Feldmarschall sie bekämpfte, so war jedes der scharfen Worte, womit die Neue Rheinische Zeitung diese Politik geißelte, gerade nur scharf genug.

Heute wissen wir auch, daß ihr Kriegsruf gegen Rußland nicht nur den allgemein triftigen Sinn hatte, den sie selbst schon entwickelte und den Engels im Jahre 1884 in ebenso kurzen wie schlagenden Sätzen wiederholt hat. Der „Ruffenschröcken“, der im Juni 1848 durch Deutschland ging, war keineswegs so grundlos, wie die reaktionären Geschichtsklitterer glauben machen wollen; das amtliche Memorial ist längst veröffentlicht, worin der Zar Nikolaus sich erbot, mit den russischen Heeren als Reserve zu dienen, wenn der Prinz von Preußen, statt sich zu einer noch so verlausulirten Anerkennung der Revolution und der Berliner Versammlung zu verstehen, sich an die Spitze der Truppen in den östlichen Provinzen setzen und auf Berlin marschiren würde. Es war ganz in der Ordnung, wenn die Neue Rheinische Zeitung für diesen Fall erklärte, daß die westlichen Provinzen gemeinsam mit den Franzosen den Krieg der Zivilisation gegen die Barbarei führen würden, und wenn sie erst in der gewaltsamen Niederwerfung des zariischen Kolosses mit den thönernen Füßen eine sichere Bürgschaft für den dauernden Sieg der Revolution sah.

---

#### 4. Pariser Junitage.

· Hatte die Gegenrevolution um die Mitte des Monats Juni ihren ersten Erfolg in Prag erfochten, so erfocht sie ihren zweiten, ungleich größeren und in der That schon entscheidenden Erfolg gegen Ende dieses Monats in Paris. Die furchtbare Straßenschlacht, in der die herrschenden Klassen der französischen Republik das Pariser Proletariat niederwarfen, brach die Kraft der revolutionären Propaganda, die der Sturz des Zulkönigthums entfesselt hatte. Vor dieser grauenvollen Wirklichkeit schwanden die letzten Illusionen der bürgerlichen Revolution, und die vormärzlichen Mächte athmeten auf. Sie wußten jetzt, wie der böse Geist der Bourgeoisie zu bannen war, und Cavaignacs Brandraketen zeigten ihnen, wie sie einzuweilen mit dem Proletariat fertig werden konnten.

In einem ihrer mächtigsten Artikel feierte die Neue Rheinische Zeitung die geschlagenen, aber nicht besiegten Junikämpfer. Sie sprach die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Tage mit lapidaren Worten aus, zur Zeit, wo Proudhon die Demokratie als die abscheulichste Tyrannei verdammt, als den Ostziasmus für alle Fähigkeiten und das Patriziat für alle neidischen Mittelmäßigkeiten, wo Flocon die ausländischen Agenten und Intriguen denunzierte, die das französische Proletariat aufgehetzt hätten, wo sich die deutsche Revolution damit amüsirte, in Frankfurt einem habsburgischen Erzherzoge die Zentralgewalt über Deutschland zu übertragen und in Berlin das Bürgerkönigthum in einer ungeschickten Kopie nachzuahmen, wo der revolutionirte Philister jach in die alte Faulheit und Feigheit zurückfiel, wie Freiligrath in dem zornglühenden Liede der Todten an die Lebenden sang,

in das Brechen jedes Stabes,  
Ach, über euch, die werth ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:  
Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten Getragnen!  
Ihr Junikämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagenen!

Diese Faulheit und Feigheit, die nun auch das so lange bewunderte Vorbild Frankreichs verleugnete, um sich in England ein nicht minder illusionäres Ideal zu suchen, geißelte die Neue Rheinische Zeitung dann noch besonders, als die Kölnische Zeitung auf das Konto des allein seligmachenden Freihandels hin jeden feindlichen Gegensatz zwischen der englischen Bourgeoisie und dem englischen Proletariat leugnete, dagegen die Junischlacht auf die französische Schutzzollpolitik zurückführte. In diesem Artikel hielt die Neue Rheinische Zeitung an der Anschauung fest, die Marx und Engels bereits vor der Revolution befundet hatten, daß nämlich die deutsche Industrie der Schutzzölle bedürfe, um die Konkurrenz mit der englischen Industrie auszuhalten; sie sagt, ohne die „Monopole“ der französischen, deutschen, italienischen Bourgeoisie würde Frankreich, Deutschland, Italien ins Proletariat herabsinken gegenüber der Alles absorbirenden englischen Industrie. Das war ein thatsächlicher Irrthum, den im Besondern die Entwicklung der deutschen Industrie aufgeklärt hat; an dem Grundgedanken aber, daß sich das Monopol des Kapitals um so allumfassender, drohender, mächtiger entfalte, je mehr die kleinen und lokalen Monopole verschwänden, daß der Freihandel den Klassegegensatz zwischen Bourgeoisie nicht aufhebe, sondern vielmehr in der schroffsten und unverfälschtesten Form schaffe, wird dadurch Nichts geändert, ebenso wenig bei daran, daß der Freihandel keineswegs mit dem allgemeinen Völkerverfrieden zusammenfällt, wie seine Bewunderer behaupten. Marx hatte bereits in seiner Brüsseler Freihandelsrede gesagt: „Die Brüderlichkeit, die der

Freihandel zwischen den verschiedenen Nationen der Erde stiften würde, wäre durchaus nicht brüderlicher, als die Brüderlichkeit, die er zwischen den verschiedenen Klassen derselben Nation hervorruft. . . . Alle destruktiven Erscheinungen, welche die freie Konkurrenz in dem Innern eines Landes zeitigt, wiederholen sich in noch riesigerem Umfange auf dem Weltmarkt.“ In derselben Rede führte Marx aus, daß die Schutzzölle nur ein Mittel seien, dem Freihandel freie Bahn zu schaffen, daß die kleinen und lokalen Monopole nur die allgemeine Herrschaft des kapitalistischen Monopols vorbereiteten; die Neue Rheinische Zeitung irrte allein durch eine gewisse Ueberschätzung des damaligen englischen Kapitalmonopols, daß sie gegen den kapitalistischen Konkurrenzkampf anderer Nationen für gesicherter hielt, als es war.

Dieser Irrthum berichtigte sich selbst durch das rasche Aufblühen der deutschen Industrie nach den Revolutionsjahren; wie verhängnißvoll aber jene freihändlerischen Illusionen, die von der Neuen Rheinischen Zeitung klar durchschaut wurden, auf lange Jahrzehnte hinaus die deutschen Parteikämpfe beeinflusst haben, ist bekannt genug.

---

## 5. Die polnische Frage.

Das Echo, das der Pariser Junikampf in den Spalten der Neuen Rheinischen Zeitung fand, ist uns so verständlich, wie es den Zeitgenossen noch nicht verständlich war. Dagegen sind heute ausführlichere Auseinandersetzungen nöthig, um die Stellung der Zeitung zur polnischen Frage richtig zu würdigen.

Die polnische Revolution fand im Jahre 1848 ihren eigentlichen Schauplatz in der preussischen Provinz Posen. Russisch-Polen lag seit 1831 unter den eisernen Griffen des Zarismus, und Oesterreich-Polen hatte sich noch nicht von dem Aufstande des Jahres 1846 erholt. Die für dieses Jahr auch in Preussisch-Polen geplante Erhebung war im Keime erstickt worden und hatte nur zu dem großen Polenprozesse geführt, der vom 2. August bis zum 17. November 1847 in Berlin verhandelt wurde und damit endete, daß 134 Angeklagte freigesprochen, 117 aber wegen schweren Landesverraths verurtheilt wurden, darunter 8 zum Tode. Man hoffte am Hofe, daß namentlich Mieroslawski, das Haupt der prozessirten Polen, um Gnade bitten würde, doch erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Gelassen erwartete Mieroslawski seine Hinrichtung; „läßt man uns frei, so fangen wir wieder an, ich wenigstens ganz gewiß.“ Er hatte im Moabitser Zellengefängniß seine Schrift: *Débat entre la révolution et la contrerévolution en Pologne* geschrieben, worin er die agrarisch-demokratische Revolution in Polen be-

antwortete und Polen als die Schutzwehr der westeuropäischen Zivilisation gegen die asiatische Despotie verherrlichte; in gleichem Sinne hatte er vor den gerichtlichen Schranken erklärt, Deutschlands Zukunft sei untrennbar von der Wiederherstellung der polnischen Macht, die allein das drohende Ungeheuer des Panflavisimus niederwerfen könne.

Es gehörte nun zu den ersten Akten der Berliner Märzrevolution, dem Könige die Begnadigung der verurtheilten Polen zu entreißen. Sie wurden am 20. März von der begeisterten Menge in Moabit abgeholt und in einem großen Trimpfzuge unter dem Wehen deutscher und polnischer Fahnen bis vor das Schloß geleitet. Im ersten und frischen Sturm der revolutionären Leidenschaft herrschte durchaus die richtige Empfindung vor, daß Polens Sieg Deutschlands Sieg, Polens Fall auch Deutschlands Fall sei; selbst das Frankfurter Vorparlament erklärte bei allem sonstigen Mangel an politischer Einsicht, daß die Wiederherstellung Polens eine heilige Pflicht der deutschen Nation sei. Die Wiederherstellung Polens war im Wesen der Dinge aber nichts Anderes als ein Kampf mit Rußland auf Leben und Tod, und so konfus Friedrich Wilhelm IV. sonst sein mochte, so stellte er die Frage doch in aller Klarheit und Schärfe, als ihn am 24. März eine Deputation aus der Provinz Posen mit dem Erzbischofe Przyłuski an der Spitze aufsuchte.

Die Deputation erklärte, daß mit der Wiedergeburt Deutschlands auch das Signal für die Wiedergeburt Polens gegeben sei. Sie verlangte eine nationale Reorganisation der Provinz Posen, die sich schnell, aber ruhig und gesetzlich unter dem Schirme der preußischen Krone vollziehen sollte. Die Aufgabe dieser Reorganisation sollte von einer provisorischen Kommission im Vereine mit einem königlichen Kommissarius gelöst werden und zwar erstens durch die Umgestaltung der militärischen Besatzung in ein einheimisches Truppenkorps und zweitens durch die Besetzung aller Aemter mit Eingeborenen. Der König empfand ganz richtig, daß die Spitze dieser Kundgebung sich nicht gegen Deutschland, sondern gegen Rußland richtete, und erklärte sofort, daß russische Heersäulen in der Provinz Posen erscheinen würden, wenn sie „mit oder ohne seinen Willen“ eine freie nationale Entwicklung erhielte, die auf das russische Polen von Einfluß sein und die russische Herrschaft beunruhigen könnte. Schon ständen bedeutende Truppenmassen an der russischen Grenze, jedoch für einen Krieg mit Rußland sei er, der König, nicht zu haben. „Ich würde es gegen meine Pflicht und mein Gewissen halten, diesen Krieg zu führen, und mit meiner Ehre ist er nun vollends unverträglich.“ Der König warnte die polnischen Deputirten dann noch vor „eitlem Hirngespinnsten“; sie möchten zusehen, daß sie statt eines Schwertes nicht ein Schilfrohr in die Hand nähmen, wobei er sehr deutlich

auf die Dankbarkeit der „bäuerlichen Einsassen“ gegen die Regierung anspielte. Nur die preußischen Beamten seien es gewesen, die im Jahre 1846 die polnischen Grundherren vor ähnlichen Ausbrüchen des Landvolks geschützt hätten, wie sie in Galizien vorgekommen seien. Die polnischen Deputirten behaupteten dagegen, die ruthenischen Bauern in Galizien seien durch den Machiavellismus der österreichischen Regierung gegen die polnischen Edelleute aufgereizt worden. Man kam darüber in ein ziemlich hitziges Geplänkel, bis einige Höflichkeitsphrasen, die zwischen dem König und dem Erzbischof gewechselt wurden, die Audienz schlossen.

Bei alledem hatte man in Berlin noch lange nicht den Muth, die polnische Deputation mit einem ungnädigen Bescheide zu entlassen. Am 26. März bewilligte der König die Niedersetzung einer Kommission aus beiden Nationalitäten, die gemeinsam mit dem Oberpräsidenten die nationale Reorganisation des Großherzogthums Posen berathen sollte. Mieroslawski, der sich der Deputation angeschlossen und ihrer Audienz bei dem Könige, sowie ihren Konferenzen mit den Ministern beigewohnt hatte, glaubte die Stimmung in Berlin so auffassen zu dürfen, daß die Regierung das Bemühen der Polen, eine unabhängige Macht gegen Rußland zu schaffen, nicht offen unterstützen wollte, aber daß ihr Nichts lieber sein würde, als diese Macht von selbst entstehen zu sehen und sie als vollendete Thatsache hinzunehmen. Es ist wahrscheinlich genug, daß diese Auffassung Mieroslawskis zu optimistisch war; so sehr die von ihm vorausgesetzte Politik im deutschen Interesse gelegen hätte, so sehr ist eben deshalb daran zu zweifeln, daß Friedrich Wilhelm IV. und sein damaliges Ministerium Arnim sie gebilligt haben könne. Jedenfalls aber handelten die heimkehrenden Polen in diesem Sinne; sie brachten ihren Landsleuten die Botschaft von den Sympathien der deutschen Nation und begannen mit der nationalen Reorganisation, indem sie bewaffnete Lager als eine Schutzwehr gegen Rußland errichteten.

Kunmehr aber machte die preußische Militär- und Zivildirektion der Provinz Posen, die durch deren nationale Reorganisation in ihren Stellen bedroht war, gegen die polnische Bewegung mobil, indem sie die deutsche und die jüdische Bevölkerung aufhegte. Sie nahm dabei einzelne Ausschreitungen zum Vorwande, die gleich im Anfange der Bewegung, vor der Einsetzung der in Berlin bewilligten Kommission, vorgekommen waren, die Absetzung dieses oder jenes verhaßten Landrathes, die Demolirung dieses oder jenes preußischen Wappenschildes und ähnliche Dinge mehr, die durch einzelne Exzesse von Deutschen gegen Polen mindestens ausgeglichen worden waren. Zudem erklärte sich die neu eingesetzte Kommission, die überwiegend aus Polen bestand, zu jeder Genugthuung und jedem Schadenersatze bereit;



selbst wenn die Polen die Böfewichte gewesen wären, die sie nach den anmuthigen Schilderungen der borusischen Bureaufkratie sein sollten, so waren sie doch die Narren nicht, eine Deutschenhege zu inszeniren in einem Augenblicke, wo alle ihre nationalen Hoffnungen auf dem guten Einvernehmen mit Deutschland beruhten. Allein die deutsche und die jüdische Bevölkerung der Provinz, die im Allgemeinen keineswegs aus einer geistigen Elite bestand und auch nicht immer das reinste Gewissen gegenüber der polnischen Bevölkerung hatte, glaubte an die ihr vorgepiegelten Wahngebilde und stimmte bereitwillig das bekannte reaktionäre Gebrüll „nach Ruhe um jeden Preis“ an.

Dieser Spektatel blieb in Berlin nicht ohne Eindruck und kam selbst heimlichen Wünschen entgegen, die dort gehegt wurden. Sobald Camp-hausen ans Ruder der Regierung gelangt war, wurde der General Willisen als königlicher Kommissarius nach Posen gesandt, mit dem Auftrage, das polnische Nationalkomite, nämlich die in Berlin gebilligte und hauptsächlich aus Polen bestehende Kommission, im Wege gütlicher Verhandlung, zu einem Verfahren zu bestimmen, das dazu geeignet sei, die preussische Oberhoheit, unbeschadet der nationalen Reorganisation, in dem Großherzogthum aufrecht zu erhalten. Willisen gehörte zu den sehr spärlich gesäeten Boruffen, die in der Germanisirung mit dem Gensdarmensäbel eine brutale Albernheit sahen; er hatte neun Jahre als Generalstabschef des fünften Armeekorps in Posen gelebt, kannte die Verhältnisse der Provinz genau und genoß das Vertrauen der polnischen Bevölkerung. Insofern mochte seine Mission noch einen friedlichen und versöhnlichen Charakter haben. Aber gerade weil er wußte, woran er war, verlangte er die Verfügung über die militärischen Kräfte der Provinz, die er „pazifiziren“ und „reorganisiren“ sollte. Allein, das neue bürgerliche Ministerium erklärte es für unmöglich, „der militärischen Hierarchie eine solche Gewalt anzuthun“, und Willisen begnügte sich mit der Anweisung an alle Behörden der Provinz, ihm als dem Kommissar des Königs in jeder Weise behilflich zu sein.

Sein Erscheinen in der Provinz beseitigte sofort jeden Zweifel daran, daß die Deutschen und nicht die Polen den Bürgerkrieg anzettelten. Der kommandirende General v. Colomb und nicht minder die anderen militärischen Befehlshaber, die Generale v. Steinäcker, v. Girschfeldt, v. Wedell und wie sie sonst hießen, empfingen ihn in der feindseligsten Weise; eben im Begriff, über die bewaffneten Lager der Polen herzufallen, ließen sie sich von Willisen nur mit Mühe zu einem Aufschub von wenigen Tagen bewegen. Um so bereitwilliger kamen die Polen allen Wünschen des Kommissars entgegen; in der Konvention von Jaroslawiec, die sie am 11. April

mit ihm abschlossen, verstanden sie sich selbst zur Auflösung der bewaffneten Lager, unter bestimmten Modalitäten, und gegen das Versprechen, daß dann sofort mit der nationalen Reorganisation begonnen werden würde. Dafür empfing den General, als er am 12. April in die Stadt Posen kam, ein Straßenaufmarsch des deutschen Volks, und die höchsten Militärbehörden, sonst stets bereit, den heillosigsten Krawall mit hauerndem Säbel und schießender Flinte zu ersticken, riefen dem Vertrauensmanne des Königs zu dreien Malen mit hochgezogenen Brauen, nach Berlin zurückzukehren, ja sie sperren ihm wirklich die Thore, als er in der Nacht zum 20. April vor der Stadt eintraf, so daß Willisen nunmehr allerdings die Rückkehr nach Berlin antrat. Er verzichtete auf eine Mission, die zur Besse zu werden drohte, Dank der hartnäckigen Böswilligkeit der preussischen Behörden, der Zivilbehörden übrigens nicht minder als der Militärbehörden.

Ein Ausfluß dieser Böswilligkeit war es auch, daß der General v. Colomb an demselben 11. April, wo Willisen die Konvention von Jaroslawiec abschloß, eine Proklamation mit der Erklärung veröffentlichte, daß er „von jetzt ab“ vollen Gebrauch von der Gewalt machen werde, die ihm anvertraut sei. Er ließ mobile Kolonnen durchs Land streifen und namentlich die nach der Auflösung der bewaffneten Lager heimkehrenden, polnischen Wehrleute überfallen, unter gänzlicher Mißachtung der bei Jaroslawiec getroffenen Uebereinkunft. Durch diesen Verrath wüthend gemacht, begingen nun auch polnische Haufen einzelne Ausschreitungen, so namentlich am 15. April gegen die Juden in Breschen, übrigens auch hier unter heftigstem Widerstande der polnischen Führer. Im Allgemeinen aber waren die „Greuel“ dieses „Bürgerkriegs“ durchaus auf Seiten der preussischen Truppen, die in vandalischer Weise mißhandelten und mordeten, plünderten und raubten, und dabei selbst nicht einmal die kümmerlichsten Vorbeeren zu erringen wußten. Denn als sich die überfallenen Polen wieder sammelten und zu energischer Nothwehr rüsteten, besiegten sie mehr als einmal die an Waffen und Zahl ungleich stärkeren Gegner; so warf namentlich Mieroslawski am 30. April bei Miloslaw einen preussischen Heerhaufen von 6000 bis 7000 Mann in schmachvolle Flucht. Auf die Dauer freilich mußten die Sensen den Schrapnells unterliegen; mit Granatkartätschen bewies das Borussia am letzten Ende die Ueberlegenheit seiner Zivilisation.

Zimmerhin mußte man aus Berlin einen neuen „Pazifikator“ senden in Gestalt des Generals Pfuel, der mehr Hirn besaß, als die Colomb und Steinäcker, in seiner Art sogar ein liberaler Mann war, übrigens aber entweder nicht die Macht oder nicht den Willen besaß, die vandalische Kriegsführung dieser Helden zu beseitigen. Die Methode, gefangene oder auch

nur willkürlich verhaftete Polen mit Höllestein an Händen und Ohren zu marken, erregte sogar — vor der Oeffentlichkeit wenigstens — die „vollkommene Entrüstung“ des Ministeriums Camphausen, als es deshalb von einem polnischen Mitgliede der Berliner Versammlung interpellirt wurde. Der Minister v. Auerswald suchte diese edle Germanisirungsmethode nur damit zu beschönigen, daß nach seiner Vermuthung die Markung „nicht mit einer ätzenden Materie, sondern mit einem nach nicht sehr langer Zeit vergänglichem Zeichen unschädlicher Farbe“ erfolgt sei, doch war diese Vermuthung nur preußischer Wind.

Wie sehr sich sonst das Ministerium Camphausen mit den in der Provinz Posen hausenden Barbaren als ein Herz und eine Seele fühlte, zeigten seine eigenen Maßnahmen in der polnischen Sache. Die preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen, sowie Posen hatten bis zum Jahre 1848 dem Deutschen Bunde nicht angehört, wohl aber hatte Friedrich Wilhelm IV. in einem seiner Patente vom 17. März erklärt, er werde mit Freuden den Deutschen Bund durch Einverleibung der nicht zum Bunde gehörigen preußischen Provinzen stärken, „wenn deren berufene Vertreter diesen Wunsch theilen“ sollten. Jedoch die „berufenen Vertreter“ der Provinz Posen theilten diesen Wunsch keineswegs; vielmehr lehnte der Posener Provinziallandtag am 6. April den Antrag, die Provinz in den Deutschen Bund aufzunehmen, mit 26 gegen 17 Stimmen ab. Mit borussischer Logik behauptete nun zwar die Minderheit, eigentlich sei der Antrag angenommen worden, da die Beschlüsse der Provinziallandtage zu ihrer Rechtsgiltigkeit einer Zweidrittelmehrheit bedurften, allein es lag auf der Hand, daß dann nicht 17, sondern 29 Stimmen für die Genehmigung des Antrags erforderlich gewesen wären, und so mochte sich das Ministerium Camphausen doch nicht mit diesem halzbrechenden Attentat auf das Einmaleins befassen, zumal da es sich sonst zu helfen mußte.

Am 14. April erschien eine königliche Kabinettsordre, die einen Theil der Provinz Posen, als vorwiegend von Deutschen bewohnt, von der „nationalen Reorganisation“ ausschloß; diesen Theil, der ein paar Tage darauf noch durch einige Distrikte vermehrt wurde, nahm der Bundestag dann schon am 22. April auf Antrag der preußischen Regierung in den Deutschen Bund auf. Das polnische Nationalkomitee in Posen antwortete auf den Gewaltstreich wieder ganz vernünftig und versöhnlich; in den zweifelhaften Grenzdistrikten müsse der Bevölkerung gewiß überlassen bleiben, welcher der beiden Nationalitäten sie sich anschließen wolle, aber diese freie Wahl sei erst nach der Wiederherstellung Polens möglich, und bis dahin sei jede willkürliche Abtrennung einzelner Distrikte, ohne Befragung der Bewohner, rein nach bureaukratischer Willkür, nur eine neue Theilung des Landes.

Dessenungeachtet riß Camphausen am 26. April ein weiteres Stück, namentlich die Stadt und die Festung Posen, von der Provinz ab und ließ es am 2. Mai in den Deutschen Bund aufnehmen. Dann zog Pful die „Demarkationslinie“ immer weiter, bis er am 4. Juni die „siebente Theilung“ Polens fertig brachte, die den zu „organisirenden“ Theil auf weniger als ein Drittel der ganzen Provinz, auf einen schmalen Streifen längs der russischen Grenze beschränkte.

So weit hatte sich die polnische Frage entwickelt, als die Neue Rheinische Zeitung zu erscheinen begann. Es gereicht ihr zur dauernden Ehre, daß sie in der entschlossensten Weise für die gemißhandelten Polen eintrat, daß sie nicht müde wurde, nachzuweisen, wie das bürgerliche Ministerium Camphausen, seines bürgerlichen Ursprungs vergessen, in der Provinz Posen dem Zarismus so selbstmörderische wie verächtliche Hentersdienste geleistet hatte. Eine letzte Gelegenheit, das Versäumte einzuholen, bot sich der deutschen Nationalversammlung, als die Frage an sie herantrat, ob sie die Mandate der Abgeordneten anerkennen wolle, die in den zum Deutschen Bund geschlagenen Theilen der Provinz Posen gewählt worden waren. Der völkerrechtliche Ausschuß der Versammlung, in dessen Namen der preußische Historiker Stenzel berichtete, beantragte, die Beschlüsse des Bundestages vom 22. April und 2. Mai endgiltig, die vom General Pful gezogene Demarkationslinie aber vorläufig bis auf weiteren Bericht der preußischen Regierung anzuerkennen. Dagegen wollte die Linke den Thatbestand erst durch die Zentralgewalt untersucht haben, ein ziemlich wohlfeiler Ausweg, da die Zentralgewalt, der Reichsverweser Johann mit seinem imaginären Ministerium, von Anfang an ein Schattenspiel an der Wand darstellte. Doch wurde sogar dieser schwächliche Antrag am 26. Juli mit großer Mehrheit abgelehnt und der Antrag des völkerrechtlichen Ausschusses genehmigt, so daß die Nationalversammlung 800 000 bis 900 000 Bewohner der Provinz Posen endgiltig, und noch ein paar Hunderttausend dazu vorläufig, in das neue Deutschland aufnahm. Indem sie das letzte Siegel auf den preußischen Verrath an der polnischen Revolution drückte, benahm sie sich in dieser Sache so erbärmlich, wie in jeder anderen.

Wie sehr dagegen der Neuen Rheinischen Zeitung die polnische Sache am Herzen lag, zeigte sie durch die ausführliche Analyse, die sie der dreitägigen Polendebatte der Nationalversammlung widmete; eine gleich eingehende Erörterung hat sie keiner anderen parlamentarischen Diskussion gespendet. Der erbarmungslose Spott, womit sie die „Nehbrüder“ abfertigte, war vollkommen am Platze und ebenso berechtigt war ihr vernichtendes Urtheil über die borusische Germanisirungspolitik in der Provinz Posen.

Es giebt viele häßliche Blätter in der preußischen Geschichte, aber wenig häßlichere, als da Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1796 nach der dritten Theilung Polens in den ihm zugefallenen Landesstheilen die kirchlichen und starosteilichen Güter, ein Domänenareal von fast 1500 Geviertmeilen, raubte und wie ihm dann ein beträchtlicher Theil dieses Raubes von den Junkern abgegaunert wurde. Zu diesem Zwecke bildete sich damals ein Gründerkonsortium, dessen Thaten selbst die hohenzollernschen Geschichtsfälscher nur mit gesträubten Haaren zu berichten wissen; es bestand aus dem Minister Hoym, der die polnischen Landesstheile verwalten sollte, dem General Bischoffwerder, dem berüchtigten Günstling des Königs, einem gewissen Triebenfeld, der als Sakai im Dienste polnischer Großen gestanden hatte, aber wegen wiederholter Diebereien verjagt worden war und endlich dem königlichen Kammerdiener Riß, dem ehelichen Schanddeckel der königlichen Hauptmätresse. Dieß Konsortium hat in einer erschlichenen Kabinettsordre zuerst den schöpferischen Gedanken proklamirt, der seitdem die Berliner Polenpolitik bis auf den heutigen Tag beseelt hat, den Gedanken nämlich, in den „neuen Acquisitions auf gute deutsche Landwirthe zu halten, sowie erbliche und auf adelige Rechte konferirte Güter nicht wieder in die Hände der vormahligen Polen kommen“ zu lassen. Es ist auch wahrscheinlich genug, daß die Sicherung des alten Raubes ein Hauptgrund für die neuen Theilungen des preußischen Polens im April 1848 gewesen ist, obgleich schwerlich der einzige Grund. Den Krieg mit Rußland wollten König und Junker ebenso entschieden unter keinen Umständen, wie ihn die Neue Rheinische Zeitung unter allen Umständen wollte; man wußte drüben so gut wie hieben, daß dieser Krieg der endgiltige Sieg der europäischen und in erster Reihe der deutschen Revolution gewesen wäre. Die eigentliche Schmach dieses Verraths an Polen fällt auf das Ministerium Camphausen, das seine Mutter, die bürgerliche Revolution, freiwillig preisgab für den Genuß, die Fußtritte der Gegenrevolution einzuheimsen.

Nach einer anderen Richtung hin freilich sind die Polenaufsätze der Neuen Rheinischen Zeitung nicht nur heut überholt, sondern sie waren auch schon zur Zeit ihres Erscheinens sehr ansechtbar. Gleich im Anfang des ersten Artikels fällt ein historischer Schnitzer auf, wie er sich bei Marx oder Engels sonst sehr selten findet; wenn es auch im Allgemeinen richtig ist, daß die von Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1815 der Provinz Posen gemachten Verheißungen so wenig erfüllt wurden, wie das berühmte Verfassungsversprechen dieses biedern Landesvaters, so ist doch im Besonderen der Satz falsch: „Die Verkehrsfreiheit zwischen den drei Bruchstücken Polens, die der Wiener Kongreß um so ruhiger beschließen konnte, je unausführbarer sie war, trat natürlich nie ins Leben.“ Thatsächlich hat sie bis zum

polnischen Aufstände von 1830 bestanden; sie ist bedeutsam gewesen für die Entwicklung der Manufaktur und namentlich der Textilindustrie in Russisch-Polen. Gleich darauf heißt es, die Slaven seien ein vorwiegend ackerbaureibendes Volk, wenig geschickt zum Betriebe städtischer Gewerbe, ein Satz, der aus der Feder von Marx oder Engels wieder seltsam genug klingt. Haben sie doch gerade durch den historischen Materialismus am gründlichsten die landläufigen Phrasen zerstört, wonach diesem Volke diese Fähigkeit angeboren oder jenem Volke jene Fähigkeit ver sagt sei. In der Sache selbst hat inzwischen die industrielle Entwicklung in Böhmen, in Polen, in Rußland zur Genüge gezeigt, daß die Slaven im Betriebe städtischer Gewerbe so geschickt sind, wie die Germanen oder Romanen, wenn nur anders die historischen Vorbedingungen des städtischen Gewerbebetriebes vorhanden sind.

Mit diesen Vorbedingungen nur hat es in der polnischen Geschichte gehapert. So lange es einen polnischen Staat gab, haben ihm polnische Städte gefehlt und damit die Zentralisation, das gewaltigste politische Mittel zur raschen Entwicklung eines Landes. So weit ist die Neue Rheinische Zeitung auf der richtigen Spur, aber sie irrt, wenn sie die Schuld daran der deutschen Einwanderung in Polen zuschreibt.

Thatsächlich wurde die städtische Entwicklung zur Zeit, wo sie sonst in Europa eintrat, in Polen durch Umstände verhindert, die sich mehr oder weniger auf die Ungunst seiner geographischen Lage zurückführen lassen. Es seien hier nur zwei angedeutet. Die eigentliche Triebkraft der städtischen Entwicklung bildete im 10., 11. und 12. Jahrhundert der Handel, dem die Verbindungen Deutschlands mit Italien, die Kreuzzüge und der Verkehr mit dem Morgenlande die kräftigsten Anstöße gaben. Die Metropole des damaligen Welt Handels war Konstantinopel, aber die Hauptwege zu ihr, die von Norden nach Süden über Kiew und von Westen nach Osten durch Ungarn führten, umschlossen Polen wie in der Gabel und berührten es wenig. Ihm blieb nur ein bescheidener Binnenhandel. Als sich dann im 13. Jahrhundert der große westliche Handelsweg nach Norden zum baltischen Meere verschob, fielen die Früchte der Hanse zu, da Polen keine baltischen Uferstreifen besaß. Erst im 15. Jahrhundert konnte es seine Grenzen bis zur Ostsee vorrücken, aber nun war es zu spät, da der Welthandel neue Wege einschlug.

Dazu kam aber noch ein Anderes. Wo das städtische Leben in Polen selbständig aufkeimte, fuhren die verheerenden Kriegsstürme darüber hin, von denen die ersten Jahrhunderte der polnischen Staatsgeschichte erfüllt sind. Gerade zu dieser Zeit vollzog sich die politische Konstituierung des nordöstlichen Europas auf neuer Basis und in einer Form, die an das 4.,

5. und 6. Jahrhundert im römischen Reich erinerte. Ein Zusammenstoß zahlreicher kleiner Völkerschaften, eine beständige örtliche Verschiebung, ein beständiger Wechsel der Herrschaft und ein beständiger allgemeiner Krieg — so sah es in dem europäischen Gebiet aus, dessen Mitte gerade Polen einnahm. Es mußte dabei unaufhörlich nach allen Seiten schlagen: gegen Deutsche, Schlesier und Böhmen, gegen Russen, Lithauer und Preußen. Diese unaufhörlichen Kriege beanspruchten das ganze soziale Leben des Volkes, namentlich bei der damaligen militärischen Organisation; die aufkommenden Städte wurden geplündert und verbrannt, selbst der damalige primitive Ackerbau konnte nicht ungestört betrieben werden. Zudem wurden die meisten dieser Kriege mit den östlich wohnenden Völkerschaften geführt, die auf einer noch niedrigeren Kulturstufe standen als Polen selbst, was dann noch besonders verrohend auf die polnische Kriegführung und damit auf die polnische Entwicklung überhaupt zurückwirkte.

Unter solchen Umständen kam es zur deutschen Einwanderung im 12. und 13. Jahrhundert. Sie trat nicht der Entwicklung der polnischen Städte hindernd in den Weg, sondern wurde von den polnischen Fürsten, Klöstern, Bischöfen und Adligen veranlaßt und gefördert, um das verwüstete Land, das keine eigenen Städte besaß, städtisch zu kolonisieren. Schon vor 1244 wurden Krakau und Sandomir deutschen Einwanderern übergeben unter Gewährung des Magdeburgischen Rechtes. 1252 wurde die Stadt Neumark mit deutschem Recht von den Zisterziensern erbaut, 1279 die Stadt Mław von den Augustinern, 1298 Sieradz von den Benediktinern. Auch die Bischöfe und einzelne Adelige erwarben Privilegien zur Gründung deutscher Städte, 1290 wurde die Stadt Slupca von dem Bischof von Posen mit deutschem Recht beliehen, 1278 die Stadt Gostyn von dem Hofrichter Nikolaus. „Solchergehalt erhielten alle größeren und wahrscheinlich auch viele kleineren Städte des Landes im Verlaufe des 13. Jahrhunderts eine deutsche Bevölkerung und deutsches Recht“, wie Roepell in seiner Geschichte Polens sagt.

Nun besaßen diese Städte allerdings, wie die Neue Rheinische Zeitung sagt, ihre „tausendfach verschiedenen Privilegien und Rechtsverfassungen“, aber das war weder ihr besonderes Kennzeichen, noch an und für sich ein Hinderniß der historischen Entwicklung. Ganz das Gleiche galt damals von den deutschen, französischen, italienischen und überhaupt europäischen Städten. Was die Stellung der deutschen Städte in Polen kennzeichnete, war etwas Anderes. Ihnen fehlten die historischen Wurzeln der jahrhundertelangen Entwicklung, in der die Städte aus den mittelalterlichen Fronhöfen über das aristokratisch-patrizische Regiment zur demokratischen Gemeinde des zünftigen Handwerks gelangt waren, in einer Reihe von

Revolutionen, die auf den ganzen Organismus der feudalen Gesellschaft umwälzend gewirkt hatten. Die deutschen Städte in Polen wurden unvermittelt mit ihrem entwickelten Gemeindefrecht, ihrer Schöffengerichtbarkeit, ihrer demokratischen Gesetzgebung in ein Land verpflanzt, wo sonst noch feudales Hofrecht herrschte; befreit von der fürstlichen Gerichtsbarkeit einschließlich des Bluthannes, von den meisten Abgaben und Leistungen und speziell auch von Kriegsdiensten, entbehrten sie all der sozialen Zusammenhänge, durch die eben jetzt die europäischen Städte mächtig in die politischen Kämpfe der Zeit einzugreifen begannen. Sie konnten weder eine Stütze der Monarchie werden, noch der unfreien Bevölkerung des platten Landes eine schützende Freistadt bieten, noch auch hatten sie mit ihrem Zunftregiment irgend eine Anziehungskraft für den noch so armen Adeligen. Gerade dieser Mangel eines Abflußkanals, wie ihn sonst die Städte in Europa boten, verursachte die ungeheure Zunahme des adeligen Proletariats, die für Polen so verhängnisvoll geworden ist.

Mit einem Worte: die deutschen Städte in Polen hatten für keine Klasse der polnischen Gesellschaft irgend welche politische Bedeutung, weder als Bundesgenossen noch als Feinde, da sie als Beliehene, als Reisgeborene kein Interesse und keine Macht besaßen, um irgend wem helfen oder schaden zu können. Sie machten im vollsten Maße die Erfahrung, daß „verliehene Rechte und Freiheiten werthlos sind“, was ihnen im Jahre 1605 ein adeliger Schriftsteller spöttisch vorhielt, in dem derben Vergleich mit einem Esel, der sich die Zähne schärfte, weil er zu einer Hochzeitstafel geladen zu sein glaubte, aber als er zur Hochzeit kam, in die Küche geschickt wurde, um Holz und Wasser zu schleppen.

Was Polen noch an Handel besaß, ging dann verloren, als in der Mitte des 15. Jahrhunderts Konstantinopel von den Türken erobert wurde. Durch die Verschiebung des Welthandels an die Ufer des atlantischen Ozeans wurde Polen schwerer als Deutschland und Italien, und zwar in dem Maße schwerer betroffen, worin es ökonomisch rückständiger als diese Länder war. Jedoch die ökonomischen Umwälzungen des Reformationszeitalters schufen auch einen neuen Handel für Polen; je mehr sich die westeuropäische Geldwirtschaft entwickelte, um so mehr wurde Polen der „europäische Speicher“, die Kornkammer für Spanien, Frankreich, Flandern, England, zur selben Zeit, wo sich aus gleichen Ursachen in dem benachbarten Ostelbien der ritterliche Grundherr in den waarenproduzirenden Gutbesitzer verwandelte. Die furchtbaren Folgen, die sich daraus für die bäuerliche Bevölkerung entwickelten, sind aus der deutschen Geschichte zu bekannt, als daß sie hier ausführlich geschildert zu werden brauchen; es mag an der Bemerkung genügen, daß alle Praktiken des Bauernlegens und Bauern-



schindens in Polen noch scheußlichere Formen annahmen, als selbst in Ostelbien.

In ursächlichem Zusammenhange damit steht die für das Schicksal des polnischen Staats entscheidende Thatfache, daß der polnische Adel nicht nur die Getreideproduktion, sondern auch den Getreidehandel für sich zu monopolisiren verstand. Jeder grundbesitzende Edelmann wurde zugleich ein Kaufmann, der sein Getreide selbst aus- und für den baaren Erlös fremde Waaren einführte. In dem Junker erkand dem städtischen Kaufmann ein Konkurrent, der um so gefährlicher war, als er die Rinke der Gesetzgebung in der Hand hatte. Während der städtische Kaufmann auf Schritt und Tritt von dem Adel auf jedem Gut mit allerlei Privatzöllen, an der Grenze mit königlichen Aus- und Einfuhrzöllen, in den Städten und Häfen mit Stapelrecht und städtischen Abgaben geplagt wurde, war der adelige Schacher völlig frei. Privatzölle existirten für ihn natürlich nicht. Von den Ausfuhrzöllen befreite er sich durch Gesetze von 1496, 1511, 1581, 1598, von den Einfuhrzöllen durch ein Gesetz von 1504. Freilich sollten diese Gesetze nur für ausgeführte Erzeugnisse eigener Güter und eingeführte Waaren zum eigenen Bedarf gelten, aber natürlich hinderte die Kleinigkeit eines falschen Eides keinen Junker, zollfrei aus- und einzuführen, was er wollte.

Auch vom Stapelrecht der Städte ließ sich der Adel 1565 gesetzlich eremiren. Das half ihm nun freilich nicht in fremden Städten, wo sein edles Blut nicht als legitimer Grund der Befreiung von Abgaben und Zöllen galt, und auch sonst hatte die Verfrachtung seiner Produkte ins Ausland ihre Unbequemlichkeiten. So wurde gesetzlich verordnet, daß fremde Kaufleute immer frei nach Polen kommen und in bestimmten Niederlagsstädten ihre Waaren verkaufen und dafür polnische Waaren kaufen durften. Kaufleute aller Nationen überschwemmten das Land, deutsche, italienische, schottische, armenische, russische und namentlich auch jüdische, als willige Handlanger des Adels bei der Monopolisirung des polnischen Handels in adeligen Händen.

Jedoch ließ sich der Adel an dieser mittelbaren Abwürgung der Städte nicht genügen, sondern rückte ihnen auch unmittelbar auf den Leib. 1520, 1524, 1527, 1538, 1543 ergingen einzelne Verbote, eingeschärft selbst durch die Todesstrafe, an die polnischen Kaufleute, Waaren zu exportiren; 1565 wurde ein allgemeines Gesetz erlassen, wonach die polnischen Kaufleute weder große noch kleine Waaren ins Ausland führen durften, selbst nicht mit königlicher Bewilligung. Mit dem Waarenhandel erlosch natürlich auch das Geldgeschäft für die städtischen Kaufleute. Dann „legte“ der Adel für seinen Getreidebau die städtischen Aecker mit derselben Raubgier,

wie die bäuerlichen Hufen. Endlich zerstörte er das städtische Handwerk, wiederum nicht bloß mittelbar durch die ruinirende Konkurrenz der fremden Kaufleute, mit deren englischen, flandrischen, italienischen Waaren die polnischen Handwerksprodukte sich nicht messen konnten, sondern auch unmittelbar durch Auflösung der Zünfte, deren hauptsächlichste Funktion der Schutz der städtischen Produktion vor auswärtiger Konkurrenz war. In einem der gegen die Zünfte gerichteten Gesetze findet sich die ausdrückliche Begründung, „damit diese Zünfte und Bruderschaften nicht in detrimentum libertatis terrestres seien“. Andere Gesetze verordneten, daß königliche Beamte die Preise der Handwerksprodukte bestimmen sollten, bis der Adel im Jahre 1623 damit Deputirte der Senats- und Landbotenkammer, das heißt sich selbst betraute.

Die nächste Wirkung dieser Verfolgungen war, daß die deutschen Handwerksburgen in hellen Haufen in ihre Heimath zurückkehrten und daß in deutschen Städten verboten wurde, nach Polen auszuwandern. Die Entvölkerung der Städte hatte allerdings für den Adel ihre unangenehme Seite, und so ergingen zwischenein auch gesetzliche Bestätigungen der Zunftorganisation und des Zunftzwanges, doch waren die verbietenden Gesetze auf die Dauer zahlreicher und in jedem Falle wirksamer, als die schützenden. Das Letzte that dann die Auslieferung der Städte an die Starosten, die eigentlich nur die militärische Vertheidigung leiten sollten, aber sich bald der Kriminaljustiz, der Polizeigewalt und überhaupt der ganzen städtischen Verwaltung bemächtigten, um den Städten Blut und Mark auszupumpen und sie in den Zustand herabzudrücken, den der Primas bei Eröffnung des Reichstags im Jahre 1764 mit den Worten schilderte: „Die Zierde des Königreichs, Städte ohne Bürger, und die welche da sind, ohne Handel, Handel ohne Nutzen, weil in jüdischen Händen, mit einem Worte, in den Städten muß man die Städte suchen: die Straßen sind Nichts als Felder und die Marktplätze Nichts als Wüsteneien.“

Es war das Verhängniß Polens, nicht einmal zu der „Kleinbürgerei der mittelalterlichen Reichsstädte“ zu gelangen, von der die Neue Rheinische Zeitung als der „höchsten Blüthe“ Deutschlands spricht. Aber die Einwanderung der deutschen Kleinbürgerei in Polen hat das Verhängniß Polens nicht verschuldet. Sie ist auch keineswegs „fast ununterbrochen“ vor sich gegangen, sondern nur vom 12. bis ins 15. Jahrhundert; dann ist sie einer durchaus rückläufigen Bewegung gewichen, eben weil die deutsche Kleinbürgerei für den polnischen Adel noch eine viel zu hohe Kulturstufe war. Beiläufig muß man auch sehr einschränken und selbst umkehren, was die Neue Rheinische Zeitung von der großen Masse Deutscher sagt, die, durch Sektenverfolgungen vertrieben, von den Polen mit offenen

Armen aufgenommen worden seien; zur Vertreibung der deutschen Handwerker aus Polen, die meist Protestanten waren, trug nicht zum wenigsten das Gesetz bei, das Nichtkatholiken die Zugehörigkeit zu den Zünften verbot. Ueberhaupt wuchs der religiöse Fanatismus des polnischen Adels in gleichem Schritt mit seiner moralischen Verlumptheit, wie unter Anderm das Thorner Blutbad noch im Jahre 1724 zeigte, und es war in der That nur Kannegießerei in erhabener Arbeit, wenn Robert Blum in der Frankfurter Polendebatte den polnischen Schlachzigen als einen modernen Nathan den Weisen feierte, weil er die in aller Welt verfolgten Juden geduldet habe.

Sieht man davon ab, daß die deutschen Einwanderer selbst ohne historische Schuld daran sind, daß sie weder große Kapitalien gesammelt, noch sich die große Industrie anzueignen gewußt, noch sich ausgedehnter Handelsverbindungen bemächtigt haben, so rührt die Neue Rheinische Zeitung mit diesen Sätzen allerdings an die Wunde, an der Polen verblutet ist. Was die Historiker als Ursachen für den Untergang des polnischen Staates angeben, die Schwäche der monarchischen Gewalt, das geile Ueberwuchern des Junkerthums, den Verfall der Städte, die entsetzliche, geistige und körperliche Verkommenheit des ländlichen Proletariats, das neun Zehntel der gesammten Bevölkerung umfaßte, ergab sich durchweg aus der Thatfache, daß dem Adel die Monopolisirung des nationalen Handels in seinen Händen gelungen war. Polens Schicksal ist ein klassisches Beispiel dafür, wie eine bestimmte Austauschweise die gesammten Geschicke eines großen Staates bestimmen kann. Auf den ersten Schein handelt es sich nur um einen Personenwechsel, aber wie viel mehr dabei auf dem Spiele stand, zeigt ein Blick auf die historische Rolle des mittelalterlichen Handels, der durch Ansammlung des Kaufmanns- und Wucherkapitals die Manufaktur schuf, den Ausgangspunkt der modernen industriellen Entwicklung, zu der das zünftige Handwerk aus sich selbst heraus nicht zu gelangen vermag.

Diese Entwicklung der nationalen Produktion, die unumgängliche Vorbedingung der historischen Fortschritte im westlichen Europa, wurde in Polen dadurch abgeschnitten, daß der Adel den ganzen Handel an sich raffte und die Handelskapitalien in einem luxuriösen Leben verzehrte, statt sie in gewerblicher Produktion anzulegen. Die Verödung der polnischen Städte beseitigte vollständig den Haupthebel der gewaltigen politischen und sozialen Umwälzungen, durch die sich im westlichen Europa der Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit vollzog, den Klassenkampf des dritten Standes mit dem Feudaladel. Erst aus diesem Kampf entwickelte sich die moderne Monarchie und der moderne Staat, die Zentralisation der

Verwaltung, das stehende Heer, ein ergiebiges Finanzsystem. All das besaß Polen nicht, weil es keinen dritten Stand besaß. Der vorwärts treibende Klassenkampf fehlte, weil der Adel die wichtigsten städtischen Funktionen mit dem feudalen Grundbesitz vereinigt hatte, aber der verfaulende und zerfetzende Klassen Gegensatz blieb, der Gegensatz zwischen dem ausbeutenden Adel und der ausgebeuteten Volksmasse, die, in den Städten ihrer historischen Führer beraubt, unaufgeklärt und unorganisiert, höchstens einmal in zwecklosen Revolten explodirte, aber jedes politischen und sozialen Bewußtseins entbehrte. Was es an scheinbarem Klassenkampf in Polen gab, war allein ein Kliquenrattehl zwischen dem großen und dem kleinen Adel. In ihm stießen nicht zwei verschiedene Produktionsweisen auf einander, sondern bloße Konkurrenzreize um die Früchte desselben Ausbeutungsgeschäfts. Deshalb sind die politischen Kämpfe, deren Tummelplatz Polen im 17. und 18. Jahrhundert war, so gänzlich unfruchtbar; ohne Klassenkampf gab es keine historische Entwicklung, und der Krakehl zwischen dem großen und dem kleinen Adel führte nur den Untergang herbei, da ihm die historische Möglichkeit fehlte, zum wirklichen Klassenkampf zu werden.

Den Verfall des polnischen Staates in all seinen grauenhaften Einzelheiten zu schildern, ist hier nicht möglich und auch nicht nöthig. Genug, wenn das gänzliche Fehlen eines dritten Standes verschuldete, daß keine moderne Monarchie, kein modernes Heer, keine modernen Finanzen entstanden, so war es nach den Begriffen der damaligen Staatsräson, die sich übrigens auch aus der damaligen ökonomischen Struktur der europäischen Gesellschaft erklärte, ganz selbstverständlich, daß ein Land ohne Regierung, ohne Geld und ohne Truppen von den mächtigen Nachbarstaaten verschlungen wurde. Ehe es im Jahre 1772 zur ersten Theilung Polens kam, die den Theilungsmächten Rußland, Oesterreich und Preußen nicht einmal einen Tropfen Blut kostete, waren mindestens schon sechs Theilungsprojekte auf dem Tapet gewesen, bei deren zweiten sich die polnischen Könige selbst im Komplot befanden.

Hier ist nur noch ein Wort nothwendig über die sogenannte „Periode der Reformen“, die nach der ersten Theilung eintrat und nach Ansicht der polnischen Historiker den Staat gerettet haben würde, wenn die Theilungsmächte seine Wiederherstellung auf zeitgemäßer Grundlage nicht mit Gewalt und List verhindert hätten. Diese Auffassung wird von der Neuen Rheinischen Zeitung im Wesentlichen getheilt; sie datirt von der ersten Theilung an ein Bündniß zwischen dem Adel, der städtischen Bürgerschaft und theilweise auch den Bauern; sie sagt, daß sich dieses Bündniß ebenso gegen die große Aristokratie des Landes selbst, wie gegen die

fremden Unterdrücker gerichtet habe; die Polen hätten begriffen, daß ihre Unabhängigkeit nach Außen unzertrennlich gewesen sei von dem Sturze der großen Aristokratie und von der agrarischen Reform im Innern, wie schon die Konstitution von 1791 beweise; es sei das Verdienst der Polen, unter all ihren ackerbautreibenden Nachbarvölkern zuerst die Nothwendigkeit der agrarischen Revolution erkannt zu haben. Diese Sätze enthalten die schlimmsten der historischen Irrthümer, die sich in den Polenartikeln der Neuen Rheinischen Zeitung finden.

Nichts kann gewisser sein, als daß die Theilungsmächte jede Reform des polnischen Staates zu verhindern gesucht haben, wobei sich die Berliner Politik durch ganz besondere Perfidie auszeichnete. Aber Nichts kann auch hinfälliger sein, als anzunehmen, daß die polnische „Periode der Reformen“ gerade hieran gescheitert sei. Sie scheiterte vielmehr an ihrem eigenen Widerspruch, an der Unmöglichkeit der Aufgabe, daß der Adel gleichsam in seinem Innern selbst den Klassenkampf des dritten Standes gegen den Feudalismus durchkämpfen, daß er gegen sich selbst das vollbringen sollte, was in den westeuropäischen Ländern der dritte Stand im Kampfe gegen ihn vollbracht hatte. Er sollte Manufakturen und Handelskompagnien gründen, die Städte wieder beleben, die königliche Gewalt stärken und zentralisiren, das Heer reorganisiren, er sollte sich selbst besteuern, um blühende Finanzen zu schaffen.

Das alles sollte der Adel thun, und er allein. Die „Allianz“, die gemäß der Neuen Rheinischen Zeitung zwischen ihm und der städtischen Bürgerschaft nach der ersten Theilung geschlossen worden ist, hat nie bestanden, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil es eine städtische Bürgerschaft im historischen Sinne des Wortes gar nicht gab; die Bewohnererschaft der Städte bestand aus adligen Klienten oder Juden oder ausländischen Kaufleuten. Ebenso wenig bestand ein Bündniß zwischen dem Adel und einem Theile der Bauern, die allesammt gänzlich abgestumpft waren für ein Vaterland, das ihnen, um nur Eins unter Unzähligem zu erwähnen, durch die adligen Wögte bei Todesstrafe verbot, aus dem Dorfbrunnen zu trinken, nur damit der Junker als Schnapsproduzent und Schnaps Händler zu seinem gehörigen Profit käme. Wenn also der Adel allein „reformiren“ konnte, so wollte er es allerdings auch. Die erste Theilung, die so spielend leicht vor sich gegangen war, hatte namentlich dem kleinen Adel einen gehörigen Schreck in die Glieder gejagt; das Schicksal seiner Klassengenossen in den geraubten Landestheilen zeigte ihm, daß die Erhaltung seiner Herrschaft schon einige Opfer lohne.

Indessen gerade die ernstern Anläufe dieser Art gestalteten sich zu einem historischen Fastnachtsspiel. Sie zeigten in höchst charakteristischer

Weise die Vorzüge der „friedlichen Reform“, die den Staat von Grund aus zu reformiren und namentlich die arbeitenden Klassen zu erlösen mußte, ohne daß ein Tropfen Blut floß, vor der „gewaltsamen Revolution“ in Frankreich, ein Unterschied, der damals schon von den Sykophanten der herrschenden Klassen im tiefsten Brusttone sittlicher Ueberzeugung gepriesen wurde. Der Adel gründete einige Zugsfabriken, um eine Manufaktur zu schaffen. Er half den Städten empor, indem er die Zünfte wiederherstellte, begüterten Bürgern die Erhebung in den Adelsstand erleichterte und gerade 22 Vertreter der Städte in den Reichstag zuließ, wo sie jedoch nur mitzustimmen hatten, wenn Interessen der Städte berührt wurden. Er wollte ein Heer von hunderttausend Mann schaffen und bewilligte für diesen Zweck das „Opfer des zehnten Groschens“, eine direkte Einkommensteuer, die den Reinertrag der Adelsgüter mit zehn Prozent treffen und vierzig Millionen Gulden einbringen sollte, thatächlich aber nur sechs Millionen einbrachte. Er wollte das Königthum stärken und schaffte die Wahlmonarchie ab, indem er im Auslande nach einem Potentatlein oder Prinzelein suchte, das die polnische Krone anzunehmen und im Mannesstamme zu vererben bereit sei. Er wollte die adlige Anarchie beseitigen und kassirte das Liberum veto des Adels, sowie sein Recht zu Konföderationen, den bewaffneten Aufständen, die dem Adel gegen jede ihm mißliebige Einrichtung erlaubt waren, aber er rührte nicht an die Wurzel der adligen Anarchie, an die Leibeigenschaft.

Eine leichte Besserung der Frohnverfassung suchte Andreas Zamoysti im Jahre 1778, also sechs Jahre nach der ersten Theilung, in einem reformirenden Gesetzbuche durchzusetzen, mit dessen Abfassung er ausdrücklich vom Reichstage beauftragt worden war. Er schlug vor, erstens, daß zwar zwei Söhne eines Leibeigenen unter allen Umständen an die Scholle gebunden bleiben sollten, aber daß seine übrigen Söhne frei abziehen könnten, und zweitens, daß ein Leibeigener gerichtliche Klage gegen seinen Herrn erheben dürfe, wenn er von diesem grausam mißhandelt werde, oder wenn der Herr einen mit dem Leibeigenen geschlossenen Vertrag nicht halte. Ueber diese bescheidenen Anläufe zu einer „agrarischnen Reform im Innern“ gerieth der Reichstag in einen Zustand völliger Raserei. Er zerriß das Gesetzbuch Zamoystis und brandmarkte es als einen „des Scheiterhaufens würdigen Verrath“; dann beschloß er, daß der Reichstag in aller Ewigkeit nicht wieder mit solchen Vorschlägen belästigt werden dürfe.

In der That enthielt denn auch die berühmte Verfassung vom 3. Mai 1791 gar Nichts über eine Aufhebung der Leibeigenschaft. Zu Gunsten der Bauern bestimmte sie nur, daß ein Vertrag, den der Gutsherr mit seinem Bauern schließe, vor Gericht gültig, und daß jeder Mensch, der in die

Länder der Republik komme oder zurückkehre, frei sein solle, sobald er polnischen Boden betrete. Schloß der Gutsherr mit dem Bauern keinen Vertrag, so blieb Alles beim Alten, und eine Aussicht auf persönliche Freiheit winkte dem Bauern nur, wenn er wieder auf polnischen Boden trat, nachdem er erst der Scylla der polnischen und dann der Charybdis der russischen oder österreichischen oder preussischen Junkerpeitsche entronnen war. Uebrigens wurde diese glorreiche Konstitution auch nur durch eine Ueberrumpelung des Reichstags ins Leben gerufen, dessen Bänke gerade wegen der Ofterfeiertage spärlich besetzt waren. Die Masse der Junker war durchaus nicht von ihr erbaut, und als die von Rußland erkauften, großen Magnaten die gegen sie gerichtete Konföderation von Targowice anzettelten, fiel sie wie ein Kartenhaus um, und ihre thatsächliche Wirkung war nur die zweite Theilung Polens. Selbst als der letzte Verzweiflungskampf, der Aufstand Kosciuszko im Jahre 1794 ausbrach, entfachte die „revolutionäre“ Regierung den Volkskrieg nicht, indem sie die Leibeigenschaft aufhob. Sie beschränkte sich, den Bauern und seine Familie vom Frohndienst zu befreien, so lange er für die Herrschaft des Adels unter den Waffen stände; nach dem Siege sollte er wieder unter das Joch der Leibeigenschaft zurückkehren. Es ist begreiflich, daß dieser Siegespreis nicht anfeuernd auf die Massen wirkte.

Der klägliche Verlauf, den die „Periode der Reformen“ zwischen der ersten Theilung Polens und seinem endgiltigen Untergange nahm, darf keineswegs der adligen Reformpartei aufs persönliche Schuldkonto geschrieben werden. Sie war rührig genug, dabei vortrefflich organisiert und untadelhaft in ihrer Begeisterung für die bürgerliche Aufklärung, wovon heute noch eine reiche Literatur zeugt. Sie scheiterte allein an der hausbackenen Thatsache, daß wie kein Mensch, so auch keine Klasse über ihren Schatten springen kann. Sie bewies mit den schlagendsten Gründen, daß die Leibeigenschaft der Urquell alles Uebels sei, daß sie den ökonomischen Verfall des Landes um so unaufhaltbarer herbeiführe, je schärfer die Konkurrenz auf dem Weltmarkte werde und je nothwendiger daher eine intensive Wirthschaft sei, die nun einmal mit Leibeigenen nicht geführt werden könne. Sie predigte auch keineswegs nur tauben Ohren; die großen Magnaten, die mit dem Auslande unter einer Decke spielten, begannen intensiver zu wirthschaften, da sie die Mittel dazu hatten; sie gaben ihre Bauern insofern frei, als sie ihnen größere Landparzellen zur Nutzung gegen bestimmte Zinszahlungen abtraten und sonst auf ihren Gütern mit den reservirten Arbeitskräften eine rationellere Bewirthschaftung begannen. Jedoch für den kleinen Adel, den rücksichtslosen Ausbeuter einiger weniger Bauern, war diese Reform unmöglich, eine Milderung der Leibeigenschaft

war sein Ruin. Nun ging die Reformpartei gerade aus dem kleinen Adel hervor, und so zeigte sich logischer Weise in der wichtigsten Reformfrage auch am schlagendsten, daß die ganze „Periode der Reformen“ eine auf den Kopf gestellte Welt war.

Wie der polnische Verzweiflungskampf von 1794, so ging auch 1830 der Aufstand in Rußisch-Polen daran zu Grunde, daß er von einer Agrarrevolution Nichts wissen wollte. Die Neue Rheinische Zeitung giebt selbst an, daß Lelewel sie zwar als einziges Mittel der Rettung ausgesprochen, aber der Reichstag sie zu spät angenommen habe. Wenn dann die polnischen Bewegungen von 1846 und 1848 sie „offen proklamirten“, so waren solche offenen Proklamationen seit mehr als fünfzig Jahren, seit „der Periode der Reformen“ herkömmlich, ohne daß deshalb ein Stein von der Stelle gerückt worden wäre. 1848 wurde die polnische Bewegung überhaupt im Keim erstickt, ehe sie sich mit Thaten über ihre Stellung zur agrarischen Reform ausreifen konnte, während sie 1846 in Galizien zeigte, welche besondere Bewandniß es mit der polnischen Bauerndemokratie hatte, in der die Neue Rheinische Zeitung das robuste Kind der verkommenen Adelsdemokratie sah.

Wenn irgend wo, so hatte der Adel in Oesterreichisch-Polen einige bauernfreundliche Anläufe gebracht. Während er in der preussischen Provinz Posen sich gegen die sehr bescheidene Bauernemanzipation der Steingardenbergischen Gesetzgebung mit einer Adresse an die Krone sträubte, worin er dieser Unterdrückerin seines geliebten Vaterlandes beweglich vorstellte, wie „die Schreckenskunde von dieser Güterkonfiskation in den zügellosen Ausschweifungen des finstern rohen Landvolks die Keime eines praktischen Jakobinismus entwickeln“ werde, hatte der polnische Adel auf den galizischen Landtagen wirklich die Aufhebung oder Ablösung bäuerlicher Lasten beantragt. Die Anträge waren von der österreichischen Regierung abgewiesen worden, gemäß der Politik des Systems Metternich, das sich auf der Oberfläche hielt, indem es die einzelnen Nationen, und innerhalb der einzelnen Nationen die einzelnen Klassen, gegen einander ausspielte. Deshalb ist es aber nicht weniger thöricht, auf die Rechnung Metternichs zu setzen, daß als der polnische Adel im Jahre 1846 seine Hinterlassen zum Kampfe für die nationale Unabhängigkeit aufrief, die Bauern sich mit unzählbarer Wuth auf die Edelleute selbst stürzten, ihre Höfe verbrannten und ihr Blut in Strömen vergossen. Metternich war viel zu sehr Angstseele, um sich vor solchen Lodernden Flammenzeichen nicht selbst zu entsetzen. Dieses oder jenes untergeordnete Werkzeug des habzburgischen Despotismus mag mit in das Feuer geblasen haben, aber die Behauptung der polnischen Junker, daß die Bauern nur durch diese Verhezung gegen



sie aufgereizt worden seien, ist von demselben Kaliber, wie die Behauptung, daß der Berliner Barrikadenkampf am 18. März durch eine Handvoll Franzosen, Juden und Polen angestiftet oder die deutsche Sozialdemokratie von der preussischen Polizei erfunden worden sei, um den sonst unaufhalt-samen Siegeslauf der Fortschrittspartei zu hemmen.

Die Illusionen der Neuen Rheinischen Zeitung über die polnische Ge-schichte erklären sich zu einem Theil aus ihrer revolutionären Leidenschaft. Sie hatte vollkommen Recht, wenn sie meinte, daß eine polnische Revo-lution, die den zarischen Despotismus lahm gelegt hätte, allein die euro-päische und namentlich die deutsche Revolution retten konnte, und es lag nicht minder auf der Hand, daß die polnische Revolution, wenn sie sieg-reich sein sollte, nur eine agrarische Revolution sein konnte, sei es nun mit dem polnischen Adel oder über den polnischen Adel hinweg. Wenn sich nun in der Frankfurter Versammlung die engherzigste Philisterei gegen diese klare Nothwendigkeit auflehnte, wenn diese biederen Volksvertreter mit den verlogenen Schlagworten die nationalen Empfindungen gegen Polen aufreizten, so war es natürlich, daß die Neue Rheinische Zeitung die Wette, um sie gerade zu biegen, ein wenig nach der entgegengesetzten Seite verbog und die polnische Geschichte in allzu rosigem Lichte sah. Diesen Fehler hat Marx selbst einige Jahre später verbessert, indem er sich in der New York Tribune namentlich über die deutsche Einwande-rung in Posen gerechter ausließ, als in der Neuen Rheinischen Zeitung, und auch hinzufügte, die Frage habe verwickelt genug gelegen, ob ganze, hauptsäch-lich von Deutschen bewohnte Landstriche, und große, ganz deutsche Städte einem Volk hätten ausgeliefert werden sollen, das sich noch nicht fähig gezeigt hatte, über einen, auf der Unfreiheit der Landbevölkerung beruhenden Feudalismus hinauszugehen.

Zum anderen Theil aber ist nicht zu übersehen, daß Marx und Engels zur Zeit der Neuen Rheinischen Zeitung die polnische Geschichte aus Autoren kannten, die, wie Selewel und Mikrosławski, in den Ueberlieferungen der Reformen von 1791 lebten und in den gleichen Einbildungen befangen waren, wie diese. Zudem aber stellte der polnische Adel eine stattliche Schaar ehrlicher und tapferer Streiter zu den revolutionären Kämpfen des 19. Jahrhunderts, ähnlich wie einst der niedere Adel Deutschlands in seinem historischen Untergange einen Ulrich Hutten und einen Florian Geyer hervorgebracht hatte. Ein anderer Vergleich aus der deutschen Geschichte liegt zeitlich noch viel näher. Möchte der polnische Adel in dem Kampfe fürs Vaterland auch nur um seine Privilegien kämpfen, so hob der Kampf selbst seine einsichtigsten und mannhaftesten Mitglieder über die Klassenselbstsucht hinaus, so wie der Kampf um das bei Jena verlorene

Junkerparadies aus der altfranzösischen Armee Männer hervorgehen ließ, wie Gneisenau, Bogen, Grolman, Clausewitz, Männer von genialem Blick und vorurtheilsloser Weltanschauung, die, so lange der preussische Junkerstaat unter Napoleons eiserner Faust lag, den Unterdrückter bekämpften, wo sie ihn treffen konnten, unter den spanischen Guerillas, wie Grolman, oder, wie Gneisenau, im englischen Dienst, oder, wie Bogen und Clausewitz, in einer russischen Fremdenlegion.

Eben an diesen Männern sieht man denn auch gleich die Rehrseite der Medaille. Von ihrer intellektuellen und moralischen Höhe auf die politische Intelligenz und Moral ihrer Klasse zu schließen, wäre ein grober Irrthum gewesen. Sie haben die ruchloseste Ausbeutung der von ihnen erfochtenen Siege durch das preussische Junkerthum nicht hindern können und sind schließlich selbst in diesem Milieu wieder umgekommen. Resignirten Bogen als Kriegsminister und Grolman als Chef des Generalstabes noch im Jahre 1819, als die junkerliche Reaktion in den Karlsbader Beschlüssen den endgiltigen Sieg errungen hatte, so hat Grolman später als kommandirender General in Posen gerade den Polen gegenüber eine so reaktionäre Politik betrieben, daß Bismarck sich später für seine sinnlosen Gewaltstreichs auf ihn berufen konnte, und Bogen hat, von Friedrich Wilhelm IV. wiederum ins Kriegsministerium berufen, noch vor dem Vereinigten Landtage die romantische Thorheit dieses Königs mit, wie die Neue Rheinische Zeitung einmal sagt, „stotterndem Deutsch“ vertheidigt.

In ganz analoger Weise läßt der polnische Adel, der auf den Barricaden der westeuropäischen Revolution focht, in der richtigen Erkenntniß, daß nur durch diese Revolution sein Vaterland aus der klammernden Unterdrückung der Ostmächte gerettet werden könne, keinen Schluß zu auf die revolutionäre Kraft und den revolutionären Willen seiner Klasse überhaupt. Mit all seiner Hingebung an die westeuropäische Revolution war nicht entfernt gesagt, daß sein Sieg die agrarische Revolution in Polen bedeutet haben würde. Aber diese polnischen Revolutionäre bildeten ein so glänzendes Gegenstück zu der trivial-widerlichen Alltäglichkeit des deutschen Philistertums, daß es sich leicht erklärt, wenn die Neue Rheinische Zeitung unter dem faszinirenden Eindruck ihrer Personen ihre Sache wohlwollender beurtheilt hat, als sie thatsächlich verdiente. Marx und Engels sind dabei einem psychologischen Prozeß unterlegen, dem später auch Lassalle unterlag, als ihn der revolutionäre Glanz, der Ulrich Guttsens Gestalt unverlierbar umfließt, mehr oder weniger blind machte für Guttsens reaktionäre Stellung in den Kämpfen des Revolutionszeitalters.

Erörtern die drei ersten Polenartikel der Neuen Rheinischen Zeitung die historisch-prinzipiellen Gesichtspunkte der polnischen Frage, so führen die

fünf letzten die Polendebatten der Frankfurter Versammlung selbst vor. Hinter dem Berichterstatter Stenzel, einem echten Typus jenes langweilig-ledernen Professorenthums, das den Debatten der Paulskirche die letzte Spur von Energie und Leben ausfog, der tobende Chor der „Nekbrüder“, mit krämerhafter Pfüffigkeit eine große europäische Frage ausschlachend, thurmhoch aber über sie emporragend der Pole Janiszewski, der mit erschütternder Beredtbarkeit die Sache eines geknebelten Volkes führte, und dann in scharf umrissenen Porträts typische Figuren von der Rechten wie von der Linken, Radowicz und Lichnowsky, Robert Blum, Wilhelm Jordan und Arnold Ruge.

Es war kein Zufall, daß die Neue Rheinische Zeitung der Linken den größten und nicht am wenigsten scharfen Theil ihrer Kritik widmete. Von ihren Rednern sprach Robert Blum verhältnißmäßig noch am besten, aber wenn man heute seine Rede in den stenographischen Berichten nachliest, so staunt man doch über die wahllose Aneinanderreihung von Phrasen, die nirgends irgend eine ernsthafte Auffassung des polnischen Problems verrathen, und nur mit biedermännischer Gemüthlichkeit den Gedanken variiren: Fehler mögen die Polen wohl haben, aber die haben wir schließlich alle, und die Fehler der Polen sind ihnen überdies durch ihre ungerechte Unterdrückung anezogen worden. Arnold Ruge versuchte der Polenfrage nun zwar eine hochpolitische Seite abzugewinnen, aber es gelang ihm nur durch den unglaublich unsinnigen Antrag, das Schicksal Polens durch einen von Deutschland, England und Frankreich beschickten Kongreß entscheiden zu lassen. Wie Ruge in seinem Wahlprogramm erklärt hatte, daß er in Frankfurt die Vernunft der Ereignisse redigiren werde, so sagte er jetzt, sein Antrag sei das einzig Richtige und Vernünftige; sollte er gleichwohl nicht angenommen werden, so sei das nur möglich, weil den Menschen leider die Möglichkeit gegeben sei, von dem Richtigen abzuzweichen. Die Bitterkeit, womit die Neue Rheinische Zeitung diese und ähnliche Tiraden Ruges zerfetzte, war berechtigt genug, wenn sie auch nicht ganz frei von dem Nachgeschmack alter Kämpfe war; es hätte immerhin beiläufig Erwähnung verdient, daß Ruge in dieser Rede den Muth hatte, die Siege, die Radetzky eben über die italienische Revolution erfocht, als Siege der Tyrannei, als Siege eines neuen Tilly zu brandmarken, unter dem wilden Wuthschrei der Mehrheit und einem halben Ordnungsruf des edlen Gagern. Am meisten wurde dann die Linke durch Wilhelm Jordan blamirt, der in offener Schlacht zu den Gegnern überlief und den „Nekbrüdern“ sekundirte. Aber die Linke war schon darüber hinaus, solche Felonie übel zu nehmen; sie lehnte Blums Antrag auf Ausschließung des Renegaten ab.

Wenn nun aber auch die mancherlei historischen Irrthümer der Polenartikel keineswegs die revolutionäre Bedeutung abschwächen, die sie für ihre Zeit gehabt haben, so ist schließlich noch zu sagen, daß heute die polnische Frage für die moderne Arbeiterklasse nicht die gleiche Bedeutung hat, wie im Jahre 1848. Man darf sich darüber nicht täuschen lassen, durch die Beobachtung, daß die Berliner Polenpolitik in der Provinz Posen heute noch den unterdrückten Polen die achtungsvolle Sympathie jedes Deutschen sichert, dem sich der Begriff deutscher Zivilisation noch nicht im rothen Adlerorden vierter Güte oder im Rang eines Rathes fünfter Klasse erschöpft. Es ist eine vollkommen verdiente Strafe dieser Politik, daß sie gleichermaßen mit ihrer Peitsche wie mit ihrem Zuckerbrot die polnische Propaganda fördert; erfunden von dem Konsortium Hoym-Bischhoffwerder-Triebenfeld-Riß, erneuert von dem Säkularmenschen Wismarck, und ererbt von dem so überaus genialen Grafen Bülow ist sie die Fleisch gewordene Beschränktheit preussischer Regierungskunst. Aber wie die Neue Rheinische Zeitung schon gesagt hat, die Posener Frage an sich ist ohne jede Möglichkeit der Lösung; nicht in Preussisch-, sondern in Russisch-Polen, dem weitaus größten Stück der polnischen Beute, liegt die Entscheidung, und wie in anderen Fragen, so hat sich der russische Despotismus auch in dieser viel raffinirter erwiesen, als der borussische.

In dem Klüquentrahl zwischen den großen Magnaten und dem kleinen Adel, der die unmittelbare Ursache zum Untergange Polens war, indem die großen Magnaten das Vaterland an das Ausland verkauften, während der kleine Adel unfähig war, es zu einem modernen Staate zu machen, vertraten die großen Magnaten gleichwohl den historischen Fortschritt. Es sei gestattet, noch einmal an eine Analogie aus der deutschen Geschichte zu erinnern. Der große Adel im Deutschland des 16. Jahrhunderts, in erster Reihe die Hohenzollern Joachim von Brandenburg, Casimir von Ansbach-Bayreuth und Albrecht von Mainz, war eine Rotte der verruchtesten Menschen, denen gegenüber die Sickingen und Hutten, ganz zu geschweigen die Florian Geyer, als wahre Lichtgestalten erscheinen. Sie haben, um ihre Herrschaft zu begründen, nicht weniger den Landesverrath kultivirt, als die großen Magnaten in Polen; man denke nur an den ekelhaften Schacher um die Kaiserkrone im Jahre 1519, wo sich namentlich wieder die Hohenzollern von Brandenburg und Mainz im Auslande wegen ihrer unerfättlichen Gier nach Bestechungsgeldern übel berufen machten, oder an die Preisgabe der lothringischen Bisthümer Toul, Metz und Verdun, womit sich Moriz von Sachsen von der französischen Krone die Erlaubniß zu seinem Verrath an Kaiser und Reich erkaufte. Diese deutschen Magnaten haben es auch zu mancher „Theilung“ Deutschlands gebracht, ja nach dem

dreißigjährigen Kriege stand Deutschland thatsächlich unter fremder Vormüßigkeit. Aber die partikularistische Fürstenherrschaft war wenigstens gesichert, und sie war ein historischer Fortschritt gegen die Adelsdemokratie die Sickingen und Hutten mit ihren utopischen Reformen erstrebt hatten. Sie mochte ein noch so jammervoller und trauriger Nothbehelf für die nationale Monarchie Englands und Frankreichs sein, aber sie sicherte Deutschland vor dem Schicksal Polens, im feudalen Chaos unterzugehen.

Die polnischen Magnaten erstrebten dasselbe, was der große Adel Deutschlands erreicht hatte. Jedoch sie scheiterten daran, daß die ökonomische Struktur Polens nicht einmal gestattete, aus dem feudalen Chaos wenigstens die partikularistische Vielherrschaft zu entwickeln. Der Landesverrath der polnischen Magnaten wurde aus einem Mittel zum Zwecke das wirkliche Ende. Aber von den drei Theilmächten verstand keine so geschickt wie Rußland, den richtigen Anfang an dies Ende zu knüpfen. Während Preußen nach den Wiener Verträgen den polnischen Magnaten der Provinz Posen nur einen dekorativen Statthalterposten einräumte, der obendrein mit einem den Hohenzollern verschwägerten Fürsten Radziwill besetzt wurde, stellte Rußland aus seinem Antheil an der Beute ein Königreich Polen wieder her und gab ihm eine autonome Verfassung, eine ständische Verfassung zwar, aber eine von der alten polnischen Verfassung himmelweit verschiedene, mit ihrem ganzen administrativen, finanziellen, gerichtlichen, militärischen Apparat auf den modernen zentralisirten Staat zugeschnittene, die Herrschaft des Magnatenthums sichernde und den kleinen Adel schon durch ihre Kosten ruinirende Verfassung. So wurde, was durch diese Verfassung ermöglicht werden sollte, zugleich auch zur Existenzbedingung des Staats, jener entscheidende, historische Fortschritt, den das alte Polen nie hatte machen können, der Uebergang zur Manufaktur, zur industriellen Entwicklung.

In vollstem Einverständnis zwischen dem polnischen Magnatenthum und dem russischen Zarismus wurden, wie ehedem im 12. Jahrhundert deutsche Handwerker, nun im 19. Jahrhundert Manufakturisten ins Land gelockt, Leute aus aller Herren Länder und nicht zum wenigsten allerdings aus Deutschland: binnen weniger Jahren wanderten etwa zehntausend deutsche Familien in Russisch-Polen ein. Es war natürlich viel gemischte Gesellschaft in dieser Einwanderung: Abenteuerer, Banterotteure, Spekulanten, Bucherer und jene internationale Mischrasse von Genie und Glücksritter, wie sie die moderne Industrie erzeugt: Cockerill, den die Neue Rheinische Zeitung als einen Engländer nennt, war zwar in England geboren, aber in Belgien emporgekommen und wühlte als Maulwurf der industriellen Revolution so ziemlich in allen europäischen Ländern

von Spanien bis Polen und Rußland. Die russische Regierung wandte zur Förderung der polnischen Industrie dieselben Mittel an, wie ehemals die Regierungen der westeuropäischen Länder: sie baute den Einwanderern Häuser oder gewährte ihnen Bauland und Baumaterial, sie stiftete einen jährlichen Industriefonds von 127500 Rubel, sie gründete die Polnische Bank nach dem Muster der preussischen Seehandlung und so weiter.

Die industrielle Entwicklung des Königreichs Polen ging nun nicht ohne manche hemmenden Zwischenfälle, im Ganzen aber doch mit der Schnelligkeit des historisch abgekürzten Verfahrens vor sich. Wenn man die polnische Manufakturperiode für die drei Jahrzehnte von 1820 bis 1850 abgrenzen kann, so beanspruchte der Uebergang zur Großindustrie die beiden Jahrzehnte von 1850 bis 1870; etwa von diesem Jahre an darf man den Sieg der großen Industrie und ihre treibhausmäßige Entwicklung datiren. Die Stadt Lodz, ein Hauptsitz der polnischen Textilindustrie, hatte im Jahre 1820 nur 800, im Jahre 1850 immerhin erst 15 600, im Jahre 1878 aber schon 100 000 und im Jahre 1895 315 000 Einwohner; ihre Produktion stieg von nicht ganz drei Millionen Rubel im Jahre 1860 auf neunzig Millionen im Jahre 1895. Um noch durch eine andere Zifferreihe das gewaltige Wachstum der polnischen Industrie zu beleuchten, so stellt sich die Kohलगewinnung des Sosnowitzer Bezirks, der noch bis zu den sechziger Jahren meilenweit mit dichtem Tannenwald bedeckt war, in Millionen Rubel so dar: 1860 3,6, 1870 13,8, 1880 78,4, 1890 150,8. In den beiden Jahrzehnten von 1870 bis 1890 hat sich die Ausbeute um fast tausend Prozent vergrößert.

In demselben Maße, wie die Industrie zur herrschenden Produktionsform, wurde die Bourgeoisie zur leitenden Klasse in Polen. Anfangs vom Adel als eine ins Land geschneite Bande über die Nchsel angesehen, wuchs sie ihm unaufhaltsam über den Kopf. Als der Adel im Jahre 1863 seine versiegende Kraft zu einem letzten Aufstande zusammengerafft hatte und damit gescheitert war, räumten die Bauernreform von 1864, die damit eingeführte Geldwirthschaft und der für die polnischen Erzeugnisse geöffnete Massenabsatz in Rußland der Thronbesteigung der Bourgeoisie die letzten Steine aus dem Wege. Noch konnte sie den eingewurzeltten Ueberlieferungen des Volkes gegenüber das Banner der bedingungslosen Russenfreundschaft nicht unverhüllt entfalten, und so gab sie das „Programm der nationalen Arbeit“ aus, das scheinbar den nationalen Kampf fortsetzen, aber wirklich die Versöhnung mit Rußland anbahnen sollte. Im Gegensatz zu den hoffnungslosen Waffenkämpfen des Adels, die dem schwachen und uneinigen Lande immer tiefere Wunden geschlagen hatten, wurden die Stichworte ausgegeben: Friedliche Arbeit auf dem Gebiete

der Kultur, Sammlung aller geistigen und materiellen Mittel, innerliche Konsolidierung der Nation, nationaler Reichthum, Aufklärung, Versöhnung aller Klassen, was mit anderen Worten hieß: Verzicht auf jede politische Aktion. Mit diesem Programm übernahm die polnische Bourgeoisie die Führung in der Literatur, in der Presse, in der ganzen Gesellschaft; sie bekehrte auch den Adel, der allen feudalen und nationalen Bößendienst opferte auf dem Altare des Schachers in Schafswolle, Kunkelrüben und Schnaps. Er bekannte nun in demüthiger Reue, daß die polnische Landwirtschaft keinen mächtigeren segensreicheren Beschützer habe, als die noch vor einem halben Jahrhundert verachtete und als etwas Fremdes und Unheilvolles gehaßte Industrie.

Nachdem das „Programm der nationalen Arbeit“ so treffliche Dienste geleistet hatte, konnte es gehen. Es half dem polnischen Kapitalismus ein gutes Stück Weges weiter, aber bis zum Ende seines Weges führte es nicht. Je mehr der industrielle Absatz Schritt für Schritt die Kunde durch das ganze Reich machte, von Litthauen nach Zentralrußland, dem Kaukasus und Wolgabisirkt, nach Sibirien und Mittelasien vordrang, um so mehr wuchs das Interesse der polnischen Industrie daran, auch die russische Verwaltung zu beeinflussen. Der politische Verzicht mußte aufgegeben werden, aber nicht um die alten nationalen Ueberlieferungen wieder aufzunehmen, sondern um den zarischen Despotismus zu beherrschen, indem man sich ihm unterwarf. Allein wenn sich die Bourgeoisie damit nur die Hand küßte, die sie großgezogen hatte, so trat auch der Adel den Büßergang zu Väterchens Hofe an; ihn verlockten die Fleischtöpfe des russischen Adels, an denen er seinen Antheil haben wollte. Die herrschenden Klassen Rußisch-Polens haben freiwillig das Joch der Unterdrückung auf sich genommen; es scheuert nicht einmal mehr ihre Nacken. Als der gegenwärtige Zar, nach seiner Thronbesteigung, zum ersten Mal in Warschau erschien, wurde er mit einem raffinierten Klumbim patriotischen Entzückens empfangen, wie vordem kein polnischer König.

In Oesterreich- und Preussisch-Polen ist keine große Industrie entstanden; der Adel ist nach wie vor die herrschende Klasse. Aber auch hier ist ihm der Spiritus ausgegangen, und nur das Phlegma geblieben, der Hößling und der Staatspensionär. In Oesterreich giebt ihm der Zwist zwischen Deutschen und Tschechen eine große Macht über die Staatsmaschine, die er trefflich für sich auszunützen versteht, und wie sich die polnischen Junker der preussischen Provinz Posen in die agrarische Liebesgabenpolitik verliebt haben, wissen wir alle. Sie sind die Extremsten unter den Brotwucherern, und wenn der ostelbische Junker sonst wohl, wenigstens in der Tasche, die Faust über die „gräßliche Flotte“ zu halten weiß, so schmelzen die

Admiralstis in patriotischer Hingebung an die „Weltpolitik“ des preußisch-deutschen Vaterlandes. Ja, die Berliner Polenpolitik hat in dem berufenen Anstiftungsfonds, der das alte Rezept des Konfunktions Hoym-Bischoffwerder-Triebsfeld-Ritz in genialer Weise erneuert, indem er den polnischen Adel mit dem Gelde der preußischen Steuerzahler austauschen will und für diesen erhabenen Zweck bald eine halbe Milliarde Lose gemacht hat, eine Rettungsbank für verachtete Junker in der Provinz Posen errichtet, die jedem edlen Schlachzigen das Herz höher schlagen läßt, wenn er auch neuestens theilen muß mit dem deutschen Junker, der auf so lockende Bedingungen hin ebenfalls „germanisirt“ zu werden verlangt.

So haben sich die herrschenden Klassen des ehemaligen Polens in allen drei Theilungsstaaten mit den herrschenden Klassen dieser Staaten assimiliert. Sie haben die nationale Agitation gänzlich aufgegeben, die nur noch in einem Theile der polnischen Intelligenz und des polnischen Kleinbürgerthums ein dürftiges Leben fristet. Damit hat die polnische Frage für das moderne Proletariat ein ganz anderes Gesicht bekommen, wie sie im Jahre 1848 hatte. Polen ist längst nicht mehr die einzige Angriffsfläche, die der zarische Despotismus der Revolution bietet; wie die anderen Theilungsmächte, hat Rußland die Revolution längst im eigenen Leibe. Wollte das polnische Proletariat die Wiederherstellung eines polnischen Klassenstaats auf seine Fahne schreiben, eines Klassenstaats, von dem die herrschenden Klassen selbst Nichts wissen wollen, so würde es ein historisches Fastnachtspiel aufführen, was wohl besitzenden Klassen passieren mag, wie dem polnischen Adel im Jahre 1791, aber der arbeitenden Klasse nie passieren darf. Taucht diese reaktionäre Utopie nun gar auf, um diejenigen Schichten der Intelligenz und des Kleinbürgerthums, in denen die nationale Agitation noch einen gewissen Widerhall findet, der proletarischen Agitation geneigt zu machen, so ist sie doppelt hinfällig, als Ausgeburt jenes verwerflichen Opportunismus, der um nütztiger und wohlfeiler Augenblickserfolge willen die dauernden Interessen der Arbeiterklasse preisgibt.

Diese Interessen gebieten durchaus, daß die polnischen Arbeiter in allen drei Theilungsstaaten mit ihren Klassengenossen ohne jeden Rückhalt Schulter an Schulter kämpfen. Die Zeiten sind vorüber, wo eine bürgerliche Revolution ein freies Polen schaffen konnte; heute ist die Wiebergeburt Polens nur möglich durch die soziale Revolution, in der das moderne Proletariat seine Ketten bricht.

## 6. Die Septemberkrisen.

Zur Zeit, wo sich in Paris das furchtbare Drama der Junischlacht vorbereitete und abspielte, war in Berlin das Ministerium Hansemann



ans Ruder gekommen und von der Frankfurter Versammlung die provisorische Zentralgewalt des Erzherzogs Johann von Oesterreich als Reichsverwesers eingesetzt worden. Ein paar Monate genügten hier wie dort für die gänzliche Abwirthschaftung dieser tragikomischen Revolutionsgewalten; beide mußten im Monat September ihren politischen Konkurs anmelden.

Der Erzherzog Johann bildete ein „Reichsministerium“, das reichlich ausstaffirt war nicht nur mit Ministern, sondern auch mit Unterstaatssekretären und sonstiger bureaukratischer Staffage. Präsident war ein Fürst Leiningen, den seine Verwandtschaft mit der Königin von England für diesen Posten empfahl, die „Seele“ des Ministeriums aber, so weit sie eine hatte, der Oesterreicher Schmerling, der bisherige Präsident des Bundestages, jener schmachbeladenen Körperschaft, die nach Proklamirung des Reichsverwesers einstweilen schlafen gegangen war, in der berechtigten Hoffnung eines baldigen und gesunden Wiedererwachens, und in dem tröstlichen Bewußtsein, daß die Wirthschaft des Reichsverwesers sogar auf ihre drei Jahrzehnte lang vom deutschen Volk verfluchte Wirthschaft noch ein milderndes Licht werfen würde.

In holdem Einverständniß mit dem biedern Gabsburger Johann machte Schmerling das „Reichsministerium“ gleicher Maßen zum Spott für das Aus- wie für das Inland. Die auswärtigen Angelegenheiten erhielt der Hamburger Advokat Heckscher, dessen einzige Befähigung für diplomatische Geschäfte in dem wohlervorbenen Ruf ungewöhnlicher Grobheit bestand; ebenso sinnig waren die Gesandten bei den auswärtigen Mächten ausgesucht, namentlich der Historiker Rauter, der in Paris akkreditirt wurde, erregte dort die ungeflümteste Heiterkeit. Das Kriegsministerium aber wurde dem preußischen General v. Peucker übertragen, einem unfähigen Gamaschenknopf, von dem Bismarck in seinen Denkwürdigkeiten erzählt, daß er wegen seiner unersättlichen Ordenssucht sprichwörtlich berufen gewesen sei. Diesen Strohhopf stützte Schmerling auf, den „Landeskriegsministerien“ anzubefehlen, daß alle deutschen Truppen am 6. August dem Reichsverweser als den obersten Befehlshaber der deutschen Kriegsmacht zu huldigen hätten. Natürlich lachten Oesterreich und Preußen diesen Befehl aus, und selbst Baiern genügte ihm nur in einer höhnisch verletzenden Form. Auf einen derben Rüffel, den Peucker aus Berlin erhielt, entschuldigte er sich de- und wehmüthig, der Befehl sei ja ganz harmlos gewesen; er habe dem „Reichsministerium“ nur die Möglichkeit sichern wollen, demokratische Aufstände durch augenblickliche Requisition der Truppen niederzuschlagen, ohne den gefährlichen Aufschub, den eine vorherige Anfrage bei den einzelnen Regierungen verursachen müsse.

An dies kuriose Institut von provisorischer Zentralgewalt trat nun eine Sache von europäischer Wichtigkeit heran, nämlich die schleswig-holsteinische Frage.

Holstein war ein deutsches Land und gehörte zum deutschen Bunde; Schleswig stand außerhalb dieses Bundes und war wenigstens in seinen nördlichen Bezirken überwiegend dänisch. Beide Herzogthümer verband seit manchem Jahrhundert die Gemeinsamkeit des Herrscherhauses mit dem nur um Weniges größeren und volkreicheren Königreiche Dänemark, so jedoch, daß in Dänemark auch der Weiber-, in Schleswig-Holstein nur der Mannesstamm erben durfte. Unter sich waren die beiden Herzogthümer durch eine strenge Realunion verknüpft, die in dem ewich tosamende ungedeelt ihren klassischen Ausdruck fand. In dieser Untrennbarkeit, in der staatlichen Selbständigkeit und in dem Rechte der männlichen Erbfolge gipfelte das schleswig-holsteinische Staatsrecht.

Nach mehr als dreihundertjährigem Bestehen wurde es erschüttert, durch die ökonomischen Ummwälzungen des 19. Jahrhunderts, die den nationalen Gegensätzen eine so eigenthümliche Schärfe verliehen. Es hatte eine lange Zeit gegeben, wo der deutsche Geist in Kopenhagen übermog, die deutsche Sprache die amtliche Sprache des dänischen Königreichs war, schleswig-holsteinische Edelleute den maßgebenden Einfluß in den dänischen Kanzleien besaßen. Der leise Umschlag der Dinge, der schon mit den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts begann, wurde dann auch durch manchen starken Anstoß von Außen her gefördert: so durch den Beschluß des Wiener Kongresses, der Norwegen von Dänemark trennte und dem Ringen dieses kleinen Königreichs um seine staatliche Existenz die Richtung auf die Annexion Schleswig-Holsteins gab, ferner durch das allmälige Erlöschen des Mannesstamms, im dänischen Königshause, das den Anheimfall der Herzogthümer an die, in diesem Fall erbberechtigten, Augustenburger und damit ihre völlige Trennung von Dänemark in absehbarer Nähe rückte. In diesen Bestrebungen emanzipirte sich Dänemark nach seinen Kräften vom deutschen Einfluß und kultivirte dafür, da es zur Produktion eines eigenen Nationalgeistes am Ende doch zu klein war, einen künstlichen Scandinavismus, für den es sich mit Norwegen und Schweden zu einer eigenen Kulturwelt zu verbinden suchte.

Das Urtheil der Neuen Rheinischen Zeitung über diesen Scandinavismus klingt in den Tagen der Ibsen und Jonas Lie und so vieler anderer skandinavischer Poeten, denen das deutsche Geistesleben der Gegenwart reiche Anregung verdankt, ungemein hart, war aber für seine Zeit vollkommen berechtigt. Wenn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutsche Dichter, wie Klopstock und Schiller, von dänischen Königen und

Edelleuten die Förderung und Unterstützung erhielten, die sie im eigenen Vaterlande nicht fanden, so schloß sich die skandinavische Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr an unsere klassische Literatur, sondern an die deutsche Romantik und selbst nur an deren untergeordnete Größen an. Sie kennzeichnete sich durch die feindselige Abwendung vom Leben der Gegenwart, die Rückkehr zu den Stoffen einer längst verschwundenen Vorzeit, durch die Lust an allegorischer Märchendichtung, durch eine phantastische Ueberweltlichkeit und theologische Orthodoxie. Die deutsche Philosophie und namentlich die revolutionäre Auflösung des Hegelthums war ganz spurlos an den skandinavischen Völkern vorübergegangen. Dagegen gewann die fanatische Sekte der Grundtvigianer, die in hochmüthiger Ueberhebung Dänemark als das auserlesene Land Gottes feierte und sich einen eigenthümlichen mystisch-religiösen Jargon schuf, immer mächtigeren Einfluß auf die Massen, namentlich auch auf die bäuerliche Bevölkerung; selbst ein Poet, wie Björnstjerne Björnson, hat dieser Sekte angehört und in brünstigem Eifer verlangt, daß die Offiziere vor der Front ihrer Soldaten geistliche Psalmen anstimmen sollten. Wie tief der künstlich herangezüchtete Skandinavismus das geistige Leben Dänemarks verseucht hat, zeigte sich noch um das Jahr 1870, als Georg Brandes in seinen literarischen Vorlesungen an der Kopenhagener Universität die bürgerliche Aufklärung in mehr geistreich spielender als gründlicher und am allerwenigsten grundstürzender Weise predigte und dafür von der ganzen dänischen Presse als ein unerhörter Tempelschänder gelästert wurde.

Die Versuche der dänischen Regierung, sich der Elbherzogthümer völlig zu bemächtigen, fanden in ihnen selbst einen zähen Widerstand, der bald zur deutschen Nationalsache wurde. Das ökonomisch aufblühende Deutschland erkannte, besonders nach der Gründung des Zollvereins, welche Bedeutung die schleswig-holsteinische, zwischen zwei Meeren hingestreckte Halbinsel für seinen Handels- und Seeverkehr hatte, und begrüßte mit immer wachsendem Beifall die Opposition der Herzogthümer gegen die dänische Propaganda. Seit dem Jahre 1844 wurde das Lied von Chemnitz: Schleswig-Holstein meerumschlungen, Deutsche Sitte hohe Wacht, eine Art deutscher Nationalhymne. Aus dem langweiligen und schläfrigen Tempo einer vormärzlichen Agitation kam diese Bewegung freilich nicht heraus, aber sie hatte nicht nur das Recht der Verträge, sondern auch das Recht der höheren Kultur auf ihrer Seite, und ganz vermochte sich selbst die Reaktion ihrem Einflusse nicht zu entziehen. Als der dänische König Christian VIII. 1846 einen entscheidenden Gewaltschritt vorbereitete, durch den Offenen Brief, worin er das Herzogthum Schleswig

und selbst einen Theil des Herzogthums Holstein als integrirende Theile des dänischen Gesamtstaates anspruch, ermannte sich sogar der Bundesrath zu einer Art von That; statt sich unzuständig zu erklären, wie es sonst seine Gewohnheit war, wenn es den Schutz deutscher Volksstämme vor fürstlichen Gewaltthaten galt, sprach er die „vertrauensvolle Erwartung“ aus, daß der dänische König die Rechte des Bundes, der Agnaten, und der holsteinischen Landstände achten werde.

Zimmerlin war die Neue Rheinische Zeitung auch darin auf dem richtigen Wege, daß sie sich zu dem meerumschlungenen Schoppenenthufiasmus sehr kühl stellte und ihn selbst nur als Gegenstück zum Scandinavismus behandelte. Der ganze Streit verschob sich in der eigenthümlichen Weise, daß unter dem reaktionären Banner des Scandinavismus gerade die bürgerliche Opposition in Dänemark focht, die nach der Danisirung des Herzogthums Schleswig, nach der Ausdehnung des dänischen Wirthschaftsgebietes lechzte, um den Gesamtstaat dann durch eine moderne Verfassung zu besetzen, während der Kampf der Herzogthümer für ihr altes Recht, der Kampf Deutschlands für das höhere Recht seiner Kultur zum guten Theil ein Kampf für feudale Privilegien und dynastische Schnurrpfeifereien war.

Die mittelalterliche Verfassung der Herzogthümer begünstigte den Adel in der ausschweifendsten Weise; sie schloß ein Drittel des Landes, darunter Städte wie Altona und Glückstadt, von der ständischen Vertretung aus; die vielgerühmte Selbstverwaltung mit ihrem mittelalterlichen Durcheinander von Harbesvögten, Klostersvögten, Bauernvögten, von bevorrechteten Städten, Amtsbezirken, klösterlichen Distrikten, adeligen Güterdistrikten und oktroyirten Rügen glich weit mehr dem mecklenburgischen als dem englischen Muster. Die herrschende Klasse des Landes war ein Adel, der in wesentlich noch feudalen Vorstellungen lebte und auf die bäuerliche Bevölkerung einen alt ererbten Einfluß besaß; neben ihm stand ein erst schwach entwickeltes Bürgerthum, dessen Fürsprecher nicht selbstbewußte Fabrik- und Handelsmagnaten, sondern Advokaten und besonders die Professoren der Kieler Universität waren; an einer volksthümlich-demokratischen Richtung fehlte es nicht ganz, aber sie war noch sehr schwach. Die Augustenburger hatten geringen Anhang im Lande; der Herzog selbst war ein harter und verhaßter Grundherr, sein Bruder, der Prinz von Noer, ein großsprecherischer, aber unfähiger Militär; für sie gab es auf der weiten Welt nur die vorsintfluthlichen Schaffelle, worauf ihr legitimes Erbrecht geschrieben stand.

So war der Adel als herrschende Klasse fast ganz unbeschränkt; seine Klasseninteressen geboten ihm zwar die Aufrechterhaltung der alten Landes-

verfassung, aber eben nur weil und soweit sie seinen Klasseninteressen entsprach; die nationale und nun gar die liberale Seite des deutsch-dänischen Streites war ihm fremd. Er gefiel sich vielmehr in der Vorstellung, daß der dänische König von den Eiderdänen, der liberalen und nationalen Partei in Dänemark, die ein Dänemark bis zur Eider verlangte, wider seinen Willen vergewaltigt werde, und nahm zum eigenen Kampfesgeschrei die Parole: Für den freien König-Herzog gegen den unfreien König-Herzog! blieb der König-Herzog aber unfrei, so kam im günstigsten Falle der Augustenburger zur Regierung in Schleswig-Holstein, und der Kampf für das höhere Recht der deutschen Kultur endete mit dem großartigen Ergebnis, daß die Herzogthümer nicht mehr von einem ausländischen Duodez-, sondern von einem inländischen Sebezdespoten regiert wurden.

In dieser Lage der Dinge starb der König Christian VIII. am 20. Januar 1848. Ihm folgte Friedrich VII., der letzte Sproß des Mannesstammes. Nach dem Rathe seines sterbenden Vaters begann er damit, eine liberale Gesamtstaatsverfassung für Dänemark und die Herzogthümer vorzubereiten, als die Pariser Februarrevolution durch eine stürmische Volksbewegung in Kopenhagen die eiderdänische Partei ans Ruder brachte, die sofort mit rastlosem Angestüm an die Ausführung ihres Programms ging, an die Einverleibung Schleswigs bis zur Eider. Nun fiel Schleswig-Holstein sofort von Dänemark ab, das 7000 Mann starke Heer voran, und in Kiel konstituirte sich eine provisorische Regierung. Ihre leitenden Köpfe waren der Prinz von Moer und der Graf Reventlow-Breeß; neben ihnen vertrat der Advokat Bessler jenen kümmerlichen Liberalismus, der in der bürgerlichen Revolution nichts Besseres zu thun weiß, als den absolutistisch-feudalen „Rechtshoden“ zu „wahren“. Die Volksmasse war peinlich überrascht durch die Zusammensetzung der neuen Regierung, und um den allgemeinen Unwillen zu beschwichtigen, wurden noch zwei bürgerliche Mitglieder, ja einige Tage später als sechstes Mitglied noch ein Demokrat hineingewählt, aber inzwischen hatten der Prinz von Moer, Reventlow und Bessler den Kurs schon festgelegt.

Sie erließen am 24. März eine schwachherzige Proklamation, und statt die Kräfte des Landes zu entfesseln, die sich ganz wohl mit der dänischen Macht hätten messen können, wandten sie sich um Hilfe an den deutschen Bundestag und die preussische Regierung, von denen allerdings keine Gefährdung feudaler Privilegien zu befürchten war.

Beide sagten denn auch ihre Hilfe zu, unter Beschränkung auf die drei Kardinalpunkte des schleswig-holsteinischen Staatsrechts: die Selbstständigkeit, die Untrennbarkeit und die agnatische Erbfolge der Herzogthümer. Der preussische König hatte bereits am 24. März in diesem Sinn an den

Herzog von Augustenburg geschrieben, „in Wahrung der deutschen Sache“, die er eben auf seinem komödiantenhaften Umritt in den Berliner Straßen als seinen Beruf verkündet hatte; sich und sein „herrliches Kriegsheer“ auf einem militärischen Spaziergange gegen das schwache Dänemark von der schweren Schlappe des 18. März zu erholen, war wohl sein erster Antrieb. Zehn Tage darauf war er freilich schon wieder üppig genug, dem dänischen Kabinet einen andern Grund seines Einschreitens anzugeben. Sein geheimer Abgesandter, der Major von Wildenbruch, erklärte dem dänischen Minister des Auswärtigen, Preußen wünsche vor allen Dingen, die Herzogthümer Schleswig-Holstein ihrem König-Herzog zu erhalten, und sei gleich weit davon entfernt, seinem eigenen Interesse oder dem Ehrgeiz dritter Personen zu dienen. Im Interesse Dänemarks, sowie aller Nachbarstaaten läge es aber, daß sich die deutschen Fürsten der Angelegenheit kräftig annähmen, und einzig der Wunsch, die radikalen und republikanischen Elemente an unheilbringender Sinnmischung zu hindern, bewege Preußen zu den gethanen Schritten. So waren die tapferen Freiwilligen, die aus allen Theilen Deutschlands herbeieilten, um den „verlassenen Bruderstamm“ von seinen Bedrängern zu retten, von vornherein ver-rathen und verkauft.

Indessen pflückte der preußische König bei dieser hinterhältigen Politik auch keine Rosen. Die schleswig-holsteinische Erhebung vollzog sich keineswegs in den verhältnißmäßig revolutionären Formen, die ihr die Neue Rheinische Zeitung, froh jeder Spur von Thatkraft in einer deutschen Volksbewegung, nachsagen zu sollen glaubte; gleichwohl war sie für Friedrich Wilhelm IV. ein Greuel, als eine Empörung gegen eine von Gott angestammte Obrigkeit. Seine Generale mußten in Schleswig-Holstein den „Knechtesdienst für die Revolution“ ungleich schlapper thun, als sie den Knechtesdienst für den Zaren in der Provinz Posen gethan hatten; der Krieg sollte ein dynastischer Kabinetkrieg bleiben.

Aber eben dadurch ging er in blamabelster Weise verloren. Die dänische Regierung ließ sich keinen Augenblick durch die diplomatisch schmeichelnden Redensarten des Majors Wildenbruch hethören, wohl aber rief sie die europäischen Mächte, in erster Reihe England und Rußland, zu ihrem Schutze auf, und zwar mit einem Erfolge, der dem kleinen Dänemark gestattete, das große Deutschland wie einen Schulbuben zu zausen. Während die dänischen Kriegsschiffe dem deutschen Handel die empfindlichsten Wunden schlugen, wurde das deutsche Bundesheer, das unter dem Befehl des preußischen Generals Wrangel in die Herzogthümer eingerückt war und trotz seiner nichts weniger als energischen Kriegführung die um so viel schwächeren dänischen Truppen bis über die jütische Grenze vor sich herge-

trieben hatte, durch die diplomatische Intervention der europäischen Mächte vollständig lahm gelegt. Bereits Ende Mai erhielt Wrangel aus Berlin den Befehl, sich aus Sütlund zurückzuziehen; es war der Anfang des Endes, gegen den die Frankfurter Versammlung feierlich am 9. Juni protestirte; sie erklärte, daß die Sache der Herzogthümer als eine Angelegenheit deutscher Nation zu ihrem Wirkungskreise gehöre, daß sie die Ehre und das Interesse Deutschlands wahren werde.

Damit imponirte die Versammlung aber Niemandem mehr, selbst nicht einmal dem preussischen Könige, der sich doch noch lange nicht vom Märzschrecken erholt hatte. Unter dem englischen und russischen Druck machenschaftete er weiter mit der dänischen Regierung, zunächst um einen Waffenstillstand von drei Monaten, dessen, bereits am 2. Juli fertiger, Entwurf überaus günstige Bedingungen für Dänemark enthielt. Das Ministerium Hansemann nahm trotzdem keinen Anstoß daran und wollte den Entwurf ratifiziren, allein Wrangel widersezte sich, unter formeller Berufung darauf, daß er nicht bloß preussischer General, sondern auch deutscher Bundesfeldherr sei. Er war durchaus kein nationaler Held, sondern höchstens ein preussischer Feldwebel; eben deshalb aber wollte er die vielleicht niemals wiederkehrende Gelegenheit ausnützen und sich ein Wischen wohlfeilen Kriegsrühms erwerben durch die gänzliche Niedererschlagung des dänischen Heeres; um den diplomatischen Hintergrund seiner kleinen Kriegsspielerei zu übersehen, war er viel zu beschränkt. So brachte er die „preussische Waffenehre“ ins Spiel, und das Ministerium gab ihm nach. Camphausen, der vom Reichsverweser zum Präsidenten des Reichsministeriums außersehn gewesen war, sich als solider Kaufmann auf diesen höhern Schwindel zwar nicht eingelassen hatte, aber als preussischer Bevollmächtigter bei der provisorischen Zentralgewalt in Frankfurt geblieben war, forderte vom Reichsministerium für die Berliner Regierung die Ermächtigung zu neuen Verhandlungen mit Dänemark und erhielt sie auch, jedoch nur unter drei Bedingungen, die wenigstens einigermaßen die deutsche Sache in den Herzogthümern während des Waffenstillstandes zu sichern geeignet waren; auch sandte das Reichsministerium einen seiner Unterstaatssekretäre, einen Bruder des edlen Gagern, zur Ueberwachung der Verhandlungen zwischen Preußen und Dänemark ab.

Diese Dreistigkeiten verdroffen nun aber sehr in Berlin. Gagern hatte das gewöhnliche Schicksal all dieser Pechvögel von Reichsgesandten; Dänemark erkannte ihn gar nicht an und Preußen lachte ihn aus. Die beiden kriegsführenden Mächte schlossen vielmehr, des Reiches ungefragt, am 26. August den Waffenstillstand in Malmö ab, mit gänzlicher Mißachtung der drei, von der provisorischen Zentralgewalt gestellten Bedingungen,

und auch sonst mit Bestimmungen, die den deutschen Interessen noch weit empfindlicheren Eintrag thaten, als die Bestimmungen des ersten Entwurfs. Am meisten wurde die deutsche Nation dadurch empört, daß der Waffenstillstand nicht mehr nur drei, sondern sieben Monate gelten sollte, also den ganzen Winter hindurch, der die dänischen Kriegsschiffe lahm gelegt und den deutschen Truppen den Eisübergang nach Fünen gestattet hätte, und ferner, daß Graf Karl Moltke, der berühmteste Dänenfreund in den Herzogthümern, an die Spitze der für die Dauer des Waffenstillstandes von Dänemark und Preußen neu einzusetzenden Regierung treten sollte.

In den ersten Septembertagen fiel die Nachricht von diesem Waffenstillstande wie ein Donnererschlag auf die Frankfurter Versammlung, die, „waschweiberredselig, wie die Scholastiker des Mittelalters“, ihre papierenen „Grundrechte“ bis zur Bewußtlosigkeit diskutirte. Die Alternative, die ihr nunmehr gestellt war, wurde von der Neuen Rheinischen Zeitung zutreffend formulirt, etwa nur mit einiger Ueberschätzung der revolutionären Kraft, die in der schleswig-holsteinischen Bewegung steckte. Entweder genehmigte die Versammlung den Waffenstillstand, und dann verfiel sie der allgemeinen Verachtung im Aus- und Inlande. Oder sie verwarf ihn und provozirte einen europäischen Krieg, der mit der Entfesselung aller revolutionären Kräfte geführt werden, also zuerst der Frankfurter Bourgeois- und Juntermehrheit das Dasein kosten mußte. In ihrem erfolgreichen Bestreben, jede denkbare Chance der Lächerlichkeit auszunutzen, entschied sich die Versammlung nicht zwischen dem Einen oder dem Andern, sondern that das Eine und das Andere. Sie beschloß erst am 5. September, die Ausföhrung des Waffenstillstandes zu sistiren, und veranlaßte dadurch den Rücktritt des Reichsministeriums. Jedoch der Professor Dahlmann, der Führer der Mehrheit vom 5. September, vermochte nicht einmal ein neues Scheinministerium herzustellen, so wenig wie der gleichfalls vom Reichsverweser darum ersuchte Professor Herrmann, von dem ein Frankfurter Korrespondent der Neuen Rheinischen Zeitung am 11. September irrtümlich meldete, daß es ihm wahrscheinlich gelingen werde. Am 16. September genehmigte die Versammlung dann den Waffenstillstand und unterschrieb damit ihr moralisches Todesurtheil; auch die Parteien der Linken konnten sich nicht entschließen, die Rolle eines Konvents zu übernehmen, mit Ausnahme etwa von einigen Mitgliedern der äußersten Linken.

Zu gleicher Zeit krachte das Ministerium Hansemann zusammen. Mittelbar bestand dadurch eine Verbindung zwischen diesen Septemberkrisen, daß unter den Ursachen der schleswig-holsteinischen Schande auch das lebhafte Verlangen der preußischen Krone mitspielte, die Garderegimenter, die sich an den zweideutigen Zwerglorbeeren des Dänenkriegs ein wenig von



der schmachlichen Niederlage des 18. März erholt hatten, wieder nach Berlin zu ziehen. Wrangel wurde zum „Oberbefehlshaber in den Marken“, das will sagen zum Generalissimus der Gegenrevolution ernannt, was den bornirten Junker natürlich reichlich darüber tröstete, daß der endgiltige Waffenstillstand von Malmö keine „Waffenehre“ doppelt so stark besudelt hatte, wie der ursprüngliche Entwurf. Seit den Pariser Junitagen rasselte die Plempe des preußischen Militarismus ungeberdig in der Scheibe; ein verbrecherisches Blutbad, das eine Kompagnie Infanterie in der Festung Schweidnitz unter der Bürgerwehr dieser Stadt angerichtet hatte, veranlaßte den Antrag Stein gegen die militärische Reaktion, dessen wiederholte Annahme durch die Berliner Versammlung dann das Ministerium Hansemann stürzte. Die bürgerlichen Gesellschaftsretter hatten ihre Schuldigkeit im Dienste der Reaktion reichlich gethan, und die Krone ließ sie lieber fallen, ehe sie ihnen gestattete, auch nur einen papierernen Erlaß gegen die blutdürstigen Appetite des Offiziercorps zu richten.

Die Geschichte des Ministeriums Hansemann ist, ebenso wie die Geschichte des Ministeriums Camphausen von der Neuen Rheinischen Zeitung mit so lapidaren, nicht minder verständlichen, als heute noch gültigen Zügen geschrieben worden, daß jeder Kommentar dazu als überflüssig erscheint. Die Linke könnte an einem schönen Morgen finden, daß ihr parlamentarischer Sieg und ihre wirkliche Niederlage zusammenfalle: diese Prophezeiung vom 4. Juli wurde pünktlich am 7. September eingelöst. Mit vollem Rechte sah die Neue Rheinische Zeitung in dem Sturze des Ministeriums Hansemann den Sieg des Prinzen von Preußen, hob sie hervor, daß der Konflikt zwischen Krone und Versammlung schon auf die Schneide des Schwertes gespielt sei. Der von ihr vermuthete Mangel an Courage war es wirklich allein, der noch das Zwischenspiel des Ministeriums Pfuel veranlaßte; die inzwischen veröffentlichten Briefe und Denkwürdigkeiten aus jener Zeit geben darüber reichlichen Aufschluß. Ueberaus treffend fertigte das revolutionäre Blatt auch schon das klägliche Sammergeschrei über die Bedrohung der Versammlung durch die revolutionären Volksmassen ab, jene reaktionäre Falle, in die dann trotz dieser eindringlichen Warnung zwei Monate später die blinden Philister mit würdevollster Grandezza getappt sind.

Es bleiben noch zwei Auslassungen der bürgerlichen Literatur über die Haltung der Neuen Rheinischen Zeitung in der preußischen Septemberkrise an ihren Ort zu stellen. So soll sie als einziges „Mittel zur Durchführung der Demokratie die sofortige Einführung der Diktatur verlangt“ haben. Dieser Unsinn ist aus folgenden Sätzen herausbefillirt worden, die in der Nummer vom 14. September erschienen: „Jeder provisorische Staatszustand

nach einer Revolution erfordert eine Diktatur, und zwar eine energische Diktatur. Wir haben es Camphausen von Anfang an vorgeworfen, daß er nicht diktatorisch auftrat, daß er die Ueberbleibsel der alten Institutionen nicht sogleich zerschlug und entfernte. Während also Herr Camphausen sich in konstitutionellen Träumereien wiegte, verstärkte die geschlagene Partei die Positionen in der Bureaucratie und der Armee, ja wagte hier und da selbst den offenen Kampf.“ Man sieht, die Zeitung faßt hier in wenigen Sätzen zusammen, was sie in ihren langen Abhandlungen über das Ministerium Camphausen ausführlich begründete; gerade in dieser summarischen Fassung sagt sie nichts Anderes, als was Waldeck am 15. Juni in der Berliner Versammlung gesagt hatte: Wenn wir die traurigen Reste des feudalen Staats nicht zertrümmern, so pflügen wir im Sande und bauen in der Luft, oder Bucher am 18. Juli an derselben Stelle: Wir sollten keinen Tag hingehen lassen, ohne ein Bruchstück der überwundenen Vergangenheit zu zertrümmern.

Ferner wird es der Neuen Rheinischen Zeitung als halber Hochverrath oder doch als kommunistischer Idiotismus vorgehalten, daß sie aus dem Prinzip der Vereinbarung gefolgert habe, wenn der König das Recht haben solle, die Versammlung aufzulösen, so habe die Versammlung auch das Recht, den König abzusetzen. Indessen auch diese logische Schlußfolgerung, die mit dem Einmaleins den Vorzug durchsichtiger Klarheit theilt, war damals Gemeingut bis tief in die konservativen Kreise hinein, und ist von Niemandem mit so schlüssiger Energie bewiesen worden, wie von Gneist.

Das Martytöden ist heutzutage ein bekömmliches Geschäft, das jeden deutschen Professor kleidet, und es muß wirklich die härtesten Herzen erschüttern, wenn es an Marx als extremen Kommunismus verflucht, was die bürgerliche Klasse selbst von allen Dächern gepredigt hat, zur Zeit, wo sie noch einiges Hirn im Kopfe und noch einiges Mark in den Knochen hatte.

## 7. Wiener Oktobertage.

Die Septemberkrisen in Frankfurt und in Berlin hatten auch in Köln eine heftige Bewegung hervorgerufen. Jedoch war jeder Aufstandsversuch in der vom Militär überschwemmten Festung gänzlich aussichtslos; die Neue Rheinische Zeitung warnte die Kölner Arbeiter dringend davor, sich durch die berechneten Herausforderungen der Behörden zu einem Putsch aufreizen zu lassen und ihre Kräfte vorzeitig zu verpuffen. Trotzdem kam es zu einem kleinen Tumulte, den die Kommandantur benutzte, um den Belagerungszustand über Köln zu verfügen und die Neue Rheinische Zeitung

zu verbieten. Sie hörte am 27. September zu erscheinen auf und begann dann wieder am 12. Oktober, nachdem das Ministerium Pful aus gänzlichem Mangel auch nur an einem Scheingrunde den über Köln verhängten Belagerungszustand aufgehoben hatte.

Bei ihrem neuen Erscheinen fand die Zeitung eine neue Revolution vor, eine Revolution des Wiener Proletariats, wie der 18. März eine Revolution des Berliner Proletariats gewesen war. Metternichs System war am 13. März sozusagen von selbst zusammengebrochen, unter dem Sturmwinde der von Paris her blies. Durch und durch vermorcht, hatte es nicht mehr so viel zuzusetzen, wie der preußische Absolutismus bei alledem noch zusetzen konnte. Die preußische Bureaucratie war durch die Gründung und Leitung des Zollvereins in eine gewisse moderne Atmosphäre gekommen, während die österreichische Bureaucratie durch ihr Lebensprinzip, die kurz-sichtig-plumpe Verhezung der Nationalitäten unter einander, in dem Sumpf einer vermoderten Kabinettpolitik stecken geblieben war. Der preußische Absolutismus mußte durch einen blutigen und hartnäckigen Kampf gebrochen werden. Der 18. März war ein Tag der Ehren für die Berliner Revolution, ein Tag der Ehren namentlich für das Berliner Proletariat. Mit seinen nackten Fäusten schlug es die preußische Garde in die Flucht, eine revolutionäre Kraftleistung, womit sich der 13. März in Wien nicht entfernt vergleichen konnte. Aber eben diese revolutionäre Kraftleistung erschreckte die Berliner Bourgeoisie, und am Morgen nach dem Siege begann sie jenes systematische Ränkespiel gegen das Proletariat zu spinnen, das die Berliner Revolution im Oktober schon gänzlich entkräftet hatte.

AnderS in Wien. Hier waren die kämpfenden Klassen im März historisch weniger entwickelt als in Berlin, also die Klassengegensätze weniger scharf ausgeprägt. Bourgeoisie und Proletariat blieben in längerem Einvernehmen. Die Wiener Bourgeoisie war sich ihrer Klasseninteressen lange nicht so bewußt, wie die Berliner, und das Gleiche galt von dem Proletariat beider Städte. Man braucht nur die öffentlichen Kundgebungen der Berliner und der Wiener Revolution mit einander zu vergleichen, um sogleich zu erkennen, daß die ungleich größere Unklarheit und Verschwommenheit in Wien herrschte, sowohl bei der Bourgeoisie als auch beim Proletariat. Es kam hinzu, daß die Wiener Revolution lange Zeit sich selbst überlassen blieb. Erst als die habsburgische Gegenrevolution nach den Erfolgen Radetzky's in Italien ein siegreiches Heer besaß, konnte sie daran denken, auch diesseits der Alpen auf ihre Weise „Gesetz und Ordnung“ herzustellen.

Die bequemste Handhabe dazu bot ihr der scharffe Gegensatz, der sich im Sommer 1848 zwischen den revolutionären Deutschen und Ungarn einer-, der reaktionären Slaven andererseits herausgebildet hatte. Die Tschechen

erhoben sich gegen die Deutschen, die Kroaten gegen die Ungarn, damit war das Programm der österreichischen Gegenrevolution gegeben. Nachdem sie den Sommer hindurch die Dinge in Wien hatte gehen lassen, wie sie wollten, kehrte sie nach ihrer siegreichen Behauptung in Italien die rauhe Seite heraus, suchte sie mit Hilfe der Slaven die Deutschen und Ungarn niederzuwerfen. Der erste Schlag galt den Ungarn, deren gesetzliche Gewalten durch einen aufrührerischen Angriff Jellachichs, des Banus von Kroatien, angefallen worden waren, aber mit diesem lächerlichen Theaterhelden leichtes Spiel hatten. Um ihn zu retten, ernannte ihn der Kaiser von Oesterreich am 3. Oktober 1848 zu seinem Statthalter in Ungarn und zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen. Zugleich löste er den ungarischen Reichstag auf und erklärte dessen Beschlüsse für null und nichtig. Es war ein hochverrätherischer Akt, der die verfassungsmäßig verbrieften Rechte der Ungarn zerriß.

Darauf beeilte sich die Gegenrevolution, alle verfügbaren Truppen, wie im Frühjahr nach Italien, so jetzt nach Ungarn zu werfen. Aber als am 6. Oktober einige Bataillone aus Wien dahin abgehen sollten, erhob sich die revolutionäre Bevölkerung der Stadt, hinderte den Abmarsch der Truppen, die theilweise zu ihr übergingen, erschlug den Kriegsminister Latour, der die Seele der reaktionären Mächenschaften war. In richtigem Instinkt erkannte die Wiener Revolution, daß sie sich selbst ans Messer liefere, wenn sie die Unterwerfung der Ungarn dulde, und in erster Reihe erkannten es die Wiener Arbeiter. Sie errichteten sich in den Oktobertagen ein dauerndes Denkmal historischer Ehren, wie die Berliner Arbeiter in den Märztagen. Im Lauf der revolutionären Entwicklung war der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat nun doch aufgebrochen, war bereits in den Wiener Unruhen des August und September heftig aufeinander gestoßen. In der Oktoberrevolution hatte das Proletariat nur noch die Studenten und einen Theil des proletarischen Kleinbürgerthums zu Bundesgenossen; die großbürgerlichen Bataillone der Nationalgarde kämpften sogar schon auf Seite der Regierung; gerade ihre schmähliche Fahnenflucht hatte die tiefe Erbitterung der Volksmassen geweckt, die zur Lynchjustiz an dem Kriegsminister führte.

Jedoch wenn das Wiener Proletariat durch einen klugen und kühnen Entschluß die Erhebung des 6. Oktober herbeigeführt hatte, so erwies es sich noch nicht als fähig, eine revolutionäre Diktatur auszuüben. Aus zu tiefem Elend hatte es sich in zu kurzer Zeit emporarbeiten müssen, um nun schon allen Anforderungen einer schwierigen und verwickelten Lage gewachsen zu sein. Zudem wurde sein Bildungs- und Erziehungsprozeß durch die bürgerlichen Ideologen, die zu ihm übergingen, eher verzögert

als gefördert; es waren ganz unklare Köpfe, wenn es nicht gar falsche Brüder waren. Als Marr in den letzten Tagen des August nach Wien kam, um klärend in die Arbeiterbewegung einzugreifen, fand er weder bei den Arbeitermassen noch auch nur bei ihren ehrlichen Führern das nothwendige Verständniß. Die einfache Nothwendigkeit, sich als Klasse zu organisiren, blieb den Wiener Arbeitern noch verhüllt; die paar Vereine, zu denen sie es gebracht hatten, konnten sich nicht entfernt mit den Organisationen der Berliner oder Leipziger oder Kölner Arbeiter vergleichen.

Was ihnen fehlte, besaßen ihre Verbündeten erst recht nicht, nicht einmal die Studenten, geschweige denn die proletarischen Kleinbürger. Die Studenten standen in Wien treuer, als irgendwo sonst, zu den Arbeitern, weil sie in einem ähnlichen Glend lebten, wie das Proletariat. Sie waren von dem System Metternich nicht nur gänzlich unterdrückt, sondern auch in soziale Noth gestürzt worden. Ein grenzenloses Protektionswesen und die drakonische Verfolgung jedes freien geistigen Laufs lasteten wie Bleigewicht auf ihnen; nicht wenige Studenten genossen wochenlang keine warmen Speisen, ihre einzige Nahrung bestand in Brot und Wasser; finstere, feuchte, unheizbare Kellerräume waren ihre Behausungen. Ein gleich jammervolles Loos kettete sie an die Arbeiterklasse, versagte ihnen aber eben deshalb auch einen weiteren Blick, als diese besaß.

So führte der 6. Oktober zu seltsam verworrenen Zuständen innerhalb des revolutionären Wiens. Der Kaiser war nach Olmütz entflohen, mitten in slavisches Gebiet; von hier aus kündigte er der „Anarchie in Wien“ den Krieg an. Mit ihm waren die meisten slavischen Mitglieder des Reichstags verschwunden, auch sonst verließen die Maftbürger massenhaft die Stadt. Aber der Minister Kraus, der die meisten Portefeuilles in seine Hand vereinigte, blieb in Wien, ebenso der Kumpf des Reichstags; formell befand sich hier, und nicht in Olmütz, die konstitutionelle Regierungsmaschinerie. Zu gleicher Zeit aber drängte Sellachich, den die Ungarn zu schimpflicher Flucht gezwungen hatten, mit seinen Kroaten und sonstigen wilden Völkerschaften gegen Wien vor, während Fürst Windischgrätz, der vom Kaiser zum Oberbefehlshaber aller Truppen diesseits der Alpen ernannt worden war, gewaltige Heermassen gegen die Stadt heranwälzte. Es war eine wunderbar verzwickte Lage, so recht ein gesundes Freffen für konstitutionelle Flohknacker, die denn auch oft genug haarfcharf bewiesen haben, daß Wien der Sitz der legitimen Obrigkeit, Olmütz dagegen und das Heerlager von Windischgrätz die Sitze der Rebellion gewesen seien.

In revolutionären Kämpfen haben theoretische Haarspaltereien aber Nichts zu sagen, und thatsächlich lief die ganze Verwirrung darauf hinaus,

daß die Oktoberrevolution nicht reinen Tisch gemacht hatte. Kraus spielte mit Olmüz unter einer Decke, er blieb namentlich deshalb in Wien, um die Kassen für die Gegenrevolution zu retten. Der Reichstag wünschte Nichts sehnlicher, als die Versöhnung mit dem Kaiser; so wenig, wie die Frankfurter und die Berliner Versammlung, wagte er die Rolle eines revolutionären Konvents zu übernehmen; er scheute namentlich davor zurück, die Hilfe der Ungarn anzurufen. Der Gemeinderath und der Reichstag wimmelten von Feiglingen und Verräthern, die nur darauf lauerten, dem Proletariat die Früchte seiner Erhebung wieder zu entreißen.

Zunächst freilich galt es, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Noch war die thatsächliche Gewalt bei dem demokratischen Zentralkomite, dem Mittelpunkte der revolutionären Bewegung. Der Gemeinderath gewährte die allgemeine Bewaffnung, das Proletariat wurde als Mobilgarde organisiert. Es benahm sich musterhaft, was nach dem Siege der Gegenrevolution selbst die berüchtigtsten schwarzgelben Denunzianten anerkannt haben. So sehr scheute die Gegenrevolution noch die Kraft der Arbeiter, daß der Finanzminister den Sold der Mobilgarde aus Staatsmitteln erhöhte. Aber leider fehlte es den revolutionären Elementen an fester und starker Organisation, an geschultem und weitem Blick. Einer ihrer schwersten Mißgriffe bestand darin, daß sie beim Gemeinderath und Reichstag die Ernennung des ehemaligen Leutnants Messenhauser zum Kommandanten der Nationalgarde durchsetzten. Ein braver und harmloser Mann, war Wenzel Messenhauser gänzlich unfähig, die Vertheidigung der Stadt zu leiten; das schwülstige und heute kaum noch verständliche Pathos seiner zahlreichen Proklamationen stand in einem tragikomischen Gegensatz zu dem schweren Ernste der Lage. Ein Glück wenigstens, daß die Mobilgarde in dem Polen Bem einen energischen und fähigen Führer erhielt; ihm den Oberbefehl anzuvertrauen, hinderte das allgemeine Mißtrauen gegen den geborenen Slaven.

Unter solchen Umständen mußte Wien den heranrückenden Heeresmassen erliegen, wenn es nicht Hilfe von Auswärts erhielt. Aber die auf die Bauern gesetzten Hoffnungen scheiterten gänzlich. Obgleich der Wiener Reichstag seiner Pflicht, die Bauern zu emanzipiren, rascher und reichlicher nachgekommen war, als die Berliner Versammlung, so warf sich die eben durch die Revolution befreite Klasse doch der Gegenrevolution in die Arme, die so schlau gewesen war, ihr die errungenen Rechte zu verbrießen. Die Bauern dachten in ihrem schmutzigen Eigennutze nur daran, die Preise der Lebensmittel für das isolirte Wien aufzuschlagen; sie gingen dabei so schamlos vor, daß der Minister Kraus die Verzehrsteuer provisorisch aufhob, um das ausländische Proletariat durch die Theuerung nicht noch mehr zu reizen. Freilich waren die Bauern durch Metternichs ruchloses

System unfählich entnerot und verknechtet worden, aber für die psychologische Erkenntniß dieser Klasse bleibt es nicht weniger lehrreich, wie schnell sie in dieser schweren Krisis die Revolution verrathen hat.

Erreichbarer wäre die ungarische Waffenhilfe gewesen, wenn der Reichstag oder auch nur der Gemeinderath zu bewegen gewesen wäre, eine offizielle Aufforderung an die ungarische Regierung zu richten. Ohne eine solche Aufforderung in deutsches Gebiet einzufallen, zögerten die Ungarn, die ihren Kampf auf dem Boden ihrer verbrieften Rechte führten. Unzweifelhaft hatte ihre Zurückhaltung triftige Gründe; sie standen selbst vor einem Kampfe auf Leben und Tod, und sie wollten nicht durch einen Schritt, der vom gesetz- und verfassungsmäßigen Standpunkt aus ansechtbar war, Zwietracht in ihren eigenen Reihen, namentlich in dem kaum erst gerüsteten Heere erregen, worin viele alte kaiserliche Offiziere dienten. Der tiefste Grund, der die Ungarn zu keinem durchgreifenden Entschlusse kommen ließ, war schließlich aber doch, daß ihre bürgerliche Revolution nicht des hochherzigen Aufschwunges fähig war, den das Wiener Proletariat am 6. Oktober für die ungarische Sache bewiesen hatte.

Die dringendste Pflicht, den Wiener Aufstand zu unterstützen, lag der deutschen Revolution ob. Aber die Nationalversammlung war, wie immer, unfähig zu jeder Aktion und der Reichsverweser sandte nur den badischen Professor Welcker und den oldenburgischen Oberst v. Mosle als sogenannte Friedensstifter nach Olmütz und zu Windischgrätz, auf die lächerlichste Irrfahrt, die je in den Jahrbüchern der deutschen Diplomatie verzeichnet worden ist. Dazu schickten die Fraktionen der Linken auf eigene Faust eine Deputation nach Wien, die auch keine praktische Hilfe leisten konnte, aber durch den tragischen Tod ihres Mitgliedes Robert Blum über die Region der historischen Abgeschmacktheit erhoben worden ist, worin sich sonst die Reden und Thaten der Frankfurter Parlamentshelden zu bewegen pflegten. Blum selbst betrieb mit fieberhaftem Eifer diese Mission; seit den Septembertagen, wo sich die Linke unter seiner entscheidenden Mitwirkung einem neuen revolutionären Ausbruche widersezt hatte, war ihm der sichere Kompaß abhanden gekommen; in Wien hoffte er neue Klarheit und Sammlung zu gewinnen, und was er selbst suchte, konnte er nicht bringen. Inmitten der fremden und unklaren Verhältnisse fühlte er sich verlassen und verloren, und da er weder ein Feigling noch ein Verräther war, so blieb ihm nur übrig, das Opfer einer Bewegung zu werden, deren Retter er nicht werden konnte. Die Neue Rheinische Zeitung, die seine politischen Fähigkeiten mitunter hart, aber niemals ungerecht beurtheilt hatte, hat seinem Märtyrertode die verdienten Ehren dargebracht, in erster Reihe durch das herrliche Gedicht Freiligraths.

Am 26. Oktober begann Windischgrätz seinen Angriff auf Wien; am 28. Oktober entbrannte der entscheidende Kampf. Schon am frühen Morgen ertönten die Marmtrommeln und die Sturmglocken, um zehn Uhr waren alle Linien in dichten Rauch gehüllt. Die akademische Legion und die Mobilgarde schlugen sich wie die Löwen, dagegen wo bürgerliche Nationalgarden im Kampfe standen, fanden die Angreifer meist keinen oder einen sehr schwachen Widerstand.

Am heftigsten wurde um die Barrikaden am Praterstern gerungen. Die erste wurde genommen, und unter ihrem Schutze ein starkes Feuer gegen die zweite, am Eingange der Sterngasse erbaute Barrikade eröffnet. Fiel diese, so war das Vorrücken des Feindes bis an die Stadtmauer nicht mehr aufzuhalten. Hier kommandirte Dem selbst, und die Barrikade hielt sich trotz dreimaligen Sturms, trotz des furchtbaren Kugelregens, womit sie überschüttet wurde. Erst die Flucht bürgerlicher Bataillone, die ohne ernsthaften Kampf eine benachbarte Vorstadt räumten und dadurch die Umgehung der so tapfer vertheidigten Barrikade ermöglichten, zwang ihre Vertheidiger zum Rückzuge. Nach heißem neunstündigen Kampfe waren die nördlichen und östlichen Vorstädte erobert und bis an die Wälle besetzt.

Von der furchtbaren Gewalt des Ringens zeugte der Flammengürtel, der rings um die Stadt aufloberte. Freilich waren nicht alle die Feuerbrünste, von denen der Nachthimmel glühte, im Kampfe ausgebrochen. Die siegreichen Soldaten brannten und mordeten in den eroberten Vorstädten mit jener bestialischen Wuth, die den Vorkämpfern für Thron und Altar in der Ausrottung des Umsturzes eigen ist, und nicht zuletzt stahlen diese Vertheidiger des heiligen Eigenthums wie die Raben. In der Stadt selbst brach derweil ein heftiger Streit aus über Abbruch oder Fortsetzung der Feindseligkeiten. Auch diejenigen bürgerlichen Elemente, die bisher zuverlässig geblieben waren, gaben die Vertheidigung als hoffnungslos auf, was sie vom militärischen Standpunkt aus, schon aus Mangel an Munition und Lebensmitteln, auch zweifellos war. Nur die Arbeiter und die Studenten wollten noch Nichts von Uebergabe wissen, was die bürgerliche Friedensliebe freilich nicht stärkte, sondern schwächte. Schließlich fügte sich auch der Ausschuss der Studenten, und eine von Messenbauer einberufene Versammlung von Vertrauensmännern der Nationalgarde erklärte sich beinahe einstimmig für Einstellung des Kampfes. Am 29. Oktober begab sich eine Deputation ins Hauptquartier des Feindes, um ihm die Unterwerfung der Stadt anzubieten, und nur die tölpelhafte Weitschweifigkeit des Fürsten Windischgrätz verhinderte, daß es zum förmlichen Abschlusse einer Kapitulation kam.



Das bewaffnete Proletariat aber wurde von einer mächtigen Bewegung ergriffen, als es am Morgen des 30. Oktober die bevorstehende Uebergabe der Stadt erfuhr. Hatte es sich in den bisherigen Kämpfen mit Recht als verrathen gefühlt, so erhob es jetzt gegen den Gemeinderath und Messenhäuser offen den Vorwurf des Verraths. In diese aufgeregte Stimmung fiel wie ein zündender Funke die Nachricht, daß ein ungarisches Heer die Belagerungstruppen angreife. In der That war dem so, doch machten die Ungarn nur einen halben und schwächlichen Vorstoß, der den Belagerten nicht helfen, sondern höchstens trügerische Hoffnungen in ihnen erwecken konnte. Namentlich die Kampflust der Mobilgarde war nun nicht mehr zu bändigen, und über die Köpfe der wüthenden Bourgeoisie hinweg riß das bewaffnete Proletariat noch einmal die Herrschaft an sich. Die „Greuelstücker“, die es darnach aufgeführt haben soll, bestehen selbstverständlich nur in der Phantasie wohlgestimmter Historiker. Die Arbeiter haben nicht das glorreiche Vorbild der kaiserlichen Truppen nachgeahmt; sie haben nicht gemordet und nicht gefengt und am allerwenigsten gestohlen; an dem Palais des Fürsten Windischgrätz, das in ihrer Gewalt war, wurde nicht einmal eine Fensterscheibe zerbrochen. Prüft man das ganze Gezeiter über dies „Vorpiel der Pariser Kommune“, so bleibt nichts Anderes übrig, als daß die Wiener Arbeiter auch terroristische Mittel nicht verschmäht haben, um die bürgerlichen Angstmichel auf die Wälle zu jagen und sonst die Vertheidigung der Stadt zu rüsten.

Ehrenvoll, wie diese Anstrengungen waren, konnten sie den Sieg nicht mehr an die Fahne der Revolution fesseln. Das Proletariat mußte unterliegen, vor sich eine überwältigende Kriegsmacht, die namentlich mit ihrer furchtbaren Artillerie die Stadt sofort in Brand schießen konnte, hinter sich tausendfältigen Verrath, der nicht einmal davor zurückschreckte, die geringen Vertheidigungsmittel zu verderben, aus den Patronen die Kugeln herauszuziehen oder sie mit Sägespähnen zu füllen und was solcher schändliche Streiche mehr waren. Am Mittag des 31. Oktober gipfelte der Verrath der Bourgeoisie darin, daß eine Deputation des Gemeinderaths sich zum Fürsten Windischgrätz begab und ihn anflehte, die Stadt aus der Gewalt der Arbeiter zu befreien. Nach einem heftigen Bombardement des am Burgtbor gelegenen Stadttheils, das durch die ausbrechenden Brände die Verwirrung im Innern der Stadt aufs höchste steigerte, wurde der Sturm befohlen und gegen 6 Uhr Abends gelang es den Truppen, durch das zerstörte Burgtbor einzudringen. Am Morgen des 1. November wehte eine riesige schwarzgelbe Fahne vom Stephansthurme.

Der Auffatz, den die Neue Rheinische Zeitung über den Fall Wiens veröffentlichte, war nicht frei von Illusionen. Weber ist der nationale

Fanatismus der Tschechen, das Hauptwerkzeug der Wiener Kamarilla, durch die Ungezogenheiten erschüttert worden, die sich in Olmütz irgend eine Hoffchranze gegen die Prager Deputation erlaubt hatte, noch ist die Stimme des deutschen Landvolks gellend durch die österreichische Völkertagenmusik gedrungen, noch ist in Paris der entscheidende Gegenschlag der Funitage geschlagen worden. Aber was ihn auszeichnet, ist der tiefe Blick in die Ursachen und Zusammenhänge der Wiener Oktoberrevolution, und dem noch stummen Heldenthum des arbeitenden und denkenden Proletariats, das unter dem Mordbrand der kroatischen Freiheit und Ordnung, unter den verruchten Unthaten eines Jellachich und Windischgrätz verblutet war, ließ er die feurige Zunge.

### 3. Berliner Novembertage.

Am Berliner Hofe war die Wiener Oktoberrevolution mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt worden. Siegte die Gegenrevolution an der Donau, so war sie entschlossen, auch an der Spree ihren Schlag zu thun. Dies Geheimniß lag in der Luft, und selbst der ängstliche König verbarg es kaum.

Als er am 15. Oktober zu seinem Geburtstage eine glückwünschende Deputation der Versammlung empfing, erinnerte er sie in schneidendem Tone daran, daß „wir“ noch eine, gewiß von vielen Seiten beneidete, angestammte Obrigkeit von Gottes Gnaden besäßen, die noch mit voller Macht ausgestattet sei. Dazu bemerkte die Neue Rheinische Zeitung: „Der König ist konsequent. Er würde immer konsequent gewesen sein, wenn nicht leider die Märztagte jenes verhängnißvolle Stück Papier zwischen Se. Majestät und das Volk geschoben hätten. Se. Majestät scheinen wieder, wie vor den Märztagen, in diesem Augenblick an die ‚eisernen Füße des Slaventhums‘ zu glauben. Das Volk von Wien ist vielleicht der Zauberer, der das Eisen in Thon verwandeln wird.“ Von den „eisernen Füßen“ des Slaventhums hatte der König zu der polnischen Deputation, allerdings nicht vor, aber in den Märztagen gesprochen.

Fühlte sich die Berliner Gegenrevolution solidarisch mit der Wiener verbunden, so nicht ebenso die Berliner Revolution mit dem Aufstande in Wien. Der demokratische Kongreß, der gerade in Berlin tagte und durch seine innere Zerfahrenheit nicht wenig dazu beitrug, die Pläne der Reaktion zu ermuthigen, erließ am 29. Oktober einen Aufruf zu Gunsten des belagerten Wiens, ein unsäglich schwülftiges, aus Ruges Feder geflossenes Machwerk. Es ersehe, wie die Neue Rheinische Zeitung zornig schrieb, den Mangel an revolutionärer Energie durch ein predigerartiges Heuler-

pathos, hinter dem sich die entschiedenste Armuth an Gedanken und Leidenschaft verberge; die einzige Hilfe, die den Wienern noch gebracht werden könne, sei die Befestigung der Kontrerevolution im eigenen Hause. Endlich ermannte sich die Berliner Versammlung zu einer Berathung darüber, wie Wien zu retten sei, zur selben Stunde, wo Jellachichs Kroaten schon in die innere Stadt eingedrungen waren. Die Debatte schloß mit der Aufforderung an die Regierung, bei der provisorischen Zentralgewalt, das heißt bei dem habsburgischen Erzherzoge Johann, schleunige und energische Schritte zu thun, damit die in den deutschen Ländern Oesterreichs gefährdete Volksfreiheit geschützt werde; um jeden Zweifel über die tragikomische Harmlosigkeit dieses Antrags zu beseitigen, stimmte der Ministerpräsident und Kriegsminister v. Pfuel selbst dafür.

Das geschah am Abend des 31. Oktober. Am Tage darauf wurde Pfuel entlassen und Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut. Was nun folgte, braucht nicht ausführlich rekapitulirt zu werden; genug, daß sich trübseligere Helden wohl noch in keiner historischen Katastrophe gegenüber gestanden haben, als in diesen Berliner Novembertagen. Vergebens bot das Berliner Proletariat der Bürgerwehr und der Versammlung sein Blut und seine Knochen zur Abwehr des Staatsstreichs an; die Bourgeoisie proklamirte den „passiven Widerstand“, jenen lächerlichen Wechselbalg, den ihr Widerstand gegen den Absolutismus und Feudalismus mit ihrer Angst vor dem Proletariat gezeugt hatte. Die Bürgerwehr ließ sich auflösen und entwaffnen, während die Versammlung sich in fürchterlich klingenden, aber ganz unschädlichen Resolutionen genug that, bis sie im letzten Augenblick noch, zwischen Thür und Angel, einen verflausulirten Steuerverweigerungsbeschluß faßte.

Die Neue Rheinische Zeitung antwortete am 12. November in zwei fulminanten Artiteln auf den Berliner Staatsstreich. Am 9. November war Graf Brandenburg in der Berliner Versammlung erschienen und hatte das Wort ergriffen, ohne den Präsidenten v. Anruh vorher darum zu erfuchen; von diesem zurechtgewiesen, hatte sich Brandenburg gefügt und nachdem er sein Sprüchlein hergesagt hatte, war er schleunigst entwichen. Aus Bismarcks Denkwürdigkeiten ist seitdem bekannt geworden, von welcher unsäglicher Angst um ihr kostbares Leben die Helden der Gegenrevolution besessen waren. Am 10. November war Wrangel mit den Garderegimentern in Berlin eingerückt und hatte das Schauspielhaus militärisch zernirt, worin die Versammlung tagte; auf ihren Protest erklärte er, daß er keine Nationalversammlung kenne. In der ersten Aufregung schwirrten natürlich auch manche falschen Nachrichten von Berlin nach Köln. So erfolgte der Berliner Staatsstreich nicht auf Befehl der

Zentralgewalt, die vielmehr durch ihren Unterstaatssekretär Waffermann in Berlin zwischen Krone und Volk vermitteln wollte; die schätzbare Rolle, die Waffermann dabei spielte, gleich allen Reichskommissaren, rechtfertigte freilich den schlimmsten Verdacht.

Anderer irrige Nachrichten ließen die Widerstandskraft und die Widerstandslust der Berliner Bourgeoisie in günstigerem Licht erscheinen, als thatsächlich gerechtfertigt war. So wenig die Neue Rheinische Zeitung nach der ganzen Vergangenheit der Berliner Versammlung in diesem Punkte zu Illusionen geneigt war, so gereichte es ihr doch durchaus zur Ehre, daß sie nicht an die ganze Schmach glaubte, womit sich die Komödianten des „passiven Widerstandes“ bedecken sollten. Sie paßte sich den legitimsten Kampfmitteln der bürgerlichen Klasse an, indem sie die Aus-hungerung der absolutistisch-feudalen Reaktion durch die Verweigerung der Steuern empfahl. Es geschah schon am 12. November, zu einer Zeit, wo die Berliner Versammlung mit ihrem Steuerverweigerungsbeschluß noch in schweren Geburtswehen lag. Als am 13. November die falsche Nachricht nach Köln gelangte, daß die Berliner Bürgerwehr sich nicht entwaffnen und auflösen lassen werde, erklärte die Zeitung sofort, es sei Pflicht der Rheinprovinz, mit Männern und Waffen der Berliner Versammlung zur Hilfe zu eilen. Am 15. November brachte dann die Zeitung an ihrer Spitze eine, von Marx und dem Advokaten Schneider gezeichnete, Aufforderung des demokratischen Kreisausschusses an die gesammte Bevölkerung der Rheinprovinz, die Steuern zu verweigern. „Jede gewaltsame Widerseßlichkeit gegen allenfallsige exekutive Vertreibung der Steuern muß abgerathen, dagegen das Nichtbieten bei Zwangsverkäufen empfohlen werden.“ Das geschah, noch ehe die Berliner Versammlung die Steuern zu verweigern beschlossen hatte.

Dieser Beschluß wurde erst am 15. November gefaßt, in einer augenblicklichen Temperamentsaufwallung der Versammlung, gegenüber den in den Sitzungsaal eindringenden Bajonetten, ohne daß die biedereren Volksvertreter daran gedacht hätten, ihn ernsthaft auszuführen, ja mit dem widerlichen Nachspiel, daß der Präsident, dem die Angst um sein kostbares Leben ebenso in den Gliedern steckte, wie dem Ministerpräsidenten, das Bureau zu einer Konferenz einberief, in der festgestellt wurde, daß der Steuerverweigerungsbeschluß wegen eines Formfehlers gar nicht rechtsgiltig sei.

Was solch ein Beschluß für ernsthafte Politiker bedeutete, zeigte dagegen die Neue Rheinische Zeitung. Sobald die Nachricht nach Köln kam, daß die Versammlung dem Ministerium Brandenburg das Recht abgesprochen habe, über Staatsgelder zu verfügen und Steuern zu erheben, so lange die Versammlung ihre Sitzungen nicht frei in Berlin halten dürfe, erklärte

sie: „Von dem heutigen Tage an sind also die Steuern aufgehoben!!! Die Steuereinzahlung ist Hochverrath, die Steuerverweigerung erste Pflicht des Bürgers.“ Als dann der Oberpräsident der Rheinprovinz in einem öffentlichen Erlaß vom 17. November vor der Steuerverweigerung warnte, führte die Zeitung aus, indem sich der Oberpräsident als Feind der Berliner Versammlung deklarirte, habe er sich selbst abgesetzt. Wollten die Bewohner der Rheinprovinz die Berliner Versammlung auf wirksamere Weise, als durch bloße Adressen unterstützen, wollten sie nicht stumpfsinnig und widerstandslos vor der Knute ihre Knie beugen, so müßten sie allen Behörden, speziell den Regierungspräsidenten, Landräthen, Bürgermeistern und städtischen Behörden eine öffentliche Erklärung darüber abzwängen, ob sie die Nationalversammlung anerkennen und deren Beschlüsse ausführen wollten. „Im Falle der Weigerung oder gar des direkten Entgegenhandelns gegen diese Beschlüsse sind diese Beamten 1. für abgesetzt, 2. für Hochverrätther zu erklären und an ihre Stelle provisorische Sicherheitsausschüsse zu setzen, deren Befehle einzig und allein als rechtsgiltig zu betrachten sind. Wo die kontrerevolutionären Behörden die Bildung und Amtsthätigkeit dieser Sicherheitsausschüsse hintertreiben wollen, ist jede Art von Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen. Der passive Widerstand muß den aktiven zu seiner Unterlage haben. Er gleicht sonst dem Sträuben des Kalbes gegen seine Schlächter.“ Einen Aufruf in gleichem Sinn, im Namen des demokratischen Kreisausschusses von Marx, Schapper und Schneider gezeichnet, veröffentlichte die Zeitung dann am 18. November, wieder an der Spitze des Blattes.

Von dieser revolutionären Energie besaß die Berliner Versammlung keine Spur, und so blieb ihr Steuerverweigerungsbeschluß ein Schlag ins Wasser. Aber was ein einzelnes Blatt thun konnte, das hat die Neue Rheinische Zeitung damals gethan: sie hat in der preußischen Novemberkrise von 1848 die Ehre der bürgerlichen Revolution gerettet.

## 9. Jahreswende.

In den Wiener Oktober- und den Berliner Novembertagen waren die entscheidenden Würfel über die deutsche Revolution gefallen. Der habsburgische und der hohenzollernsche Despotismus hatten gesiegt. Sie konnten ihre vormärzliche Herrlichkeit nicht unverändert wiederherstellen, nicht allen Moder wieder hereinkarren, den der revolutionäre Sturm herausgesetzt hatte. Aber die Macht war in ihren Händen, und ihr Schwert war deshalb nicht weniger scharf, weil seine Scheide mit einigen konstitutionellen Flittern verziert werden mußte.

Das letzte Kind der deutschen Revolution, die Frankfurter Nationalversammlung, lebte nur noch von der Gnade der wirklichen Sieger. Sie hatte je länger je mehr ihre Mutter verleugnet, in endlosen Reden ihre Kraft erschöpft, den Zusammenhang mit den revolutionären Massen aufgegeben, um mit den reaktionären Regierungen zu liebäugeln; der österreichischen und der preussischen Gegenrevolution hatte sie kaum noch mit ohnmächtigen Protesten zu begegnen gewußt, ja den Steuerverweigerungsbeschluß der Berliner Versammlung hatte sie für null und nichtig erklärt. So gründlich hatte sie alle eigene Macht zu verträdeln verstanden, daß ihre ganze Existenzmöglichkeit nur noch in dem Zwiespalte zwischen der österreichischen und der preussischen Gegenrevolution wurzelte. Mit dem Siege des vormärzlichen Despotismus war auch der vormärzliche Dualismus wieder erstanden: die Frage, ob der habsburgische oder der hohenzollernsche Despotismus das deutsche Volk vergewaltigen solle. Konnte die Nationalversammlung im Mai mit dem habsburgischen wie mit dem hohenzollernschen Despotismus aufräumen, so hatte sie im Dezember nur noch die Wahl, ob sie von diesem Despotismus gebraten oder von jenem gesotten werden wollte.

Diese Lage der Dinge war so durchsichtig und klar, daß ihre Konsequenzen sich auch in dem Volkentuchtsheim der Paulskirche geltend machten. Die bunten Kartenhäuser der Freiheit, die sich die Ideologen der Bourgeoisie erbaut hatten, fielen im rauhen Luftzuge der Wirklichkeit von selbst um, und seit der Jahreswende von 1848 auf 1849 spaltete sich die Nationalversammlung mehr und mehr in zwei große Lager, zwischen denen die Frage stand: Preussisch oder Oesterreichisch?, eine Alternative, deren dürre Trockenheit nicht vertuscht werden konnte durch die nicht ganz so mißtönende, aber dafür um so mißverständlichere Formel: Kleindeutsch oder Großdeutsch?

Mit diesem Gegensatz hatte die Neue Rheinische Zeitung Nichts zu schaffen. Sie war großdeutsch in dem revolutionären Sinne, der mit Kastration aller fürstlichen Souveränitäten alle deutschen Länder als einige und unheilbare Republik konstituieren wollte. Sie schlug den richtigen Weg ein, der deutschen Misere endlich einmal ein Ziel zu setzen, aber dieser Weg war auch die Revolution, die Revolution und abermals die Revolution. Gänzlich von dieser großdeutsch=revolutionären Auffassung verschieden war die großdeutsch=reaktionäre Auffassung, die der großdeutsche Flügel der Frankfurter Versammlung fast durchweg vertrat, bis etwa auf einige Mitglieder der äußersten Linken. Er wollte ein Deutsches Reich einschließlich des österreichischen und des preussischen Zwangsstaates, was entweder ein harter Widerspruch oder die simple Wiederherstellung der

vormärzlichen Bundestagsſchande unter öſterreichiſcher Hegemonie war. Dieſe großdeuſche Reaktion der Nationalverſammlung unterſchied ſich von der großdeuſchen Revolution der Neuen Rheinſchen Zeitung, etwa wie Metternich von Marx; im Ganzen und Großen beſtand ſie aus einem wüſten Konglomerat rückſtändiger, namentlich feudaler, partikulariſtiſcher, ultramontaner Elemente.

Mit dieſen Großdeuſchen ſtimmten die Kleindeuſchen darin überein, daß auch ſie keine Revolution, daß auch ſie dem öſterreichiſchen ſo wenig wie dem preußiſchen Zwangsſtaat an den Kragen wollten. Daher kennzeichnete Laſſalle, der nicht minder als Marx und Engels ein großdeuſcher Revolutionär war, die kleindeuſche Richtung mit Recht „als das Produkt der bloßen Furcht vor Ernſt, Krieg, Revolution, Republik und als ein gutes Stück Nationalverrath“. Allein die kleindeuſchen Liberalen unterſchieden ſich dadurch von den großdeuſchen Reaktionären, daß ſie nicht einen baren Widerſinn wollten und auch nicht die ſimple Wiederherſtellung der vormärzlichen Bundestagsſchande, ſondern daß ſie aus dem Schiffsbruche der nationalen Revolution ſo viel wie möglich die Klaſſeninteressen der Bourgeoisie retten wollten. Sie wollten im Weſen der Sache das, was ſeitdem wirklich hiſtoriſche Thatſache geworden iſt: die politiſche Einigung des Zollvereinsgebiets unter preußiſcher Hegemonie, bei ſchiedlich-friedlicher Trennung von dem öſterreichiſchen Geſamtsſtaate, dem ſie ſonſt alles Gute wünſchten.

Je weniger die Neue Rheinſche Zeitung mit dieſen Gegenſätzen zu thun hatte, um ſo weniger kümmerte ſie ſich um den Frankfurter Schwabklub. Im Dezember veröffentlichte ſie eine glänzende Abhandlung über die Bourgeoisie und die Gegenrevolution, worin ſie noch einmal die Geſchichte der Miniſterien Camphauſen und Hanſemann bis in ihre innerſten Zuſammenhänge erleuchtete; dann warf ſie ſich in einem unermüdliehen Kleinkriege der hereinbrechenden Reaktion entgegen, in dieſen Guerillageſechten ſo kühn und trozig, wie in der großen Feldſchlacht.

Damit ſoll allerdings nicht geſagt ſein, daß ſie dieſen Kleinkrieg bis dahin verſchmäht hätte. Im Gegentheil! Marx ſelbſt hat ſich darüber einmal ausgeſprochen, am 7. Februar 1849, als er vor den Kölner Affiſen ſtand, unter der Anklage, den Oberprokurator Zweifel und einige Gewärdarmen beſchimpft zu haben. Er ſagte am Schluſſe ſeiner Vertheidigungsrede, auf die hin er freigeſprochen wurde: „Das öffentliche Miniſterium magt zu behaupten, es handle ſich hier nicht um eine Denunziation, ſondern um eine kleinlich-böſswillige Schmähung? Dieſe Auffaſſung beruht auf einem Mißverſtändniß. Ich für meine Perſon verſichere Ihnen, meine Herren, ich verfolge lieber die großen Weltbegebenheiten, ich analyſire lieber den

Gang der Geschichte, als daß ich mich mit Lokalgötzen, mit Gensdarmen und Parquetts herumschlage. So groß diese Herren sich in ihrer eigenen Einbildung dünken mögen, sie sind Nichts, durchaus Nichts in den riesenhaften Kämpfen der Gegenwart. Ich betrachte es als ein wahres Opfer, wenn wir uns entschließen, mit diesen Gegnern eine Lanze zu brechen. Aber einmal ist es die Pflicht der Presse, für die Unterdrückten in ihrer nächsten Umgebung einzutreten. Und dann, meine Herren, das Gebäude der Knechtschaft hat seine eigentlichsste Stütze in den untergeordneten, politischen und sozialen Gewalten, die unmittelbar dem Privatleben der Person, dem lebendigen Individuum gegenüberstehen. Es reicht nicht hin, die allgemeinen Verhältnisse und die obersten Gewalten zu bekämpfen. Die Presse muß sich entschließen, gegen diesen Gensdarmen, diesen Procurator, diesen Landrath in die Schranken zu treten. Woran ist die Märzrevolution gescheitert? Sie reformirte nur die höchste politische Spitze, sie ließ alle Unterlagen dieser Spitze unangetastet, die alte Bureaokratie, die alte Armee, die alten, im Dienste des Absolutismus geborenen, herangebildeten und ergrauten Richter. Die erste Pflicht der Presse ist nun, alle Grundlagen des bestehenden politischen Zustandes zu untermühlen.“ In diesem Kleinkriege ist die Neue Rheinische Zeitung von Anfang an thätig gewesen, ohne sich je in ihm zu verlieren, ja gerade um in ihm ihre großen Gesichtspunkte wiederzufinden.

So antwortete sie einem anderen Oberprocurator, der ihre Richtung mit der Richtung des badischen Revoluzers Hecker zusammengeworfen hatte: „Friedrich Hecker verhält sich pathetisch, die Neue Rheinische Zeitung kritisch zur Bewegung. Friedrich Hecker erwartet Alles von dem magischen Wirken einzelner Persönlichkeiten. Wir erwarten Alles von den Kollisionen, die aus den ökonomischen Verhältnissen hervorgehen. Friedrich Hecker reist nach den Vereinigten Staaten, um die ‚Republik‘ zu studiren. Die Neue Rheinische Zeitung findet in den großartigen Klassenkämpfen, die innerhalb der französischen Republik vorgehen, interessantere Gegenstände des Studiums, als in einer Republik, wo die Klassenkämpfe im Westen noch nicht existiren, und im Osten nur noch in der alten lautlosen englischen Form sich bewegen. Für Friedrich Hecker sind die sozialen Fragen Konsequenzen der politischen Kämpfe, für die Neue Rheinische Zeitung sind die politischen Kämpfe nur die Erscheinungsformen der sozialen Kollisionen. Friedrich Hecker könnte ein guter tricolorer Republikaner sein. Die eigentliche Opposition der Neuen Rheinischen Zeitung beginnt erst in der tricoloren Republik.“ In solcher Weise ist die Neue Rheinische Zeitung immer den Forderungen des Tages gerecht geworden, ohne je den Blick für den großen Gang der Dinge zu verlieren.



Aber seit dem Kundgange, den die europäische Gegenrevolution von den Pariser Junitagen über Frankfurt, Wien und Berlin angetreten hatte, um ihn vorläufig mit der am 10. Dezember erfolgten Wahl des falschen Bonaparte zum Präsidenten der französischen Republik zu beschließen, fehlten die großen Weltbegebenheiten, an denen die Zeitung die Kraft ihrer kritischen Analyse bethätigen konnte. Sie war auf die zähe Defensive gegen die immer weiter um sich greifende Reaktion angewiesen, und sie hat an ihrem Theile keinen Schritt nachgegeben. Ein Bündel Preßprozesse, das ihr das Reichsministerium als der schlechtesten Zeitung der schlechten Presse anhing, begrüßte sie mit der spöttischen Bemerkung, daß die Reichsgewalt die komischste aller komischen Gewalten sei. Dem prahlenden Heraus- hängen des „Preußenthums“, worin sich die ostelbischen Junker nach dem Berliner Staatsstreich gefielen, setzte sie den verdienten Hohn entgegen: „Wir Rheinländer haben das Glück, bei dem großen Menschenhacher in Wien einen ‚Großherzog vom Niederrhein‘ gewonnen zu haben, der die Bedingungen nicht erfüllt hat, unter denen er ‚Großherzog‘ wurde. Ein ‚König von Preußen‘ existirt für uns erst durch die Berliner National- versammlung, und da für unseren ‚Großherzog vom Niederrhein‘ keine Nationalversammlung existirt, so existirt für uns kein ‚König von Preußen‘. Dem ‚Großherzog vom Niederrhein‘ sind wir durch den Völkerschacher an- heimgefallen. Sobald wir weit genug sind, die Seelenverkäuferei nicht mehr anzuerkennen, werden wir den ‚Großherzog‘ nach seinem ‚Besitztitel‘ fragen.“ So am 29. November mitten in den wilden Orgien der Gegen- revolution.

Je wilder diese Orgien, desto schärfer wurden sie von der Neuen Rheinischen Zeitung gezeißelt. Ueber die schmachvolle Rolle, die sich die preußische Justiz im Dienste der Gegenrevolution zu übernehmen nicht entblödete, schrieb sie am 23. Dezember: „Die Hauptfrucht der revolutionären Bewegung von 1848 ist nicht das, was die Völker gewonnen, sondern das, was sie verloren haben — der Verlust ihrer Illusionen. Juni, November, Dezember des Jahres 1848, das sind die Riesenmeilenzeiger der Entzauberung und Ernüchterung des europäischen Volksverständes. Unter den letzten Illusionen, die das deutsche Volk gefesselt halten, steht obenan sein Aberglaube an den Richterstand. Der prosaische Nordwind der preußischen Kontrerevolution knickt auch diese Blume der Volksphtantasie, deren wahres Mutterland Italien ist — das ewige Rom. Die Thaten und Erklärungen des Rheinischen Kassationshofes, des Obertribunals von Berlin, der Oberlandesgerichte von Münster, Bromberg, Ratibor gegen Esser, Waldeck, Lemme, Kirchmann, Gierke beweisen noch einmal, daß der französische Konvent der Leuchtturm aller revolutionären Epochen ist und

bleibt. Er inaugurierte die Revolution, indem er durch ein Dekret alle Beamten absetzte. Auch die Richter sind Nichts als Beamte, wovon die obengenannten Gerichte vor ganz Europa Zeugniß ablegen. Türkische Kadis und chinesische Mandarinenkollegien können getrost die Erlasse jener „hohen“ Gerichtshöfe gegen ihre Kollegen kontrassigniren.“ Besonders scharf nahm die Zeitung auch die rheinischen Juristen aufs Korn, die sich mit einigen wenigen rühmlichen Ausnahmen als die Bravsten unter den Braven in der Armee des Servilismus erwiesen. Sie hätten damit bewiesen, daß ihre Opposition im Vormärz kaum so viel auf sich gehabt habe, als die Opposition der französischen Parlamente vor 1789 — die eigensinnige und liberal sich aufspießende Geltendmachung von Zunftinteressen.

Inmitten dieser aufgezwungenen Defensiv erwartete die Neue Rheinische Zeitung eine neue revolutionäre Offensive. Der römische Aufstand im November, der den Papst zur Flucht nach Gaeta gezwungen hatte, schien ihr einen zweiten Kreislauf der Revolution einzuleiten, und die Hoffnung auf einen neuen Erfolg des Pariser Proletariats leuchtet in diesen Monaten wie ein heller Schein durch ihre Spalten. Sie gipfelt in dem Artikel, mit dem die Zeitung das Jahr 1849 begrüßte. Wir wissen heute, daß sich diese Hoffnung nicht erfüllt hat, aber noch war der Kreislauf der Revolution nicht erschöpft, und noch einmal durfte die Neue Rheinische Zeitung das Banner einer großen nationalen Revolution entfalten.

## 10. Die ungarische Revolution.

Wie immer, wo sie revolutionäre Energie und Thatkraft sah, hat sie auch über die ungarische Revolution günstiger geurtheilt, als sich heute vor dem historischen Urtheil rechtfertigen läßt. Wohl waren in dem Donauraum die Ungarn nächst den Deutschen die Träger der bürgerlichen Zivilisation, aber diese Zivilisation war erst wenig entwickelt.

Nicht die städtische Bürgerschaft, sondern der kleine Landadel bildete die einflußreichste und mächtigste Klasse der ungarischen Bevölkerung. Seine heftigste Beschwerde in vormärzlichen Tagen bestand darin, daß die Wiener Regierung „ohne ihn über ihn“ verfüge, und er beabsichtigte durchaus nicht, die erstrebte Herrschaft mit den Bürgern und Bauern zu theilen. Der oppositionelle Adel glaubte schon ein Wunder von Gerechtigkeit zu thun, als er im Reichstage von 1843 auf 1844 den 104 Deputirten der 52 Städte, die bis dahin nur eine Stimme geführt hatten, deren sechzehn zubilligte, womit sie auch noch in hoffnungsloser Minderheit blieben. In den Städten ging denn auch eine sehr starke Strömung dahin, mit der despotischen Regierung und dem hochreaktionären Hochadel gemeinsame

Sache zu machen; nur verstand Metternich nicht, diese für ihn günstige Situation auszunützen.

Er blieb bei seiner alt hergebrachten Politik, die raffiniert entwickelten Ausbeutungs- und Unterdrückungsinteressen des habsburgischen Despotismus dadurch aufrecht zu erhalten, daß er die einzelnen Nationen gegen einander ausspielte. Hierdurch wurden aber die Ungarn am schwersten getroffen. Ein stolzes Herrenvolk, saßen sie über zersplitterten Slaventrümmern, die von Wien aus beständig gegen sie aufgereizt wurden; das gemeinsame nationale Interesse schmiedete immer wieder die verschiedenen Klassen der ungarischen Nation zusammen. Wie die politische Knebelung, so traf auch die ökonomische Ausbeutung des Systems Metternich die Ungarn am schwersten. Ihr Land wurde wie eine reiche Kolonie behandelt und im Interesse des kaiserlichen Säckels rücksichtslos geplündert. Die ungarischen Reichstage wurden einberufen, um Rekruten und Geld zu bewilligen, während die Regierung nicht nur Nichts that, um das ausgepowerte Land materiell wieder zu kräftigen, sondern im Gegentheil Alles daran setzte, um die Entwicklung von Ackerbau, Handwerk, Industrie und Handel zu verhindern. Darunter litt das ganze Land; Adel wie Bürgerthum hatten das gleiche Interesse, diese völlig unerträglichen Zustände zu beseitigen. Ihr Bündniß wurde aber auch noch dadurch erleichtert, daß der Adel trotz aller Klassenselbstsucht einsah, wie gut sich sein Geldbeutel bei der Umwandlung des feudalen in bürgerliches Eigenthum stehen würde; er war bereit, auf seine Steuerfreiheit, auf Robotten und Zehnten und allen sonstigen mittelalterlichen Kram zu verzichten. Eine Fraktion des Adels unter Führung des Grafen Szechenyi bemühte sich sogar, einen Theil der Wunden zu heilen, die Metternichs unverständige Politik dem bürgerlichen Handel und Verkehr schlug; sie gründete die Donaudampfschiffahrt, begann mit der Regulirung der Theiß, baute Straßen, Kanäle, Brücken und ähnliche Werke, die den materiellen Wohlstand des Landes immerhin in hohem Grade förderten.

Aus diesen sozialen Verhältnissen erklärt sich der eigenthümliche Charakter der ungarischen Revolution. Sie schien energischer und kraftvoller aufzutreten, als sonst die bürgerliche Revolution in Europa, und es war auch nicht bloß ein Schein. Aber der Grund lag nicht darin, daß die ungarische Bourgeoisie entwickelter, sondern umgekehrt darin, daß sie weniger entwickelt war, als die deutsche oder gar die französische Bourgeoisie. Einerseits wurde sie noch nicht gelähmt durch das revolutionäre Vorbringen eines zahlreichen Proletariats, andererseits stand sie Schulter an Schulter mit einem kräftigen, kriegserfahrenen, trotzigem Adel. So traf der Vergleich, den die Neue Rheinische Zeitung zwischen der ungarischen

Revolution und dem Jahre 1793 zog, doch nur auf die glänzende Außenseite zu.

In erster Reihe forderte die ungarische Revolution im März 1848 ein von Oesterreich unabhängiges, der Nation allein verantwortliches Ministerium. Als der erschrockene Kaiser den Grafen Batthyanyi mit der Bildung eines solchen Ministeriums betraute, schrumpfte der Liberalismus der ungarischen Revolution sofort zusammen. Es entsprach den thatsächlichen Machtverhältnissen, daß in dem neuen Ministerium nur zwei Portefeuilles der Bourgeoisie, alle übrigen aber dem Adel zufielen. Jedoch war es nicht ebenso nothwendig, daß sich die beiden bürgerlichen Minister, Kossuth und Szemere, ohne besonderen Anstoß in ihre bescheidene Rolle fanden. Kossuth feierte in dem überschwänglichen Stil eines vormärzlichen Romantikers den Adel, „dem Ungarn allein seine Entstehung und Erhaltung verdanke“, und Szemere brachte ein Preßgesetz ein, das fast noch gefährlicher war, als die vormärzliche Zensur, indem es für die Herausgabe von Zeitschriften unerschwingliche Kauttionen forderte; erst eine drohende Volksbewegung erzwang die Herabsetzung der ungeheuerlichen Summen um die Hälfte. Auch das Wahlgesetz, auf Grund dessen die neue Nationalversammlung gewählt werden sollte, war sehr engherzig; durch eine Reihe von Beschränkungen schloß es viele Tausende von Staatsbürgern aus, bezeichnender Weise aber nur, wenn sie nicht zum Adel gehörten; jeder Adelige war ohne alle Weiterungen wahlfähig und wählbar. Als die neue Versammlung zusammentrat, zählte sie unter 370 Mitgliedern kaum 40, die über einen klaffen Liberalismus hinausgingen.

Diese Versammlung beging dann auch kaum weniger schwere Fehler, als die Frankfurter, so namentlich die unglaubliche Thorheit, der Wiener Kamarilla die ungarischen Truppen zur Unterdrückung der italienischen Revolution herzugeben, in der unsinnigen Hoffnung, daß als Gegengabe für diese Gefälligkeit der unter der Leitung des Banus Jellachich beginnende Aufstand der Slaven von Wien aus gedämpft werden würde. Sogar Kossuth war schwach genug, sich auf den unwürdigen Handel einzulassen; er sagte, daß er seine persönlichen Sympathien mit den italienischen Freiheitskämpfern seinen amtlichen Pflichten unterordnen müsse. Vergebens erschöpfte sich die Opposition in beredten Warnungen: „Wird Oesterreich, sieggekront in Italien, dabei stehen bleiben? Wird es dann nicht seine Soldaten mit derselben freiheitsmörderischen Absicht nach Ungarn senden? Die aus Italien im Triumph heimkehrenden Truppen werden die ungarische Freiheit erwürgen.“ Die überzeugenden Prophetenworte verhallten im Winde; mit 236 gegen 33 Stimmen beschloß die Nationalversammlung die Waffenhilfe gegen die italienische Revolution.

Nun kam es genau so, wie die Opposition vorausgesagt hatte. Nach Radetzky's Siegen in Italien machte sich der habsburgische Despotismus daran, Ungarn niederzuerwerfen. Der Banus Jellachich, von Wien her erst heimlich, aber bald auch öffentlich unterstützt, brach mit Waffengewalt ins Land; der Kriegsminister Latour sandte dem ungarischen Festungs- und Truppenkommandanten den strengen Befehl, sich dem Ban zu unterwerfen; er selbst sammelte alle verfügbaren Truppen zum Einfall in Ungarn, wohin zugleich der Feldmarschalleutnant Lamberg als kaiserlicher Kommissar gesandt wurde, um zwischen den kriegführenden Theilen zu vermitteln, das heißt, um dem Banus Recht und der ungarischen Regierung Unrecht zu geben. Jedoch Lamberg wurde in Budapest von der empörten Menge erschlagen, und das Wiener Proletariat erhob sich, um den Abmarsch der Truppen nach Ungarn zu hindern.

Immer aber hatten die Ungarn aus dem treulosen Doppelspiel des Hofes noch nicht genug gelernt. Das Adelsministerium Batthyanyi war unmöglich geworden; ein Landesvertheidigungsausschuß, dessen belebende Seele Kossuth war, leitete die Dinge. Kossuth zeigte in dieser Stellung, wie die Neue Rheinische Zeitung von ihm rühmte, daß ein Stück von einem Danton und ein Stück von einem Carnot in ihm steckte; seine hinreißende Beredsamkeit entflammete die Massen, und mit fieberhaftem Eifer betrieb er die Rüstung des Landes, die schnell so weit vorgeschritten war, um Jellachich in wilde Flucht zu werfen. Kossuth war nun einsichtig genug, den energischen Vorstoß nach Oesterreich hinein zu verlangen; mit ihm sagten alle entschlossenen Revolutionäre, daß Ungarn — auf allen Seiten von Oesterreich umschlossen, im eigenen Lande überall von magyarenfeindlichen Volksstämmen umgeben — im Kampfe gegen Oesterreich unterliegen müsse, sobald es sich in den engen Grenzen des eigenen Landes fangen lasse. Es könne nur siegen, wenn es diese Grenzen muthig überschreite, den Kampf auf Oesterreich's Boden trage, die deutschen Provinzen, in denen die Elemente der Gährung massenhaft aufgehäuft wären, zum Bündniß aufrufe. Allein auch jetzt drang diese revolutionäre Richtung nicht durch. Es ist schon bemerkt worden, daß die Zurückhaltung der Ungarn manche triftigen Gründe hatte, aber der entscheidende Gesichtspunkt blieb doch immer die eindringliche Lehre der Geschichte, daß eine Revolution, die zu weit zu gehen fürchtet, nicht weit genug geht.

Nach dem Falle Wiens lag Ungarn dem Vorstoße des Feindes offen, und am 5. Januar 1849 zog Windischgrätz in Budapest ein. Obgleich er lange Wochen ganz nutzlos in Wien vertrödelt hatte, war es doch wenig übertrieben, wenn er sich rühmte, in einem „Parademarsch“ bis zur ungarischen Grenze vorgedrungen zu sein. Die ungarischen Truppen waren

vor seinem erprobten und zahlreichen Heere von Position zu Position gewichen. Nur in Siebenbürgen hatte Bem mit glänzendem Erfolge gekämpft und das gewaltige Netz, womit Ungarn umspinnen werden sollte, an einer Stelle zerrissen. Dem großen Organisationstalente Bem's war es gelungen, aus ganz unzulänglichen Streitkräften eine achtungsgebietende Macht zu schaffen; die untere Theißgegend blieb von Feinden frei, und die Ungarn behielten ein großes, durch seine Naturbeschaffenheit sehr günstiges Terrän, worauf sie ihr junges Heer organisiren und zu erfolgreichen Kämpfen rüsten konnten.

Dennoch wäre die ungarische Revolution verloren gewesen, wenn Windischgrätz ein wenig militärisches und politisches Talent besessen hätte. Während er auf Batthyany's und Anderer Friedensvorschläge nur die stereotype Antwort hatte: Mit Rebellen unterhandle ich nicht! verschwendete er, wie nach dem Falle Wiens, so auch jetzt nach der Einnahme Budapests die kostbare Zeit in der nutzlosesten und selbst zweckwidrigsten Weise. Statt die entmuthigten Gegner zu verfolgen und ihre letzten Hilfsquellen abzuschneiden, wüthete er unter der Bevölkerung mit dem Standrechte, womit er selbst einen Widerstand großzog, den er schon nach wenigen Wochen nicht mehr bändigen konnte.

Vor dem herannahenden Heere des Feindes waren der Landesvertheidigungsausschuß und die Nationalversammlung in der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember aus Budapest nach Debreczin geflohen, hinter die bergenden Sümpfe der Theiß. Sie fanden dort einen kalten und selbst unfreundlichen Empfang. In der ersten Sitzung der Nationalversammlung erklärte sogar Kossuth selbst, er würde der Erste sein, Verhandlungen anzuknüpfen, wenn Verhandlungen überhaupt noch möglich wären. Aber Windischgrätz verlange unbedingte Unterwerfung, er wolle die völlige Vernichtung Ungarns. Schlimmer könne es in keinem Falle kommen, bei fortgesetztem Widerstande wäre Nichts zu verlieren, aber vielleicht noch Etwas zu gewinnen. Es war der Muth der Verzweiflung, womit die 145 anwesenden Volksvertreter schworen, nie in die unbedingte Unterwerfung Ungarns zu willigen, vielmehr der heiligen Sache der Nation bis zum letzten Athemzuge treu zu bleiben.

Kossuth entfaltete in diesen Tagen eine bewundernswerthe Thätigkeit, die es wohl erklärlich macht, daß er immer der Liebling der Nation geblieben ist. Die Banknotenpresse und die Regierungsbureaus wurden in Debreczin, die Gewehrfabriken und Pulvermühlen in Großwardein errichtet, die Werbung und Einübung der Honveds mit rastlosem Eifer betrieben. Einzelne militärische Erfolge, die neben Bem nun auch schon Görgey, Klapka und Perczel errangen, erhöhten den Muth, und es war

mehr zum Heil, als zum Unheil der ungarischen Sache, daß die Oesterreicher Ende Februar 1849 bei Kaposna einen ziemlich unfruchtbaren Sieg erfochten, dessen kümmerliche Früchte Windischgrätz nicht einmal einzuhemsen verstand. Trotzdem vertraute die habsburgische Kamarilla in Olmütz seinen großsprecherischen Bulletins und glaubte den rechten Augenblick für eine große politische Gewaltthat gekommen. Der Staatsstreich vom 4. März oktroyirte eine streng zentralistische Verfassung, durch die Ungarn seine achthundertjährige autonome Verfassung verlor und zur österreichischen Erbprovinz herabgedrückt wurde. Das fehlte nun gerade noch, um die letzten Ungarn, die durch Kossuths Beredtsamkeit und die Mordgier des Windischgrätz noch nicht aufgestürmt worden waren, in den Harnisch zu jagen. Nun erklärten auch die Friedfertigkeiten und Zaghaftesten den Krieg gegen die Dynastie für ihre Pflicht, wie für ihr Recht; einer Nation, die durch brutale Gewalt aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen werden sollte, bleibe nur der Vertheidigungskampf auf Tod und Leben übrig.

In einem gewaltigen Aufschwunge erhob sich das ganze Volk und segte den Boden des Vaterlandes rein von seinen Unterdrückern. Die „Rebellenhaufen“ jagten die dünkelfhaften k. k. Generale vor sich her und trieben namentlich dem Henker Windischgrätz die junkerlichen Marotten gründlich aus. In den letzten Tagen des März war das ungarische Heer bereits diesseits der Theiß in einem großen Halbkreise konzentriert, der sich, durchschnittlich sechs bis acht Meilen von Pest entfernt, von Balass-Özarmal bis Szolnok erstreckte. Vom 1. bis 7. April schlugen die Ungarn eine Reihe siegreicher Gefechte; am Abend des 7. April schlief Kossuth in Gödöllő in demselben Bette, worin Windischgrätz am Morgen des gleichen Tages noch von der Vernichtung der Rebellen geträumt hatte. Nun haspelirte dieser unverbesserliche Polterer, daß er von der Centralstellung der Hauptstadt aus den vernichtenden Schlag gegen die Rebellenhaufen führen werde, aber das ging selbst der Olmüzer Kamarilla über den Spas, und sie berief ihn ab. Ueberall wo die ungarischen Waffen im Felde erschienen, krönte sie der Sieg; vom Rothenthurmpaß bis zu den Preßburger Schloßruinen, von der Drau bis zu den nördlichen Karpathen flatterte die Trikolore, herrschte die Honveduniform, ertönte der Rakoczmarsch.

Diesen Heldenkampf der ungarischen Nation begleitete die Neue Rheinische Zeitung mit leidenschaftlichem Interesse. Sie würdigte nicht nur seine revolutionäre Bedeutung, und diese selbst in überschwänglichem Grade, sondern sie zerstörte auch Tag für Tag die massenhaften Lügen, die über angebliche Siege der Oesterreicher und angebliche Niederlagen der

Ungarn von der Presse der Gegenrevolution ausgefreut wurden. Marx konnte später in der New York Tribune sagen, daß die von ihm redigirte Zeitung „mehr als jede andere dazu beigetragen habe, die ungarische Sache in Deutschland populär zu machen, dadurch, daß sie die Natur des Kampfes zwischen den Magyaren und den Slaven erklärte, und den ungarischen Krieg in einer Reihe von Artikeln verfolgte, denen die Anerkennung zu Theil wurde, in fast jedem späteren Buche über den Gegenstand plagirt zu werden, die Schriften von geborenen Ungarn und ‚Augenzeugen‘ nicht ausgenommen.“ Mehr jedoch als die Artikelreihe, in der die Zeitung die wechselnden Phasen des ungarischen rebellionskrieges mit kritisch eindringender Analyse schilderte, interessiren den heutigen Leser die Aufsätze, in denen die Natur des Kampfes zwischen den Magyaren und den Slaven erklärt wurde, in erster Reihe die Polemik mit Bakunin über den demokratischen Pan Slavismus.

Ein aktuelles Interesse hat diese Polemik heute freilich auch nicht mehr. Der Pan Slavismus ist todt, und auch sonst hat sich seitdem Vieles geändert. Wenn die Neue Rheinische Zeitung den Polen eine nationale Zukunft zu-, den Tschechen aber absprach, so hat in beiden Beziehungen eine entgegengesetzte historische Tendenz zu wirken begonnen. Ueberhaupt springt die Neue Rheinische Zeitung mit den südslavischen Nationen und Nationchen in einer summarischen Weise um, die auf den ersten Blick befremdet; man muß sich die erbärmliche Rolle dieser Nationen und Nationchen in den Revolutionsjahren lebhaft vergegenwärtigen, um die revolutionäre Wucht zu verstehen, womit die Zeitung über sie dahersfährt. Aber gleichwohl haben diese Aufsätze ein hohes historisches Interesse, sowohl durch die erschöpfend klare Darstellung des Pan Slavismus, der doch einmal eine große Rolle gespielt hat, als auch durch die von ihnen angeregte Frage, ob, wann und inwieweit nationale Emanzipationskämpfe ihr Recht verlieren im Zusammenstoße mit höheren Kulturinteressen.

Aus dem Grundgedanken des historischen Materialismus ergab sich schon, daß Marx und Engels sich zu den allgemeinen Phrasen von der europäischen Völkerverbrüderung sehr kritisch verhalten mußten. Darin lag ein sehr bedeutender Fortschritt über das flache Raisonnement der Vulgärdemokratie hinaus, ein Fortschritt, der dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt wurde, daß er, um sich durchzusetzen, nun seinerseits eine sehr scharfe und deshalb etwas einseitige Form annahm. Die Frage selbst, unter welchen Umständen der an sich berechtigte Selbsterhaltungstrieb einer kleinen Nation sich zu bescheiden hat, um nicht mit den revolutionären Entwicklungsbedingungen großer Kulturvölker zu kollidiren, ist im einzelnen Falle immer schwer zu entscheiden, da es sich dabei um das gegenseitige



Abwägen mehr oder weniger komplizirter Momente handelt. Der Gefahr, daß die Emanzipationskämpfe irgend einer entlegenen Nationalität die wichtigsten Interessen der historischen Entwicklung in großen Kulturzentren schädigen können, steht die andere Gefahr gegenüber, daß die großen Nationen mit souveräner Gleichgiltigkeit über die Lebensinteressen kleiner Nationen hinwegsehen, selbst wenn gar kein ernsthafter Konflikt vorliegt oder doch nur eine so geringe Differenz, daß die großen Nationen schon diese oder jene Unbequemlichkeit in den Kauf nehmen können, um auch den kleinen Nationen ihr Recht zu lassen.

Im Ganzen und Großen war nun die Neue Rheinische Zeitung immer mit den großen Kulturvölkern, deren Interesse sie sorgfamer behütete, als die Interessen der kleinen Nationalitäten. In den Revolutionsjahren hatte diese Auffassung auch ihre volle Berechtigung; ließen sich die Tschechen, die Kroaten und andere südslavische Völkerschaften als Werkzeuge der habsburgischen Gegenrevolution mißbrauchen, so gab es für ihren Verrath an der Revolution keine Verzeihung. Immerhin aber erlitt durch diese subjektiv berechtigte Leidenschaft die objektive Richtigkeit des historischen Urtheils eine gewisse Einschränkung; so summarisch, wie die Neue Rheinische Zeitung, wird heute Niemand über die Zukunft der südslavischen Völkerschaften den Stab brechen.

Die Frage hat dadurch eine tiefere Bedeutung erhalten, daß Marx und Engels einige Jahre später, während des Krimkrieges, eine ähnliche ungünstige Auffassung über die türkischen Südslaven als Werkzeuge des zarischen Despotismus empfangen, wie während der Revolutionsjahre über die österreichischen Südslaven als Träger der habsburgischen Gegenrevolution. Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schrieb Engels an Bernstein, der sich als Redakteur des Züricher Sozialdemokraten über den Aufstand in der Krimshowe sympathisch geäußert hatte: „Daß mein Brief Sie nicht befehrt, da Sie schon Sympathien hatten für die ‚unterdrückten‘ Südslaven, ist sehr begreiflich. Wir alle haben ja ursprünglich, so weit wir erst durch Liberalismus und Radikalismus durchgegangen, diese Sympathien für alle ‚unterdrückten‘ Nationalitäten mit herübergenommen, und ich weiß, wie viel Zeit und Studium es mich gekostet hat, sie, dann aber auch gründlich, loszuwerden. . . . Wir haben an der Befreiung des westeuropäischen Proletariats mitzuarbeiten und diesem Zweck alles Andere unterzuordnen. Und wären die Balkanslaven zc. noch so interessant, sobald ihr Befreiungsdrang mit den Interessen des Proletariats kollidirt, können sie mir gestohlen werden. Die Elsäßer sind auch unterdrückt. . . . Wenn sie aber am Vorabend einer sichtbar heranziehenden Revolution einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland provoziren,

diese beiden Völker wieder verhezen und die Revolution dadurch vertagen wollen, so sage ich: Halt da! Ihr könnt ebenso viel Geduld haben, wie das europäische Proletariat. Wenn das sich befreit, seid ihr selbst frei, bis dahin aber dulden wir nicht, daß ihr dem kämpfenden Proletariat in die Parade fahrt. Ebenso mit den Slaven; der Sieg des Proletariats befreit sie wirklich und mit Nothwendigkeit, nicht scheinbar und temporär wie der Zar. Darum sollen sie, die für Europa und seine Entwicklung nicht nur Nichts geleistet haben, sondern ein Hemmschuh an ihr gewesen sind, mindestens so viel Geduld haben, wie unsere Proletarier. . . . Handlanger des Zarenthums sind und bleiben sie, und in die Politik gehören poetische Sympathien nicht hinein. Und wenn aus dem Aufstand dieser Burschen ein Weltkrieg zu entbrennen droht, der uns unsere ganze revolutionäre Situation verdirbt, so müssen sie und ihr Recht auf Viehraub dem Interesse des europäischen Proletariats ohne Gnade geopfert werden. . . . Um der paar Herzegowzen willen einen Weltkrieg zu entflammen, der tausendmal mehr Menschen kostet, als in der ganzen Herzegowina wohnen, das ist nicht meine Ansicht von der Politik des Proletariats.“ So Engels.

In ihrer Allgemeinheit ist seine Auffassung sehr einleuchtend, und sie enthält eine höchst beachtenswerthe Warnung vor den verhängnißvollen Folgen einer Sentimentalität, die gerade demokratischen Parteien sehr nahe liegt. Aber im Besondern haben Marx und Engels die „Aufstände dieser Burschen“, nämlich der südslavischen Nationalitäten, nach ihren tatsächlichen Ursachen immer sehr leicht und nach ihren auch nur möglichen Wirkungen auf die Weltpolitik immer sehr schwer aufgefaßt, und manche ihrer Schüler hatten daher die unleidliche Mode angenommen, über das komplizirte Nationalitätenproblem der orientalischen Frage, das im Laufe der Jahrzehnte doch auch die wesentlichsten Umwälzungen erfahren hat, mit einigen Schlagworten von Hammeldieben und rollenden Kubeln abzusprechen, eine Mode, die angeblichen Bekennern des historischen Materialismus seltsam genug anstand. Seit einigen Jahren hat dagegen eine sehr gesunde Reaktion eingesetzt, der Marx und Engels, wenn sie noch lebten, zweifellos lebhaft zustimmen würden. Es ist ein großer Fortschritt der proletarischen Revolution, daß sie heute ein freieres Gesichtsfeld vor sich hat, als vor fünfzig Jahren, daß sie sich nicht mehr mit so verzwickten Problemen abzulagen braucht, wie der Wiedererrichtung eines polnischen Klassenstaats oder der Auslöschung eines Schwarmes von Nationalitäten auf der Tafel der Geschichte. In einem andern und höheren Sinn, den Engels in seinem Brief an Bernstein anklingen läßt und den Lassalle stets mit schönem Eifer vertreten hat, ist die deutsche Revolution der naturgemäße Anwärter, die orientalische Frage zu lösen.

Im Uebrigen wurde die Neue Rheinische Zeitung noch überlebt durch die ungarische Revolution, deren beredtester Anwalt sie war. Am 14. April erklärte die ungarische Nationalversammlung „das meineidige habsburgisch-lothringische Haus“ des Thrones für verlustig, womit der Höhepunkt der ungarischen Revolution erreicht war. Nichts irriger, als die Behauptung loyaler Historiker, daß nämlich die Entthronung der habsburgisch-lothringischen Dynastie die Ursache alles Uebels gewesen sei. Am wenigsten ließ sie sich vom „rechtlichen“ Standpunkt aus anfechten, von dem aus sie am häufigsten angefochten worden ist; nachdem die Wiener Politik unzählige Male die alt und neu verbrieften Rechte der ungarischen Nation mit Füßen getreten hatte, gab es keine gerechtere Nothwehr als daß diese Nation sich ihrer treulosen Bedränger erledigte. Aber auch politisch war der Beschluß ganz unanfechtbar, sintonmalen in allen Revolutionen die kühnsten Schritte immer zugleich die klügsten sind. Nicht daß sie mit diesem Beschlusse zu weit gegangen wären, ließ sich den Ungarn vorwerfen, sondern umgekehrt, daß sie nicht so weit gingen, die Konsequenzen ihres richtigen Entschlusses zu ziehen. Diese Konsequenzen bestanden darin, ihre siegreichen Fahnen über die Grenzen zu tragen und noch einmal im östlichen Europa einen revolutionären Brand zu entzünden. Verzichteten sie darauf, so war mit der Entthronung der habsburgisch-lothringischen Dynastie allerdings nur ein halbes Werk gethan, das wie alle revolutionären Halbheiten mit einem ganzen Siege der Reaktion enden mußte.

Niemand belehrte die aufständischen Ungarn darüber nachdrücklicher, als die europäische Gegenrevolution. Es erfüllte sich jetzt, was die Neue Rheinische Zeitung so oft prophezeit hatte: da die Revolution dem russischen Bären nicht den Pelz versengt hatte, so wurde sie von seinen Pranken niedergeschlagen. Am 1. Mai kündigte die amtliche Zeitung in Wien die russische Intervention in Ungarn zu Gunsten Oesterreichs an. Es hieß in dem Artikel: „Der Aufstand in Ungarn hat seit einigen Monaten eine solche Ausdehnung genommen, und er zeigt in seiner dermaligen Phase so entschieden den Charakter einer Vereinigung aller Kräfte der europäischen Umsturzpartei, daß das Interesse der Staaten ein gemeinschaftliches ist, die österreichische Regierung in dem Kampfe gegen die Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung zu unterstützen.“ Damit war zu allem Ueberflusse den Ungarn der einzige Weg zur Rettung gewiesen: sie mußten thun, wovor ihre Todfeinde so heillose Angst hatten, sie mußten die revolutionäre Propaganda über die ungarischen Grenzen tragen. Wiederholten sie dagegen unter ungleich erschwerenderen Umständen den Fehler, den sie im Herbst 1848 begangen hatten, schlossen sie sich in ihren eigenen Grenzen ein, so war ihre Niederlage nur noch eine Frage der Zeit.

Jedoch die Neue Rheinische Zeitung hat die Tage von Bilagos und Urad nicht mehr erlebt; als sie selbst starb, umstrahlte die ungarischen Waffen noch der Schimmer großer Siege.

## II. Neue Taktik.

Neben dem Kampfe für die ungarische Revolution setzte die Neue Rheinische Zeitung in den ersten Monaten des Jahres 1848 ihren Guerillakrieg gegen die hereinbrechende Reaktion tapfer fort. Im Februar wurden die beiden Prozeße verhandelt, die von den zahlreichen, gegen sie eingeleiteten Gerichtsprozeduren allein zur Aburtheilung gelangt sind, der eine wegen Beleidigung eines Oberprokurators und einiger Gensdarmen, der andere wegen Aufreizung zur Rebellion in der Novemberkrise. Beide Male sprachen die Geschworenen frei. Die bedeutende Rede, womit sich Marx in dem zweiten und wichtigeren dieser Prozesse vertheidigte, ist in einer besonderen Ausgabe verbreitet und deshalb von dieser Sammlung ausgeschlossen worden.

Das Gleiche gilt von seiner Abhandlung über Lohnarbeit und Kapital, die am 5. April in der Zeitung zu erscheinen begann, nachdem am 20. März Wilhelm Wolff mit seinen, das ländliche Proletariat aufrüttelnden Aufsätzen über die schlesische Milliarde eingesetzt hatte, die den heutigen Lesern gleichfalls durch einen neuen Abdruck bekannt sind. Mit diesen Arbeiten begann eine neue Taktik des Blattes, die am 15. April ihren unzweideutigen Ausdruck gewann, durch eine Erklärung, worin sich Marx, Wilhelm Wolff, Schapper, Annette und Hermann Becker, der spätere Oberbürgermeister von Köln, von dem demokratischen Kreisausschusse los sagten. Sie führten aus: „Wir erachten, daß die jetzige Organisation der demokratischen Vereine zu viele heterogene Elemente in sich schließt, als daß eine dem Zwecke der Sache gedeihliche Thätigkeit möglich wäre. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß eine engere Verbindung der Arbeitervereine, da dieselben aus gleichen Elementen bestehen, vorzuziehen ist.“ Gleichzeitig schied der Kölner Arbeiterverein aus dem Verbands der rheinischen Demokratenvereine aus und berief demnächst sämtliche Arbeiter-, sowie alle anderen Vereine, die den Grundsätzen der sozialen Demokratie entschieden anhängen, zu einem Provinzialkongresse, der am 6. Mai stattfinden und über eine Organisation der rheinisch-westfälischen Arbeitervereine, sowie über die Beschickung des von der Leipziger Arbeiterverbrüderung für den Monat Juni nach Leipzig berufenen Kongresses sämtlicher deutschen Arbeitervereine beraten sollte.

Es ist nicht mehr dazu gekommen; über ihre Anfänge ist die neue Taktik der Neuen Rheinischen Zeitung nicht geblieben. Aber ihre Gründe sind dennoch leicht erkennbar. Die deutsche Demokratie war in den revolutionären Kämpfen eines Jahres nicht herauf-, sondern heruntergekommen. Auf dem ersten demokratischen Kongresse, der im Juni 1848 in Frankfurt a. M. stattfand, hatte sie sich zu organisieren gesucht, bezirks- und provinzweise unter Kreisaußschüssen, und mit einer obersten Spitze für ganz Deutschland, mit einem fünfköpfigen Zentralkomitee, das in Berlin tagen sollte. Die Mehrheit dieses Komitees bildeten drei alte, obschon nicht gute Bekannte von Marx: Julius Fröbel, Meyen und Kriege, der aus Amerika zurückgekehrt war. Von ihnen war Nichts zu erwarten, und sie haben auch nichts geleistet; einzig der Kölner Kreisaußschuß, dem neben Marx auch Moll und Schapper angehörten, zeichnete sich durch revolutionäre Thätigkeit aus. Auf dem zweiten demokratischen Kongresse, der im Oktober 1848 in Berlin tagte, zeigte sich der gänzliche Zerfall dieser Organisation, wenn jetzt auch in d'Estier und dem schlesischen Grafen Reichenbach thatkräftigere Männer an ihre Spitze gelangten. Etwa um die Jahreswende entwickelte sich daneben die Organisation der Märzvereine, im Anschluß und unter dem Einfluß der Frankfurter Linken, mit der kläglichen Tendenz, die unter den immer wüthenderen Schlägen der Gegenrevolution wieder aufbegehrenden Massen in „friedlicher“ und „gesetzlicher“ Weise abzuwiegeln. Ueberhaupt wurde das Treiben der Frankfurter Linken immer zweideutiger, zumal nachdem sie sich in die Machenschaften der preußischen Kaiserpartei eingelassen hatte.

Nun hatte die Neue Rheinische Zeitung nie darnach gezeitigt, das Organ einer parlamentarischen Linken zu sein. Aber als „Organ der Demokratie“ hatte sie die politische Bühne beschritten, und so wenig sich der rothe Faden verkennen ließ, der sich durch ihre Arbeiten zog, so vertrat sie zunächst noch mehr die Interessen der bürgerlichen Revolution gegenüber dem Absolutismus und dem Feudalismus, als daß sie schon die Interessen des Proletariats gegen die Bourgeoisie vertreten hätte. Von der besondern Arbeiterbewegung der Revolutionsjahre ist in ihren Spalten wenig zu finden, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß neben ihr unter der Leitung Molls und Schappers ein besonderes Organ des Kölner Arbeitervereins zweimal wöchentlich erschien. Immerhin fällt dem heutigen Leser auf, wie geringes Interesse die Neue Rheinische Zeitung der damaligen deutschen Arbeiterbewegung geschenkt hat, obgleich deren fähigster Kopf, Stephan Born, in Paris und Brüssel von Marx und Engels gelernt hatte und auch jetzt von Berlin aus für ihre Zeitung korrespondirte. In seinen Denkwürdigkeiten erzählt Born, daß sie ihm nie ein Wort der

Mißbilligung über seine Arbeiteragitation gesagt hätten; dennoch machen es spätere Aeußerungen von Engels wahrscheinlich, daß sie wenigstens mit der Art dieser Agitation unzufrieden gewesen sind, mit Recht, insofern als Born dem, in dem weitaus größten Theile Deutschlands noch ganz unentwickelten Klassenbewußtsein des Proletariats manche Zugeständnisse machen mußte, die vor dem kommunistischen Manifeste nicht bestehen konnten, mit Unrecht, insofern als Born die von ihm geleitete Agitation doch auf einer verhältnißmäßig sehr beträchtlichen Höhe zu halten wußte. Marx und Engels standen zu ihm schon in einem ähnlichen Verhältniß, wie später zu Lassalle; im Rheinland geboren und aufgewachsen, zur Zeit, wo diese Provinz mit dem Trotz einer überlegenen Kultur, namentlich den alt-preussischen Provinzen gegenüberstand, haben sie nie recht daran glauben mögen, daß von jenseits der Elbe etwas Gutes kommen könne. Ohne Zweifel waren sie historisch und politisch auch in ihrem Rechte, wenn sie das wichtigste Interesse der Arbeiterklasse zunächst in dem möglichsten Vorantreiben der bürgerlichen Revolution sahen, wie sich denn Stephan Born als geistige Kapazität nicht entfernt mit ihnen vergleichen konnte. Trotz alledem bleibt es ein merkwürdiger Beweis dafür, wie der elementare Instinkt der Arbeiterbewegung die Konzeptionen der genialsten Denker zu berichtigen weiß, daß sie im April 1849 sich für eine spezifische Arbeiterorganisation entschieden und die Bescheidung des Arbeiterkongresses beschlossen, der besonders von dem ostelbischen Proletariat vorbereitet worden war.

Wie sie sich diese Situation zurecht legten, zeigen in charakteristischer Weise die Sätze, womit die Abhandlung über Lohnarbeit und Kapital in der Neuen Rheinischen Zeitung eingeleitet wurde, Sätze, die hier um so mehr eine Stelle verdienen, als sie in den neuen Drucken der Arbeit fehlen. Sie lauten: „Von verschiedenen Seiten warf man uns vor, daß wir nicht die ökonomischen Verhältnisse dargestellt haben, welche die materielle Grundlage der jetzigen Klassenkämpfe und Nationalkämpfe bilden. Wir haben planmäßig diese Verhältnisse nur da berührt, wo sie sich in politischen Kollisionen unmittelbar aufdrängen. Es galt, vor Allem den Klassenkampf in der Tagesgeschichte zu verfolgen, und an dem vorhandenen und täglich neu geschaffenen geschichtlichen Stoff empirisch nachzuweisen, daß mit der Unterjochung der Arbeiterklasse, welche Februar und März gemacht hatte, gleichzeitig ihre Gegner besiegt wurden — die Bourgeoisrepublikaner in Frankreich, die den feudalen Absolutismus bekämpfenden Bürger- und Bauernklassen auf dem gesammten europäischen Kontinent, daß der Sieg der honetten Republik in Frankreich gleichzeitig der Fall der Nationen war, die auf die Februarrevolution mit heroischen Unabhängigkeitskriegen

geantwortet hatten, daß endlich Europa mit der Befiegung der revolutionären Arbeiter in seine alte Doppelsklaverei zurückfiel, in die englisch-russische Sklaverei. Der Junikampf zu Paris, der Fall Wiens, die Tragikomödie des Berliner November, die verzweifelten Anstrengungen Polens, Italiens und Ungarns, Irlands Aushungerung — das waren die Hauptmomente, in denen sich der europäische Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse zusammenfaßte, an denen wir nachwiesen, daß jede revolutionäre Erhebung, mag ihr Ziel noch so fern liegend dem Klassenkampf scheinen, scheitern muß, bis die revolutionäre Arbeiterklasse siegt, daß jede soziale Reform eine Utopie bleibt, bis die proletarische Revolution und die feudalistische Kontrerevolution sich in einem Weltkrieg mit den Waffen messen. In unserer Darstellung, wie in der Wirklichkeit, waren Belgien und die Schweiz tragikomische, karrikaturmäßige Genrebilder in dem großen historischen Tableau, das eine der Musterstaat der bürgerlichen Monarchie, das andere der Musterstaat der bürgerlichen Republik, beides Staaten, die sich einbildeten, ebenso unabhängig von dem Klassenkampf zu sein, wie von der europäischen Revolution. — Jetzt, nachdem unsere Leser den Klassenkampf im Jahre 1848 in kolossalen politischen Formen sich entwickeln sahen, ist es an der Zeit, näher einzugehen auf die ökonomischen Verhältnisse selbst, worauf die Existenz der Bourgeoisie und ihre Klassenherrschaft sich gründet, wie die Sklaverei der Arbeiter. — Wir werden in drei großen Abtheilungen darstellen: 1. das Verhältniß der Lohnarbeit zum Kapital, die Sklaverei des Arbeiters, die Herrschaft der Kapitalisten, 2. den unvermeidlichen Untergang der mittleren Bürgerklassen und des Bauernstandes unter dem jetzigen Systeme, 3. die kommerzielle Unterjochung und Ausbeutung der Bourgeoisklassen der verschiedenen europäischen Nationen durch den Despoten des Weltmarkts — England. Wir werden möglichst einfach und populär darzustellen suchen und selbst die elementarischsten Begriffe der politischen Ökonomie nicht voraussetzen. Wir wollen den Arbeitern verständlich sein. Und zudem herrscht in Deutschland die merkwürdigste Unwissenheit und Begriffsverwirrung über die einfachsten ökonomischen Verhältnisse, von den patentirten Vertheidigern der bestehenden Zustände, bis hinab zu den sozialistischen Wunderschäfern und den verkannten politischen Genies, an denen das zersplitterte Deutschland noch reicher ist, als an Landesvätern.“ So die Einleitung zu der Abhandlung über Lohnarbeit und Kapital.

Der Grundgedanke dieser Ausführungen ist unzweifelhaft richtig. Die Niederlage der Chartisten in London und der Junikämpfer in Paris hatte der Gegenrevolution die Bahn geöffnet, und nirgends so schlagend, wie in Deutschland, haben wir bis auf den heutigen Tag erfahren, daß jede

soziale Reform eine Utopie bleibt, so lange bis die feudalistische Kontrevolution von der proletarischen Revolution auf Haupt geschlagen sein wird. Aber Marx hat das Tempo der historischen Entwicklung, die er in ihren treibenden Kräften richtig erkannte, für schneller erachtet, als es sich thatsächlich ausweisen sollte, und die Erkenntniß selbst ist ihm doch vielleicht mehr erst durch die Ereignisse aufgedrängt worden, als daß er von vornherein das planmäßige Programm verfolgt hätte, das er in den einleitenden Sätzen zu der Abhandlung über Lohnarbeit und Kapital darlegte. Für eine so lehrmäßige Auffassung der revolutionären Entwicklung war er eine viel zu unbändige und ungestüme Kampfnatur; genug, daß er den historischen Gang der Dinge immer rechtzeitig zu erkennen und sich ihm zu fügen verstand.

Von den drei Theilen der ökonomischen Arbeit, die in der Neuen Rheinischen Zeitung erscheinen sollten, ist nur der erste veröffentlicht worden. Die deutsche Gegenrevolution rüstete sich zum letzten Schläge, als die Frankfurter Versammlung am 28. März ihr trauriges Tagewerk vollendet, eine Reichsverfassung auf dem Papier zurecht fabrizirt und den König von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt hatte. Die Deputation, die mit der papierenen Krone nach Berlin pilgern sollte, wurde in Köln mit einer solennen Raubenmusik, in Berlin selbst mit dem Hohne der Kreuzzeitung empfangen: „Was, eine Kaiserkrone bringt ihr? Bettler seid ihr! Ihr habt kein Geld, kein Land, kein Recht, keine Macht, kein Volk, keine Soldaten! Ihr seid bankerotte Spekulanten in zurückgesetzter Volkssouveränität. Macht euch nicht maufig und seid froh, wenn man euch freie Station in den Gasthäusern giebt, und euch heimsticht mit Redensarten, wie ihr mit Redensarten hergekommen seid.“ In der That wurde die Deputation von dem Könige mit Redensarten abgespeist. Es war so, wie die Kreuzzeitung sagte; die deutsche Nationalversammlung hatte Alles, Alles verspielt im Laufe eines kurzen Jahres. Auf ihre papierene Krone hatte sie ihre letzten Hoffnungen gesetzt; als dieser Talisman zerrissen war, starb sie selbst in kläglichen Agonien.

Die Ehre der deutschen Revolution wurde allein durch eine Reihe von Volksaufständen gerettet, denen die Frankfurter Reichsverfassung den Namen, aber nicht den Inhalt gab. Sie brachen in der preussischen Rheinprovinz, im Königreiche Sachsen, im Großherzogthum Baden und in der bayerischen Pfalz aus; sie waren letzte Versuche, die Souveränität des Volks über die Souveränität der Fürsten zu erheben. Aber die Gegenrevolution war schon viel zu stark geworden, als daß sie noch durch partielle Waffenerhebungen erschüttert werden konnte, und die preussische Regierung drängte sich mit Gott für König und Vaterland zum Schergendienste an der Revo-



lution, in der blöden Hoffnung, daß ihr die mittel- und kleinstaatlichen Regierungen dafür die Vorherrschaft in Deutschland zugestehen würden. Sie ist dafür in Olmütz nach Gebühr gezüchtigt worden, aber vorerst blieb ihr der Sieg, dessen Opfer auch die Neue Rheinische Zeitung wurde.

## 12. Kein offner Hieb in offner Schlacht —

Die revolutionäre Leidenschaft des Blattes flammte heftiger denn je auf, als sich im April und Mai die Anzeichen mehrten, daß noch einmal ein revolutionärer Ausbruch zu erwarten sei. Damals erwarb sich die Neue Rheinische Zeitung von der Kreuzzeitung das Lob der Chimborassofrechheit, gegen die der französische Moniteur von 1793 matt erscheine; namentlich ihre Extrablätter im April und Mai waren ebenso viele Aufrufe an das Volk, sich zum Roßschlagen bereit zu halten.

Dann erfolgte am 18. Mai der vernichtende Schlag, über den Engels schreibt: „Der Aufstand war in Dresden und in Elberfeld unterdrückt, in Pferlohn umzingelt, die Rheinprovinz und Westfalen starteten von Bajonetten, die nach vollendeter Vergewaltigung der preussischen Rheinlande gegen die Pfalz und Baden zu marschiren bestimmt waren. Da endlich wagte die Regierung, uns auf den Leib zu rücken. Die eine Hälfte der Redakteure war unter gerichtlicher Verfolgung, die andere als Nichtpreußen ausweisbar. Dagegen war Nichts zu machen, so lange ein ganzes Armeekorps hinter der Regierung stand. Wir mußten unsere Festung übergeben, aber wir zogen ab mit Waffen und Bagage, mit klingendem Spiel und der Fahne der letzten rothen Nummer, worin wir die Kölner Arbeiter vor hoffnungslosen Putzchen warnten.“ An der Spitze dieser rothen Nummer stand Freiligraths berühmtes Gedicht:

Kein offner Hieb in offner Schlacht —  
 Es fällen die Mützen und Lücken,  
 Es fällt mich die schleichende Niedertracht  
 Der schmutzigen Westkalmützen!

Ein derber Schlag ins Gesicht dieser schmutzigen Westkalmützen war auch der letzte Zeitartikel der Neuen Rheinischen Zeitung.

Mary befand sich nicht in Köln, als der Ausweisungsbefehl gegen ihn erging. Er war nach Westfalen gereist, um neue Geldmittel für das Blatt flüssig zu machen, das sich in steten pekuniären Bedrängnissen befand, obgleich seine Abonnentenzahl bei seinem Untergange auf 5600 gestiegen war. Von dem beschränkten Aktienkapital war nur wenig eingezahlt worden, und die revolutionären Artikel des Blattes hatten ihm bald fast alle Aktionäre abspenstig gemacht, nicht zuletzt die „demokratischen“ Gelbjuden,

die in noch erhaltenen Briefen ihre paar Groschen zurück verlangten, weil die Zeitung „konfessionellen Haß“ predige, mit anderen Worten, weil sie die meist sehr schätzbare Rolle des Geldjudenthums in der deutschen Revolution gebührend kennzeichnete. Mary sprang auch in diese Bresche, übernahm die Zeitung als persönliches Eigenthum, opferte sein und seiner Frau kleines Vermögen, scheute keinen Bittgang, um hier und da ein kleines Rinnsal in die leere Kasse der Zeitung zu leiten.

Den letzten dieser Bittgänge hat er später selbst in einer nothgedrungenen Vertheidigung also geschildert: „Im Mai 1848 setzte ich Herrn Kempel (in Hamm) die finanziellen Schwierigkeiten der Neuen Rheinischen Zeitung auseinander, die mit der Zunahme der Abonnentenzahl zunahm, da die Auslagen baar, die Einnahmen aber nur nachträglich zu erheben waren, und zudem bedeutende Ausfälle veranlaßt wurden durch die Desertion fast sämmtlicher Aktionäre in Folge der Artikel für die Pariser Juniinsurgenten und gegen die Frankfurter Parlamentler, die Berliner Vereinderer und die Frankfurter Märzvereiner. Herr Kempel wies mich an Henze, und Henze schloß der Neuen Rheinischen Zeitung, gegen meine schriftliche Obligation, 300 Thaler vor. Henze, damals selbst von der Polizei verfolgt, fand es nöthig, Hamm zu verlassen, und reiste mit mir nach Köln, wo mich die Nachricht von meiner Expulsion aus Preußen empfing. Die 300 mit von Henze geborgten Thaler, 1500 Thaler Abonnementsgelder, die ich von der preussischen Post erhielt, die mir gehörige Schnellpresse zc. wurden sämmtlich zur Liquidation der Schulden der Neuen Rheinischen Zeitung an Seher, Drucker, Papierhändler, Kontoristen, Korrespondenten, Redaktionspersonal zc. verwandt. Niemand weiß dies besser, als Herr Henze, da er selbst meiner Frau eine Reisetasche borgte, um ihr Silber zu verpacken, nach Frankfurt ins Pfandhaus zu bringen und so die Mittel für unsere Privatbedürfnisse zu beschaffen.“ Bedeutend war übrigens die Pfandsumme nicht, wie sich aus späteren Briefen Wendemeyers an Marx ergibt; sie mochte gerade hinreichen, die äußerste Bedrängniß zu kehren, die durch den schmutzigen Polizeitakt über Marx und seine Familie verhängt worden war.

So aber erfüllte Marx bis zum letzten Augenblicke die Pflichten des Kapitäns auf dem sinkenden Schiffe. Erst sorgte er für die ganze Mannschaft, ehe er sich selbst in die Wogen stürzte, mit einem armseligen Schwimmgürtel, der ihn etwa an das nächste, nackte und unwirthliche Gestade tragen konnte.

## Die deutsche Nationalversammlung.

---

\*\* Köln, 31. Mai. Seit vierzehn Tagen besitzt Deutschland eine konstituierende Nationalversammlung, hervorgegangen aus der Wahl des gesammten deutschen Volkes.

Das deutsche Volk hatte sich in den Straßen fast aller großen und kleinen Städte des Landes, und speziell auf den Barricaden von Wien und Berlin seine Souveränität erobert. Es hatte diese Souveränität in den Wahlen zur Nationalversammlung ausgeübt.

Der erste Akt der Nationalversammlung mußte sein, diese Souveränität des deutschen Volkes laut und öffentlich zu proklamiren.

Ihr zweiter Akt mußte sein, die deutsche Verfassung auf Grundlage der Volkssouveränität auszuarbeiten, und aus dem faktisch bestehenden Zustande Deutschlands Alles zu entfernen, was dem Prinzip der Volkssouveränität widersprach.

Während ihrer ganzen Session mußte sie die nöthigen Maßregeln ergreifen, um alle Reaktionsversuche zu vereiteln, um den revolutionären Boden, auf dem sie steht, zu behaupten, um die Errungenschaft der Revolution, die Volkssouveränität, vor allen Angriffen sicher zu stellen.

Die deutsche Nationalversammlung hat nun schon an ein Duzend Sitzungen gehalten, und hat von dem Allen Nichts gethan. Dafür aber hat sie das Heil Deutschlands durch folgende Großthaten sicher gestellt:

Die Nationalversammlung erkannte, daß sie ein Reglement haben müsse, denn sie wußte, wo zwei oder drei Deutsche zusammen sind, da müssen sie ein Reglement haben, sonst entscheiden die Schewelbeine. Nun hatte irgend ein Schulmeister diesen Fall vorhergesehen und ein apartes Reglement für die hohe Versammlung entworfen. Man trägt auf provisorische Annahme dieses Exzerzitiums an; die meisten Deputirten kennen es nicht, aber die Versammlung nimmt es ohne Weiteres an, denn was wäre aus den Vertretern Deutschlands geworden ohne Reglement? Fiat Reglementum partout et toujours.

Herr Rabeauq aus Köln stellte einen ganz unverfänglichen Antrag wegen der Kollisionsfälle zwischen der Frankfurter und Berliner Versammlung. Aber die Versammlung beräth das definitive Reglement, und obwohl Rabeauq' Antrag eilt, so eilt das Reglement doch noch mehr. *Pereat mundus, fiat reglementum.* Dennoch aber kann die Weisheit der gewählten Pfahlbürger sich nicht verlagen, auch Einiges über den Rabeauq'schen Antrag zu bemerken, und allmählig, während man noch darüber spricht, ob das Reglement oder der Antrag vorgehen sollen, produziren sich bereits an die zwei Duzend Amendements zu diesem Antrag. Man unterhält sich hierüber, man spricht, man bleibt stecken, man lärmt, man vertrödeln die Zeit und vertagt die Abstimmung vom 18. auf den 22. Mai. Am 22. kommt die Sache wieder vor; es regnet neue Amendements, neue Abschweifungen, und nach langem Reden und mehrfachem Durcheinander beschließt man, die bereits auf die Tagesordnung gesetzte Frage an die Abtheilungen zurückzuweisen. Damit ist die Zeit glücklich herum und die Herren Deputirten gehen essen.

Am 23. Mai zankt man sich erst über das Protokoll; dann nimmt man wieder zahllose Anträge in Empfang, und dann will man wieder zur Tagesordnung, nämlich zu dem vielgeliebten Reglement übergehen, als Fitz aus Mainz die Brutalitäten des preußischen Militärs und die despotischen Usurpationen des preußischen Kommandanten in Mainz zur Sprache bringt. Hier lag ein unbestrittener, ein gelungener Reaktionsversuch vor, ein Fall, der ganz speziell zur Kompetenz der Versammlung gehörte. Es galt, den übermüthigen Soldaten zur Rechenenschaft zu ziehen, der es wagte, Mainz fast unter den Augen der Nationalversammlung mit dem Bombardement zu bedrohen; es galt, die entwaffneten Mainzer in ihren eigenen Häusern vor den Gewaltthaten einer ihnen aufgedrängten, einer gegen sie aufgehetzten Soldateska zu schützen. Aber Herr Wassermann, der badische Wassermann, erklärt das Alles für Kleinigkeiten; man müsse Mainz seinem Schicksal überlassen, das Ganze gehe vor, hier sitze die Versammlung und berathe im Interesse von ganz Deutschland ein Reglement — in der That, was ist das Bombardement von Mainz dagegen? *Pereat Moguntia, fiat reglementum!* Aber die Versammlung hat ein weiches Herz, erwählt eine Kommission, die nach Mainz gehen und die Sache untersuchen soll, und — es ist richtig wieder Zeit, die Sitzung zu schließen und essen zu gehen.

Am 24. Mai endlich geht uns der parlamentarische Faden verloren. Das Reglement scheint fertig geworden oder abhanden gekommen zu sein, jedenfalls hören wir Nichts mehr davon. Dafür aber stürzt ein wahrer Hagelschauer wohlmeinender Anträge über uns her, in denen zahlreiche Vertreter des souveränen Volkes die Hartnäckigkeit ihres beschränkten Unterthanenverstandes bekundeten. Dann kamen Einläufe, Petitionen, Proteste u. s. w., und endlich fand der Nationalspüllicht in zahllosen Reden ein vom Hundertsten ins Tausendste gehendes Debouché. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß vier Komites ernannt wurden.

Endlich verlangte Herr Schöffel das Wort. Drei deutsche Staatsbürger, die Herren Effelen, Pelz und Löwenstein, hatten den Befehl erhalten, Frankfurt noch an demselben Tage vor 4 Uhr Nachmittags zu verlassen. Die hoch- und wohlweise Polizei behauptete, genannte Herren hätten durch Reden im Arbeiterverein den Unwillen der Bürgerschaft auf sich geladen und müßten deshalb fort! Und das erlaubt sich die Polizei, nachdem das deutsche Staatsbürgerrecht vom Vorparlament proklamirt, nachdem es selbst im Verfassungsentwurf der siebzehn „Vertrauensmänner“ (hommes de confiance de la diète) anerkannt ist! Die Sache ist dringend. Herr Schöffel verlangt das Wort darüber; es wird ihm verweigert; er verlangt über die Dringlichkeit des Gegenstandes zu sprechen, was ihm reglementsmäßig zustand, und diesmal hieß es fiat politia, pereat reglementum! Natürlich, denn es war Zeit nach Hause zu gehen und zu essen.

Am 25. neigten sich die gedankenschweren Häupter der Abgeordneten wieder unter den massenweise eingegangenen Anträgen, wie reife Kornähren unter dem Hagregen. Nochmals versuchten dann zwei Deputirte, die Ausweisungssache zur Sprache zu bringen, aber auch ihnen wurde das Wort verweigert, selbst über die Dringlichkeit der Sache. Einige Einläufe, namentlich einer der Polen, waren viel interessanter als sämtliche Anträge der Deputirten. Nun aber kam endlich die nach Mainz gesandte Kommission zu Worte. Sie erklärte, sie könne erst morgen berichten; übrigens sei sie, wie natürlich, zu spät gekommen; 8000 preussische Bajonette hätten durch Entwaffnung von 1200 Bürgergardisten die Ruhe hergestellt, und einstweilen könne man nur zur Tagesordnung übergehen. Dies that man, um sofort die Tagesordnung, nämlich den Rabeaufschen Antrag vorzunehmen. Da dieser in Frankfurt

noch immer nicht erledigt, in Berlin aber längst durch ein Auerwald'sches Reskript zwecklos geworden war, so beschloß die Nationalversammlung, die Sache bis morgen zu vertagen und essen zu gehen.

Am 26. wurden wieder Myriaden von Anträgen angemeldet, und hierauf stattete die Mainzer Kommission ihren definitiven und sehr unentschiedenen Bericht ab. Herr Hergenbahn, Ex-Volksmann und pro tempore Minister, war Berichterstatter. Er schlug einen äußerst gemäßigten Beschluß vor, aber nach einer langen Diskussion fand die Versammlung selbst diesen zahmen Vorschlag zu stark; sie beschloß, die Mainzer der Gnade der von einem Hüser kommandirten Preußen zu überlassen, und ging, „in Erwartung, daß die Regierungen thun werden, was ihres Amtes ist“, zur Tagesordnung über! Diese Tagesordnung bestand wieder darin, daß die Herren zum Essen gingen.

Am 27. Mai endlich kam, nach langen Präliminarien von wegen des Protokolls, der Raveaug'sche Antrag zur Berathung. Man sprach hin und her bis halb drei, und ging dann essen; aber diesmal hielt man eine Abend Sitzung und brachte endlich die Sache zum Schluß. Da wegen allzu großer Langsamkeit der Nationalversammlung, Herr Auerwald den Raveaug'schen Antrag schon erledigt hatte, so schloß sich Herr Raveaug einem Amendement des Herrn Werner an, das die Frage wegen der Volkssouveränität weder bejahte, noch verneinte.

Unsere Nachrichten über die Nationalversammlung gehen nicht weiter; aber wir haben allen Grund zu glauben, daß sie nach diesem Beschluß die Sitzung aufhob, um zum Essen zu gehen. Daß sie noch so früh zum Essen kamen, verdanken sie bloß dem Worte Robert Blums: Meine Herren, wenn Sie heute die Tagesordnung beschließen, so möchte die ganze Tagesordnung dieser Versammlung auf eigenthümliche Weise abgekürzt werden!

\* \* \*

\*\* Köln, 6. Juni. Wir haben unseren Lesern gestern das „mottivirte Manifest der radikal-demokratischen Partei in der konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main“ mitgetheilt. Unter der Rubrik Frankfurt finden sie heute das Manifest der Linken. Beide Manifeste scheinen sich auf den ersten Blick kaum anders zu unterscheiden als formell, indem die radikal-demokratische Partei einen unbeholfenen und die Linke einen gewandten Redakteur besitzt. Bei genauerer Ansicht heben sich indes einige wesentliche Unterscheidungsunkte hervor.

Das radikale Manifest verlangt eine „ohne Zensur und durch direkte Wahlen“, das der Linken eine durch die „freie Wahl Aller“ hervorbrachte Nationalversammlung. Die freie Wahl Aller schließt den Zensur aus, keineswegs aber die indirekte Methode. Und wozu überhaupt dieser unbestimmte, vieldeutige Ausdruck?

Wir begegnen noch einmal dieser größeren Weite und Biegsamkeit der Forderungen der Linken, im Gegensatz zu den Forderungen der radikalen Partei. Die Linke verlangt „eine vollziehende Zentralgewalt von der Nationalversammlung auf Zeit gewählt, und ihr verantwortlich“. Sie läßt unentschieden, ob diese Zentralgewalt aus der Mitte der Nationalversammlung hervorgehen müsse, wie das radikale Manifest ausdrücklich bestimmt.

Das Manifest der Linken fordert endlich sofortige Feststellung, Verkündung und Sicherstellung der Grundrechte des deutschen Volkes allen möglichen Eingriffen der Einzelregierungen gegenüber. Das radikale Manifest begnügt sich nicht hiermit. Es erklärt, „die Versammlung vereinige jetzt noch alle Staatsgewalten des Gesamtstaates in sich und habe die verschiedenen Gewalten und politischen Lebensformen, die sie zu beschließen berufen sei, auch sofort in Wirksamkeit zu setzen und die innere und äußere Politik des Gesamtstaates zu handhaben“.

Beide Manifeste stimmen darin überein, daß sie die „Konstituierung der Verfassung Deutschlands einzig und allein der Nationalversammlung“ überlassen haben wollen und die Mitwirkung der Regierungen ausschließen. Beide stimmen darin überein, daß sie, „unbeschadet der von der Nationalversammlung zu proklamirenden Volksrechte“, den Einzelstaaten die Wahl der Verfassung freigegeben, sei es der konstitutionellen Monarchie, sei es der Republik. Beide stimmen endlich darin überein, daß sie Deutschland in einen Bundes- oder Föderativstaat verwandeln wollen.

Das radikale Manifest spricht wenigstens die revolutionäre Natur der Nationalversammlung aus. Es nimmt die angemessene revolutionäre Thätigkeit in Anspruch. Das bloße Bestehen einer konstituierenden Nationalversammlung, beweist es nicht, daß keine Verfassung mehr besteht? Wenn aber keine Verfassung mehr besteht, besteht keine Regierung mehr. Wenn keine Regierung mehr besteht, muß die Nationalversammlung selbst regieren. Ihr erstes Lebenszeichen mußte ein Dekret in sechs Worten sein: „Der Bundestag ist für immer aufgelöst.“

Eine konstituierende Nationalversammlung muß vor Allem eine aktive, revolutionär = aktive Versammlung sein. Die Versammlung in Frankfurt macht parlamentarische Schulübungen und läßt die Regierungen handeln. Gesezt, es gelänge diesem gelehrten Konzil nach allerreifster Ueberlegung, die beste Tagesordnung und die beste Verfassung auszuzulügeln, was nützt die beste Tagesordnung und die beste Verfassung, wenn die Regierungen unterdeß die Bajonnette auf die Tagesordnung gesezt?

Die deutsche Nationalversammlung, abgesehen davon, daß sie aus indirekter Wahl hervorgegangen, leidet an einer eigenthümlich germanischen Krankheit. Sie residirt in Frankfurt am Main, und Frankfurt am Main ist nur ein idealer Mittelpunkt, wie er der bisherigen idealen, das heißt nur eingebildeten Einheit Deutschlands entsprach. Frankfurt am Main ist auch keine große Stadt, mit einer großen revolutionären Bevölkerung, die hinter der Nationalversammlung steht, theils schützend, theils vorwärts treibend. Zum ersten Male in der Weltgeschichte residirt die konstituierende Versammlung einer großen Nation in einer kleinen Stadt. Die bisherige deutsche Entwicklung brachte dies mit sich. Während französische und englische Nationalversammlungen auf einem feuer speienden Boden standen — Paris und London — mußte die deutsche Nationalversammlung sich glücklich schätzen, einen neutralen Boden zu finden, einen neutralen Boden, wo sie in aller behaglichen Stille des Gemüths über die beste Verfassung und die beste Tagesordnung nachdenken kann. Dennoch hot ihr der augenblickliche Zustand Deutschlands Gelegenheit, ihre unglückliche materielle Situation zu überwinden. Sie brauchte nur überall den reaktionären Uebergriffen überlebter Regierungen diktatorisch entgegenzutreten, und sie eroberte sich eine Macht in der Volksmeinung, an der alle Bajonnette und Kolben zersplittert wären. Statt dessen überläßt sie unter ihren Augen Mainz der Willkür der Soldateska und deutsche Ausländer den Chitanen Frankfurter Pfahlbürger. Sie langweilt das deutsche Volk, statt es mit sich fortzureißen oder von ihm fortgerissen zu werden. Es existirt für sie zwar ein Publikum, das einstweilen noch mit gutmüthigem Humor den burlesken Bewegungen des wiedererwachten heiligen römischen deutschen Reichstagsgespenstes zusieht, aber es existirt für sie kein Volk, das in ihrem Leben sein eigenes Leben wiederfände. Weit entfernt das Zentralorgan der revolutionären Bewegung zu sein, war sie bisher nicht einmal ihr Echo.



Bildet die Nationalversammlung eine Zentralgewalt aus ihrem Schoße, so ist bei ihrer jetzigen Zusammenfassung und nachdem sie den günstigen Augenblick unbenutzt hat vorüber gehen lassen, wenig Erquickliches von dieser provisorischen Regierung zu erwarten. Bildet sie keine Zentralgewalt, so hat sie ihre eigene Abdankung unterschrieben, und wird bei dem schwächsten revolutionären Luftzug nach allen Seiten hin auseinanderfliegen.

Das Programm der Linken, wie der radikalen Seite, hat das Verdienst, diese Nothwendigkeit begriffen zu haben. Beide Programme rufen auch mit Heine aus:

Bedenk' ich die Sache ganz genau,  
So brauchen wir gar keinen Kaiser,

und die Schwierigkeit, „wer der Kaiser sein soll“, die vielen guten Gründe, die für einen Wahlkaiser und die ebenso guten Gründe, die für einen Erbkaiser sprechen, werden auch die konservative Majorität der Versammlung zwingen, den gordischen Knoten zu durchhauen, indem sie gar keinen Kaiser wählt.

Unbegreiflich ist es, wie die sogenannte radikal-demokratische Partei eine Föderation von konstitutionellen Monarchien, Fürstenthümchen und Republikken, einen aus so heterogenen Elementen zusammengesetzten Bundesstaat mit einer republikanischen Regierung an der Spitze — denn weiter ist doch wohl der von der Linken akzeptirte Zentralauschuß Nichts — als schließliche Verfassung Deutschlands hat proklamiren können.

Kein Zweifel. Zunächst muß die von der Nationalversammlung gewählte Zentralregierung Deutschlands neben den faktisch noch bestehenden Regierungen sich erheben. Aber mit ihrer Existenz beginnt schon ihr Kampf mit den Einzelregierungen und in diesem Kampfe geht die Gesamtregierung mit der Einheit Deutschlands unter, oder die Einzelregierungen mit ihren konstitutionellen Fürsten oder Winkelrepublikken.

Wir stellen nicht das utopistische Verlangen, daß a priori eine einige untheilbare deutsche Republik proklamirt werde, aber wir verlangen von der sogenannten radikal-demokratischen Partei, den Ausgangspunkt des Kampfes und der revolutionären Bewegung nicht mit ihrem Zielpunkt zu verwechseln. Die deutsche Einheit, wie die deutsche Verfassung, können nur als Resultat aus einer Bewegung hervorgehen, worin ebenso sehr die inneren Konflikte, als der Krieg mit dem Osten zur Entscheidung

treiben werden. Die definitive Konstituierung kann nicht dekretiert werden; sie fällt zusammen mit der Bewegung, die wir zu durchlaufen haben. Es handelt sich daher auch nicht um die Verwirklichung dieser oder jener Meinung, dieser oder jener politischen Idee; es handelt sich um die Einsicht in den Gang der Entwicklung. Die Nationalversammlung hat nur die zunächst praktisch möglichen Schritte zu thun.

Nichts konfusser als der Einfall des Redakteurs des demokratischen Manifestes, so sehr er uns versichert „jeder Mensch ist froh, seiner Konfusion los zu werden“, als an dem nordamerikanischen Föderativstaat sich das Maß der deutschen Verfassung nehmen zu wollen!

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, abgesehen davon, daß sie alle gleichartig konstituiert sind, erstrecken sich über eine Fläche so groß wie das zivilisierte Europa. Nur in einer europäischen Föderation könnten sie eine Analogie finden. Und damit Deutschland sich mit anderen Ländern föderiert, muß es vor Allem Ein Land werden. In Deutschland ist der Kampf der Zentralisation mit dem Föderativwesen der Kampf zwischen der modernen Kultur und dem Feudalismus. Deutschland verfiel in ein verbürgerlichtes Feudalwesen in demselben Augenblick, wo sich die großen Monarchien im Westen bildeten, aber es wurde auch von dem Weltmarkt ausgeschlossen, in demselben Augenblick, wo dieser sich dem westlichen Europa eröffnete. Es verarmte, während sie sich bereicherten. Es verbauerte, während sie großstädtisch wurden. Klopfte nicht Rußland an die Pforten Deutschlands an, die nationalökonomischen Verhältnisse allein würden es zur straffesten Zentralisation zwingen. Selbst nur vom bürgerlichen Standpunkt betrachtet, ist die widerspruchslöse Einheit Deutschlands die erste Bedingung, um es aus der bisherigen Misere zu erretten und den Nationalreichtum zu erschaffen. Und wie nun gar die modernen sozialen Aufgaben lösen auf einem in 39 Ländchen zerplitterten Terrän?

Der Redakteur des demokratischen Programms hat übrigens nicht nötig, auf untergeordnete materielle ökonomische Verhältnisse einzugehen. Er hält sich in seiner Motivierung an den Begriff Föderation. Die Föderation ist eine Vereinigung Freier und Gleicher. Also muß Deutschland ein Föderativstaat sein. Können sich die Deutschen nicht auch zu Einem großen Staat föderieren, ohne gegen den Begriff von einer Vereinigung Freier und Gleicher zu sündigen?

## Das Ministerium Camphausen.

---

\*\* Köln, 3. Juni. Die Zeiten ändern sich, wir ändern uns mit ihnen. Das ist ein Sprüchlein, davon unsere Herren Minister Camphausen und Hansemann auch zu erzählen wissen. Damals, als sie noch als bescheidene Abgeordnete auf den Schulbänken eines Landtags saßen, was mußten sie sich da von Regierungskommissären und Marschällen gefallen lassen! Wie wurden sie auf Sekunda, auf dem rheinischen Provinziallandtag kurzgehalten von Sr. Durchlaucht dem Ordinarius Solms-Lich! Und selbst als sie nach Prima, in den Vereinigten Landtag versetzt wurden, waren ihnen zwar einige Exerzitien in der Eloquenz gestattet, aber wie führte ihr Schulmeister, Herr Adolf v. Kochow, noch immer den ihm Allerhöchst überreichten Stoß! Wie demüthig mußten sie die Impertinenzen eines Bodelschwingh hinnehmen, wie andächtig das stotternde Deutsch eines Boyen bewundern, welch ein beschränkter Unterthanenverstand war ihnen zur Pflicht gemacht gegenüber der groben Unwissenheit eines Dürsberg!

Jetzt ist das anders geworden. Der 18. März machte der ganzen politischen Schulmeisterei ein Ende, und die Landtagsschüler erklärten sich reif. Herr Camphausen und Herr Hansemann wurden Minister und fühlten entzückt ihre ganze Größe als „nothwendige Männer“.

Wie „nothwendig“ sie zu sein glauben, wie übermüthig sie durch ihre Befreiung aus der Schule geworden sind, hat Jeder fühlen müssen, der mit ihnen in Berührung kam.

Sie fingen sofort damit an, die alte Schulstube, den Vereinigten Landtag, provisorisch wieder einzurichten. Hier sollte der große Akt des Ueberganges aus dem bürokratischen Gymnasium in die konstitutionelle Universität, die feierliche Ausstellung des Abiturientenzeugnisses für das preußische Volk in aller vorgeschriebenen Form abgemacht werden.

Das Volk erklärte in zahlreichen Denkschriften und Petitionen, es wolle vom Vereinigten Landstage Nichts wissen. Herr Camphausen erwiderte (siehe z. B. die Sitzung der Konstituante vom 30. Mai), die

Berufung des Landtags sei eine Lebensfrage für das Ministerium, und da war freilich Alles aus.

Der Landtag kam zusammen, eine an der Welt, an Gott, an sich selbst verzweifelnde, niedergeschlagene, zerknirschte Versammlung. Ihm war bedeutet worden, er solle bloß das neue Wahlgesetz akzeptiren, aber Herr Camphausen verlangt von ihm nicht nur ein papiernes Gesetz und indirekte Wahlen, sondern fünfundzwanzig klingende Millionen. Die Kurien gerathen in Verwirrung, werden irre an ihrer Kompetenz, stammeln unzusammenhängende Einwände; aber da hilft Nichts, es ist im Rathe des Herrn Camphausen beschlossen, und wenn die Gelder nicht bewilligt werden, wenn „das Vertrauensvotum“ verweigert wird, so geht Herr Camphausen nach Köln und überläßt die preussische Monarchie ihrem Schicksale. Den Herren vom Landtage tritt bei dem Gedanken der kalte Schweiß vor die Stirn, aller Widerstand wird aufgegeben, und das Vertrauensvotum wird mit süßsäuerlichem Lächeln votirt. Man sieht es diesen fünfundzwanzig, im Luftreich des Traums sturz habenden Millionen an, wo und wie sie votirt worden sind.

Die indirekten Wahlen werden proklamirt. Ein Sturm von Adressen, Petitionen, Deputationen erhebt sich dagegen. Die Herren Minister antworten: Das Ministerium steht und fällt mit den indirekten Wahlen. Damit ist wieder Alles still, und beide Theile können sich schlafen legen.

Die Vereinbarungsversammlung kommt zusammen. Herr Camphausen hat sich vorgenommen, sich eine Antwortadresse auf seine Thronrede machen zu lassen. Der Deputirte Duncker muß den Vorschlag machen. Die Diskussion entspinnt sich. Es wird ziemlich lebhaft gegen die Adresse gesprochen. Herr Hansemann langweilt sich über das ewige konfuse Hin- und Herreden der unbeholfenen Versammlung, das seinem parlamentarischen Takt unerträglich wird, und erklärt kurzweg: man könne sich das Alles sparen; entweder mache man eine Adresse und dann sei Alles gut, oder man mache keine und dann trete das Ministerium ab. Die Diskussion dauert dennoch fort, und Herr Camphausen tritt endlich selbst auf die Tribüne, um zu bestätigen, daß die Adresse eine Lebensfrage für das Ministerium sei. Endlich, da dies noch nicht hilft, tritt Herr Muerzwaib ebenfalls auf, und behauptet zum dritten Mal, daß das Ministerium mit der Adresse stehe und falle. Jetzt war die Versammlung hinlänglich überzeugt und stimmte natürlich für die Adresse.

So sind unsere „verantwortlichen“ Minister in zwei Monaten schon zu jener Erfahrung und Sicherheit in der Leitung einer Versammlung gekommen, welche der Herr Duchatel, der doch gewiß nicht zu verachten war, sich erst nach mehreren Jahren intimen Verkehrs mit der vorletzten französischen Deputirtenkammer erwarb. Auch Herr Duchatel pflegte in der letzten Zeit, wenn die Linke ihn durch ihre breiten Tiraden langweilte, zu erklären: Die Kammer ist frei, sie kann für oder gegen stimmen; stimmt sie aber gegen, so treten wir ab — und die zaghafte Majorität, für die Herr Duchatel der „nothwendigste“ Mann von der Welt war, scharte sich, wie eine Hammelheerde beim Gewitter, um ihren bedrohten Anführer. Herr Duchatel war ein leichtsinniger Franzose und trieb das Spiel so lange, bis es seinen Landsleuten zu arg wurde. Herr Camphausen ist ein gesinnungstüchtiger und ruhiger Deutscher und wird wissen, wie weit er gehen kann.

Freilich, wenn man seiner Leute so sicher ist, wie Herr Camphausen seiner „Vereinbarer“, so spart man auf diese Weise Zeit und Gründe. Man schneidet der Opposition das Wort so ziemlich rund ab, wenn man jeden Punkt zu einer Kabinettsfrage macht. Deshalb paßt diese Methode auch am meisten für entschiedene Männer, die ein für allemal wissen, was sie wollen und denen alles weitere nutzlose Geschwätz unerträglich wird — für Männer wie Duchatel und Hansemann. Für Männer der Diskussion aber, die es lieben, „in einer großen Debatte ihre Ansichten auszusprechen und auszutauschen, sowohl über die Vergangenheit und über die Gegenwart als auch über die Zukunft“ (Camphausen, Sitzung vom 31. Mai), für Männer, welche auf dem Boden des Prinzips stehen und die Tagesereignisse mit dem Scharfblick des Philosophen durchschauen, für höhere Geister wie Guizot und Camphausen kann diese irdische Mittelchen, wie unser Konseilpräsident in seiner Praxis finden wird, gar nicht passen. Er überlasse es seinem Duchatel Hansemann und halte sich in der höheren Sphäre, in der wir ihn so gerne beobachten.

\* \* \*

\*\* Köln, 13. Juni. Die Vereinbarungsversammlung hat sich endlich entschieden ausgesprochen. Sie hat die Revolution desavouirt und die Vereinbarungstheorie anerkannt.

Der Thatbestand, über den sie sich auszusprechen hatte, war folgender: Am 18. März versprach der König eine Konstitution, führte die Preß-

freiheit mit Cautionen ein, und sprach sich in einer Reihe von Vorschlägen dahin aus, daß Deutschlands Einheit durch ein Aufgehen Deutschlands in Preußen herbeizuführen sei.

Das waren die KonzeSSIONen des 18. März, auf ihren wahren Gehalt reduziert. Daß die Berliner sich damit zufrieden erklärten, daß sie vor das Schloß zogen, um dem König dafür zu danken, das beweist am allerdeutlichsten die Nothwendigkeit der Revolution vom 18. März. Nicht nur der Staat, sondern auch die Staatsbürger mußten revolutionirt werden. Der Unterthan konnte nur in einem blutigen Befreiungskampf abgestreift werden.

Das bekannte „Mißverständnis“ rief die Revolution hervor. Allerdings fand ein Mißverständnis statt. Der Angriff der Soldaten, der Kampf während 16 Stunden, die Nothwendigkeit für das Volk, den Rückzug der Truppen zu erzwingen — das ist Beweis genug, daß das Volk die KonzeSSIONen des 18. März gänzlich mißverstanden hatte.

Die Resultate der Revolution waren: auf der einen Seite die Volksbewaffnung, das Assoziationsrecht, die faktisch errungene Volkssouveränität; auf der anderen die Beibehaltung der Monarchie und das Ministerium Camphausen-Sansemann, das heißt die Regierung der Vertreter der hohen Bourgeoisie.

Die Revolution hatte also zwei Reihen von Resultaten, die nothwendig auseinandergehen mußten. Das Volk hatte gesiegt, es hatte sich Freiheiten entschieden demokratischer Natur erobert, aber die unmittlere Herrschaft ging über, nicht in seine Hände, sondern in die der großen Bourgeoisie.

Mit einem Wort, die Revolution war nicht vollendet. Das Volk hatte die Bildung eines Ministeriums von großen Bourgeois zugelassen, und die großen Bourgeois bewiesen ihre Tendenzen sogleich dadurch, daß sie dem altpreussischen Adel und der Bureaucratie eine Allianz anboten. Arnim, Caniz, Schwerin traten ins Ministerium.

Die hohe Bourgeoisie, von jeher antirevolutionär, schloß aus Furcht vor dem Volk, das heißt vor den Arbeitern und der demokratischen Bürgererschaft, ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Reaction.

Die vereinigten reaktionären Parteien begannen ihren Kampf gegen die Demokratie damit, daß sie die Revolution in Frage stellten. Der Sieg des Volkes wurde geleugnet, die berühmte Liste der „siebzehn Militärtodten“ wurde fabrikt; die Barrikadenkämpfer wurden in jeder

möglichen Weise angegeschwärt. Damit nicht genug. Die Regierung ließ den vor der Revolution berufenen Vereinigten Landtag wirklich zusammenberufen [zusammentreten] und den gesetzlichen Uebergang aus dem Absolutismus in die Konstitution post festum anfertigen. Es leugnete dadurch die Revolution geradezu. Ferner erfand es die Vereinbarungstheorie, leugnete dadurch die Revolution abermals und leugnete zugleich die Volkssouveränität.

Die Revolution wurde also wirklich in Frage gestellt, und sie konnte in Frage gestellt werden, weil sie nur eine halbe Revolution, nur der Anfang einer langen revolutionären Bewegung war.

Wir können hier nicht darauf eingehen, warum und inwiefern die augenblickliche Herrschaft der hohen Bourgeoisie in Preußen eine nothwendige Uebergangsstufe zur Demokratie ist, und warum die Bourgeoisie sich nach ihrer Thronbesteigung sofort zur Reaktion schlug. Wir berichten vor der Hand nur die Thatsache.

Die Vereinbarungsversammlung hatte sich nun darüber auszusprechen, ob sie die Revolution anerkenne oder nicht.

Aber unter diesen Verhältnissen die Revolution anerkennen, das hieß die demokratische Seite der Revolution anerkennen gegenüber der Bourgeoisie, die sie konfisziren wollte.

Die Revolution anerkennen, das hieß in diesem Augenblicke gerade die Halbheit der Revolution und damit die demokratische Bewegung anerkennen, welche sich gegen einen Theil der Resultate der Revolution richtet. Es hieß anerkennen, daß Deutschland sich in einer revolutionären Bewegung befindet, in der das Ministerium Camphausen, die Vereinbarungstheorie, die indirekten Wahlen, die Herrschaft der großen Kapitalisten und die Produkte der Versammlung selbst zwar unvermeidliche Durchgangspunkte sein können, aber keineswegs letzte Resultate sind.

Die Debatte in der Kammer über die Anerkennung der Revolution wurde von beiden Seiten mit großer Breite und mit großem Interesse, aber mit merkwürdig wenig Geist geführt. Man kann wenig Unerquicklicheres lesen, als diese diffuse, jeden Augenblick durch Lärmen oder durch reglementarische Spitzfindigkeiten unterbrochene Verhandlung. Statt der großen Leidenschaft des Parteikampfes eine kühle Gemüthsruhe, die jeden Augenblick in den Konversationston herabzusinken droht; statt schneidender Schärfe der Argumentation breites verworrenes Gerede vom

Hundertsten ins Tausendste; statt schlagender Antwort langweilige Moralpredigten über das Wesen und die Natur der Sittlichkeit.

Auch die Linke hat sich in dieser Debatte nicht besonders ausgezeichnet. Die meisten ihrer Redner wiederholen einander; Keiner wagt es, der Frage entschieden auf den Leib zu rücken und offen revolutionär aufzutreten. Hätten die Kämpfer des 18. März nicht mehr Energie und Leidenschaft im Kampfe bewiesen, als die Herren von der Linken in der Debatte, es stände schlimm um Deutschland.

\* \* \*

\*\* Köln, 19. Juni. „Nichts gelernt und Nichts vergessen“ — das gilt vom Ministerium Camphausen eben so gut wie von den Bourbonen.

Am 14. Juni bringt das Volk, empört über die Verleugnung der Revolution durch die Vereinarer, auf das Zeughaus ein. Es will eine Garantie gegen die Versammlung haben, und es weiß, daß Waffen die beste Garantie sind. Das Zeughaus wird gestürmt, das Volk bewaffnet sich selbst.

Der Sturm des Zeughauses, ein Ereigniß ohne unmittelbare Resultate, eine auf halbem Wege stehen gebliebene Revolution, hatte dennoch die Wirkung, 1. daß die zitternde Versammlung ihren Beschluß vom vorigen Tage zurücknahm und erklärte, sie stelle sich unter den Schutz der Berliner Bevölkerung; 2. daß sie das Ministerium in einer Lebensfrage verleugnete, und den Camphausenschen Verfassungsentwurf mit 46 Stimmen Majorität durchfallen ließ; 3. daß das Ministerium sofort in volle Auflösung gerieth, daß die Minister Canitz, Schwerin und Auerzwald ab dankten — von denen bis jetzt erst Canitz durch Schreckenstein definitiv ersetzt ist — und daß Herr Camphausen am 17. Juni erst sich von der Versammlung drei Tage Frist erbat, um sein gesprengtes Kabinet wieder zu vervollständigen.

Das Alles hatte der Sturm des Zeughauses zu Stande gebracht.

Und zu derselben Zeit, wo die Wirkungen dieser Selbstbewaffnung des Volkes so schlagend hervortreten, wagt es die Regierung, die Handlung selbst anzugreifen! Zu derselben Zeit, wo Versammlung und Ministerium den Aufstand anerkennen, werden die Theilnehmer des Aufstandes zur Untersuchung gezogen, nach altpreussischen Gesetzen behandelt, in der Versammlung geschmäht und als gemeine Diebe hingestellt!



An demselben Tage, wo die bebende Versammlung sich unter den Schutz der Zeughausstürmer stellt, erklären Erlasse der Herren Griesheim (Kriegsministerial-Kommissar) und Temme (Staatsanwalt) die Zeughausstürmer für „Räuber“ und „gewaltthätige Diebe“. Der „liberale“ Herr Temme, den die Revolution aus dem Exil zurückholte, beginnt eine strenge Untersuchung gegen die Fortsetzer der Revolution. Korn, Levinsohn und Urban werden verhaftet. Hausdurchsuchungen über Hausdurchsuchungen werden in ganz Berlin angestellt. Der Hauptmann Nagmer, der richtigen Blick genug hatte, um die Nothwendigkeit seines Abzugs aus dem Zeughause sofort einzusehen, der Mann, der durch seinen friedlichen Abzug Preußen vor einer neuen Revolution und die Minister vor den größten Gefahren bewahrte — dieser Mann wird vor ein Kriegsgericht gestellt, wird nach Kriegsartikeln behandelt, die ihn zum Tode verurtheilen.

Die Vereinbarer erholen sich ebenfalls von ihrem Schreck. In ihrer Sitzung vom 17. verleugnen sie die Zeughausstürmer, wie sie am 9. die Barrikadenkämpfer verleugnet haben. In dieser Sitzung vom 17. trug sich nämlich Folgendes zu:

Herr Camphausen erklärt der Versammlung, er werde ihr jetzt die ganze Thatfache mittheilen, damit sie entscheide, ob das Ministerium wegen des Zeughaussturmes in Anklagezustand zu versetzen sei.

Allerdings war Grund vorhanden zu einer Anklage der Minister und zwar nicht, weil sie den Sturm des Zeughauses geduldet, sondern weil sie ihn verursacht hatten, indem sie eine der bedeutendsten Folgen der Revolution, die Volksbewaffnung eskamotirten.

Herr Griesheim, Kommissar des Kriegsministeriums, tritt nach ihm auf. Er giebt eine breitere Beschreibung der im Zeughause befindlichen Waffen, namentlich der Gewehre „einer ganz neuen Erfindung, alleiniges Geheimniß Preußens“, der Waffen „von historischer Bedeutung“ und alle der andern Herrlichkeiten. Er beschreibt die Bewachung des Zeughauses: oben 250 Mann Militär, unten die Bürgerwehr. Er beruft sich darauf, daß die Waffeneinsendungen und Absendungen aus dem Zeughaus, als Hauptdepot des ganzen preussischen Staats, kaum durch die Märzrevolution unterbrochen worden sei [seien].

Nach allen diesen Vorbemerkungen, mit denen er die Theilnahme der Vereinbarer für das so höchst interessante Institut des Zeughauses zu fangen versuchte, kommt er endlich auf die Ereignisse des 14. Juni.

Man habe das Volk stets auf das Zeughaus und auf die Waffenkammern aufmerksam gemacht, man habe ihm gesagt, die Waffen gehörten ihm.

Allerdings gehörten die Waffen dem Volke; erstens als National-eigenthum und zweitens als Stücke der eroberten und garantirten Volksbewaffnung.

Herr Griesheim „konnte mit Bestimmtheit versichern, daß die ersten Schüsse aus dem Volke auf die Bürgerwehr gefallen seien“. Diese Behauptung ist ein Seitenstück der „siebenzehn Militärtodten“ des März.

Herr Griesheim erzählt nun, wie das Volk ins Zeughaus eindrang, wie die Bürgerwehr sich zurückzog, und nun „1000 Gewehre der neuen Erfindung gestohlen wurden, ein unerseßlicher Verlust“ (!). Man habe den Hauptmann Nakmer zum Abzug, zu einer „Pflichtverletzung“ überredet; das Militär sei abgezogen.

Jetzt aber kommt der Herr Kriegsministerial-Kommissar zu einer Stelle seines Berichts, bei der ihm sein altpreussisches Herz blutet; das Volk hat das Heiligthum des alten Preußens entweiht. Man höre: „Jetzt aber haben förmliche Greuelthaten in den oberen Räumen begangen. Man hat gestohlen, geraubt und verwüstet. Neue Waffen sind hinuntergeworfen und zerbrochen, Alterthümer von unerseßlichem Werth, Gewehre mit Silber und Elfenbein, die künstlichen, schwer zu ersetzenden Modelle der Artillerie sind verwüstet, die mit dem Blut des Volks errungenen Trophäen und Fahnen, an denen die Ehre der Nation haftet, sind zerrissen und besudelt worden!“ (Allgemeine Entrüstung. Auf von allen Seiten: Pfui, Pfui!)

Diese Entrüstung des alten Haudegens über die Frivolität des Volks wirkt wahrhaft komisch. Das Volk hat an den alten Pickelhauben, Landwehrczafos und sonstigem Gerümpel „von unerseßlichem Werthe“ „förmliche Greuel“ begangen! Es hat „neue Waffen“ hinuntergeworfen! Welch ein Greuel für einen im Dienst ergrauten Oberstleutnant, der die „neuen Waffen“ nur im Zeughaus ehrerbietig bewundern durfte, während sein Regiment mit den verschliffensten Gewehren egerzirte! Das Volk hat die Artilleriemodelle verwüstet! Verlangt Herr Griesheim etwa, das Volk solle sich bei einer Revolution vorher Glacehandschuhe anziehen? Aber das Schrecklichste kommt erst — die Trophäen des alten Preußens sind besudelt und zerrissen worden!

Herr Griesheim berichtet uns hier eine Thatfache, aus der hervorgeht, daß das Berliner Volk am 14. Juni einen sehr richtigen revolutio-

nären Tact gezeigt. Das Volk von Berlin hat die Befreiungskriege verleugnet, indem es die bei Leipzig und Waterloo eroberten Fahnen mit Füßen trat. Das Erste, was die Deutschen in ihrer Revolution zu thun haben, ist mit ihrer ganzen schimpflichen Vergangenheit zu brechen.

Aber die altpreussische Versammlung der Vereinbarer mußte natürlich Pfui, Pfui schreien über einen Akt, in dem das Volk zum ersten Mal nicht nur gegen seine Unterdrücker, sondern auch gegen die glänzenden Illusionen seiner eignen Vergangenheit revolutionär auftritt.

Bei aller schnurrbartsträubenden Entrüstung über solchen Frevel vergißt Herr Griesheim jedoch nicht zu bemerken, daß die ganze Geschichte „dem Staat 50,000 Thaler und für mehrere Bataillone Truppen die Waffen kostet“. Er fährt fort: „Es ist nicht das Streben nach Volksbewaffnung, welches den Angriff veranlaßt hat. Die Waffen sind für wenige Groschen verkauft worden.“

Nach Herrn Griesheim war der Zeughaussturm bloß die That einer Anzahl Diebe, die Gewehre stahlen, um sie für einen Schnaps wieder zu verkaufen. Warum die „Räuber“ gerade das Zeughaus, und nicht vielmehr die reichen Läden der Goldschmiede und Geldwechsler plünderten, darüber ist der Kriegsministerial-Kommissar eine Erklärung schuldig geblieben.

„Es hat sich für den unglücklichen (!) Hauptmann eine sehr rege Theilnahme gezeigt, deshalb weil er seine Pflicht verlegt, um, wie es heißt, kein Bürgerblut zu vergießen; ja man hat die That als anerkennenswerth und dankenswerth dargestellt; es war sogar heute eine Deputation bei ihm, welche verlangt, daß die That als dankenswerth für das ganze Vaterland anerkannt werden soll. (Entrüstung.) Es waren Deputirte der verschiedenen Klubs unter Vorfig des Assessors Schramm. (Entrüstung zur Rechten und „Pfui!“) Das steht fest, der Capitän hat das erste, das vornehmlichste Befehl des Soldaten gebrochen — er hat seinen Posten verlassen, trotz der ihm ausdrücklich ertheilten Instruktion, dies nicht ohne besondern Befehl zu thun. Es ist ihm vorgeredet worden, daß er durch seinen Abmarsch den Thron rette, daß sämmtliche Truppen die Stadt verlassen und der König aus Potsdam entflohen wäre. (Entrüstung.) Er hat ebenso gehandelt, wie jener Festungskommandant im Jahre 1806, der auch ohne Weiteres das ihm Anvertraute übergab, anstatt es zu vertheidigen. Was übrigens

die Einrede betreffe, daß er durch seinen Abmarsch das Vergießen von Bürgerblut gehindert habe, so verschwindet diese ganz von selbst; es wäre auch kein Haar gekrümmt worden, da er den Posten in dem Augenblick übergab, als der übrige Theil des Bataillons zu seiner Hilfe anrückte.“ (Bravo zur Rechten, Zischen zur Linken.)

Herr Griesheim hat natürlich wieder vergessen, daß die Zurückhaltung des Hauptmanns Nazmer Berlin vor einem neuen Waffenkampf, die Minister vor der größten Gefahr, die Monarchie vor dem Sturz rettete. Herr Griesheim ist wieder ganz Oberstleutenant, sieht in der Handlung Nazmers Nichts als Insubordination, feiges Verlassen seines Postens und Verrath nach der bekannten altpreussischen Manier von 1806. Der Mann, dem die Monarchie ihre Fortbauer verdankt, soll zum Tode verurtheilt werden. Ein schönes Beispiel für die ganze Armee!

Und wie benahm sich die Versammlung bei dieser Erzählung des Herrn Griesheim? Sie war das Echo seiner Entrüstung. Die Linke protestirt schließlich durch — Zischen. Die Berliner Linke benimmt sich überhaupt immer feiger, immer zweideutiger. Diese Herren, die bei den Wahlen das Volk exploitirt haben, wo waren sie in der Nacht vom 14. Juni, als das Volk aus bloßer Rathlosigkeit die gewonnenen Vortheile bald wieder fahren ließ, als nur ein Führer fehlte, um den Sieg vollständig zu machen? Wo waren die Herren Berends, Jung, Elsner, Stein, Reichenbach? Sie blieben zu Hause, oder machten ungefährlche Vorstellungen bei den Ministern. Und damit nicht genug. Sie wagen es nicht einmal, das Volk gegen die Verleumdungen und Schmähungen des Regierungskommissars zu vertheidigen. Kein einziger Redner tritt auf. Kein einziger will verantwortlich sein für den Akt des Volks, der ihnen den ersten Sieg verschafft hat. Sie wagen Nichts als zu — zischen! Welcher Heldennuth!

\* \* \*

\*\* Köln, 22. Juni.

Scheint die Sonne noch so schön,  
Einmal muß sie untergehn

und auch die in heißem Polenblut gefärbte Sonne des 30. März ist untergegangen.

Das Ministerium Camphausen hatte sein liberalbürgerliches Gewand der Kontrerevolution umgeworfen. Die Kontrerevolution fühlt sich stark genug, um die lästige Maske abzuschütteln.

Ein beliebiges unhaltbares Ministerium des linken Zentrums kann möglicherweise dem Ministerium vom 30. März auf einige Tage folgen. Sein wirklicher Nachfolger ist das Ministerium des Prinzen von Preußen. Camphausen hat die Ehre, der absolutistisch-feudalen Partei diesen ihren natürlichen Chef und sich seinen Nachfolger gegeben zu haben.

Wozu noch länger die bürgerlichen Vormünder hätscheln? Stehen die Russen nicht an der östlichen Grenze und die preußischen Truppen an der westlichen? Sind die Polen nicht durch Schrapnells und Höllenstein für die russische Propaganda geworben? Sind nicht alle Maßregeln getroffen, um das Bombardement von Prag in fast sämtlichen rheinischen Städten zu wiederholen? Hat im dänischen, im polnischen Kriege, in den vielen kleinen Konflikten zwischen Militär und Volk die Armee nicht alle Zeit gehabt, sich zu einer brutalen Soldateska auszubilden? Ist die Bourgeoisie nicht revolutionsmüde? Und erhebt sich nicht mitten im Meere der Fels, worauf die Kontrerevolution ihre Kirche bauen wird, England?

Das Ministerium Camphausen sucht noch einige Pfennige Popularität zu haſchen, das öffentliche Mitleid rege zu machen durch die Versicherung, daß es als Dürpe von der Staatsbühne abtritt. Und sicher ist es ein betrogener Betrüger. Im Dienste der großen Bourgeoisie mußte es die Revolution um ihre demokratischen Früchte zu pressen suchen, im Kampfe mit der Demokratie mußte es sich mit der aristokratischen Partei verbünden und das Werkzeug ihrer kontrerevolutionären Geliſte werden. Sie ist genug erstarkt, um ihren Protektor über Bord werfen zu können. Herr Camphausen hat die Reaktion gesäet im Sinne der großen Bourgeoisie, er hat sie geerntet im Sinne der Feudalpartei. Das war die gute Absicht des Mannes, das sein böses Geschick. Einen Pfennig Popularität für den enttäuschten Mann.

Einen Pfennig Popularität!

Scheint die Sonne noch so schön,  
Einmal muß sie untergehn.

Doch im Osten geht sie wieder auf.

\* \* \*

\*\* Köln, 24. Juni. In der Vereinbarungsſitzung vom 20. d. M., jener verhängnisvollen Sitzung, in der die Sonne Camphausen unterging und das ministerielle Chaos eintrat, legte Herr Patow eine Denk-

schrift nieder über die Hauptgrundsätze, nach welcher er die Beseitigung der Feudalität auf dem Lande zu reguliren gedenkt.

Wenn man diese Denkschrift liest, so begreift man nicht, warum in den altpreussischen Provinzen nicht längst ein Bauernkrieg ausgebrochen ist. Welch ein Wust von Leistungen, Abgaben, Lieferungen, welch ein Wirrwarr von mittelalterlichen Namen, einer noch toller, als der andere! Lehnsherrlichkeit, Sterbefall, Vesthaupt, Kurmede, Blutzehnt, Schutzzeld, Walpurgiszins, Dienenzins, Wachspsacht, Auenrecht, Zehnten, Laudemien, Nachschußrenten, das Alles hat bis heute noch in dem „bestverwalteten Staate der Welt“ bestanden und würde in alle Ewigkeit bestanden haben, wenn die Franzosen keine Februarrevolution gemacht hätten!

Ja, die meisten dieser Lasten und gerade die drückendsten unter ihnen würden in alle Ewigkeit fortbestehen, wenn es nach dem Wunsche des Herrn Batow ginge. Herrn Batow ist ja gerade deshalb dies Departement überwiesen worden, damit er die märkischen, pommerischen und schlesischen Krautjunker so viel wie möglich schonen, die Bauern so viel wie möglich um die Früchte der Revolution pressen soll!

Die Berliner Revolution hatte alle diese Feudalverhältnisse für alle Zukunft unmöglich gemacht. Die Bauern hatten sie, wie ganz natürlich, sofort in der Praxis abgeschafft. Die Regierung hatte weiter Nichts zu thun, als die thatsächlich schon bestehende Aufhebung aller Feudal-lasten durch den Volkswillen in gesetzliche Form zu bringen.

Aber ehe die Aristokratie sich zu einem vierten August entschließt, eher müssen ihre Schlösser in Flammen stehen. Die Regierung, hier selbst durch einen Aristokraten vertreten, hat sich für die Aristokratie erklärt; sie legt der Versammlung eine Denkschrift vor, in der die Vereinbarer aufgefordert werden, jetzt ebenfalls die Bauernrevolution, die in ganz Deutschland im März ausbrach, an die Aristokratie zu ver-rathen. Die Regierung ist verantwortlich für die Folgen, die die Anwendung der Batowischen Grundsätze auf dem Lande haben wird.

Herr Batow will nämlich, daß die Bauern Entschädigung zahlen sollen für die Aufhebung aller Feudallasten, selbst der Laudemien! Ohne Entschädigung sollen aufgehoben werden nur die Lasten, die aus der Erbvnterthänigkeit, der alten Steuerverfassung und der Patrimonialgerichtsbarkeit herfließen, oder die, die für den Feudalherrn werthlos sind (wie gnädig!), das heißt überhaupt die Lasten, die den allergeringsten Theil der ganzen Feudalbelastung ausmachen.

Dagegen sind alle bereits durch Verträge oder Richterspruch geordneten Feudalablösungen definitiv. Das heißt: die Bauern, welche unter den seit 1816 und namentlich seit 1840 erlassenen reaktionären, adelsfreundlichen Gesetzen ihre Lasten abgelöst haben, und dabei zuerst durch das Gesetz und dann durch bestochene Beamte um ihr Eigenthum zu Gunsten der Feudalherren geprellt worden sind, die enthalten keine Entschädigung.

Dafür sollen dann Rentenbanken errichtet werden, um den Bauern Sand in die Augen zu streuen.

Wenn es nach dem Wunsche des Herrn Batow ginge, so würden die Feudallasten unter seinen Gesetzen ebenso wenig beseitigt werden, wie sie unter den alten Gesetzen von 1807 abgelöst sind.

Der richtige Titel für den Aufsatz des Herrn Batow ist: Denkschrift wegen Erhaltung der Feudallasten auf ewige Zeiten, vermittelt der Ablösung.

Die Regierung provozirt einen Bauernkrieg. Vielleicht wird Preußen auch vor einem „momentanen Verlust“ Schlesiens sich „nicht scheuen“.

## Nationale Revolutionen.

---

\*\* Bln, 17. Juni. Ein neues posensches Blutbad bereitet sich in Böhmen vor. Die österreichische Soldateska hat die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens von Böhmen und Deutschen im tschechischen Blute erstickt.

Der Fürst Windischgrätz läßt auf dem Wyssherad und Grabschin Kanonen gegen Prag auffahren. Militär wird konzentriert und der Handstreich gegen den Slaventongreß und die Tschechen vorbereitet.

Das Volk erfährt diese Rüstungen. Es strömt vor die Wohnung des Fürsten und verlangt Waffen. Sie werden ihm verweigert. Die Aufregung steigt, die bewaffneten und unbewaffneten Massen wachsen. Da fällt ein Schuß, aus einem dem Palast des Kommandanten gegenüberliegenden Gasthof, und die Fürstin Windischgrätz sinkt tödtlich verwundet nieder. Auf der Stelle wird Befehl zum Angriff ertheilt, die Grenadiere rücken vor, das Volk wird zurückgedrängt. Aber überall erheben sich Barrikaden und halten das Militär auf. Kanonen werden vorgefahren, mit Kartätschen werden die Barrikaden zerschmettert. Das Blut fließt in Strömen. Die ganze Nacht vom 12. auf den 13. und noch am 13. wird gekämpft. Endlich gelingt es den Soldaten, die breiten Straßen zu nehmen und das Volk in die engeren Stadttheile zurück zu drängen, wo keine Artillerie angewandt werden kann.

So weit unsere neuesten Nachrichten. Es wird hinzugefügt, daß viele Mitglieder des Slaventongresses unter starker Bedeckung aus der Stadt gewichen seien. Hiernach hätte das Militär wenigstens theilweise gesiegt.

Der Aufstand mag endigen, wie er will, ein Vernichtungskrieg der Deutschen gegen die Tschechen bleibt jetzt die einzige mögliche Lösung.

Die Deutschen haben in ihrer Revolution die Sünden ihrer ganzen Vergangenheit zu büßen. Sie haben sie gebüßt in Italien. Sie haben sich in Posen abermals den Fluch von ganz Polen aufgeladen. Und jetzt kommt noch Böhmen hinzu. Die Franzosen haben sich, selbst da,



wo sie als Feinde kamen, Anerkennung und Sympathie zu erhalten gewußt. Die Deutschen werden nirgends anerkannt, finden nirgends Sympathien. Selbst wo sie als großherzige Freiheitsapostel auftreten, stößt man sie mit bitterem Hohn zurück.

Und man hat Recht. Eine Nation, die sich in ihrer ganzen Vergangenheit zum Werkzeug der Unterdrückung gegen alle anderen Nationen hat gebrauchen lassen, eine solche Nation muß erst beweisen, daß sie wirklich revolutionirt ist. Sie muß es anders beweisen als durch ein paar halbe Revolutionen, die kein anderes Resultat haben, als unter anderen Gestalten die alte Unenfschiebenheit, Schwäche und Uneinigkeit fortbestehen zu lassen; Revolutionen, bei denen ein Madetzky in Mailand, ein Colomb und Steinäcker in Posen, ein Windischgrätz in Prag, ein Hüfer in Mainz bleibt, ganz als ob Nichts vorgefallen.

Das revolutionirte Deutschland mußte sich, namentlich in Beziehung auf die Nachbarvölker, von seiner ganzen Vergangenheit lossagen. Es mußte zugleich mit seiner eigenen Freiheit die Freiheit der Völker proklamiren, die es bisher unterdrückt hatte. Und was hat das revolutionirte Deutschland gethan? Es hat die alte Unterdrückung Italiens, Polens und nun auch Böhmens durch die deutsche Solbateska vollständig rattifizirt. Kaunitz und Metternich sind vollständig gerechtfertigt.

Und da verlangen die Deutschen, die Tschechen sollen ihnen vertrauen? Und man verdenkt den Tschechen, daß sie sich nicht an eine Nation anschließen wollen, die, während sie sich selbst befreit, andere Nationen unterdrückt und mißhandelt? Man verdenkt es ihnen, daß sie eine Versammlung nicht beschicken wollen, wie unsere trübseelige, mattkherzige, vor ihrer eigenen Souveränität zitternde „Nationalversammlung“? Man verdenkt es ihnen, daß sie sich von der impotenten österreichischen Regierung lossagen, die in ihrer Rathlosigkeit und Lahmheit nur da zu sein scheint, um das Auseinanderfallen Oesterreichs, nicht zu verhindern oder wenigstens zu organisiren, sondern zu konstatiren? Einer Regierung, die selbst zu schwach ist, Prag von den Kanonen und Soldaten eines Windischgrätz zu befreien?

Wer aber am meisten zu bedauern ist, das sind die tapferen Tschechen selbst. Mögen sie siegen oder geschlagen werden, ihr Untergang ist gewiß. Durch die vierhundertjährige Unterdrückung von Seiten der Deutschen, die jetzt in dem Prager Straßenkampf fortgesetzt wird, sind sie den Russen in die Arme gejagt. In dem großen Kampfe zwischen

dem Osten und dem Westen Europas, der in sehr kurzer Zeit — vielleicht in einigen Wochen — hereinbrechen wird, stellt ein unglückliches Verhängniß die Tschechen auf die Seite der Russen, auf die Seite des Despotismus gegen die Revolution. Die Revolution wird siegen, und die Tschechen werden die Ersten sein, die von ihr unterdrückt werden.

Die Schuld für diesen Untergang der Tschechen tragen wieder die Deutschen. Es sind die Deutschen, die sie an Rußland verrathen haben.

\* \* \*

\*\* Wien, 22. Juni. Die deutsche Nationalversammlung hat sich endlich erhoben. Sie hat endlich einen Beschluß von sofortiger praktischer Bedeutung gefaßt; sie hat sich in dem österreichisch-italienischen Kriege ins Mittel gelegt.

Und wie hat sie sich ins Mittel gelegt? Sie hat die Unabhängigkeit Italiens proklamirt? Sie hat einen Kurier nach Wien geschickt, mit dem Befehl, daß Radetzky und Welden sich sofort hinter den Sponzo zurückziehen sollen? Sie hat eine Beglückwünschungsadresse an die Mailänder provisorische Regierung erlassen?

Keineswegs! Sie hat erklärt, daß sie jeden Angriff auf Triest als einen Kriegsfall ansehen wird. Das heißt, die deutsche Nationalversammlung, im herzlichsten Einverständniß mit dem Bundestage, erlaubt den Oesterreichern, in Italien die größten Brutalitäten zu begehen, zu plündern, zu morden, Brandraketen in jede Stadt, in jedes Dorf zu schleudern und sich dann sicher auf neutrales deutsches Bundesgebiet zurückzuziehen! Sie erlaubt den Oesterreichern, jeden Augenblick von deutschem Boden aus die Lombardei mit Kroaten und Panduren zu überschwemmen, aber sie will den Italienern verbieten, die geschlagenen Oesterreicher in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen! Sie erlaubt den Oesterreichern, von Triest aus Venedig und die Mündungen der Piave, der Brenta, des Tagliamento zu blockiren, aber jede Feindseligkeit gegen Triest wird den Italienern untersagt!

Die deutsche Nationalversammlung konnte sich nicht feiger betheuern, als sie es durch diesen Beschluß gethan hat. Sie hat nicht den Muth den italienischen Krieg offen zu sanktioniren. Sie hat noch weit weniger den Muth, der österreichischen Regierung den Krieg zu untersagen. In dieser Verlegenheit faßt sie — und noch dazu durch Aklamation, um durch lautes Geschrei ihre geheime Angst zu verbergen — den Beschluß

wegen Triest, der den Krieg gegen die italienische Revolution der Form nach weder billigt noch mißbilligt, der Sache nach aber ihn billigt.

Dieser Beschluß ist eine indirekte, und darum für eine Nation von vierzig Millionen, wie die deutsche, doppelt schimpfliche Kriegserklärung an Italien.

Der Beschluß der Frankfurter Versammlung wird einen Sturm der Entrüstung in ganz Italien hervorrufen. Wenn die Italiener noch etwas Troß und Energie aufzuweisen haben, so antworten sie durch ein Bombardement von Triest und durch einen Marsch an den Brenner.

Aber die Frankfurter Versammlung denkt und daß französische Volk lenkt. Venedig hat französische Hilfe angerufen; nach diesem Beschluß werden die Franzosen wohl bald über die Alpen gehen, und dann dauerts nicht lange, so haben wir sie am Rhein.

Ein Abgeordneter hat der Frankfurter Versammlung vorgeworfen, sie feiere. Im Gegentheil, sie hat schon so viel gearbeitet, daß wir einen Krieg im Norden und einen im Süden haben und daß ein Krieg im Westen und einer im Osten unvermeidlich geworden. Wir werden uns in der glücklichen Lage befinden, zu gleicher Zeit den Zaren und die französische Republik, die Reaktion und die Revolution zu bekämpfen. Die Versammlung hat dafür gesorgt, daß russische und französische, dänische und italienische Soldaten sich Rendezvous in der Frankfurter Paulskirche geben werden. Und man sagt, die Versammlung feiere?

\* \* \*

\*\* Köln, 24. Juni. „Hält das Ansehen der Frankfurter Versammlung und ihre Verfassungsbestimmungen Frankreich im Zaum, so hat es keine Noth. Preußen wird aus seinen Ostprovinzen wieder sein Ansehen herstellen und dürfte dabei einen momentanen Verlust seiner Rheinprovinz vielleicht kaum scheuen.“ (Gervinuszeitung vom 22. Juni.)

Wenn die Russen der preußischen Dynastie von Osten, werden die Franzosen dem deutschen Volke von Westen her zu Hilfe eilen. Und ruhig mag die „Frankfurter Versammlung“ über die beste Tagesordnung und die besten „Verfassungsbestimmungen“ weiter debattiren. Der Korrespondent der Gervinuszeitung verbirgt diese Ansicht unter der Rednerblume, „daß die Frankfurter Versammlung und ihre Verfassungsbestimmungen“ Frankreich „im Zaume“ halten werden. Preußen wird

die Rheinprovinz verlieren. Aber warum sollte es sich scheuen vor diesem Verlust? Er wird nur „momentan“ sein. Der deutsche Patriotismus wird noch einmal unter russischem Kommando gegen das weltliche Babylon marschiren und „das Ansehen Preußens“ auch in der Rheinprovinz und in ganz Süddeutschland dauernd herstellen. Du ahnungsvoller Engel du!

Wenn sich Preußen nicht „vor einem momentanen Verlust der Rheinprovinz scheut“, scheut sich die Rheinprovinz noch weniger vor einem „permanenten Verlust“ preußischer Herrschaft. Wenn die Preußen mit den Russen, werden die Deutschen sich mit den Franzosen alliren und mit ihnen vereint den Krieg des Westens gegen den Osten, der Zivilisation gegen die Barbarei, der Republik gegen die Autokratie führen.

Wir wollen Deutschlands Einheit, aber nur aus der Zerspaltung der großen deutschen Monarchien können sich die Elemente zu dieser Einheit ausscheiden. Nur im Kriegs- und Revolutionssturm können sie zusammengeschnitten werden. Der Konstitutionalismus aber ver-schwindet von selbst, sobald die Parole der Ereignisse lautet: Autokratie oder Republik. Aber, rufen uns entriistet die konstitutionellen Bourgeois zu: Wer hat den Deutschen die Russen zugezogen? Wer anders als die Demokraten? Nieder mit den Demokraten! — Und sie haben Recht!

Hätten wir selbst das russische System bei uns eingeführt, so ersparten wir den Russen die Mühe und uns — die Kriegskosten.

\* \* \*

+ Köln, 2. Juli. Die Völker aneinander zu hegen, das eine zur Unterdrückung des anderen zu benutzen und so für die Fortdauer der absoluten Herrschermacht zu sorgen: das war die Kunst und das Werk der bisherigen Gewalthaber und ihrer Diplomaten. Deutschland hat sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet. Es hat, nur um die letzten siebenzig Jahre ins Auge zu fassen, seine Landsknechte für englisches Gold den Briten gegen die für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamerikaner überliefert; als die erste französische Revolution ausbrach, waren es abermals die Deutschen, die sich wie eine tolle Meute gegen die Franzosen hegen ließen, die mit einem brutalen Manifeste des Herzogs von Braunschweig ganz Paris bis auf den letzten Stein zu schleifen drohten, die sich mit den ausgewanderten Adligen gegen die neue Ordnung in Frankreich verschworen und sich dafür von England unter dem Titel von Subsidien bezahlen ließen. Als die Holländer während der letzten zwei

Jahrhunderte einen einzigen vernünftigen Gedanken faßten, der tollen Wirthschaft des Hauses Oranien ein Ende und ihr Land zur Republik zu machen, waren es wiederum Deutsche, die als die Scharfrichter der Freiheit auftraten. Die Schweiz weiß ebenfalls ein Lied zu singen von deutscher Nachbarschaft, und Ungarn wird sich nur langsam von dem Schaden erholen, den ihm Oesterreich, der deutsche Kaiserhof, zugefügt. Ja, bis nach Griechenland hin entsandte man deutsche Söldnerschaaren, die dem lieben Otto sein Thronchen stützen mußten, und bis nach Portugal deutsche Polizisten. Und die Kongresse nach 1815, Oesterreichs Züge nach Neapel, Turin, der Romagna, Ipsilantis Haft, Frankreichs Unterdrückungskrieg gegen Spanien von Deutschland erzwungen, Don Miguel, Don Carlos von Deutschland unterstützt — die Reaktion in England mit hannöberischen Truppen bewaffnet, Belgien durch deutschen Einfluß zerstückelt und thermidorisirt, im tiefsten Innern von Rußland Deutsche die Hauptstütze des Einen und der kleinen Autokraten — ganz Europa mit Koburgern überschwemmt!

Mit Hilfe deutscher Soldateska Polen beraubt, zerstückelt, Krakau gemuehelt. Mit Hilfe deutschen Geldes und Blutes die Lombardei und Venedig geknechtet und ausgezogen, mittel- oder unmittelbar in ganz Italien jede Freiheitsbewegung durch Bajonett, Galgen, Kerker und Galeeren erstickt. Das Sündenregister ist viel länger, schlagen wir es zu!

Die Schuld der mit Deutschlands Hilfe in andern Länder verübten Niederträchtigkeiten fällt nicht allein den Regierungen, sondern zu einem großen Theile dem deutschen Volke selbst zur Last. Ohne seine Verblendungen, seinen Sklavensinn, seine Anstelligkeit als Landsknechte und als „gemüthliche“ Büttel und Werkzeuge der Herren „von Gottes Gnaden“ wäre der deutsche Name weniger gehaßt, verflucht, verachtet im Ausland, wären die von Deutschland aus unterdrückten Völker längst zu einem normalen Zustand freier Entwicklung gelangt. Jetzt, wo die Deutschen das eigene Joch abschütteln, muß sich auch ihre ganze Politik dem Ausland gegenüber ändern, oder in den Fesseln, womit wir fremde Völker umketten, nehmen wir unsere eigene junge, fast nur erst geahnte Freiheit gefangen. Deutschland macht sich in demselben Maße frei, worin es die Nachbarvölker frei läßt.

\* \* \*

\*\* Köln, 11. Juli. Trotz des patriotischen Geheul's und Getrommels fast der ganzen deutschen Presse hat die Neue Rheinische Zeitung vom ersten Augenblick an in Posen für die Polen, in Italien für die Italiener, in Böhmen für die Tschechen Partei ergriffen. Vom ersten Augenblick an durchschauten wir die machiavellistische Politik, welche im Innern Deutschlands in den Grundfesten erschwankend, die demokratische Energie zu lähmen, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, der revolutionären Glutlava einen Abzugskanal zu graben, die Waffe der inneren Unterdrückung zu schmieden suchte, indem sie einen engherzigen, dem kosmopolitischen Charakter des Deutschen widerstrebenden Stammhaß heraufbeschwor und in Stammkriegen von unerhörtem Greuel, von namenloser Barbarei eine Soldateska heranbildete, wie der dreißigjährige Krieg sie kaum aufzuweisen hat. In demselben Augenblick, wo die Deutschen um die innere Freiheit mit ihren Regierungen ringen, sie unter dem Kommando derselben Regierungen einen Kreuzzug gegen die Freiheit Polens, Böhmens, Italiens unternehmen lassen, welche Tiefe der Kombination! Welch geschichtliches Paradoxon! In revolutionärer Gährung begriffen, macht sich Deutschland nach Außen Lust in einem Kriege der Restauration, in einem Feldzug für die Befestigung der alten Macht, gegen die es eben revolutionirt. Nur der Krieg mit Rußland ist ein Krieg des revolutionären Deutschlands, ein Krieg, worin es die Sünden der Vergangenheit abwaschen, worin es sich ermannen, worin es seine eigenen Autokraten besiegen kann, worin es, wie einem die Ketten langer, träger Sklaverei abschüttelnden Volke geziemt, die Propaganda der Zivilisation mit dem Opfer seiner Söhne erkaufte und sich nach Innen frei macht, indem es nach Außen befreit.

---

## Französische und englische Klassenkämpfe.

---

\*\* [Aöln, 28. Juni.] Die Pariser Arbeiter sind erdrückt worden von der Uebermacht, sie sind ihr nicht erlegen. Sie sind geschlagen, aber ihre Gegner sind besiegt. Der augenblickliche Triumph der brutalen Gewalt ist erkauft mit der Vernichtung aller Täuschungen und Einbildungen der Februarrevolution, mit der Auflösung der ganzen altrepublikanischen Partei, mit der Zerklüftung der französischen Nation in zwei Nationen, die Nation der Besitzer und die Nation der Arbeiter. Die tricolore Republik trägt nur mehr Eine Farbe, die Farbe der Geschlagenen, die Farbe des Bluts. Sie ist zur rothen Republik geworden.

Keine republikanische Reputation, sei es vom National, sei es von der Reforme auf Seite des Volks! Ohne andere Führer, ohne andere Mittel, als die Empörung selbst, widerstand es der vereinigten Bourgeoisie und Soldateska länger, als je eine französische Dynastie, mit allem militärischen Apparat versehen, einer mit dem Volk vereinigten Fraktion der Bourgeoisie widerstand. Damit die letzte Illusion des Volks verschwinde, damit gänzlich mit der Vergangenheit gebrochen werde, mußte auch die gewohnte poetische Zuthat der französischen Elemente, die enthusiastische Bourgeoisjugend, die Zöglinge der école polytechnique, die dreiträmpigen Hüte auf der Seite der Unterdrückten stehen. Die Zöglinge der medizinischen Fakultät mußten den verwundeten Plebejern die Hilfe der Wissenschaft versagen. Die Wissenschaft existirt nicht für den Plebejer, der das unsagbare, das unsäglich Verbrechen beging, sich einmal für seine eigene Existenz in die Schanze zu schlagen, statt für Louis Philippe oder für Herrn Marrast.

Der letzte offizielle Rest der Februarrevolution, die exekutive Kommission, ist vor dem Ernst der Ereignisse wie ein Nebelbild zerfließen, Lamartines Leuchtkugeln haben sich verwandelt in die Brandrafeten Cavaignacs.

Die Fraternité, die Brüderlichkeit der entgegengesetzten Klassen, von denen die eine die andere exploirt, diese Fraternité, im Februar pro=

klamirt, mit großen Buchstaben auf die Stirne von Paris geschrieben, auf jedes Gefängniß, auf jede Kaserne — ihr wahrer, unverfälschter, ihr profaischer Ausdruck, das ist der — Bürgerkrieg, der Bürgerkrieg in seiner fürchterlichsten Gestalt, der Krieg der Arbeit und des Kapitals. Diese Brüderlichkeit flammte vor allen Fenstern von Paris am Abend des 25. Juni, als das Paris der Bourgeoisie illuminierte, während das Paris des Proletariats verbrannte, verblutete, verächzte.

Die Brüderlichkeit währte grade so lang, als das Interesse der Bourgeoisie mit dem Interesse des Proletariats verbrüdert war. Bedanten der alten revolutionären Ueberlieferung von 1793, sozialistische Systematiker, die bei der Bourgeoisie für das Volk bettelten und denen erlaubt wurde, lange Predigten zu halten und sich so lange zu kompromittiren, als der proletarische Löwe in Schlaf gelullt werden mußte, Republikaner, welche die ganze alte bürgerliche Ordnung mit Abzug des gekrönten Kopfes verlangten, dynastische Oppositionelle, denen der Zufall an die Stelle eines Ministerwechsels den Sturz einer Dynastie unterschoß, Legitimisten, welche die Livree nicht abwerfen, sondern ihren Schnitt verändern wollten, das waren die Bundesgenossen, womit das Volk seinen Februar machte. Was es in Louis Philippe instinktmäßig haßte, war nicht Louis Philippe, sondern die gekrönte Herrschaft einer Klasse, das Kapital auf dem Throne. Aber wie immer großmüthig, wähnt es seinen Feind vernichtet zu haben, nachdem es den Feind seiner Feinde, den gemeinschaftlichen Feind gestürzt hat.

Die Februarrevolution war die schöne Revolution, die Revolution der allgemeinen Sympathie, weil die Gegensätze, die in ihr gegen das Königthum eklatirten, unentwickelt, einträchtig neben einander schlummerten, weil der soziale Kampf, der ihren Hintergrund bildete, nur eine lustige Existenz gewonnen hatte, die Existenz der Phrase, des Wortes. Die Junirevolution ist die häßliche Revolution, die abstoßende Revolution, weil an die Stelle der Phrase die Sache getreten ist, weil die Republik das Haupt des Ungeheuers selbst entblökte, indem sie ihm die schirmende und versteckende Krone abschlug.

Ordnung! war der Schlachtruf Guizots. Ordnung! schrie Sebastiani, der Guizotin, als Warschau russisch wurde. Ordnung! schreit Cavaignac, das brutale Echo der französischen Nationalversammlung und der republikanischen Bourgeoisie. Ordnung! donnerten seine Kartätschen, als sie den Leib des Proletariats zerrissen.



Keine der zahllosen Revolutionen der französischen Bourgeoisie seit 1789 war ein Attentat auf die Ordnung, denn sie ließ die Herrschaft der Klasse, sie ließ die Sklaverei der Arbeiter, sie ließ die bürgerliche Ordnung bestehen, so oft auch die politische Form dieser Herrschaft und dieser Sklaverei wechselte. Der Juni hat diese Ordnung angetastet. Wehe über den Juni!

Unter der provisorischen Regierung war es Anstand und noch mehr, es war Nothwendigkeit, den großmüthigen Arbeitern, die, wie man in tausend von offiziellen Plakaten abdrucken ließ, „drei Monat Glend zur Verfügung der Republik bereit stellten“, es war Politik und Schwärmerei zugleich, ihnen vorzupredigen, die Februarrevolution sei in ihrem eigenen Interesse gemacht und es handle sich in der Februarrevolution vor Allem um die Interessen der Arbeiter. Seit der Eröffnung der Nationalversammlung — wurde man prosaisch. Es handelte sich nur noch darum, — die Arbeit auf ihre alten Bedingungen, wie der Minister Trelat sagte, zurückzuführen. Also, die Arbeiter hatten sich im Februar geschlagen, um in eine industrielle Krise geworfen zu werden.

Das Geschäft der Nationalversammlung besteht darin, den Februar ungeschehen zu machen, wenigstens für die Arbeiter, und sie in die alten Verhältnisse zurückzuwerfen. Aber selbst das geschah nicht, weil es so wenig in der Gewalt einer Versammlung, wie eines Königs steht, einer industriellen Krise von univiersellem Charakter zuzurufen: bis hierhin! Die Nationalversammlung, im brutalen Eifer zu enden mit den verdrießlichen Februarrebensarten, ergriff selbst die Maßregeln nicht, die auf dem Boden der alten Verhältnisse möglich waren. Die Pariser Arbeiter von 17 bis 25 Jahren preßt sie für die Armee oder wirft sie auf das Pflaster; die auswärtigen verweist sie aus Paris in die Solagne, ohne ihnen selbst die zum Laufpaß gehörigen Gelder auszusahlen; den erwachsenen Parichern versichert sie provisorisch ein Gnadenbrot in militärisch organisirten Werkstätten, unter der Bedingung, daß sie an keiner Volksversammlung theilnehmen, das heißt unter der Bedingung, daß sie aufhören, Republikaner zu sein. Nicht die sentimentale Ahetorik nach dem Februar reichete aus, nicht die brutale Legislatur nach dem 15. Mai. Faktisch, praktisch mußte entschieden werden. Habt ihr Kanailles die Februarrevolution für euch gemacht, oder für uns? Die Bourgeoisie stellte die Frage so, daß sie den [im] Juni beantwortet werden mußte — mit Partätschen und Barrikaden.

Und dennoch schlägt, wie ein Volksrepräsentant am 25. Juni sagt, der Stupor die ganze Nationalversammlung. Sie ist betäubt, als Frage und Antwort das Pflaster von Paris in Blut ertränken, betäubt, die Sinen, weil ihre Illusionen im Pulverdampf zerrinnen, die Andern, weil sie nicht begreifen, wie das Volk es wagen kann, seine allereigensten Interessen selbstständig zu vertreten. Russisches Geld, englisches Geld, der bonapartistische Adler, die Silie, Annulette aller Art müssen dies sonderbare Ereigniß ihrem Verstande vermitteln. Beide Theile der Versammlung aber fühlen, daß eine unermessliche Kluft sie von dem Volke trennt. Keine wagt, sich für das Volk zu erheben.

Sobald der Stupor vorüber ist, bricht die Raserei aus, und mit Recht zischt die Majorität jene elenden Utopisten und Heuchler aus, die den Anachronismus begehen, noch die Phrase Fraternité, Brüderlichkeit im Mund zu führen. Es handelte sich ja eben um die Abschaffung dieser Phrase und der Illusionen, die ihr vieldeutiger Schoß verbirgt. Als Larochejaquelin, der Legitimist, der ritterliche Schwärmer, gegen die Infamie eiferte, mit der man *Vae victis!* Weh den Besiegten! ausruft, geräth die Majorität der Versammlung in Weitschänze, als wäre sie von der Tarantel gestochen. Sie schreit Weh! über die Arbeiter, um zu verbergen, daß Niemand anders der „Besiegte“ ist, als sie selbst. Entweder sie muß jetzt untergehen oder die Republik. Und darum heult sie krampfhaft: Es lebe die Republik!

Der tiefe Abgrund, der sich vor uns eröffnet hat, darf er die Demokraten irren, darf er uns wähen lassen, die Kämpfe um die Staatsform seien inhaltlos, illusorisch, null?

Nur schwache feige Gemüther können die Frage aufwerfen. Die Kollisionen, welche aus den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft selbst hervorgehen, sie müssen durchkämpft, sie können nicht wegphantasirt werden. Die beste Staatsform ist die, worin die gesellschaftlichen Gegensätze nicht verwickelt, nicht gewaltiam, also nur künstlich, also nur scheinbar gefesselt werden. Die beste Staatsform ist die, worin sie zum freien Kampf und damit zur Lösung kommen.

Man wird uns fragen, ob wir keine Thräne, keinen Seufzer, kein Wort für die Opfer haben, welche vor der Wuth des Volkes fielen, für die Nationalgarde, die Mobilgarde, die republikanische Garde, die Vinie?

Der Staat wird ihre Witwen und Waisen pflegen, Dekrete werden sie verherrlichen, feierliche Leichenzüge werden ihre Reste zur Erde be-

statten, die offizielle Presse wird sie unsterblich erklären, die europäische Reaktion wird ihnen huldigen vom Osten bis zum Westen.

Aber die Plebejer, vom Hunger zerrissen, von der Presse geschmäht, von den Ärzten verlassen, von den Honnetten Diebe gescholten, Brandstifter, Galeerenflaven, ihre Weiber und Kinder in noch grenzenloseres Elend gestürzt, ihre besten Lebenden über die See deportirt, — ihnen den Lorbeer um die drohend finstere Stirn zu winden, das ist das Vorrecht, das ist das Recht der demokratischen Presse.

\* \* \*

\*\* Köln, 31. Juli. „Wo ist in England eine Spur von jenem Haß gegen die Klasse zu entdecken, welche in Frankreich die Bourgeoisie genannt wird? Dieser Haß war einmal gegen die Aristokratie gerichtet, die durch das Getreidemonopol von dem Gewerbefleiß eine drückende, ungerechte Steuer erhob. Der Bourgeois genießt in England keine Privilegien, er ist das Kind seines Fleißes; in Frankreich war er unter Louis Philippe das Kind des Monopols, des Privilegiums.“

Dieser große, dieser gelehrte, dieser wahrheitsliebende Satz findet sich in einem leitenden Artikel des Herrn Wolferß in der stets wohlunterrichteten Kölnischen Zeitung.

Es ist in der That merkwürdig! In England existirt das zahlreichste, das konzentrierteste, das klassischste Proletariat, ein Proletariat, das alle fünf bis sechs Jahre durch das zerreißenste Elend einer Handelskrisis, durch Hunger und Typhus bezimirt wird, das die Hälfte seines Lebens in der Industrie überflüssig und brotlos ist; in England ist der zehnte Mann ein Pauper, und der dritte Pauper ein Gefangener in der Armengefes-Bastille; in England kostet die Armenverwaltung jährlich fast ebensoviel wie die gesammten Ausgaben des preußischen Staats; in England ist Elend und Pauperismus als ein nothwendiger Factor des gegenwärtigen Industriesystems und des Nationalreichthums offen proklamirt worden, und trotzdem — wo ist in England eine Spur von Haß gegen die Bourgeoisie? In keinem Lande der Welt ist mit dem massenhaften Proletariat der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie zu einer solchen Höhe entwickelt wie in England; kein Land der Welt weist so schreiende Kontraste zwischen der tiefsten Armuth und dem kolossalsten Reichthum auf: und trotzdem, wo ist eine Spur von Haß gegen die Bourgeoisie?

Natürlich! Die Koalitionen der Arbeiter, heimlich bis 1825, offen seit 1825, Koalitionen, nicht für Einen Tag gegen Einen Fabrikanten, sondern Koalitionen von permanenter Dauer gegen ganze Fraktionen von Fabrikanten, Koalitionen ganzer Arbeitszweige, ganzer Städte, Koalitionen endlich zahlloser Arbeiter über ganz England hin, alle diese Koalitionen und ihre zahllosen Kämpfe gegen die Fabrikanten, ihre Arbeitseinstellungen, die zu Gewaltthätigkeiten, nachlässigen Demolirungen, Brandstiftungen, bewaffneten Ueberfällen, Meuchelmorden führten, Alles dies sind ebensoviele Beweise der Liebe des Proletariats gegen die Bourgeoisie!

Der ganze Krieg der Arbeiter gegen die Fabrikanten, der nunmehr an die achtzig Jahre dauert, der mit Maschinenzetrümmerung anfang und durch Koalitionen, einzelne Angriffe auf Personen und Eigenthum der Fabrikanten und der den Fabrikanten ergebenden wenigen Arbeiter, durch größere und kleinere Aufstände, durch die Insurrektionen von 1839 und 1842 sich zum ausgebildetsten Klassenkampf entwickelt hat, den die Welt gesehen; dieser ganze Klassenkampf der Chartisten, der konstituirten Proletariatspartei, gegen die konstituirte Staatsgewalt der Bourgeoisie, ein Kampf, der noch nicht zu den furchtbar blutigen Kollisionen geführt hat wie in Paris der Junikampf, der aber mit viel größerer Ausdauer, von viel größeren Massen und auf einem viel größeren Terrän geführt wird; dieser soziale Bürgerkrieg ist für die Kölnische Zeitung und ihren Wolfers natürlich ein einziger langer Beweis der Liebe des englischen Proletariats gegen die ihm vorgelegte Bourgeoisie!

Wie lange ist es her, da war es Mode, England als das klassische Land der sozialen Gegensätze und Kämpfe hinzustellen, und im Hinblick auf Englands sogenannte „unnatürliche Zustände“ Frankreich glücklich zu preisen mit seinem Bürgerkönig, seinen bürgerlichen Parlamentskämpfern und seinen braven Arbeitern, die sich immer so tapfer für die Bourgeoisie schlugen! Wie lange ist es her, da stimmte die Kölnische Zeitung alltäglich diese Leier an und fand in den englischen Klassenkämpfen einen Grund, Deutschland vom Schutzhystem und der daraus sich entwickelnden „unnatürlichen“ Treibhausindustrie abzurathen! Aber die Junitage haben Alles umgewälzt. Die Schrecken des Junikampfs sind der Kölnischen Zeitung in die Glieder gefahren, und die Millionen Chartisten von London, Manchester und Glasgow zerrinnen in Nichts vor den vierzigtausend Pariser Insurgenten.

Frankreich ist das klassische Land des Hasses gegen die Bourgeoisie geworden, und, nach den jetzigen Behauptungen der Kölnischen Zeitung, seit 1830 gewesen. Sonderbar! Während die englischen Agitatoren in Meetings, in Broschüren, in Journalen seit nunmehr zehn Jahren nicht müde werden, unter dem Beifall des gesamten Proletariats zum glühendsten Haß gegen die Bourgeoisie aufzufordern, hat die französische Arbeiter- und Sozialistenliteratur stets Versöhnung mit der Bourgeoisie gepredigt und sich dabei gerade darauf gestützt, daß die Klassengegenstände in Frankreich noch lange nicht so entwickelt seien wie in England! Und gerade die Leute, bei deren bloßem Namen die Kölnische Zeitung sich dreimal bekreuzt, ein Louis Blanc, ein Cabet, ein Caussidiere, ein Ledru Rollin haben Jahre lang, vor und nach der Februarrevolution, Frieden mit der Bourgeoisie gepredigt und thaten dies meist de la meilleure foi du monde. Die Kölnische Zeitung möge die sämtlichen Schriften der Genannten, sie möge die *Reforme*, den *Populaire*, sie möge selbst Arbeiterjournale der letzten Jahre, wie die *Union*, die *Kuche populaire*, die *Fraternite* nachlesen — doch zwei, aller Welt bekannte Zitate genügen: die ganze Geschichte der zehn Jahre von Blanc, namentlich der Schluß, und die beiden Bände Revolutionsgeschichte von demselben.

Die Kölnische Zeitung bleibt aber nicht bloß bei der Behauptung der Thatsache stehen, daß in England kein Haß existire gegen „das, was man in Frankreich die Bourgeoisie nennt“ (auch in England, wohlunterrichtete Kollegin, vergl. *Northen Star* seit 2 Jahren) — sie erklärt auch, warum dies gerade so und nicht anders sein muß.

Peel hat die englische Bourgeoisie vor dem Haß gerettet, indem er die Monopole aufhob und die Handelsfreiheit begründete: „In England genießt der Bourgeois keine Privilegien, kein Monopol, in Frankreich war er das Kind des Monopols.“ „Die Maßregeln Peels sind es, welche England vor der furchtbarsten Umwälzung bewahrten.“

Indem Peel das Monopol der Aristokratie aufhob, rettete er die Bourgeoisie vor dem drohenden Haß des Proletariats, — wunderbare Logik der Kölnischen Zeitung!

„Das englische Volk, wir sagen: das englische Volk sieht täglich mehr ein, daß von der Handelsfreiheit allein die Lösung der Lebensfragen zu hoffen ist, die alle seine jetzigen Leiden und Besorgnisse umfassen, eine Lösung, welche in der letztern Zeit unter Strömen von Blut ver-

sucht wurde. . . Vergessen wir nicht, daß vom englischen Volk die ersten Freihandelsideen ausgingen.“

Das englische Volk! Aber das „englische Volk“ hat die Freihandelsmänner seit 1839 in allen ihren Meetings, in der Presse bekämpft; es hat sie gezwungen, zur Zeit der größten Glorie der Antikornegesellschaft, sich heimlich zu versammeln, und den Zutritt zu ihren Meetings vom Besitz einer Karte abhängig zu machen, es hat die Praxis der Freetrader mit der bittersten Ironie neben ihre schönen Worte gestellt, es identifiziert vollständig Bourgeois und Freihändler! Das englische Volk ist sogar gezwungen gewesen, von Zeit zu Zeit momentan die Hilfe der Aristokratie, der Monopolisten, gegen die Bourgeoisie zu benutzen — z. B. in der Zehnstundenfrage — und dies Volk, das so gut versteht, die Freetrader von der Tribüne öffentlicher Versammlungen zu vertreiben, dies „englische Volk“ soll der erste Urheber der Freihandelsideen sein? Kindliche Einfalt der Kölnischen Zeitung, die nicht allein den großen Kapitalisten von Manchester und Leeds ihre Illusionen nachplappert, sondern auch ihren absichtlichen Lügen gläubig lauscht!

„Der Bourgeois genießt in England keine Privilegien, kein Monopol!“ Aber in Frankreich, da ist es anders: „Der Bourgeois war für den Arbeiter seit langer Zeit der Mann des Monopols, dem der arme Ackerbauer 60 Prozent Steuern für das Eisen seines Pfluges zahlte, der mit seinen Steinkohlen wucherte, der die Winzer in ganz Frankreich dem Hungertode preisgab, der ihnen Alles und Jedes um 20, 30, 50 Prozent theurer verkaufte. . .“

Die brave Kölnische Zeitung kennt kein anderes „Monopol“ als das des Zolls, das heißt das Monopol, das nur scheinbar auf den Arbeiter, in der Wirklichkeit aber auf die Bourgeoisie, auf alle diejenigen Industriellen brüht, die nicht von dem Zollschutz profitieren. Die Kölnische Zeitung kennt kein anderes Monopol, als das von Adam Smith bis zu Cobden von den Herren Freihändlern angefeindete, das lokale, durch die Gesetze gemachte Monopol.

Aber das Monopol des Kapitals, das ohne die Gesetzgebung und oft trotz der Gesetzgebung existierende Monopol, das existiert für die Herren von der Kölnischen Zeitung nicht. Und gerade dies Monopol ist es, das auf die Arbeiter direkt und unerbittlich brüht, das den Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie erzeugt! Gerade dies Monopol ist das spezifisch-moderne Monopol, dessen Produkt die modernen Klassen-

gegensätze sind; und die Lösung gerade dieser Gegensätze ist die spezifische Aufgabe des 19. Jahrhunderts!

Dies Monopol des Kapitals wird aber mächtiger, allumfassender, drohender in demselben Maße, als die übrigen kleinen und lokalen Monopole schwinden.

Je freier die Konkurrenz durch die Beseitigung aller „Monopole“, desto rascher konzentriert sich das Kapital in den Händen einer industriellen Feudalität, desto rascher wird die kleine Bourgeoisie ruiniert, desto schneller unterjocht das Land des Kapitalmonopols, England, die umliegenden Länder seiner Industrie. Geht die „Monopole“ der französischen, deutschen italienischen Bourgeoisie auf, und Deutschland, Frankreich, Italien sinken herab zu Proletariern gegenüber der Alles absorbirenden englischen Bourgeoisie. Den Druck, den der einzelne englische Bourgeois ausübt auf den einzelnen englischen Proletarier, denselben Druck wird dann die gesammte englische Bourgeoisie ausüben über Deutschland, Frankreich und Italien, und wer namentlich darunter leidet, wird die kleine Bourgeoisie dieser Länder sein.

Das sind Trivialitäten, die man heutzutage Niemandem mehr auseinandersetzen darf, ohne zu beleidigen — ausgenommen die [den] gelehrten Herren von der kölnischen Zeitung.

Diese tiefen Denker sehen in der Handelsfreiheit das einzige Mittel, Frankreich vor einem Vernichtungskrieg zwischen Arbeitern und Bourgeoisie zu retten.

In der That, die Bourgeoisie des Landes auch ins Proletariat herabdrücken, das ist ein Mittel zur Ausgleichung der Classengegensätze, würdig der kölnischen Zeitung.

## Das Ministerium Hansemann.

---

\*\* Köln, 23. Juni. Neue Wendung der Ministerkrisis in Berlin! Unser Hansemann ist mit der Bildung eines Kabinetts beauftragt und wird mit den Trümmern des alten Ministeriums, mit Patow, Bornemann, Schleinitz und Schreckenstein, dem linken Zentrum gerührt in die Arme fallen. Herr Robbertus soll bei der neuen Kombination sich betheiligen; er ist der Mittler, der den reuigen Trümmern des Ministeriums Camphausen die Gnade und Vergebung des linken Zentrums sichert.

Dank der Gnade des Herrn Robbertus, sieht unser preußischer Duchatel seine schönsten Wünsche gekrönt — er wird Premier. Die Lorbeeren Camphausens ließen ihn nicht schlafen; jetzt endlich wird er Gelegenheit haben, zu beweisen, wessen er fähig ist, wenn er ungehemmt seine Schwingen entfalten kann. Jetzt werden wir seine riesigen Finanzpläne, jetzt seine unermeßlichen Projekte zur Hebung aller Noth und alles Elends in voller Glorie bewundern können, — jene Pläne, von denen er seinen Abgeordneten so Großes vorgespiegelt hat. Jetzt erst ist er im Stande, dem Staate die ganze Fülle jener Talente zu widmen, die er früher als Eisenbahnmann und in anderen Stellungen so glänzend und erfolgreich entwickelt hat. Und jetzt erst wird es Kabinettsfragen regnen.

Herr Hansemann hat sein Vorbild überflügelt — durch Robbertus Aufopferung wird er Premier, was Duchatel nie war. Aber wir warnen ihn. Duchatel hatte seine Gründe, warum er immer scheinbar in zweiter Linie blieb. Duchatel wußte, daß die mehr oder weniger gebildeten Stände des Landes, sowohl in als außer der Kammer, einen schönrednerischen Ritter der „großen Debatte“ nöthig haben, einen Guizot oder Camphausen, der in jedem beliebigen Falle mit den erforderlichen Beweisgründen, philosophischen Entwicklungen, staatsmännischen Theorien und anderen leeren Phrasen die Gewissen beschwichtigt und die Herzen aller Hörer hinreißt. Duchatel gönnte seinem rebseligen Ideologen gern



den Nimbus der Konseilspräsidentschaft; ihm war der eitle Schimmer werthlos, ihm kam es auf die wirklich praktische Macht an, und er wußte: wo er war, da war die wirkliche Macht. Herr Hansemann will es anders versuchen, er muß es wissen. Aber wir wiederholen, die Konseilspräsidentschaft ist nicht der natürliche Platz Duchatel's.

Aber ein schmerzliches Gefühl ergreift uns, wenn wir uns erinnern, wie bald Herr Hansemann von seiner schwindelnden Höhe herabstürzen wird. Ehe denn das Kabinet Hansemann sich konstituiert hat, ehe es nur einen Augenblick zum Genuße seines Daseins kommt, ist es dem Untergange verfallen.

Der Henker steht vor der Thüre!

Die Reaktion und die Russen pochen an, und ehe der Hahn dreimal gekräht haben wird, wird das Kabinet Hansemann gefallen sein, trotz Robbertus und trotz dem linken Zentrum. Dann aber, Konseilspräsidentschaft, aber, Finanzpläne und Riesenprojekte zur Hebung der Noth; der Abgrund wird sie alle verschlingen und wohl Herrn Hansemann, wenn er ruhig an seinen bescheidenen Bürgerherd zurückkehren und darüber nachdenken kann, daß das Leben ein Traum ist.

\* \* \*

\*\* Köln, 2. Juli. Nach der Tragödie die Idylle, nach dem Donner der Pariser Funitage das Getrommel der Berliner Vereinbarer. Wir hatten die Herren ganz aus dem Auge verloren und finden nun, daß in demselben Augenblick, wo Cavaignac das Faubourg St. Antoine kanonirte, Herr Camphausen eine wehmüthige Abschiedsrede hielt und Herr Hansemann das Programm des neuen Ministeriums unterbreitete.

Wir bemerken zuerst mit Vergnügen, daß Herr Hansemann unsern Rath angenommen und nicht Ministerpräsident geworden ist. Er hat erkannt, daß es größer ist, Ministerpräsidenten zu machen als Ministerpräsident zu sein.

Das neue Ministerium ist und bleibt trotz des Namenborger's (prätension) Auerzswald, das Ministerium Hansemann. Es giebt sich als solches, indem es sich als Ministerium der That, der Ausführung hinstellt. Herr Auerzswald hat wahrhaftig keinen Anspruch darauf, Minister der That zu sein!

Das Programm des Herrn Hansemann ist bekannt. Wir gehen auf seine politischen Punkte nicht ein, sie sind bereits zum Futter der mehr

oder minder kleinen deutschen Blätter geworden. Nur an einen Punkt hat man sich nicht gewagt, und damit Herr Hansemann nicht zu kurz kommt, wollen wir ihn nachnehmen.

Herr Hansemann erklärt: „Zur Behebung der Erwerbsthätigkeit, also zur Beseitigung der Noth der handarbeitenden Volksklassen giebt es für jetzt kein wirksameres Mittel, als die Herstellung des geschwächten Vertrauens auf Erhaltung der gesetzlichen Ordnung und der baldigen festen Begründung der konstitutionellen Monarchie. Indem wir mit allen Kräften dieses Ziel verfolgen, wirken wir also der Erwerbslosigkeit und Noth am sichersten entgegen.“

Im Anhange seines Programms hatte Herr Hansemann schon gesagt, daß er zu diesem Zwecke neue Repressionsgesetze vorlegen werde, so weit die alte (polizeistaatliche) Gesetzgebung nicht ausreiche.

Das ist deutlich genug. Die alte despotische Gesetzgebung reicht nicht aus! Nicht der Minister der öffentlichen Arbeiten, nicht der Finanzminister, sondern der Kriegsminister ist es, zu dessen Ressort die Hebung der Noth der arbeitenden Klassen gehört! Repressivgesetze in erster, Kartätschen und Bajonette in zweiter Linie, in der That, „es giebt kein wirksameres Mittel!“ Sollte Herr Schreckenstein Lust haben, seine Trierer Heldenthaten fortzusetzen und ein Cavagnac nach jüngstem preußischen Maßstabe zu werden?

Doch Herr Hansemann hat noch andere, als dies „wirksamste“ Mittel: „Aber die Beschaffung von Beschäftigung durch öffentliche Arbeiten, die dem Lande wahren Nutzen bringen, ist hierzu ebenfalls nothwendig.“

Herr Hansemann wird hier also „noch weit umfassendere Arbeiten zum Heil aller erwerbenden Volksklassen“ anordnen als Herr Batow. Aber er wird dies thun, „sobald es dem Ministerium gelingt, die durch Unruhen und Aufreizungen genährten Besorgnisse vor dem Umsturz der staatlichen Verhältnisse zu beseitigen und das zur Beschaffung der erforderlichen Geldmittel nothwendige allgemeine Vertrauen wiederherzustellen.“

Herr Hansemann kann für den Augenblick keine Arbeiten vornehmen lassen, weil er kein Geld bekommen kann. Er kann erst Geld bekommen, sobald das Vertrauen hergestellt ist. Aber sobald das Vertrauen hergestellt ist, sind, wie er selbst sagt, die Arbeiter beschäftigt, und die Regierung braucht keine Beschäftigung mehr zu beschaffen.

In diesem keineswegs lasterhaften, sondern sehr bürgerlich-tugendhaften Kreislauf drehen sich die Maßregeln des Herrn Hansemann zur

Hebung der Noth. Für den Augenblick hat Herr Hansemann den Arbeitern Nichts zu bieten, als Septembereise und einen verkleinerten Cavaignac. In der That, das ist ein Ministerium der That!

---

\* \* \*

\*\* Köln, 4. Juli. Wir haben unseren Lesern gestern versprochen, auf die Verhaftung der Herren Gottschalk und Anneke zurückzukommen. Bisher sind uns nur über Annekes Verhaftung nähere Details zugegangen.

---

Das also sind die Thaten des Ministeriums der That, des Ministeriums des linken Zentrums, des Ministeriums des Uebergangs zu einem altadeligen, altbureaukratischen, altpreussischen Ministerium. Sobald Herr Hansemann seinen transitorischen Beruf erfüllt hat, wird man ihn entlassen.

Die Linke zu Berlin aber muß einsehen, daß die alte Macht kleine parlamentarische Siege und große Konstitutionsentwürfe ihr getrost überlassen kann, wenn sie nur unterdessen sich aller wirklich entscheidenden Positionen bemächtigt. Getrost kann sie die Revolution in der Kammer anerkennen, wenn dieselbe nur außerhalb der Kammer entwaffnet wird.

Die Linke könnte an einem schönen Morgen finden, daß ihr parlamentarischer Sieg und ihre wirkliche Niederlage zusammenfallen. Die deutsche Entwicklung bedarf vielleicht solcher Kontraste.

Das Ministerium der That erkennt die Revolution im Prinzip an, um in der Praxis die Kontrerevolution zu vollziehen.

\* \* \*

\*\* Köln, 21. Juli. Ein Wort an das Ministerium Hansemann-Kühlwetter-Milde. Herr Kühlwetter hat vor einigen Tagen ein Rundschreiben gegen die Umtriebe der Reaktion an sämtliche Regierungspräsidenten erlassen. Woher dieses Phänomen?

Das Ministerium der That will die Herrschaft der Bourgeoisie begründen, indem es gleichzeitig mit dem alten Polizei- und Feudalstaate ein Kompromiß abschließt. In dieser doppelschlächtigen, widerspruchsvollen Aufgabe sieht es jeden Augenblick die erst zu gründende Herrschaft der Bourgeoisie und seine eigene Existenz von der Reaktion

im absolutistischen, im Feudalsinn überflügelt — und es wird ihr unterliegen. Die Bourgeoisie kann ihre eigene Herrschaft nicht erkämpfen, ohne vorläufig das gesammte Volk zum Bundesgenossen zu haben, ohne daher mehr oder minder demokratisch aufzutreten.

Aber die Restaurationsepöche verbinden wollen mit der Juliepöche, die noch mit dem Absolutismus, dem Feudalismus, dem Krautjunterthum, der Soldaten- und Bureauftratenherrschaft ringende Bourgeoisie das Volk schon ausschließen, schon unterjochen und bei Seite werfen lassen — das ist die Quadratur des Kreises, das ist ein historisches Problem, woran selbst ein Ministerium der That, selbst ein Triumvirat Hansemann-Kühlwetter-Milde scheitern wird.

\* \* \*

\*\* Köln, 29. Juli. Wenn hier und da ein Rheinländer vergessen haben sollte, was er der „Fremdherrschaft“, der „Unterdrückung des forstlichen Tyrannen“ verdankt, so möge er den Gesekentwurf über die unentgeltliche Aufhebung verschiedener Lasten und Abgaben lesen, den Herr Hansemann im Jahre der Gnade 1848 seinen Vereinbarern „zur Erklärung“ zugehen läßt. Lehnherrlichkeit, Modifikationszins, Sterbefall, Besthaupt, Kurmeße, Schußgeld, Jurisdiktionszins, Dreidinggelder, Zuchtgelder, Siegelgelder, Blutzehnt, Bienenzehnt u. s. w., — wie fremd, wie barbarisch klingen diese widersinnigen Namen unseren durch die französisch-revolutionäre Zertrümmerung der Feudalität, durch den Code Napoleon zivilisirten Ohren! Wie unverständlich ist uns dieser ganze Wust mittelalterlicher Leistungen und Abgaben, dies Naturalienkabinet des modrigsten Plunders der vorzintfluthlichen Zeit!

Und doch, ziehe deine Schuhe aus, denn du stehst auf heiligem Boden, deutscher Patriot! Diese Barbareien, sie sind die Trümmer der christlich-germanischen Glorie, sie sind die letzten Ringe einer Kette, die sich durch die Geschichte hinzieht und dich verbindet mit der Herrlichkeit deiner Väter bis hinauf zu den cheruskischen Wäldern! Diese Modereluft, dieser Feudalschlamm, die wir hier in klassischer Unverfälschtheit wiederfinden, sind unseres Vaterlandes ureigenste Produkte, und wer ein echter Deutscher ist, der muß mit dem Dichter ausrufen:

Das ist ja meine Heimathluft!  
Die glühende Wange empfand es,  
Und dieser Landstraßenkoth, er ist  
Der Dreck meines Vaterlandes!

Wenn man diesen Gesetzentwurf überliest, so scheint es auf den ersten Blick, als thue unser Minister des Ackerbaues, Herr Gierke, auf Befehl Herrn Hansemanns einen gewaltig „kühnen Griff“, als hebe er mit einem Federzug ein ganzes Mittelalter auf, und Alles gratis, versteht sich!

Wenn man dagegen die Motive zum Entwurf ansieht, so findet man, daß sie gleich damit anfangen, zu beweisen, daß eigentlich gar keine Feudallasten unentgeltlich aufgehoben werden dürfen — also mit einer kühnen Behauptung, welche dem kühnen Griff direkt widerspricht.

Zwischen diesen beiden Kühnheiten lavirt nun die praktische Schüchternheit des Herrn Ministers behutsam und vorsorglich durch. Links „die allgemeine Wohlfahrt“ und die „Anforderungen des Zeitgeistes“ — rechts die „wohlerworbenen Rechte der Gutsherrschaften“, in der Mitte der „preiswürdige Gedanke der freieren Entwicklung der ländlichen Verhältnisse“, verkörpert in der schamhaften Verlegenheit des Herrn Gierke — welche Gruppe!

Genug. Herr Gierke erkennt vollständig an, daß die Feudallasten im Allgemeinen nur gegen Entschädigung aufgehoben werden dürfen. Damit bleiben die drückendsten, die verbreitetsten, die hauptsächlichsten Lasten bestehen, oder, da sie thatsächlich durch die Bauern schon abgeschafft waren, werden sie wieder hergestellt.

Aber, meint Herr Gierke, „wenn dennoch einzelne Verhältnisse, deren innere Begründung mangelhaft oder deren Fortdauer mit den Anforderungen des Zeitgeistes und der allgemeinen Wohlfahrt nicht vereinbar ist, ohne Entschädigung aufgehoben werden, so mögen die dadurch Betroffenen nicht verkennen, daß sie nicht allein dem allgemeinen Besten, sondern auch ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse einige Opfer bringen, um das Verhältniß der Berechtigten und Verpflichteten zu einem friedlichen und freundlichen zu gestalten und dadurch dem Grundbesitz überhaupt die Stellung im Staate zu bewahren, die ihm zum Heile des Ganzen gebührt.“

Die Revolution auf dem Lande bestand in der thatsächlichen Beseitigung aller Feudallasten. Das Ministerium der That, das die Revolution anerkennt, erkennt sie auf dem Lande dadurch an, daß es sie unter der Hand vernichtet. Den ganzen alten Status quo zurückzuführen, ist unmöglich; die Bauern würden ihre Feudalbarone ohne Weiteres todtschlägen, das sieht selbst Herr Gierke ein. Man hebt also eine

pomp hafte Liste von unbedeutenden, nur hie und da existirenden Feudal=lasten auf, und stellt die Hauptfeudallast, die sich in dem einfachen Wort Frohndienste zusammenfaßt, wieder her.

Der Adel opfert durch sämmtliche aufzuhebende Rechte nicht 50,000 Thaler jährlich und rettet dadurch mehrere Millionen. Ja, wie der Minister hofft, wird er sich dadurch die Bauern versöhnen und in Zukunft sogar ihre Stimmen bei den Kammerwahlen erwerben. In der That, das Geschäft wäre gut, wenn Herr Gierke sich nicht verrechnete!

Die Einwände der Bauern wären damit beseitigt, der Adel, soweit er seine Situation richtig erkennt, ebenfalls. Bleibt noch die Kammer, die Bedenken der juristischen und radikalen Konsequenzmacherei. Der Unterschied zwischen den aufzuhebenden und nicht aufzuhebenden Lasten, der kein anderer ist, als der zwischen ziemlich werthlosen und sehr werthvollen Lasten, muß um der Kammer willen eine scheinbare juristische und ökonomische Begründung erhalten. Herr Gierke muß nachweisen, daß die aufzuhebenden Lasten 1. eine mangelhafte innere Begründung haben, 2. der allgemeinen Wohlfahrt, 3. den Anforderungen des Zeitgeistes widersprechen und 4. ihre Aufhebung im Grunde keine Verletzung des Eigenthumsrechts, keine Expropriation ohne Entschädigung ist.

Um die mangelhafte Begründung dieser Abgaben und Leistungen zu beweisen, vertieft sich Herr Gierke in die düstersten Regionen des Lehnrechts. Die ganze, „ursprünglich sehr langsame Entwicklung der germanischen Staaten seit einem tausendjährigen Zeitraum“, wird von Herrn Gierke heraufbeschworen. Aber was hilft das Herrn Gierke? Je tiefer er geht, je mehr er den stockigen Schlamme des Lehnrechts aufrührt, desto mehr beweist ihm das Lehnrecht, nicht die mangelhafte, sondern die, vom feudalen Standpunkt aus sehr solide Begründung, der fraglichen Lasten; und der unglückliche Minister setzt sich nur der allgemeinen Heiterkeit aus, wenn er sich abarbeitet, das Lehnrecht modern= zivilrechtliche Orakelsprüche ausstoßen, den Feudalbaron des 12. Jahrhunderts eben so denken und urtheilen zu lassen, wie den Bourgeois des 19.

Herr Gierke hat glücklicher Weise den Grundsatz des Herrn v. Batow geerbt: Alles was Ausfluß der Lehnsherrlichkeit und Erbunterthänigkeit sei, unentgeltlich aufzuheben, alles Andere aber nur ablösbar zu lassen. Aber glaubt Herr Gierke, es gehöre ein größerer Aufwand von Scharfsinn dazu, um ihm nachzuweisen, daß die [nicht unentgeltlich] auf=

zuzuhelnden Laſten durchſchnittlich ebenfalls „Ausflüſſe der Lehnsheerlichkeit“ ſeien?

Wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, daß Herr Gierke im Intereſſe der Konſequenz überall moderne Rechtsbegriffe zwiſchen die feudalen Rechtsbeſtimmungen einſchmuggelt, und im höchſten Nothfall immer an ſie appellirt. Mißt Herr Gierke aber einige dieſer Laſten an den Vorſtellungen des modernen Rechts, ſo iſt nicht einzusehen, warum dies nicht bei allen geſchieht. Aber freilich, da würden die Frohndienſte vor der Freiheit der Perſon und des Eigenthums ſchlimm wegkommen.

Noch ſchlimmer aber geht es Herrn Gierke mit ſeinen Unterſcheidungen, wenn er das Argument der öffentlichen Wohlfahrt und der Anforderungen des Zeitgeiſtes anführt. Es verſteht ſich doch wohl von ſelbſt: wenn dieſe unbedeutenden Laſten der öffentlichen Wohlfahrt im Wege ſind und den Anforderungen des Zeitgeiſtes widerſprechen, ſo thun es die Frohndienſte, Roboten, Laudemien u. ſ. w. noch viel mehr. Oder findet Herr Gierke das Recht, die Gänſe der Bauern zu rupfen (§ 1, Nr. 14), unzeitgemäß, das Recht aber, die Bauern ſelbſt zu rupfen, zeitgemäß?

Folgt die Beweisführung, die betreffende Aufhebung verlege kein Eigenthumsrecht. Der Beweis dieſer ſchreienden Unwahrheit kann natürlich nur ſcheinbar, und zwar nur dadurch geführt werden, daß man der Ritterschaft vorrechnet, dieſe Rechte ſeien werthlos für ſie, und dieſe Werthloſigkeit kann natürlich nur annähernd bewieſen werden. Herr Gierke rechnet nun mit der größten Emsigkeit alle 18 Abtheilungen des erſten Paragraphen durch, und merkt nicht, daß in demſelben Maße als es ihm gelingt, die Werthloſigkeit der fraglichen Laſten zu beweisen, er auch die Werthloſigkeit ſeines Geſekentwurfs nachweiſt. Guter Herr Gierke! Wie hart es uns ankommt, ihn aus ſeiner süßen Täuſchung zu reißen und ihm ſeine archimedisch-feudaliſtiſchen Zirkel zu zertreten!

Nun aber noch eine Schwierigkeit! Bei den früheren Ablösungen der jezt aufzuhelnden Laſten, wie bei allen Ablösungen, ſind die Bauern von den beſtochenen Kommiſſionen fürchterlich zu Gunſten des Adels übervortheilt worden. Sie verlangen jezt Reviſion aller unter der alten Regierung abgeſchloſſenen Ablösungsverträge, und ſie haben vollkommen Recht.

Aber Herr Gierke kann ſich auf Nichts einlaſſen. Dem „ſteht das formelle Recht und Geſek entgegen“, was überhaupt jedem Fortſchritt

entgegensteht, da jedes neue Gesetz ein altes formelles Recht und Gesetz aufhebt, „die Folgen davon sind mit Sicherheit dahin vorauszusagen, daß man, um den Verpflichteten Vortheile auf einem den Rechtsgrundsätzen aller Zeiten widersprechenden Wege (Revolutionen widersprechen auch den Rechtsgrundsätzen aller Zeiten) zu verschaffen, über einen sehr großen Theil des Grundbesitzes im Staate, mithin (!) über den Staat selbst unberechenbares Unheil bringen müßte!“ Und nun beweist Herr Gierke mit erschütternder Gründlichkeit, daß solch ein Verfahren „den ganzen Rechtszustand des Grundbesitzes in Frage stellen und erschüttern, und dadurch in Verbindung mit zahllosen Prozessen und Kosten, dem Grundbesitz, der Hauptgrundlage des Nationalwohlstandes, eine schwer heilbare Wunde schlagen werde“; daß es „ein Eingriff in die Rechtsgrundsätze über die Gültigkeit der Verträge sei, ein Angriff auf die unzweifelhaftesten Vertragsverhältnisse, welcher in seinen Konsequenzen jedes Vertrauen auf die Stabilität des Zivilrechts erschüttern und somit den ganzen Geschäftsverkehr auf die bedrohlichste Weise gefährden müsse“!!!

Hier also sieht Herr Gierke einen Eingriff ins Eigenthumsrecht, der alle Rechtsgrundsätze erschüttern würde. Und warum ist die unentgeltliche Aufhebung der fraglichen Lasten kein Eingriff? Hier liegen nicht bloß unzweifelhafteste Vertragsverhältnisse, hier liegt eine seit unvor-denkllicher Zeit unverweigerlich ausgeführte, unangefochtene Berechtigung vor, während bei dem Verlangen der Revision die fraglichen Verträge keineswegs unangefochten sind, da die Bestechungen und Uebervortheilungen notorisch und in vielen Fällen erweisbar sind.

Wir können es nicht leugnen: so unbedeutend die aufgehobenen Lasten sind, Herr Gierke verschafft durch ihre Aufhebung „den Verpflichteten Vortheile auf einem den Rechtsgrundsätzen aller Zeiten widersprechendem Wege“, dem „das formelle Recht und Gesetz direkt entgegensteht“; er „zerrüttet den ganzen Rechtszustand des Grundbesitzes“, er greift die „unzweifelhaftesten“ Rechte in ihrer Wurzel an.

In der That, Herr Gierke, so schwere Sünden begehen, um so pauvre Resultate zu erreichen, war das der Mühe werth? —

Allerdings, Herr Gierke greift das Eigenthum an, das ist unleugbar. Aber nicht das moderne, bürgerliche Eigenthum, sondern das feudale. Das bürgerliche Eigenthum, das sich auf den Ruinen des feudalen erhebt, stärkt er durch diese Zerstörungen des feudalen Eigenthums. Und



er will bloß deshalb die Ablösungsverträge nicht revidiren, weil durch diese Verträge die feudalen Eigenthumsverhältnisse in bürgerliche verwandelt worden sind, weil er sie also nicht revidiren kann, ohne zugleich formell das bürgerliche Eigenthum zu verletzen. Und das bürgerliche Eigenthum ist natürlich ebenso heilig und unverleglich, wie das feudale angreifbar und je nach Bedürfniß und Courage der Herren Minister verleglich ist.

Was ist nun des langen Gesetzes kurzer Sinn? Der schlagendste Beweis, daß die deutsche Revolution von 1848 nur die Parodie der französischen Revolution von 1789 ist.

Am 4. August 1789, drei Wochen nach dem Bastillensturm, wurde das französische Volk auf Einen Tag mit den Feudallasten fertig.

Am 11. Juli 1848, vier Monate nach den Märzbarrikaden, werden die Feudallasten mit dem deutschen Volk fertig, teste Gierke cum Hansemanno.

Die französische Bourgeoisie von 1789 ließ ihre Bundesgenossen, die Bauern, keinen Augenblick im Stich. Sie wußte, die Grundlage ihrer Herrschaft war Zertrümmerung des Feudalismus auf dem Lande, Herstellung der freien, grundbesitzenden Bauernklasse.

Die deutsche Bourgeoisie von 1848 verräth ohne allen Anstand diese Bauern, die ihre natürlichsten Bundesgenossen, die Fleisch von ihrem Fleisch sind, und ohne die sie machtlos ist gegenüber dem Adel.

Die Fortbauer, die Sanktion der Feudalrechte in der Form der (illusorischen) Ablösung, das ist also das Resultat der deutschen Revolution von 1848. Das ist die menige Rolle von dem vielen Geschrei!

---

## Die Polendebatte in Frankfurt.

---

\*\* Köln, 7. August. Die Frankfurter Versammlung, deren Debatten selbst in den erregtesten Momenten nie den Charakter einer echt deutschen Gemüthlichkeit verloren, hat sich endlich bei der Posener Frage emporgerafft. Hier, wo preußische Schrapnell's und gehorsame Bundestagsbeschlüsse ihr vorgearbeitet hatten, hier mußte sie einen entscheidenden Beschluß fassen; hier war keine Vermittlung möglich; sie mußte Deutschlands Ehre retten, oder sie abermals beslecken. Die Versammlung hat unseren Erwartungen entsprochen; sie hat die sieben Theilungen Polens sanktionirt, sie hat die Schmach von 1772, 1794 und 1815 von den Schultern der deutschen Fürsten auf ihre eigenen Schultern gewälzt.

Noch mehr! Die Frankfurter Versammlung hat die sieben Theilungen Polens für ebenso viele an die Polen verschwendete Wohlthaten erklärt. Hat nicht das gewaltsame Eindringen der jüdisch-germanischen Masse Polen zu einer Höhe der Kultur, zu einer Stufe der Wissenschaft emporgeschwungen, von der das Land früher keine Ahnung hatte? Verblendete, undankbare Polen! Hätte man euch nicht getheilt, ihr selbst müßtet bei der Frankfurter Versammlung um die Gnade nachsuchen, getheilt zu werden!

Der Pfarrer Bonavita Blank im Kloster Paradies bei Schaffhausen, erzog sich Elstern und Staare zum Aus- und Einfliegen. Er hatte ihnen die untere Hälfte des Schnabels ausge schnitten, daß sie ihr Futter nicht selbst suchen, sondern es bloß aus seiner Hand empfangen konnten. Die Philister, welche von fern die Vögel auf die Schultern des Ehrwürdigen fliegen und vertraulich mit ihm verkehren sahen, bewunderten seine hohe Kultur und Wissenschaft. — Die Vögel, sagt sein Biograph, liebten ihn wie ihren Wohlthäter.

Und die gefesselten, verstümmelten, gebrandmarkten Polen wollen ihre preußischen Wohlthäter nicht lieben!

Wir können die den Polen durch das Preußenthum erwiesenen Wohlthaten nicht besser schildern, als indem wir auf den völkerrechtlichen

Ausschußbericht des gelehrten Historienchreibers, Herrn Stenzel, eingehen, den Bericht, der der Debatte als Text zu Grunde liegt.

Der Bericht erzählt zuerst, ganz im Stile der gewöhnlichsten diplomatischen Aktenstücke, die Entstehung des Großherzogthums Posen im Jahre 1815 durch „Einverleibung“ und „Zusammen Schlagung“. Dann folgen die von Friedrich Wilhelm III. den Posenern zu gleicher Zeit gemachten Versprechungen: Aufrechterhaltung der Nationalität, Sprache und Religion, Einsetzung eines eingeborenen Statthalters, Theilnahme an der berühmten preußischen Konstitution.

Was von diesen Versprechungen gehalten worden, ist bekannt. Die Verkehrsfreiheit zwischen den drei Bruchstücken Polens, die der Wiener Kongreß um so ruhiger beschließen konnte, je unausführbarer sie war, trat natürlich nie ins Leben.

Jetzt kommt das Bevölkerungsverhältniß. Herr Stenzel rechnet heraus, daß 1843 im Großherzogthum 790 000 Polen, 420 000 Deutsche und fast 80 000 Juden wohnten, zusammen fast 1 300 000 Einwohner. Der Behauptung des Herrn Stenzel stehen die polnischen Behauptungen, unter anderen des Erzbischofs Przyluski entgegen, wonach weit über 800 000 Polen, und nach Abzug der Juden, Beamten und Soldaten, kaum 250 000 Deutsche in Posen leben.

Bleiben wir jedoch bei der Behauptung des Herrn Stenzel. Sie reicht vollständig hin für unsere Zwecke. Geben wir zu, um uns alle weitere Debatte zu ersparen, daß 420 000 Deutsche in Posen wohnen. Wer sind diese durch Hinzuziehung der Juden auf eine halbe Million gebrachten Deutschen?

Die Slaven sind ein vorwiegend ackerbautreibendes Volk, wenig geschickt zum Betrieb städtischer Gewerbe, wie sie bisher in slavischen Ländern möglich waren. Der Handelsverkehr auf seiner ersten, rohesten Stufe, wo er noch bloßer Schacher war, wurde den hausirenden Juden überlassen. Als Kultur und Bevölkerung sich vermehrten, als das Bedürfniß städtischer Gewerbe und städtischer Konzentration fühlbar wurde, zogen Deutsche nach den slavischen Ländern. Die Deutschen, die überhaupt ihre höchste Blüthe in der Kleinbürgerei der mittelalterlichen Reichsstädte, in dem trägen, karawanenmäßigen Binnenhandel und beschränkten Seehandel, im zünftigen Handwerksbetrieb des 14. und 15. Jahrhunderts erreichten, die Deutschen bewiesen ihren Beruf, die Pfahlbürger der Weltgeschichte zu werden namentlich dadurch, daß sie

bis auf den heutigen Tag den Kern der Kleinbürgerschaft von ganz Ost- und Nordeuropa, ja von Amerika bilden. In Petersburg, Moskau, Warschau und Krakau, in Stockholm und Kopenhagen, in Pesth, Odessa und Jassy, in New York und Philadelphia sind die Handwerker, Krämer und kleinen Zwischenhändler zum großen, oft zum größten Theile Deutsche oder von deutscher Abkunft. In allen diesen Städten giebt es Stadtviertel, wo ausschließlich deutsch gesprochen wird; einzelne Städte, wie Pesth, sind sogar fast ganz deutsch.

Diese deutsche Einwanderung ist, namentlich in den slavischen Ländern, seit dem 12. und 13. Jahrhundert fast ununterbrochen vor sich gegangen. Seit der Reformation wurden außerdem durch Setzenverfolgungen von Zeit zu Zeit ganze Massen von Deutschen nach Polen getrieben, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden. In anderen slavischen Ländern, in Böhmen, Mähren u. s. w. wurde die slavische Bevölkerung durch Eroberungskriege der Deutschen bezimirt, und die deutsche Bevölkerung durch Invasión vermehrt.

Die Sachlage ist gerade in Polen am klarsten. Die deutschen Spießbürger, die dort seit Jahrhunderten ansässig sind, haben sich von jeher ebensowenig politisch zu Deutschland gerechnet, wie die Deutschen in Nordamerika, wie „die französische Kolonie“ in Berlin oder die 15 000 Franzosen in Montevideo zu Frankreich. Sie sind, so weit es in den dezentralisirten Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts möglich war, Polen geworden, deutschredende Polen, sie hatten längst vollkommen verzichtet auf allen Zusammenhang mit dem Mutterlande.

Aber sie haben Kultur, Bildung und Wissenschaft, Handel und Gewerbe nach Polen gebracht! — Allerdings den Kleinhandel und die Zunftgewerbe haben sie hingebracht, durch ihre Konsumtion und den beschränkten Verkehr, den sie herstellten, haben sie einigermaßen die Produktion gehoben. Von großer Bildung und Wissenschaft hat man bis 1772 in ganz Polen, und seitdem auch in Oesterreichisch- und Russisch-Polen noch nicht viel gehört. Vom preussischen werden wir noch näher sprechen. Dafür haben die Deutschen in Polen die Bildung polnischer Städte mit polnischer Bourgeoisie verhindert; sie haben die Zentralisation, das gewaltigste, politische Mittel zur raschen Entwicklung eines Landes, durch ihre verschiedene Sprache, durch ihr Abschließen von der polnischen Bevölkerung, durch ihre tausendfach verschiedenen Privilegien und städtischen Rechtsverfassungen erschwert. Fast jede Stadt

hatte ihr eigenes Recht; ja in gemischten Städten bestand und besteht oft noch verschiedenes Recht für Deutsche, für Polen und für Juden. Die Deutsch-Polen sind auf der alleruntergeordnetsten Stufe der Industrie stehen geblieben, sie haben weder große Kapitalien gesammelt, noch haben sie sich die große Industrie anzueignen gewußt, noch haben sie sich der ausgebreiteten Handelsverbindungen bemächtigt. Der Engländer Cockerill mußte erst nach Warschau kommen, ehe die Industrie in Polen Wurzel fassen konnte. Kramhandel, Handwerk und höchstens Kornhandel und Manufaktur (Weberei zc.) im beschränktsten Maßstabe — das war die ganze Thätigkeit der Deutsch-Polen. Und daß sie deutsches Philistertum, deutsche spießbürgerliche Beschränktheit nach Polen importirt, daß sie die schlechten Eigenschaften beider Nationen ohne die guten in sich vereinigen, darf bei den Verdiensten der Deutsch-Polen ebenfalls nicht vergessen werden.

Herr Stenzel sucht die Sympathie der Deutschen für die Deutsch-Polen rege zu machen: „Als die Könige . . . vorzüglich im 17. Jahrhundert immer ohnmächtiger wurden, und auch die eingebornen polnischen Bauern gar nicht mehr gegen die härteste Unterdrückung durch den Adel schützen konnten, versielen auch die deutschen Dörfer und Städte, von denen viele in den Besitz des Adels kamen. Nur die größeren königlichen Städte retteten einen Theil ihrer alten Freiheiten“ (lies: Privilegien).

Verlangt Herr Stenzel etwa, die Polen hätten die (übrigens auch „eingebornen“) „Deutschen“ (lies: Deutsch-Polen) besser schützen sollen, als sich selbst? Es versteht sich doch wohl von selbst, daß die in ein Land eingewanderten Ausländer Nichts mehr verlangen können, als gute und böse Lage mit der Urbevölkerung zu theilen!

Kommen wir jetzt zu den Wohlthaten, welche die Polen speziell der preußischen Regierung zu verdanken haben.

1772 wurde der Neßdistrikt durch Friedrich II. geraubt, und im folgenden Jahre der Bromberger Kanal angelegt, der zwischen der Ober- und der Weichsel eine Binnenschiffahrt herstellte. „Die seit Jahrhunderten zwischen Polen und Pommern streitigen, durch zahllose Verheerungen und große Moräste vielfach wüsten Umgebungen wurden nun urbar gemacht und durch zahlreiche Kolonisten bevölkert.“

Die erste Theilung Polens war also kein Raub. Friedrich II. bemächtigte sich nur eines „seit Jahrhunderten streitigen“ Gebietes. Aber seit wie lange bestand kein selbständiges Pommern mehr, das dieses Gebiet hätte streitig machen können? Seit wie langen Jahrhunderten

war es wirklich den Polen nicht mehr streitig gemacht worden? Und was soll überhaupt diese rostige und verrottete Theorie der „Streitmachungen“ und „Ansprüche“, die gut genug war, im 17. und 18. Jahrhundert die Macht der Handels- und Arrondierungsinteressen zu verhüllen, was soll sie im Jahre 1848, wo allem historischen Recht und Unrecht der Boden unter den Füßen weggezogen ist?

Uebrigens sollte Herr Stenzel doch bedenken, daß nach dieser Kumpelkammerdoktrin die Rheingrenze zwischen Frankreich und Deutschland „seit Jahrtausenden streitig“ ist und die Polen Ansprüche auf die Lehnshegemonie über die Provinz Preußen und selbst Pommern geltend machen könnten!

Genug. Der Negbistritz wurde preußisch und war somit nicht mehr „streitig“. Friedrich II. ließ ihn von Deutschen kolonisiren und so entstanden die in der polenischen Angelegenheit so ruhmvoll genannten „Negbrüder“. Die Germanisirung von Staats wegen beginnt mit dem Jahre 1773.

„Die Juden in dem Großherzogthum sind allen zuverlässigen Angaben nach durchgehends Deutsche und wollen es auch sein. . . Die religiöse Toleranz, welche ehemals in Polen vorherrschte, sowie mehrere Eigenschaften, welche den Polen abgingen, haben den Juden seit Jahrhunderten einen tiefeingreifenden (in die Geldbeutel der Polen nämlich) Wirkungskreis in Polen gegeben. In der Regel sind sie beider Sprachen mächtig, obgleich sie in ihren Familien, wie von Jugend auf ihre Kinder, deutsch sprechen.“

Die unerwartete Sympathie und Anerkennung, welche die polnischen Juden in der letzten Zeit in Deutschland gefunden, hat hier ihren officiellen Ausdruck erlangt. Berrufen, so weit der Einfluß der Leipziger Messe reicht, als der vollständigste Ausdruck des Schachers, der Filzigkeit und des Schmutzes, sind sie plötzlich deutsche Brüder geworden; der biedere Michel drückt sie unter Wonnethränen an sein Herz und Herr Stenzel reklamirt sie im Namen der deutschen Nation als Deutsche, welche auch Deutsche sein wollen.

Und warum sollten die polnischen Juden keine echten Deutschen sein? Sprechen sie nicht „in ihren Familien, sowie von Jugend auf ihre Kinder, deutsch“? Und welches Deutsch noch obendrein! Wir machen übrigens Herrn Stenzel darauf aufmerksam, daß er auf diese Weise ganz Europa und halb Amerika, ja einen Theil von Asien reklamiren kann. Deutsch ist bekanntlich die jüdische Weltsprache. In New York, wie in Konstantinopel, in Petersburg wie in Paris „sprechen die Juden in ihren Familien, so wie von Jugend auf ihre Kinder, deutsch“, und theilweise noch klassischeres

Deutsch als die „stammverwandten“ Bundesgenossen der Neßbrüder, die polnischen Juden.

Der Bericht fährt nun fort, die Nationalitätsverhältnisse möglichst unbestimmt und möglichst zu Gunsten der aus Deutsch-Polen, Neßbrüdern und Juden bestehenden angeblichen halben Million Deutscher darzustellen. Der bäuerliche Grundbesitz der Deutschen sei größer als der der polnischen Bauern (wir werden sehen, wie das zugeht). Seit der ersten Theilung Polens sei der Haß zwischen Polen und Deutschen, namentlich Preußen, aufs höchste gestiegen. „Preußen vorzüglich störte durch Einführung seiner besonders fest geregelten Staats- und Verwaltungsanordnungen (welches Deutsch!) und deren strenge Handhabung die alten Gerechtigkeiten und herkömmlichen Einrichtungen der Polen auf das Empfindlichste.“

Wie sehr die „festgeregelten“ und „strenge gehandhabten“ Maßregeln der löblichen preussischen Bureauratie nicht nur die alten Gewohnheiten und herkömmlichen Einrichtungen, sondern das ganze gesellschaftliche Leben, die industrielle und ackerbauende Produktion, den Handelsverkehr, den Bergbau, kurz alle gesellschaftlichen Beziehungen ohne Ausnahme „störten“, davon wissen nicht nur die Polen, sondern auch die übrigen Preußen und ganz besonders wir Rheinländer, wunderbare Dinge zu erzählen. Herr Stenzel spricht aber hier nicht einmal von der Bureauratie von 1807 bis 1848, sondern von der von 1772 bis 1806, von den Beamten des eigentlichen Stockpreußenthums, deren Gemeinheit, Bestechlichkeit, Habgier und Brutalität in den Verräthereien von 1806 so glänzend zu Tage kam. Diese Beamten hätten den polnischen Bauern gegen den Adel geschützt, und puren Unbath geerntet; freilich hätten die Beamten fühlen müssen, „daß Alles, auch Gutes geben und aufzwingen, nicht für den Verlust nationaler Selbständigkeit entschädigt“.

Auch wir kennen die Art, in der die preussischen Beamten noch in letzter Zeit gewohnt waren, „Alles zu geben und aufzuzwingen“. Wo ist der Rheinländer, der nicht mit frisch importirten altpreussischen Beamten zu thun gehabt, der nicht Gelegenheit gehabt hat, dies unvergleichliche, naseweise Besserwissen, dies unverjämte Dreinreden, diese Vereinigung von Beschränktheit und Unfehlbarkeit, diese apodiktische Grobheit zu bewundern! Bei uns freilich haben die Herren Altpreußen ihre härtesten Ecken meist bald abgeschliffen; sie hatten keine Neßbrüder, keine geheime Inquisition, kein Landrecht und keine Stockprügel zu ihrer Verfügung, und an dem Mangel der letzteren ist Mancher vor Gram ge-

storben. Wie sie aber erst in Polen gehaust haben mögen, wo sie nach Herzenslust prügeln und geheim inquiriren lassen konnten, das braucht uns nicht erst beschrieben zu werden.

Genug, die preußische Willkürherrschaft wußte sich so beliebt zu machen, daß „schon nach der Schlacht von Jena sich der Haß der Polen durch einen allgemeinen Aufstand und Verjagung der preußischen Beamten zeigte“. Damit hatte die Beamtenwirthschaft einstweilen ihr Ende erreicht.

Aber im Jahre 1815 kam sie in etwas veränderter Gestalt wieder. Das „reformirte“, „gebildete“, „unbestechliche“, „beste“ Beamtenthum versuchte sein Glück an diesen widerhaarigen Polen.

„Auch mit Errichtung des Großherzogthums Posen konnte kein gutes Vernehmen hergestellt werden, indem . . . der König von Preußen damals unmöglich darauf eingehen konnte, eine einzelne Provinz ganz selbständig zu organisiren und aus seinem Staate gewissermaßen einen Bundesstaat zu machen.“ Also der König von Preußen konnte nach Herrn Stenzel, „unmöglich darauf eingehen“, seine eigenen Versprechungen und die Wiener Verträge zu halten!!

„Als im Jahre 1830 die Sympathien des polnischen Adels für den Aufstand in Warschau Besorgnisse erregten und seitdem planmäßig dahin gearbeitet wurde, durch mehrere getroffene Einrichtungen (!), namentlich durch Aufkaufen, Zerbrechen und Vertheilen polnischer Rittergüter an Deutsche, vorzüglich den polnischen Adel nach und nach völlig zu beseitigen, stieg die Erbitterung desselben gegen Preußen.“ „Durch mehrere getroffene Einrichtungen!“ Durch das Verbot, subhastirte Grundstücke an Polen zu verkaufen und andere derartige Maßregeln, die Herr Stenzel mit dem Mantel der Liebe bedeckt.

Was würden die Rheinländer dazu sagen, wenn bei uns die preußische Regierung ebenfalls verboten hätte, gerichtlich verkaufte Grundstücke an Rheinländer zu verkaufen! Vorwände genug wären dazu da gewesen: um die Bevölkerung der alten und neuen Provinzen zu verschmelzen; um die Eingeborenen der alten Provinzen an den Wohlthaten der Parzellirung und der rheinischen Gesetzgebung theilnehmen zu lassen; um die Rheinländer zu veranlassen, ihre Industrie auch in den alten Provinzen durch Einwanderung einheimisch zu machen u. s. w. Gründe genug, um uns ebenfalls mit preußischen „Kolonisten“ zu beglücken! Wie würden wir eine Bevölkerung betrachten, die unsern Grund und Boden, bei ausgeschlossener Konkurrenz, zu Spottpreisen aufkaufte, und außerdem



noch vom Staate dabei unterstützt würde; eine Bevölkerung, die uns ausdrücklich zu dem Zwecke aufgeladen würde, um den Begeisterungsfusel mit Gott für König und Vaterland bei uns einheimisch zu machen?

Und wir sind doch noch Deutsche, wir sprechen dieselbe Sprache wie die alten Provinzen. In Posen aber wurden diese Kolonisten systematisch, mit unerbittlicher Regelmäßigkeit auf die Domänen, in die Wälder, auf die parzellirten polnischen Rittergüter geschickt, um die eingeborenen Polen und ihre Sprache von ihrem eigenen Lande zu verdrängen und eine echtpreussische Provinz zu bilden, die in schwarzweißem Fanatismus selbst Pommern übertreffen sollte.

Und damit die preussischen Bauern in Polen nicht ohne natürliche Vorgesetzte blieben, sandte man ihnen die Blüthe der preussischen Ritterschaft, einen Trezkow, einen Lüttichau nach, die dort ebenfalls Rittergüter zu Spottpreisen und mit Staatsvorschüssen aufkauften. Ja, nach dem Polenaufstande von 1846 bildete sich eine ganze Aktiengesellschaft in Berlin, unter dem gnädigen Schutze hoher, höchster und noch höherer Personen, die den Zweck hatte, polnische Güter für deutsche Ritter aufzukaufen. Die hungrigen Schlucker vom märkischen und pommerischen Adel sahen voraus, daß der Polenprozeß eine Menge polnischer Rittergutsbesitzer ruiniren, daß man ihre Güter nächstens spottwohlfeil verschleudern werde. Welch ein gefundenes Futter für so manchen in Schulden ertrinkenden uckermärkischen Don Manudo! Ein schönes Rittergut fast umsonst, polnische Bauern zum Brügeln, und obendrein noch das Verdienst, König und Vaterland sich verpflichtet zu haben — welche brillante Aussicht!

So entstand die dritte deutsche Einwanderung nach Polen; preussische Bauern und preussischer Adel, die sich überall in Posen festsetzten, und die, von der Regierung unterstützt, mit der offenen Absicht nicht der Germanisirung, sondern der Verpommerung hinfamen. Hatten die deutsch-polnischen Bürger die Entschuldigung, zur Hebung des Handels ein Kleines beigetragen zu haben, konnten die Neßbrüder sich rühmen, einige Moräste urbar gemacht zu haben, so fehlte dieser letzten preussischen Invasion aller Vorwand. Nicht einmal die Parzellirung hatten sie consequent eingeführt; der preussische Adel folgte den preussischen Bauern auf dem Fuß.

\* \* \*

\*\* Köln, 11. August. Wir haben im ersten Artikel die „historische Grundlage“ des Stenzelschen Berichts untersucht, insoweit er auf die Lage Posen's vor der Revolution eingeht. Wir kommen heute auf Herrn Stenzels Geschichte der Revolution und Kontrevolution in Posen.

„Das deutsche Volk, immer voll Theilnahme für jeden Unglücklichen (solange die Theilnahme Nichts kostet), hatte jederzeit das große Unrecht tief gefühlt, was von seinen Fürsten gegen die Polen begangen worden war.“

Allerdings, „tief gefühlt“ im stillen deutschen Herzen, wo die Gefühle so „tief“ sitzen, daß sie nie in Thaten herausbrechen! Allerdings, „Theilnahme“ durch einige Almosen 1831, durch Zwedeffen und Polenbälle, solange es galt, zum Besten der Polen zu tanzen, Champagner zu trinken und zu singen: Noch ist Polen nicht verloren! Aber wirklich etwas Ernsthaftes thun, wirklich einmal ein Opfer bringen — wo ist das je der Deutschen Sache gewesen!

„Die Deutschen boten aufrichtig die Bruderhand, um zu sühnen, was ihre Fürsten früher verbrochen.“

Allerdings, wenn rührende Phrasen und träge Kannegießereien irgend etwas „sühnen“ könnten, dann stände kein Volk so rein in der Geschichte da, wie gerade die Deutschen.

„In demselben Augenblick aber, als die Polen einschlugen (nämlich in die dargebotene Bruderhand), trennten sich auch schon beider Nationen Interessen und Ziele. Die Polen dachten nur an die Wiederherstellung ihres alten Reiches, mindestens in der Landesausdehnung vor der ersten Theilung im Jahre 1772.“

Wahrlich, nur der gedankenlose, wüste Enthusiasmus ins Blaue hinein, der von jeher eine Hauptzierde des deutschen Nationalcharakters war, konnte es zu Wege bringen, daß die Deutschen von der Forderung der Polen überrascht waren! Die Deutschen wollten das an Polen begangene Unrecht „sühnen“. Womit begann dies Unrecht? Von früheren Ver-räthereien nicht zu sprechen, doch gewiß mit der ersten Theilung 1772. Wie war dies zu „sühnen“? Doch nur dadurch, daß der Status quo vor 1772 wieder hergestellt wurde, oder mindestens dadurch, daß die Deutschen den Polen das herausgaben, was sie seit 1772 von ihnen geraubt hatten. Aber das Interesse der Deutschen war dagegen? Gut, sprechen wir von Interessen, so kann von den Sentimentalitäten wegen „Sühnen“ u. s. w. keine Rede mehr sein, so spreche man die Sprache

der kalten, gefühllosen Praxis und verschone uns mit Toastphrasen und Großmuthsempfindungen.

Uebrigens haben die Polen erstens keineswegs „nur“ an die Wiederherstellung des Polens von 1772 „gedacht“. Woran die Polen „gedacht“ haben, geht uns überhaupt wenig an. Sie verlangten vor der Hand nur Reorganisation des ganzen Posens, und sprachen von weiteren Eventualitäten nur für den Fall eines deutsch-polnischen Krieges gegen Rußland.

Zweitens „trennten sich beider Nationen Interessen und Ziele“ nur so lange, als die „Interessen und Ziele“ des revolutionirten Deutschlands in völkerrechtlicher Beziehung ganz dieselben blieben wie die des alten, absolutistischen Deutschlands. Russische Allianz, wenigstens Friede mit Rußland um jeden Preis, wenn das Deutschlands „Interesse und Ziel“ ist, muß in Polen allerdings Alles beim Alten bleiben. Wir werden aber später sehen, wie sehr die wirklichen Interessen Deutschlands mit denen Polens identisch sind.

Jetzt kommt ein breiter, verworrener, verlegener Paßus, in welchem Herr Stenzel sich darüber ausläßt, wie Recht die Deutsch-Polen hatten, wenn sie zwar Polen Gerechtigkeit widerfahren lassen, zugleich aber preußisch und deutsch bleiben wollten. Daß das Zwar das Aber und das Aber das Zwar unmöglich macht, geht Herrn Stenzel natürlich Nichts an.

Daran schließt sich eine ebenso breite und verworrene Geschichtserzählung, worin Herr Stenzel im Einzelnen zu beweisen sucht, daß bei den „sich trennenden Interessen und Zielen beider Nationen“, bei der dadurch sich stets steigenden gegenseitigen Erbitterung ein blutiger Zusammenstoß unvermeidlich war. Die Deutschen hielten das „nationale“ Interesse fest, die Polen das bloß „territoriale“, das heißt, die Deutschen verlangten Scheidung des Großherzogthums nach den Nationalitäten, die Polen wollten ihr ganzes altes Gebiet für sich.

Dies ist wieder nicht wahr. Die Polen verlangten Reorganisation, erklärten aber zugleich, sie seien mit Abiretung der gemischten Grenzbezirke, da wo die Mehrheit deutsch sei und zu Deutschland geschlagen sein wolle, vollständig einverstanden. Nur solle man die Leute nicht nach dem Belieben der preußischen Beamten deutsch oder polnisch machen, sondern nach ihrem eigenen Willen.

Willkürs Mission, fährt Herr Stenzel fort, mußte natürlich scheitern an dem (vorgegebenen, nirgendwärts existirenden) Widerstand der Polen gegen

die Abtretung der überwiegend deutschen Bezirke. Herr Stenzel lagen die Erklärungen Willifens über die Polen, und die der Polen über Willifens zur Einsicht vor. Diese gedruckten Erklärungen beweisen das Gegentheil. Aber was liegt daran, wenn man, wie Herr Stenzel sagt, „ein Mann ist, der seit vielen Jahren sich mit Geschichte beschäftigt und es sich zur Pflicht gemacht hat, nichts Unwahres zu sagen und nichts Wahres zu verhehlen“?

Mit derselben Treue, die nichts Wahres verhehlt, geht Herr Stenzel über den in Posen verübten Kannibalismus, über den schändlichen Treubruch der Konvention von Jaroslawice, über die Megeleien von Trzamadano, Miloslaw und Breschen, über das verheerende Wüthen einer des dreißigjährigen Krieges würdigen Soldateska leicht hinweg, ohne davon auch nur eine Silbe zu erwähnen.

Herr Stenzel kommt nun zu den vier neuen Theilungen Polens durch die preußische Regierung. Zuerst wurde der Neßdistrikt nebst vier anderen Kreisen abgerissen (14. April); dazu schlug man noch einige Theile anderer Kreise, zusammen mit einer Bevölkerung von 593390 Köpfen und ließ sie in den Deutschen Bund aufnehmen (22. April). Dann nahm man die Stadt und Festung Posen nebst dem Rest des linken Warthe-Ufers hinzu — wieder 273500 Seelen, also zusammen mehr als doppelt so viel, als selbst nach preußischen Angaben Deutsche in ganz Posen wohnen. Das geschah durch Kabinettsordre vom 29. April und schon am 2. Mai erfolgte die Aufnahme in den Deutschen Bund. Herr Stenzel wimmert nun der Versammlung vor, wie es durchaus nöthig sei, daß Posen in deutschen Händen bleibe, Posen, eine wichtige, gewaltige Festung, wo über 20000 Deutsche (von denen die meisten polnische Juden) wohnen, denen zwei Drittel des gesammten Grundbesitzes gehört u. s. w. Daß Posen mitten in rein polnischem Lande liegt, daß es gewaltsam germanisirt worden ist, und daß polnische Juden keine Deutsche sind, das ist höchst gleichgiltig für Leute, die „nie Unwahres berichten und nie Wahres verschweigen“, für Historiker von der Force eines Herrn Stenzel!

Genug, aus militärischen Gründen durfte man Posen nicht aus den Händen geben. Als ob man diese Festung, die nach Willifens einer der größten strategischen Fehler ist, nicht hätte schleifen, und dafür Breslau besetzen können. Aber man hatte zehn Millionen hineingesteckt (beiläufig wieder nicht wahr, kaum fünf Millionen) und es ist natürlich

vortheilhafter, das theure Kunstwerk zu behalten und 20 bis 30 Quadratmeilen polnischer Erde dazu.

Hat man aber erst die „Stadt und Festung“ Posen, so bietet sich die ungezwungenste Gelegenheit noch mehr zu nehmen. „Um aber die Festung zu behaupten, wird man genöthigt sein, ihr auch die Zugänge von Glogau, Küstrin und Thorn, sowie einen Festungsbezirk gegen Osten zu sichern (der nur 1000 bis 2000 Schritte zu sein brauchte, wie der von Maestricht gegen Belgien und Limburg). Dadurch, schmunnzelt Herr Stenzel weiter, wird zugleich der ungestörte Besitz des Bromberger Kanals behauptet, es werden aber auch zahlreiche Striche, in denen die polnische Bevölkerung überwiegend ist, dem Deutschen Bunde einverleibt werden müssen.“

Aus allen diesen Gründen hat denn auch der bekannte Menschenfreund Pfuel von Höltenstein zwei neue Theilungen Polens vorgenommen, wodurch alle Wünsche des Herrn Stenzel befriedigt, und drei Viertel des ganzen Großherzogthums zu Deutschland geschlagen werden. Herr Stenzel erkennt dies Verfahren um so dankbarer an, als er, der Historiker, in dieser potenzierten Erneuerung der Reunionstammern Ludwigs XIV. offenbar sehen muß, daß die Deutschen gelernt haben, die Lehren der Geschichte zu benutzen.

Die Polen, meint Herr Stenzel, sollen sich damit trösten, daß ihr Antheil fruchtbarer ist als das einverleibte Gebiet, daß sie weit weniger Grundbesitz haben, als die Deutschen, und daß „kein Unbefangener leugnen wird, daß der polnische Landmann sich weit erträglicher unter einer deutschen Regierung als der deutsche unter einer polnischen befinden wird!“ Wobon die Geschichte merkwürdige Beweise liefert.

Schließlich ruft Herr Stenzel den Polen zu, auch das kleine Stückchen, das ihnen geblieben, werde ihnen genügen, um sich durch Ausübung aller bürgerlichen Tugenden „würdig auf den Augenblick vorzubereiten, den die Zukunft ihnen jetzt noch verhüllt, und den sie in sehr verzeihlicher Weise vielleicht zu stürmisch herbeizurufen suchen. Es gibt, ruft einer ihrer einsichtsvollsten Mitbürger sehr treffend, eine Krone, welche auch würdig ist euren Ehrgeiz zu reizen, es ist die Bürgerkrone! Ein Deutscher darf hinzufügen: sie glänzt nicht, aber sie ist gebiegener!“

„Sie ist gebiegen!“ Noch „gebiegener“ aber sind die wirklichen Gründe der erneuerten vier Theilungen Polens durch die preussische Regierung.

Deutscher Wiederemann! Du glaubst, die Theilungen seien vorgenommen, um deine deutschen Brüder von der polnischen Herrschaft zu retten? Um dir in der Festung Posen ein Bollwerk gegen jeden Angriff zu sichern? Um die Straßen von Küstrin, Glogau und Bromberg, um den Neßkanal sicher zu stellen? Welche Täuschung!

Man hat dich schmählich hintergangen. Die neuen Theilungen Polens sind gemacht worden aus keinem andern Grunde, als um die Kassen des preussischen Staates zu füllen.

Die ersten Theilungen Polens bis 1815 waren ein Länderraub mit bewaffneter Hand, die Theilungen von 1848 sind ein Diebstahl.

Und jetzt merke auf, deutscher Wiederemann, wie man dich hintergangen hat!

Nach der dritten Theilung Polens konfiszierte Friedrich Wilhelm II. die polnischen starosteilichen und die der katholischen Geistlichkeit gehörenden Güter zum Besten des Staats. Namentlich die Güter der Kirche machten „einen sehr beträchtlichen Theil des ganzen Landeigenthums aus“, wie die Besizergreifungs-Deklaration vom 28. März 1796 selbst sagte. Diese neuen Domänen wurden für königliche Rechnung verwaltet oder verpachtet, und waren so ausgedehnt, daß zu ihrer Administration 34 Domänenämter und 21 Oberförstereien errichtet werden mußten. Zu jedem dieser Domänenämter gehörten eine Menge Ortschaften, z. B. zu den 10 Ämtern des Bromberger Regierungsbezirks zusammen 636, und zu dem einzigen Domänenamt Mogilno 127 Ortschaften.

Außerdem hat Friedrich Wilhelm II. 1796 die Güter und Forsten des Nonnenlosters zu Dwinst konfisziert und dem Kaufmann von Tresskow (Vorfahren des tapfern preussischen Bandenführers Tresskow aus dem letzten Heldenriege) verkauft; diese Güter bestehen aus 24 Ortschaften nebst Mühlen und 20000 Morgen Forst, im Werth von mindestens einer Million Thaler.

Ferner wurden die Domänenämter Protoschin, Mozbragewo, Orpizewo und Albenau, im Werth von mindestens zwei Millionen Thaler, 1819 dem Fürsten Thurn und Taxis zur Entschädigung für das Postregal in mehreren an Preußen gefallenen Provinzen abgetreten.

Die sämmtlichen Güter hatte Friedrich Wilhelm II. unter dem Vorwande, sie besser zu verwalten, übernommen. Trotzdem aber sind sie, ein Eigenthum der polnischen Nation, verschenkt, abgetreten, ver-

kauft worden, und die Kaufgelder sind in die preußische Staatskasse geflossen.

Die Domänenämter Gnesen, Storzencin, Trzemeszno sind zerfallen und veräußert worden.

Es bleiben also noch 27 Domänenämter und die Oberförstereien in einem Kapitalwerth von allermindestens zwanzig Millionen Thaler in den Händen der preußischen Regierung. Wir sind erbötig, mit der Karte in der Hand zu beweisen, daß diese Domänen und Forsten sämmtlich — mit sehr wenigen oder gar keinen Ausnahmen — in dem einverleibten Theil von Posen liegen. Um diesen reichen Schatz vor allem Rückfall an die polnische Nation zu retten, mußte er in den Deutschen Bund aufgenommen werden; und da er nicht zum Deutschen Bunde kommen konnte, so mußte der Deutsche Bund zu ihm kommen, und drei Viertel von Posen wurden einverleibt.

Das ist der wahre Grund der vier berühmten Theilungen Polens binnen zwei Monaten. Nicht die Reklamationen dieser oder jener Nationalität, nicht angeblich strategische Gründe haben entschieden: die Lage der Domänen, die Habgier der preußischen Regierung allein hat die Grenzlinie bestimmt.

Während die deutschen Bürger für die erdichteten Leiden ihrer armen Brüder in Posen blutige Thränen vergossen, während sie sich für die Sicherung der deutschen Ostmark begeisterten, während sie sich durch erlogene Berichte von polnischen Barbareien gegen die Polen in Harnisch jagen ließen, operirte die preußische Regierung ganz im Stillen und brachte ihr Schäfchen ins Trockene. Der grund- und zwecklose deutsche Enthusiasmus hat zu weiter Nichts gedient, als die schmutzigste Handlung der neueren Geschichte zu bemänteln.

So, deutscher Wiederemann, wird dir von deinen verantwortlichen Ministern mitgespielt!

Aber in der That, du konntest es vorher wissen. Wo Herr Hansemann theilhaftig ist, handelt es sich nie um deutsche Nationalität, militärische Nothwendigkeit und andere dergleichen leere Phrasen, sondern stets um baare Zahlung und klaren Profit.

\* \* \*

\*\* Köln, 19. August. Wir haben den Bericht des Herrn Stenzel, die Grundlage der Debatte, in seinen Einzelheiten verfolgt. Wir haben

nachgewiesen, wie er die ältere und neuere Geschichte Polens und der Deutschen in Polen verfälscht, wie er die ganze Frage verrückt, wie der Historiker Stenzel nicht nur absichtliche Verfälschung, sondern sich auch grobe Unwissenheit hat zu Schulden kommen lassen.

Ghe wir auf die Debatte selbst eingehen, müssen wir noch einen Blick auf die polnische Frage werfen.

Die polener Frage ist, für sich betrachtet, ohne allen Sinn, ohne Möglichkeit der Lösung. Sie ist ein Fragment der polnischen Frage und nur in und mit dieser kann sie gelöst werden. Die Grenze zwischen Deutschland und Polen kann erst bestimmt werden, wenn Polen wieder existirt.

Aber kann und wird Polen wieder bestehen? In der Debatte ist dies geleugnet worden.

Ein französischer Historiker hat gesagt: Il y a des peuples nécessaires: es giebt nothwendige Völker. Zu diesen nothwendigen Völkern gehört in 19. Jahrhundert unbedingt das polnische Volk.

Die nationale Existenz Polens ist aber für Niemanden nothwendiger als gerade für uns Deutsche.

Worauf stützt sich zunächst die Macht der Reaktion in Europa seit 1815, ja, theilweise seit der ersten französischen Revolution? Auf die russisch-preussisch-österreichische heilige Allianz. Und was hält diese heilige Allianz zusammen? Die Theilung Polens, von der alle drei Theile Nutzen zogen.

Der Riß, den die drei Mächte durch Polen zogen, ist das Band, das sie aneinander kettet; der gemeinsame Raub hat sie einer für den andern solidarisch gemacht.

Von dem Augenblick an, wo der erste Raub an Polen begangen wurde, war Deutschland in die Abhängigkeit Rußlands gerathen. Rußland befahl Preußen und Oesterreich, absolute Monarchien zu bleiben, und Preußen und Oesterreich mußten gehorchen. Die ohnehin schlaffen und schwüchternen Anstrengungen, namentlich der preussischen Bourgeoisie, sich die Herrschaft zu erobern, scheiterten vollends an der Unmöglichkeit, von Rußland loszukommen, an dem Rückhalt, den Rußland der feudalistisch-absolutistischen Klasse in Preußen bot.

Dazu kam, daß von dem ersten Unterdrückungsversuche der Allirten an die Polen nicht nur insurrektionell für ihre Unabhängigkeit kämpften, daß sie zugleich revolutionär gegen ihre eigenen inneren gesellschaftlichen Zustände auftraten.



Die Theilung Polens war zu Stande gekommen durch das Bündniß der großen Feudalaristokratie in Polen, mit den drei theilenden Mächten. Sie war kein Fortschritt, wie der Typoet Herr Jordan behauptet, sie war das letzte Mittel für die große Aristokratie, sich vor einer Revolution zu retten, sie war durch und durch reaktionär.

Die Folge schon der ersten Theilung war ganz natürlich eine Allianz der übrigen Klassen, das heißt des Adels, der Bürgerschaft der Städte und theilweise der Bauern, sowohl gegen die Unterdrücker Polens, wie gegen die große Aristokratie des Landes selbst. Wie sehr die Polen es schon damals begriffen, daß ihre Unabhängigkeit nach Außen unzertrennlich sei von dem Sturz der Aristokratie und von der agrarischen Reform im Innern, beweist die Konstitution von 1791.

Die großen ackerbauenden Länder zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere können sich aus der patriarchalisch-feudalen Barbarei retten nur durch eine agrarische Revolution, die die Leibeigenen oder frohnpflichtigen Bauern in freie Grundbesitzer verwandelt, eine Revolution, die ganz dieselbe ist wie die französische von 1789 auf dem platten Lande. Die polnische Nation hat das Verdienst, unter allen ihren ackerbauenden Nachbarvölkern dies zuerst proklamirt zu haben. Der erste Reformversuch war die Verfassung von 1791; in dem Aufstande von 1830 wurde die agrarische Revolution von Selewel als einziges Mittel zur Rettung des Landes ausgesprochen, aber zu spät vom Reichstage anerkannt; in den Insurrektionen von 1846 und 1848 wurde sie offen proklamirt.

Von dem Tage ihrer Unterdrückung an traten die Polen revolutionär auf und fesselten dadurch ihre Unterdrücker um so fester an die Kontrevolution. Sie zwangen ihre Unterdrücker, den patriarchalisch-feudalen Zustand nicht nur in Polen, sondern auch in ihren übrigen Ländern aufrecht zu halten. Und namentlich seit dem Krakauer Aufstand von 1846 ist der Kampf für die Unabhängigkeit Polens zugleich der Kampf der agrarischen Demokratie — der in Osteuropa einzig möglichen — gegen den patriarchalisch-feudalen Absolutismus.

So lange wir also Polen unterdrücken helfen, so lange wir einen Theil von Polen an Deutschland schmieden, so lange bleiben wir an Rußland und die russische Politik geschmiedet, so lange können wir den patriarchalisch-feudalen Absolutismus bei uns selbst nicht gründlich brechen. Die Herstellung eines demokratischen Polens ist die erste Bedingung der Herstellung eines demokratischen Deutschlands.

Die Herstellung Polens und seine Grenzregulirung mit Deutschland ist aber nicht nur nothwendig, sie ist bei Weitem die lösbarste von all den politischen Fragen, die seit der Revolution in Osteuropa aufgetaucht sind. Die Unabhängigkeitskämpfe der Völker aller Stämme, die südlich von den Karpathen hant durcheinandergewürfelt sind, sind ganz anders verwickelt, werden weit mehr Blut, Verwirrung und Bürgerkrieg kosten als der polnische Unabhängigkeitskampf und die Feststellung der Grenze zwischen Deutschland und Polen.

Es versteht sich, daß es sich nicht von der Herstellung eines Scheinpolen handelt, sondern von der Herstellung eines Staats auf lebensfähiger Grundlage. Polen muß wenigstens die Ausdehnung von 1772 haben, muß nicht nur die Gebiete, sondern auch die Mündungen seiner großen Ströme, und muß wenigstens an der Ostsee einen großen Küstenstrich besitzen.

Alles das konnte ihm Deutschland garantiren, und doch dabei seine Interessen und seine Ehre sicher stellen, wenn es nach der Revolution in seinem eigenen Interesse den Muth hatte, von Rußland die Herausgabe Polens mit den Waffen in der Hand zu fordern. Daß bei dem Durcheinander von Deutsch und Polnisch an der Grenze und namentlich an der Küste beide Theile sich gegenseitig etwas nachgeben, daß mancher Deutsche polnisch, mancher Pole hätte deutsch werden müssen, verstand sich von selbst und hätte keine Schwierigkeit gemacht.

Aber nach der halben deutschen Revolution hatte man den Muth nicht, so entschieden aufzutreten. Pompfaste Reden halten über die Befreiung Polens, die durchziehenden Polen an den Eisenbahnstationen empfangen und ihnen die glühendsten Sympathien des deutschen Volks anbieten (wem sind die nicht schon angeboten worden?) — das ließ sich hören; aber einen Krieg mit Rußland anfangen, das ganze europäische Gleichgewicht in Frage stellen, und vollends irgend ein Lappchen des geraubten Gebiets herausgeben — ja, da müßte man seine Deutschen nicht kennen!

Und was war der Krieg mit Rußland? Der Krieg mit Rußland war der vollständige, offene und wirkliche Bruch mit unsrer ganzen schmachvollen Vergangenheit, war die wirkliche Befreiung und Vereinigung Deutschlands, war die Herstellung der Demokratie auf den Trümmern der Feudalität und des kurzen Herrschaftstraums der Bourgeoisie. Der Krieg mit Rußland war der einzig mögliche Weg,

unsre Ehre und unsre Interessen gegenüber unsren slavischen Nachbarn und namentlich gegenüber den Polen zu retten.

Aber wir waren Spießbürger und wir blieben Spießbürger. Wir machten ein paar Duzend kleine und große Revolutionen, vor denen wir uns selbst fürchteten, noch ehe sie vollendet waren. Nachdem wir den Mund recht voll genommen hatten, führten wir gar Nichts aus. Die Revolution, statt unsren Gesichtskreis zu erweitern, verengerte ihn. Mit der zaghaftesten, bornirtesten, engherzigsten Philisterei wurden alle Fragen behandelt und damit natürlich unsre wirklichen Interessen wieder kompromittirt. Auf dem Standpunkte dieser kleinlichen Philisterei reduzirte sich denn auch die große Frage von der Befreiung Polens auf die winzige Phrase von der Reorganisation eines Theils der Provinz Posen, verwandelte sich unser Enthusiasmus für die Polen in Schrapnell und Hülfsstein.

Die einzig mögliche, die einzige Lösung, die Deutschlands Ehre, Deutschlands Interessen gewahrt hätte, wir wiederholen es, war der Krieg mit Rußland. Man hat ihn nicht gewagt, und das Unvermeidliche ist erfolgt: die Soldateska der Reaktion, in Berlin geschlagen, erhob ihr Haupt wieder in Posen; unter dem Scheine, Deutschlands Ehre und Nationalität zu retten, pflanzte sie das Banner der Kontrevolution auf und erdrückte die revolutionären Polen, unsre Bundesgenossen — und das geprellte Deutschland jauchzte einen Augenblick seinen siegreichen Feinden Beifall zu. Die neue Theilung Polens wurde vollzogen, und es fehlte ihr nur noch die Sanktion der deutschen Nationalversammlung.

Es war für die Frankfurter Versammlung noch ein Weg möglich, um die Sache wieder gut zu machen; man hätte ganz Posen vom deutschen Bunde ausschließen, und die Grenzfrage für offen erklären müssen, bis man mit dem wiederhergestellten Polen darüber d'égal à égal verhandeln könne.

Aber das wäre zu viel verlangt gewesen von unsern Frankfurter Professoren, Advokaten und Pastören der Nationalversammlung!

Die Lockung war zu groß: sie, die ruhigen Bürger, die nie eine Flinte abgefeuert, sollten durch Aufstehen und Sitzenbleiben ein Land von 500 Quadratmeilen für Deutschland erobern, 800 000 Neßbrüder, Deutschpolen, Juden und Polen einverleiben, wenn auch auf Kosten der Ehre und der wirklichen, dauernden Interessen Deutschlands, welche

Verfuchung! — Sie sind ihr erlegen, sie haben die Theilung Polens bestätigt.

Aus welchen Gründen, werden wir morgen sehn.

\* \* \*

\*\* Köln, 21. August. Wir übergehen die Vorfrage, ob die Posener Abgeordneten mit berathen und abstimmen sollen, und gehen gleich zur Debatte über die Hauptfrage.

Herr Stenzel, der Berichterstatter, eröffnete sie mit einer erschrecklich konfusen und diffusen Rede. Er stellt sich als Historiker und gewissenhaften Mann hin, er spricht von Festungen und Feldschanzen, Himmel und Hölle, Sympathien und deutschen Herzen; er geht zurück auf das 11. Jahrhundert, um zu beweisen, daß der polnische Adel den Bauern immer unterdrückt habe; er benützt einige spärliche Data der polnischen Geschichte als Entschuldigung für einen endlosen Strom der plattesten Gemeinplätze über Adel, Bauern, Städte, Wohlthaten der absoluten Monarchie u. s. w.; er entschuldigt in holpriger und verlegener Sprache die Theilung Polens; er setzt die Bestimmungen der Konstitution vom 3. Mai 1791 in einer so bunten Konfusion auseinander, daß die Mitglieder, die sie bisher nicht kannten, jetzt erst recht nicht wissen, woran sie sind; er will eben auf das Großherzogthum Warschau übergehen, als er durch den lauten Ruf: das geht zu weit! und durch den Präsi- denten unterbrochen wird.

Der große Geschichtsforscher, gänzlich in Verwirrung gebracht, fährt fort in folgenden rührenden Worten: „Ich werde kurz sein. Es fragt sich nun: Was wollen wir thun. Diese Frage ist ganz natürlich (! buchstäblich). Der Adel will das Reich wiederherstellen. Er behauptet, er sei demokratisch. Ich zweifle nicht dran, daß ers ehrlich meint. Allein, meine Herren, es ist natürlich (!), daß manche Stände sich große Illusionen machen. Ich glaube an die Aufrichtigkeit vollkommen, allein wenn Fürsten und Grafen in das Volk übergehen sollen, so weiß ich nicht, wie die Verschmelzung stattfinden wird (was geht das auch den Herrn Stenzel an!). Das ist in Polen unmöglich &c.“

Herr Stenzel thut, als ob in Polen Adel und Aristokratie ganz dasselbe sei. Delewels *Histoire de Pologne*, die er selbst zitirte, *Mierosławski's Débat entre la révolution et la contre-révolution en Pologne*, und eine Masse anderer neuerer Schriften könnten den

„Mann, der sich seit Jahren mit Geschichte beschäftigt“, eines Bessern belehren. Die meisten „Fürsten und Grafen“, von denen Herr Stenzel spricht, sind ja gerade Diejenigen, gegen welche die polnische Demokratie selbst ankämpft.

Man soll also, meint Herr Stenzel, den Adel fallen lassen mit seinen Illusionen und ein Polen gründen für den Bauern (indem man ein Stück Polen nach dem andern zu Deutschland schlägt). „Reichen Sie vielmehr den armen Bauern die Hände, damit diese emporkommen, damit es ihnen vielleicht (!) gelinge, ein freies Polen herzustellen, aber nicht nur herzustellen, sondern auch zu erhalten. Das, meine Herren, ist die Hauptsache!“

Und unter dem Jubelruf der Nationalkatholiker der Zentren: Sehr brav! Ausgezeichnet! verläßt der siegestrunkene Geschichtsforscher die Tribüne. Die neue Theilung Polens als eine Wohlthat für die polnischen Bauern darstellen, diese überraschend unsinnige Wendung mußte allerdings die im Centrum der Versammlung vereinigte Masse von Gemüthlichkeit und Menschenliebe bis zu Thränen rühren!

Folgt Herr Goeben von Krotoszyn, ein Deutschpole vom reinsten Wasser. Nach ihm tritt Herr Senff von Inowroclaw auf, ein schönes Musterbild eines Negbruders, an dem kein Falch ist, der sich gegen den Ausschußantrag hatte einschreiben lassen und der dafür sprach, so daß ein Redner gegen den Antrag um seine Reihenfolge für das Wort geprellt war.

Die Art und Weise, wie die Herren Negbrüder hier auftreten, ist die possirlichste Komödie von der Welt, und zeigt abermals, wozu ein echter Preuße fähig ist. Wir Alle wissen, die profitwüthigen jüdisch-preußischen Winkel männer aus Posen bekämpften die Polen in der innigsten Harmonie mit der Bureaokratie, mit dem königlich preußischen Offiziercorps und mit der märkischen und pommerischen Junkerschaft, kurz mit Allem, was reaktionär, was altpreußisch war. Der Verrath an Polen war die erste Schilderhebung der Kontrerevolution, und Niemand war kontrerevolutionärer als gerade die Herren Negbrüder. — Und nun sehe man diese preußenwüthigen Schulmeister und Beamten mit Gott für König und Vaterland hier in Frankfurt, wie sie ihren kontrerevolutionären Verrath an der polnischen Demokratie für eine Revolution, für eine wirkliche und echte Revolution im Namen der souveränen Negbrüderschaft erklären, wie sie das historische Recht mit

Füßen treten und über der angeblichen Leiche Polens ausrufen: Nur der Lebende hat Recht!

Aber so ist der Preuße: an der Spree von Gottes Gnaden, an der Warta souveränes Volk; an der Spree Pöbelaufruhr, an der Warta Revolution; an der Spree historisches Recht, das keinen Datum nicht hat, an der Warta Recht der Lebendigen Thatsache, die von gestern datirt — und trotz alledem ohne Falsch, ehrlich und brav im treuen preußischen Herzen!

Hören wir den Herrn Goeden! „Zum zweiten Male sollen wir eine Sache vertheidigen, die von solcher Bedeutsamkeit, von solcher Folgewichtigkeit für unser Vaterland ist, daß, hätte sie sich nicht in sich selber als eine durchaus rechtliche für uns herausgearbeitet (!), sie nothwendig dazu gemacht werden müßte!! Unser Recht hat weniger in der Vergangenheit, als in den heißen Pulschlägen (und namentlich den Kolbenschlägen) der Gegenwart seine Wurzeln.“

„Der polnische Bauer und Bürger fühlte sich durch die (preußische) Besitzergreifung in einen solchen Zustand der Sicherheit und des Wohlsseins versetzt, wie er ihn nie gekannt hatte“ (namentlich seit den polnisch-preußischen Kriegen und den Theilungen Polens nicht).

„Der Bruch der Gerechtigkeit, der in der Theilung Polens liegt, ist durch die Humanität Ihres (des deutschen) Volks (und besonders durch die Stockprügel der preußischen Beamten), durch seinen Fleiß (auf geraubtem und verschenktem polnischem Grundeigenthum), und im April dieses Jahres auch durch sein Blut vollständig gelöhnt worden!“ Das Blut des Herrn Goeden von Krotoszyn!

„Die Revolution ist unser Recht, und kraft derselben sind wir hier!“

„Die Beweistitel unsrer rechtmäßigen Einverleibung in Deutschland bestehen nun nicht in vergilbten Pergamenten, wir sind nicht angeheirathet, nicht angeerbt, nicht durch Kauf oder Tausch erworben worden; wir sind Deutsche und gehören unserem Vaterlande an, weil uns ein vernünftiger, rechtlicher, ein souveräner Wille dazu treibt, ein Wille, der bedingt ist durch unsre geographische Lage, unsre Sprache und Sitte, unsre Zahl (!), unsern Besitz, vor Allem aber durch unsre deutsche Gesinnung und unsre Liebe zum Vaterlande.“

„Unsre Rechte sind so sichere, so tief im modernen Weltbewußtsein ruhende, daß nicht einmal ein deutsches Herz dazu gehört, sie anerkennen zu müssen!“

Es lebe der im modernen Weltbewußtsein beruhende, auf die Schrapnell=Revolution gestützte, in den heißen Pulschlägen der standrechtlichen Gegenwart wurzelnde souveräne Wille der preußisch=jüdischen Negbrüderschaft! Es lebe das Deutschtum der posenschen Bureauftraten=gehälter, des Kirchen= und Starosteigüterraubs und der Gelbvorschüsse à la Flottwell!

Nach dem deklamatorischen Ritter der höheren Berechtigung kommt der unverschämte Negbruder. Für den Herrn Senff von Inowroclaw ist selbst der Stenzelsche Antrag noch zu höflich gegen die Polen, und daher schlägt er eine noch etwas gröbere Fassung vor. Mit derselben Stirn, mit der er sich unter diesem Vorwand als Redner gegen den Antrag einschreiben ließ, erklärte er, es sei ein himmelschreiendes Unrecht, die Posener von der Abstimmung auszuschließen; „ich glaube, daß die Posener Abgeordneten erst recht dazu berufen seien mitzustimmen, denn es handelt sich gerade um die wichtigsten Rechte Derjenigen, die uns hergeschickt haben“.

Herr Senff geht dann auf die Geschichte Polens seit der ersten Theilung ein und bereicherte sie mit einer Reihe absichtlicher Fälschungen und schreiender Unwahrheiten, wovor Herr Stenzel als der beklagenswertheste Stümper dasteht. Alles Erträgliche, was in Posen existirt, verdankt seinen Ursprung der preußischen Regierung und den Negbrüdern.

„Das Großherzogthum Warschau entstand. An die Stelle der preußischen Beamten traten polnische, und im Jahre 1814 war kaum noch eine Spur dessen zu bemerken, was die preußische Regierung für diese Provinzen Gutes gethan hatte.“ Herr Senff hat Recht. Weber von der Leibeigenschaft, noch von den etatsmäßigen Zahlungen polnischer Distrikte an preußische Bildungsanstalten, z. B. für die Universität Halle, noch von den Erpressungen und Brutalitäten preußischer, des Polnischen unkundiger Beamten war „noch eine Spur zu bemerken“. Aber noch war Polen nicht verloren, denn Preußen kam von Rußlands Gnaden wieder in Flor, und Posen kam wieder an Preußen.

„Von da ab erneuerten sich die Bestrebungen der preußischen Regierung, gerichtet auf Verbesserung der Verhältnisse der Provinz Posen.“ Wer darüber etwas Näheres wissen will, der lese die Flottwellsche Denkschrift von 1841 nach. Bis 1830 geschah durch die Regierung gar Nichts. Flottwell fand nur vier Meilen Chauffee im ganzen Groß=

Herzogthum vor! Und sollen wir die Flottwellschen Wohlthaten aufzählen? Herr Flottwell, ein schlauer Bureaukrat, suchte die Polen durch Chauffeebauten, Schiffbarmachungen von Flüssen, Trockenlegungen von Sümpfen 2c. 2c. zu bestechen; aber nicht mit dem Gelde der preussischen Regierung, sondern mit ihrem eignen Gelde bestach er sie. Alle jene Verbesserungen geschahen hauptsächlich aus Privat- oder Kreismitteln; und wenn die Regierung hie und da einige Gelder zuschoß, so war das nur der kleinste Theil der Summen, die sie an Steuern und am Ertrag der polnischen National- und Kirchendomänen aus der Provinz zog. Ferner verdanken die Polen dem Herrn Flottwell nicht nur das Fortbestehen der Suspensionirung der Wahl der Landräthe durch die Kreise (seit 1826), sondern speziell noch die langsame Expropriation der polnischen Gutsbesitzer durch die Regierungsaufkäufe subhastirter Mittergüter, die nur an gutgesinnte Deutsche wieder verkauft wurden (Kabinettsordre von 1833). Eine schließliche Wohlthat der Flottwellschen Verwaltung war die Verbesserung des Schulwesens. Aber diese war wieder eine Verpreussungsmaßregel. Die höheren Schulen sollten die jungen Abtügen und zukünftigen katholischen Geistlichen, die niederen sollten die Bauern durch preussische Lehrer verpreussen. Wie es mit den Bildungsanstalten gemeint war, hat der Bromberger Regierungspräsident Herr Wallach in einer unbewachten Aufwallung verrathen; er schreibt an den Oberpräsidenten Herrn Beurmann, die polnische Sprache sei ein Haupthinderniß der Verbreitung von Bildung und Wohlstand unter der ländlichen Bevölkerung! Allerdings ganz richtig, wenn der Schulmeister kein Polnisch versteht. — Wer übrigens diese Schulen bezahlte, das waren wieder die Polen selbst, denn 1. wurden die meisten und wichtigsten, aber nicht gerade der Verpreussung dienenden Institute aus Privatbeiträgen oder von den Provinzialständen gegründet und dotirt, und 2. wurden selbst die Verpreussungsschulen von den Einkünften der am 31. März 1833 säkularisirten Klöster erhalten, und die Staatskasse bewilligte nur 21000 Thlr. jährlich auf zehn Jahre. — Im Uebrigen gesteht Herr Flottwell zu, daß alle Reformen von den Polen selbst ausgegangen. Daß die größten Wohlthaten der preussischen Regierung in der Einziehung bedeutender Renten und Steuern und in der Verwendung der jungen Leute für den preussischen Kriegsdienst bestanden, verschweigt Herr Flottwell nicht minder als Herr Senff.



Kurz, die sämmtlichen Wohlthaten der preußischen Regierung reduzieren sich auf die Versorgung von preußischen Unteroffizieren im Posen'schen, sei es als Exerziermeister, Schulmeister, Gensdarmen oder Steuereintreiber.

Auf die weiteren grundlosen Verdächtigungen der Polen, sowie auf die falschen statistischen Angaben des Herrn Senff können wir weiter nicht eingehen. Genug, Herr Senff spricht bloß, um die Polen bei der Versammlung gehässig zu machen.

Es folgt Herr Robert Blum. Wie gewöhnlich hält er einen sogenannten gebiegenen Vortrag, das heißt einen Vortrag, der mehr Gesinnung als Gründe, und mehr Deklamation als Gesinnung enthält, und der übrigens als Deklamatorium, wir müssen es gestehen, keinen größeren Effekt macht als das moderne Weltbewußtsein des Herrn Goeden von Krotoszyn. Polen, der Wall gegen nordische Barbarei — wenn die Polen Laster haben, so ist das die Schuld ihrer Unterdrücker — der alte Gagern erklärt die Theilung Polens für den Alp, der auf unserer Zeit laste — — die Polen lieben ihr Vaterland warm, und wir könnten ein Beispiel dran nehmen — — Gefahren, die von Rußland drohen — — — wenn nun in Paris die rothe Republik siegte und Polen mit Gewalt der Waffen befreien wollte, wie dann, meine Herren? — — Seien wir unparteiisch u. s. w. u. s. w.

Es thut uns Leid für Herrn Blum, aber wenn man alle diese schönen Sachen ihres deklamatorischen Flitters beraubt, so bleibt Nichts übrig als die allertrivialest Kannegießerei, wenn auch, was wir gern zugeben, Kannegießerei auf großem Fuß und in erhabener Arbeit. Selbst wenn Herr Blum meint, die Nationalversammlung müsse in Schleswig, Böhmen, Belschtyrol, den russischen Ostseeprovinzen und dem Elsaß konsequenter Weise nach demselben Prinzip verfahren, wie in Posen, so ist das ein Grund, der nur berechtigt ist gegenüber den gedankenlosen Nationalitätslügen und der bequemen Inkonsequenz der Majorität. Und wenn er meint, nur mit einem schon existirenden Polen könne Deutschland anständiger Weise wegen Posens verhandeln, so werden wir ihm das nicht leugnen, aber doch bemerken, daß dieser einzige triftige Grund in seiner Rede schon hundertmal, und viel besser von den Polen selbst entwickelt ist, während er bei Herrn Blum als stumpfer rhetorischer Pfeil mit „Mäßigung und schonender Milde“ auf die verhärtete Brust der Majorität fruchtlos abgeköpft wird.

Herr Blum hat Recht, wenn er sagt, Schrapnells sind keine Gründe, aber er hat Unrecht, und er weiß es, wenn er sich unparteiisch auf einen „gemäßigten“ höhern Standpunkt stellt. Mag Herr Blum über die Polenfrage nicht im Klaren sein, das ist seine eigene Schuld. Aber daß er 1. glaubt, bei der Majorität durchzusetzen auch nur, daß sie von der Centralgewalt Bericht einverlange, und 2. daß er sich einbildet, durch den Bericht, dieser Centralgewaltsminister, die sich bei Gelegenheit des 6. August so schmähslich vor den preussischen Souveränitätsgelüsten gebeugt haben — durch den Bericht dieser Minister werde er auch nur das Geringste gewinnen, das ist schlimm für Herrn Blum. Will man auf der „entschiedenen Linken“ sitzen, so ist das erste Erforderniß, daß man alle schonende Milde bei Seite legt und daß man darauf verzichtet, irgend etwas, sei es auch noch so gering, bei der Majorität durchzusetzen.

Ueberhaupt ergeht sich in der Polenfrage, wie immer, fast die ganze Linke in Deklamationen oder gar in phantastischen Schwärmereien, ohne auf das thatsächliche Material, auf den praktischen Inhalt der Frage auch nur im entferntesten einzugehn. Und doch war gerade hier das Material so reichhaltig, die Thatsachen so schlagend. Dazu gehört freilich, daß man die Frage studirt, und das kann man sich natürlich sparen, wenn man einmal durch das Fegefeuer der Wahl passiert und keinem Menschen weiter verantwortlich ist.

Auf die wenigen Ausnahmen kommen wir im Verlauf der Debatte zurück. Morgen ein Wörtchen mit Herrn Wilhelm Jordan, der keine Ausnahme ist, sondern diesmal im buchstäblichen Sinne, und aus Gründen, mit dem großen Haufen läuft.

\* \* \*

\*\* Köln, 25. August. Endlich verlassen wir, Gottlob, die platte Sandebene der alltäglichen Kannegießerei, um die erhabenern Alpenpartieen der großen Debatte zu betreten! Endlich besteigen wir jenen wolkentheilenden Gipfel, wo die Adler horsten, wo der Mensch dem Göttlichen Aug' ins Auge blickt, von wo er verächtlich herabsteht auf das kleine Gewürm, das tief, tief unten sich mit den wenigen Argumenten des gewöhnlichen Menschenverstandes herumschlägt! Endlich, nach den Scharmügeln eines Blum mit einem Stenzel, einem Goeden, einem Senff von Snowroclaw, eröffnet sich die große Schlacht, in der

aristokratische Helden mit den Lanzenplittern ihres Geistes das Blachfeld übersäten!

Die Reihen der Kämpfer eröffnen sich ehrfurchtsvoll, und mit geschwungenem Schwert sprengt vor Herr Wilhelm Jordan von Berlin.

Wer ist Herr Wilhelm Jordan von Berlin?

Herr Wilhelm Jordan von Berlin war zur Zeit der Blüthe deutschen Litteratenthums Litterat in Königsberg. Man hielt halb erlaubte Versammlungen auf dem Böttchershöfchen; Herr Wilhelm Jordan ging hin, las ein Gedicht vor: Der Schiffer und sein Gott, und wurde ausgewiesen.

Herr Wilhelm Jordan von Berlin ging nach Berlin. Dort hielt man Studentenversammlungen. Herr Wilhelm Jordan las ein Gedicht vor: Der Schiffer und sein Gott, und wurde ausgewiesen.

Herr Wilhelm Jordan von Berlin ging nach Leipzig. Dort waren ebenfalls irgend welche unschuldigen Zusammentünfte. Herr Wilhelm Jordan las ein Gedicht vor: Der Schiffer und sein Gott, und wurde ausgewiesen.

Herr Wilhelm Jordan gab ferner mehrere Schriften heraus: Ein Gedicht, Glocke und Kanone; eine Sammlung lithauischer Volkslieder, darunter auch eigenes Fabrikat, namentlich selbstverfaßte Polenlieder; Uebersetzungen von George Sand, eine Zeitschrift, die unbegreifliche „begriffene Welt“, u. s. w. im Dienst des rühmlichst bekannten Herrn Otto Wigand, der es noch nicht so weit gebracht hat wie sein französisches Original, Herr Bagnierre; ferner eine Uebersetzung von Lelewels Histoire de Pologne mit polenschwärmender Vorrede u. s. w.

Die Revolution kam. En un lugar de la Mancha cayo nombre no quiero acordarme — in einem Ort der deutschen Mancha, der Mark Brandenburg, wo die Don Quixoten wachsen, einem Ort, auf dessen Namen ich mich nicht besinnen mag, präsentirte sich Herr Wilhelm Jordan von Berlin als Kandidat für die deutsche Nationalversammlung. Die Bauern des Kreises waren gemüthlich-konstitutionell. Herr Wilhelm Jordan hielt mehrere eindringliche Reden, voll der konstitutionellsten Gemüthlichkeit. Die entzückten Bauern wählten den großen Mann zum Deputirten. Kaum in Frankfurt angekommen, setzt sich der edle Unverantwortliche auf die „entschiedene“ Linke und stimmt mit den Republikanern. Die Bauern, die in ihrer Eigenschaft als Wahlmänner diesen parlamentarischen Don Quixote gezeugt hatten, senden ihm ein

Mißtrauensvotum, erinnern ihn an seine Versprechungen, rufen ihn zurück. Aber Herr Wilhelm Jordan hält sich an sein Wort eben so wenig gebunden, wie ein König, und fährt fort, bei jeder Gelegenheit seine Glocke und Kanone in der Versammlung ertönen zu lassen.

Jedeßmal, wenn Herr Wilhelm Jordan auf die Kanzel der Paulskirche trat, hat er im Grunde nur ein Gedicht vorgelesen: Der Schiffer und sein Gott — womit jedoch nicht gesagt ist, daß er damit verdient hätte, ausgewiesen zu werden.

Hören wir das letzte Glockengeläute und den neuesten Kanonendonner des großen Wilhelm Jordan über Posen.

„Vielmehr glaube ich, daß wir uns erheben müssen auf den weltgeschichtlichen Standpunkt, auf dem die posener Angelegenheit zu untersuchen ist in ihrer Bedeutung als Episode des großen polnischen Dramas.“

Mit einem Ruck hebt uns der gewaltige Herr Wilhelm Jordan weit über die Wolken, auf den schneebedeckten, himmelanstrebenden Chimborazo des „weltgeschichtlichen Standpunkts“ und eröffnet uns die unermeßlichste Aussicht.

Vorab aber ergeht er sich noch einen Augenblick auf dem alltäglichen Gebiet der „speziellen“ Berathung, und zwar mit vielem Glück. Einige Proben: „Später kam er (der Negbistritz) durch den Vertrag von Warschau (das heißt die erste Theilung) an Preußen, und ist seitdem bei Preußen geblieben, wenn man von der kurzen Zwischenexistenz des Herzogthums Warschau absehen will.“

Herr Jordan spricht hier vom Negbistritz im Gegensatz zum übrigen Posen. Er, der Ritter des welthistorischen Standpunkts, der Kenner polnischer Geschichte, der Uebersetzer Selewels, welcher Quelle folgt er hier? Keiner andern, als der Rede des Herrn Senff von Inowroclaw! Er folgt ihr so sehr, daß er sogar ganz vergißt, wie auch der übrige, großpolnische Theil von Posen 1794 „an Preußen kam und seitdem, wenn man von der kurzen Zwischenexistenz des Herzogthums Warschau absehen will, bei Preußen geblieben ist“. Aber davon hatte der Negbruder Senff nicht gesprochen, und daher weiß „der weltgeschichtliche Standpunkt“ nicht anders, als daß der Regierungsbezirk Posen erst 1815 „an Preußen kam“.

„Ferner sind die Westkreise: Birnbaum, Mejeritz, Bomst, Frauastadt seit urdenklicher Zeit, wie Sie schon aus den Namen dieser Städte entnehmen können, in der überwiegenden Mehrzahl ihrer Bewohner, deutsch gewesen.“

Und der Kreis Międzyzgod, Herr Jordan, war „seit undenklicher Zeit, wie Sie schon aus dem Namen entnehmen können, in der überwiegenden Mehrzahl seiner Bewohner, polnisch“, nicht wahr, Herr Jordan? Der Kreis Międzyzgod ist aber kein anderer als der Kreis Birnbaum. Die Stadt heißt auf polnisch Międzyzgod.

Welch eine Stütze werden diese etymologischen Reunionskammern des „weltgeschichtlichen Standpunktes“, der „begriffenen Welt“ erst an dem christlich-germanischen Herrn Leo finden! Davon nicht zu sprechen, daß Mailand, Lüttich, Genf, Kopenhagen, „wie Sie schon aus den Namen entnehmen, seit undenklicher Zeit deutsch“ sind; erfieht der „weltgeschichtliche Standpunkt“ nicht auch „schon aus den Namen“ die undenkliche Deutschtum von Haimons-Gischicht, Wälisch-Lehden, Jenau und Kaltenfelde? Der weltgeschichtliche Standpunkt wird freilich verlegen sein, diese undenklichen deutschen Namen auf der Karte zu finden, und er verdankt es bloß dem Herrn Leo, der sie selbst fabrizirt hat, wenn er erfährt, daß darunter Le Duesnoi, Lyon, Genua und Campo Freddo gemeint sind.

Was wird der weltgeschichtliche Standpunkt sagen, wenn die Franzosen nächstens Cologne, Coblenz, Mayence und Francfort als undenklich-französisches Land reklamiren, und dann wehe dem weltgeschichtlichen Standpunkt!

Doch verweilen wir nicht länger bei diesen petites misères de la vie humaine, die auch schon Größeren paßt sind. Folgen wir Herrn Wilhelm Jordan von Berlin in die höheren Regionen seines Fluges. Da heißt es von den Polen, man habe sie „desto mehr lieb, je weiter man von ihnen entfernt ist und je weniger man sie kennt, und desto weniger, je näher man ihnen rückt“, und daher beruhe „diese Zuneigung nicht sowohl auf einem wirklichen Vorzuge des polnischen Charakters, als auf einem gewissen kosmopolitischen Idealismus“.

Wie aber wird es der weltgeschichtliche Standpunkt erklären, daß die Völker der Erde ein anderes Volk weder, wenn man sich „von ihm entfernt“, noch wenn man ihm „näher rückt“, „lieb haben“, daß sie mit einer seltenen Uebereinstimmung dies Volk verachten, exploitiren, verspotten und mit Füßen treten? Dies Volk sind die Deutschen. Der weltgeschichtliche Standpunkt wird sagen, dies beruhe auf einem „kosmopolitischen Materialismus“, und damit ist er gerettet.

Aber unbekümmert um solche kleinen Einwände, schwingt der weltgeschichtliche Nar seine Fittiche immer kühner, immer höher, bis er endlich,

im reinen Aether der an und für sich seienden Idee, in folgenden heroisch-weltgeschichtlich-Hegelschen Hymnus ausbricht: „Mag man immerhin der Geschichte Recht geben, die, auf ihrem von der Nothwendigkeit vorgezeichneten Gange, ein Volksthum, das nicht mehr stark genug ist, sich zu erhalten unter ebenbürtigen Nationen, mit ehernem Fuße stets unerbittlich zertritt, so wäre es doch unmenschlich und barbarisch, sich gegen alle Theilnahme zu verschließen beim Anblick der langen Passion eines solchen Volks, und ich bin weit entfernt von solcher Gefühllosigkeit. (Gott wird's Euch nicht unbelohnt lassen, edler Jordan!) Ein Andres aber ist es, ergriffen zu sein von einem Trauerspiel, und ein Andres, dies Trauerspiel gleichsam rückgängig machen zu wollen. Eben nur die eiserne Nothwendigkeit, welcher der Held unterliegt, macht sein Geschick zur wahren Tragödie, und in den Gang dieses Schicksals eingreifen, aus menschlicher Theilnahme das unrollende Rad der Geschichte aufhalten und noch einmal zurückdrehen zu wollen, das hieße sich selbst der Gefahr preisgeben, von ihm zermalmt zu werden. Polen bloß deswegen herstellen zu wollen, weil sein Untergang mit gerechter Trauer erfüllt, das nenne ich eine schwachsinnige Sentimentalität.“

Welche Gedankenfülle! Welch eine Tiefe der Weisheit! Welche schwunghafte Sprache! So spricht der weltgeschichtliche Standpunkt, wenn er seine stenographirten Reden nachträglich verbessert hat.

Die Polen haben die Wahl: Wollen sie eine „wahre Tragödie“ spielen, dann müssen sie demüthig unter dem ehernen Fuße und dem unrollenden Rad der Geschichte sich zerreiben lassen und zu Nikolaus sprechen: Herr, dein Wille geschehe! Oder wollen sie rebelliren und versuchen, ob sie nicht auch einmal ihren Unterdrückern den „ehernen Fuße der Geschichte“ auf den Nacken setzen können, dann spielen sie keine „wahre Tragödie“, und Herr Wilhelm Jordan von Berlin kann sich nicht mehr für sie interessiren. So spricht der vom Professor Rosenfranz ästhetisch gebildete weltgeschichtliche Standpunkt.

Worin lag die unerbittliche, die eiserne Nothwendigkeit, die Polen momentan vernichtete? In dem Verfall der auf der Leibeigenschaft beruhenden Adelsdemokratie, das heißt im Aufkommen einer großen Aristokratie innerhalb des Adels. Das war ein Fortschritt, insofern es der einzige Weg war, aus dem überlebten Zustand der Adelsdemokratie herauszukommen. Was war die Folge davon? Daß der ehernen Fuße der Geschichte, das heißt, daß die drei Autokraten des Ostens Polen

erdrückten. Die Aristokratie war zum Bund mit dem Ausland gezwungen, um mit der Adelsdemokratie fertig zu werden. Die polnische Aristokratie blieb bis vor Kurzem, ja theilweise bis heute, der redliche Bundesgenosse der Erdrücker Polens.

Und worin liegt die unerbittliche, die eiserne Nothwendigkeit, daß Polen sich wieder befreit? Darin, daß die Herrschaft der Aristokratie in Polen, die seit 1815 wenigstens in Posen und Galizien, und selbst theilweise in Russisch-Polen nicht aufgehört hat, heute ebenso überlebt und untergraben ist wie 1772 die Demokratie des kleinen Adels; darin, daß die Herstellung der agrarischen Demokratie für Polen nicht nur eine politische, sondern auch eine gesellschaftliche Lebensfrage geworden ist; darin, daß die Existenzquelle des polnischen Volks, der Ackerbau, zu Grunde geht, wenn der leibeigene oder robotpflichtige Bauer nicht freier Grundbesitzer wird; darin, daß die agrarische Revolution unmöglich ist ohne die gleichzeitige Eroberung der nationalen Existenz, des Besitzes der Ostseeküste und der Mündungen der polnischen Flüsse.

Und das nennt Herr Jordan von Berlin das umrollende Rad der Geschichte aufhalten und noch einmal zurückdrehen wollen!

Allerdings, das alte Polen der Adelsdemokratie ist längst todt und begraben, und die „wahre Tragödie“ dieses Polens rückgängig zu machen, kann nur Herr Jordan Jemandem zumuthen; aber dieser „Held“ des Trauerspiels hat einen robusten Sohn gezeugt, vor dessen näherer Bekanntschaft es allerdings manchem gedehnten Berliner Literaten grausen mag, und dieser Sohn, der sich erst anschickt, sein Drama aufzuführen, und Hand zu legen an das „umrollende Rad der Geschichte“, dem aber der Sieg gewiß ist — dieser Sohn ist das Polen der Bauerndemokratie.

Etwas abgenutzter, belletristischer Pomp, etwas nachaffektirte Weltverachtung — die bei Hegel eine Kühnheit war, bei Herrn Jordan eine wohlfeile plattgetretene Albernheit wird — kurz, etwas Glocke und etwas Kanone, Schall und Rauch in schlechte Sätze gebracht, und dazu eine namenlose Verwirrung und Unwissenheit über die gewöhnlichen geschichtlichen Verhältnisse — darauf reduziert sich der ganze weltgeschichtliche Standpunkt!

Es lebe der weltgeschichtliche Standpunkt mit seiner begriffenen Welt!

\*\* Köln, 26. August. Der zweite Schladttag bietet ein noch großartigeres Bild als der erste. Freilich fehlt uns ein Wilhelm Jordan von Berlin, dessen Lippen die Herzen aller Hörer fesseln; aber bescheiden wir uns: ein Radowiz, ein Wartenleben, ein Kerst und ein Rodomont-Bichnowsky sind auch nicht zu verachten.

Herr Radowiz besteigt zuerst die Tribüne. Der Chef der Rechten spricht kurz, bestimmt, berechnet. Nicht mehr Deklamation, als gerade nötig. Falsche Voraussetzungen, aber zusammengebrängte, rasch folgende Schlüsse aus diesen Voraussetzungen. Appell an die Furcht der Rechten. Kaltblütige Gewißheit des Erfolgs, fußend auf der Feigheit der Majorität. Gründliche Verachtung der ganzen Versammlung, rechts wie links. Das sind die Grundzüge der kurzen Rede, die Herr Radowiz gehalten hat, und wir begreifen sehr wohl den Effekt, den diese eiskalten und prunklosen wenigen Worte in einer Versammlung machen mußten, die die pomphaftesten und hohlsten rhetorischen Uebungen zu hören gewohnt ist. Herr Wilhelm Jordan von Berlin würde glücklich sein, wenn er mit all seiner „begriffenen“ und unbegriffenen Bilderwelt nur den zehnten Theil des Effekts hervorgebracht hätte, wie Herr Radowiz mit seiner kurzen und im Grunde auch ganz gehaltlosen Rede.

Herr Radowiz ist kein „Charakter“, kein gesinnungstüchtiger Wieder-  
mann, aber er ist eine Figur mit scharfen bestimmten Umrissen, von dem man nur eine Rede zu lesen braucht, um ihn vollständig zu kennen.

Wir haben nie nach der Ehre geizt, ein Organ irgend einer parlamentarischen Sinker zu sein. Wir haben es bei den vielfachen verschiedenen Elementen, aus denen sich die demokratische Partei in Deutschland gebildet hat, im Gegentheil für dringend nötig gehalten, Niemanden scharfer zu überwachen, als gerade die Demokraten. Und bei dem Mangel an Energie, an Entschiedenheit, an Talent und an Kenntnissen, der uns mit sehr wenigen Ausnahmen bei den Führern aller Parteien gegenübertritt, muß es uns freuen, in Herrn Radowiz wenigstens einen ebenbürtigen Gegner zu finden.

Nach Herrn Radowiz Herr Schuselka. Trotz aller vorhergegangenen Warnungen dennoch ein rührender Appell ans Herz. Unendlich breiter Vortrag, unterbrochen durch seltene historische Einwände, und hie und da durch etwas österreichischen praktischen Verstand. Im Ganzen ist der Eindruck ermattend.



Herr Schufelka ist nach Wien gegangen, wohin er auch in den Reichstag gewählt wurde. Dort ist er an seinem Plage. Wenn er in Frankfurt auf der Linken saß, geräth er dort ins Zentrum; wenn er in Frankfurt eine gewisse Rolle spielen konnte, machte er in Wien mit der ersten Rede Fiasko. Das ist das Schicksal aller dieser belletristischen, philosophischen und kannegießernden Größen, die die Revolution nur dazu benutzt haben, sich Positionen zu verschaffen; jetzt sie einen Augenblick auf wirklich revolutionären Boden, und im Nu sind sie verschwunden.

Es folgt der ci-devant Graf v. Wartensleben. Herr Wartensleben tritt als behäbiger, von Wohlwollen überfließender Diebermann auf, erzählt Anekdoten über seinen Zug als Landwehrmann an die polnische Grenze im Jahre 1830, spielt über in den Sancho Panza, indem er den Polen Sprüchwörter zuruft: ein Sperling in der Hand sei besser als hundert auf dem Dache, und weiß dabei recht unschuldig die perfide Bemerkung einzuschmuggeln: „Woher kommt es, daß sich nicht einmal polnische Beamte fanden, welche die Reorganisation in dem abzutretenden Theil übernehmen wollten? Ich fürchte, sie fürchten sich vor sich selbst, sie fühlen, daß sie noch nicht so weit sind, daß sie die Bevölkerung ruhig organisiren könnten, und sie schieben aus diesem Grunde nur vor, daß es die Vaterlandsiebe gegen Polen sei, welche sie verhindere, auch nur den Keim zu legen zu einem fröhlichen Auferstehen!“ Mit anderen Worten, die Polen kämpfen seit achtzig Jahren mit Aufopferung ihres Lebens und ihres Vermögens unaufhörlich für eine Sache, die sie selbst für unmöglich und unsinnig halten.

Schließlich ist Herr Wartensleben der Meinung des Herrn Radowiz. Herr Janiszewski aus Posen, Mitglied des posenschen Nationalkomites, besteigt die Tribüne. Die Rede des Herrn Janiszewski ist das erste Stück wirklicher parlamentarischer Berebnsamkeit, das von der Tribüne der Paulskirche herab vorgetragen wurde. Endlich einmal hören wir einen Redner, der nicht bloß nach dem Beifall des Saales hascht, der die Sprache der wirklichen, lebendigen Leidenschaft spricht, und der eben deshalb einen ganz andern Effekt macht als alle Redner vor ihm. Blums Appell an das Gewissen der Versammlung, Jordans wohlfeiler Bombast, Radowiz' kalte Konsequenz, Schufelkas gemüthliche Breite verschwinden gleichmäßig vor diesem Polen, der die Existenz seiner Nation vertheidigt und sein gutes Recht zurückfordert. Janiszewski spricht erregt, heftig, aber er beklammert nicht; er trägt nur die Thatsachen vor mit der ge-

rechten Indignation, in der allein eine richtige Schilderung solcher Thatfachen möglich ist, und die doppelt gerecht ist nach den schamlosen Entstellungen, die in der bisherigen Debatte vorgebracht waren. Seine Rede, die in der That den Mittelpunkt der Debatte bildet, widerlegt alle früheren Angriffe auf die Polen, macht alle Fehler der Polenfreunde wieder gut, führt die Debatte auf ihren einzig praktischen und richtigen Boden zurück, und schneidet den späteren Rednern der Rechten die volltönendsten Argumente von vorn herein ab.

„Ihr habt die Polen verschluckt, verdauen werdet ihr sie bei Gott nicht!“ Dies schlagende Refümé der Rede Janiszewski's wird bleiben, ebenso wie der Stolz, mit dem er auf all die Betteleien der Polenfreunde erklärt: „Ich komme nicht als Bettler zu Ihnen, ich komme mit meinem guten Rechte; nicht Sympathien rufe ich an, nur die Gerechtigkeit.“

Nach Herrn Janiszewski Herr Direktor Kerst aus Posen. Nach dem Polen, der für die Existenz, für die soziale und politische Freiheit seines Volks kämpft, der nach Posen eingewanderte preußische Schulmeister, der für seinen Gehalt kämpft. Nach der schönen indignirten Leidenschaft des Unterdrückten, die platte Unverschämtheit des Bureaufkraten, der von der Unterdrückung zehrt.

Die Theilung Polens, „die man heute eine Schmach nennt“, war seiner Zeit „ein ganz gewöhnliches Ereigniß“. „Das Recht der Völker, sich nach Nationalitäten zu sondern, ist ein nagelneues und nirgends anerkanntes Recht.“ „In der Politik entscheidet nur der faktische Bestzustand.“ Das sind einige von den Kraftsprüchen, auf die Herr Kerst seine Argumentation basirt. Dann folgen die plumpsten Widersprüche: „Mit Posen ist ein Strich Landes zu Deutschland gekommen, der allerdings überwiegend polnisch ist“ — und nicht lange nachher: „Was den polnischen Theil Posens betrifft, so hat er nicht um den Anschluß an Deutschland gebeten und soviel ich weiß, sind Sie nicht gesonnen, diesen Theil wider seinen Willen aufzunehmen!“ Daran knüpfen sich statistische Angaben über die Bevölkerungsverhältnisse — Angaben nach den berühmten neßbrüderlichen Aufnahmen, wonach nur Diejenigen für Polen gelten, die kein Deutsch verstehen, und alle Diejenigen für Deutsche, die etwas Deutsch rabbrechen. Und endlich eine höchst künstliche Kalkulation, worin er nachrechnet, daß bei der Abstimmung des posener Provinziallandtags die Minorität von 17 gegen 26, die für den Anschluß

an Deutschland stimmte, eigentlich die Majorität war. „Nach dem Provinzialgesetz wäre allerdings nothwendig, daß die Majorität  $\frac{2}{3}$  sein müßte, wenn sie beschlußfähig sein sollte. Nun ist allerdings 17 nicht voll  $\frac{2}{3}$  zu 26, aber der Bruchtheil, der dazu fehlt, ist so klein, daß er bei einer so ernstern Frage nicht wohl in Betracht kommen kann“!! Also wenn die Minorität  $\frac{2}{3}$  von der Majorität ist, so ist sie „nach dem Provinzialgesetz“ die Majorität! Das Altpreußenthum wird Herrn Kerst krönen für diese Entdeckung. — In der That aber steht die Sache so: Um einen Antrag zu machen, mußten  $\frac{2}{3}$  der Stimmen dafür sein. Aufnahme in den Deutschen Bund war ein solcher Antrag. Die Aufnahme war also erst gesetzlich beantragt, wenn  $\frac{2}{3}$  der Versammlung,  $\frac{2}{3}$  von 43 Stimmenden dafür stimmten. Statt dessen stimmten fast  $\frac{2}{3}$  dagegen. Aber was hilft das? 17 sind ja beinahe „ $\frac{2}{3}$  zu 43 [26]“! — Daß die Polen keine so „gebildete“ Nation sind, wie die Bürger des „Staats der Intelligenz“, ist sehr begreiflich, wenn der Staat der Intelligenz ihnen solche Rechenmeister zu Lehrern gibt.

Herr Clemens aus Bonn macht die richtige Bemerkung, daß es der preußischen Regierung nicht darauf angekommen sei, Polen zu germanisiren, sondern zu verpreußen, und vergleicht mit den Verpreußungsversuchen Posen's die ähnlichen Versuche im Rheinlande.

Herr Ostendorf von Soest. Der Sohn der rothen Erde verliest ein Repertorium von politischen Plattheiten und Kannegießereien, ergeht sich in Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen, die vom Hundertsten ins Tausendste gehn, von Herrn Jordan zu den Franzosen, von der rothen Republik zu den Rothhäuten von Nordamerika, mit denen er die Polen auf eine Stufe stellt, wie die Negbrüder mit den Yankee's. Kühne Parallele, würdig der rothen Erde! Herr Kerst, Herr Senff, Herr Goeden als Hinterwäldler mit Blothaus, Büchse und Schaufel — welche unvergleichliche Komödie!

Herr Franz Schmidt von Löwenberg besteigt die Tribüne. Er spricht ruhig und ohne Prunk, was um so mehr anzuerkennen ist, als Herr Schmidt einem Stande angehört, der sonst die Deklamation über Alles liebt, dem Stand der deutsch-katholischen Geistlichen. Herr Schmidt, dessen Rede nach der von Janiszewski jedenfalls die beste, weil die schlagendste und sachkundigste, in der ganzen Debatte ist, Herr Schmidt weist dem Ausschuß nach, wie hinter seinem scheinbaren Aufwand von Gelehrsamkeit (deren Gehalt wir untersucht haben) die grenzenloseste

Unwissenheit über die thatsächlich vorliegenden Verhältnisse versteckt liegt. Herr Schmidt hat Jahre lang im Großherzogthum Posen gelebt und weist dem Ausschuß selbst für den kleinen Distrikt, den er genauer kennt, die größten Schnitzer nach. Er zeigt, wie der Ausschuß gerade in allen entscheidenden Punkten die Versammlung ohne Aufklärung gelassen hat, wie er sie geradezu auffordert, ohne irgend ein Material, ohne alle Kenntniß der Sache ins Blaue hinein zu beschließen. Er verlangt vor Allem Aufklärung über die faktische Lage der Dinge. Er weist nach, wie die Ausschußanträge mit ihren eigenen Voraussetzungen im Widerspruch stehen; er zitiert Flottwells Denkschrift und fordert ihn, der auch als Deputirter gegenwärtig ist, aufzutreten, wenn dies Aktenstück unecht sei. Er denunzirt endlich dem Publikum, wie die Netzbrüder zu Gagern gekommen seien und ihn durch die falsche Nachricht von einem in Posen ausgebrochenen Aufstand zum raschen Schluß der Debatte bewegen wollten. Gagern leugnet dies zwar, indeß Herr Kerst hat sich dessen laut gerühmt.

Die Majorität hat sich an Herrn Schmidt für diese muthige Rede dadurch gerächt, daß sie für Verfälschung derselben in den stenographischen Berichten Sorge getragen hat. An einer Stelle hat Herr Schmidt den hineingeschriebenen Unsinn dreimal selbst korrigirt, und dennoch ist er im Druck stehen geblieben. Trommeln gegen Schlüssel, offene Gewaltthat gegen Brentano, Fälschung gegen Schmidt, — in der That, die Herren von der Rechten sind keine Kritiker!

Herr Richnowsky schließt die Sitzung. Diesen Freund indeß behalten wir uns für den nächsten Artikel vor; einen Redner vom Kaliber des Herrn Richnowsky bricht man nicht übers Knie!

\* \* \*

\*\* Köln, 31. August. Auf die Tribüne schreitet mit ritterlich-galantem Anstand und selbstgefälligem Lächeln der bel-homme der Versammlung, der deutsche Bayard ohne Furcht und Tadel, der Erzfürst (§ 6 der Grundrechte) von Richnowsky. Mit dem reinsten Akzent des preußischen Leutnants und mit verächtlicher Nonchalance debittirt er die wenigen Gedankenspäne, die er der Versammlung mitzutheilen hat.

Der schöne Ritter bildet in dieser Debatte ein durchaus nothwendiges Moment. Wer an den Herren Goeden, Senff und Kerst sich noch nicht

hinlänglich genug davon überzeugt hat, welche achtungswerthen Leute die Deutschpolen sind, der kann an dem Ritter Sichnowsky sehen, welche unästhetische Erscheinung — trotz der netten Figur — der verpreußte Slave ist. Herr Sichnowsky ist der Stammverwandte der Deutschpolen, er vervollständigt die Akten durch sein bloßes Auftreten auf der Tribüne. Der in den preußischen Krautjunter aufgegangene Slachcic aus der Wasserpolakei liefert uns ein lebendes Exempel von dem, was die liebevolle preußische Regierung aus dem posenschen Adel zu machen gedenkt. Herr Sichnowsky ist trotz aller seiner Beteuerungen kein Deutscher, er ist ein „reorganisierter“ Pole; er spricht auch kein Deutsch, sondern Preußisch.

Herr Sichnowsky beginnt mit der Beteuerung seiner ritterlichsten Sympathie für die Polen, er macht Herrn Janiszewski Komplimente, er vindiziert den Polen „die große Poesie des Märtyrertums“, und schlägt dann plötzlich um: Warum haben diese Sympathien abgenommen? Weil in allen Insurrektionen und Revolutionen „die Polen in erster Linie auf den Barrikaden waren“! Das ist allerdings ein Verbrechen, daß nicht mehr vorkommt, sobald die Polen „reorganisiert“ sind; wir können übrigens dem Herrn Sichnowsky die beruhigende Versicherung geben, daß auch unter der „polnischen Emigration“, auch unter dem nach ihm so tief gesunkenen polnischen Adel in der Verbannung Leute sind, die sich von aller Berührung mit den Barrikaden gänzlich unbesiegt erhielten.

Jetzt folgt eine heitere Szene. Sichnowsky: „Die Herren von der Bank, welche die vergilbten Parlamente mit Füßen treten, haben auf eine auffallende Weise das historische Recht herausbeschworen. Es gibt kein Recht, ein Datum für die polnische Sache mehr als ein anderes in Anspruch zu nehmen. Für das historische Recht giebt es kein Datum nicht.“ (Großes Gelächter auf der Bank.)

„Für das historische Recht giebt es keinen Datum nicht.“ (Großes Gelächter auf der Bank.)

Präsident: „Meine Herren, lassen Sie doch den Redner den Satz ausführen, unterbrechen Sie ihn nicht.“

Sichnowsky: „Das historische Recht hat keinen Datum nicht.“ (Gelächter auf der Bank.)

Präsident: „Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen, ich bitte um Ruhe!“ (Unruhe.)

Richnowsky: „Es giebt für das historische Recht keinen Datum (Bravo und Heiterkeit auf der Linken), welches einem früheren Datum gegenüber ein größeres Recht vindiziren könnte!“

Hätten wir nicht Recht, zu sagen, der edle Ritter spreche kein Deutsch, sondern Preußisch?

Das historische Recht, das keinen Datum nicht hat, findet einen furchtbaren Gegner an unserm edlen Paladin: „Gehen wir in der Geschichte weiter zurück, so finden wir (in Posen) viele Kreise, die schlesisch und deutsch waren; gehen wir noch weiter, kommen wir auf die Zeit, wo Leipzig und Dresden durch Slaven erbaut worden sind und dann kommen wir auf Tacitus und Gott weiß, wohin uns die Herren führen würden, wenn wir auf dies Thema eingingen.“

Es muß schlimm in der Welt stehen. Die Güter der preußischen Ritterschaft müssen unrettbar verpfändet, die jüdischen Gläubiger müssen furchtbar dringend geworden sein, die Verfalltage der Solawechsel müssen sich übersürzen, Subhastation, Körperhaft, Entlassung aus dem Dienst wegen leichtsinnigen Schuldenmachens, alle diese Schrecken der blassen Finanznoth müssen die preußische Ritterschaft mit unaufhaltsamem Ruin bedrohen, ehe es dahin kommen konnte, daß ein Richnowsky dasselbe historische Recht bekämpft, für das er sich in der Tafelrunde des Don Carlos die Rittersporen verdiente!

Allerdings, Gott weiß, wohin die Herren Gerichtsvollzieher die magere Ritterschaft führen würden, wenn wir auf das Thema des historischen Schuldenrechts eingehen wollten! Und doch, sind die Schulden nicht die beste, die einzig entschuldigende Eigenschaft der preußischen Paladine?

Auf sein Thema übergehend, meinte der bel-homme, man dürfe den Deutschpolen gegenüber nicht „mit dem unklaren Bilde einer im fernsten Dunkel liegenden Zukunft Polens (!) auftreten“, er meint, die Polen würden sich an Posen nicht genügen lassen: „Wenn ich die Ehre hätte, ein Pole zu sein, dann dächte ich alle Morgen und alle Abend daran, das alte Königreich Polen wiederherzustellen.“ Da aber Herr Richnowsky nicht „die Ehre hat“, da er nur ein reorganisirter Wasserpolak ist, so denkt er „alle Morgen und alle Abend“ an ganz andere, weniger väterländische Dinge. „Um ehrlich zu sein, muß ich sagen, einige hunderttausend Polen müssen Deutsche werden, was, aufrichtig gesagt, auch für sie kein Unglück wäre nach den jetzigen Verhältnissen.“ Im Gegentheil, wie schön, wenn die preußische Regierung eine neue Pflanzschule

anlegte, um noch mehr von dem Holze wachsen zu lassen, woraus man die Wichnowskys schneidet.

In gleicher lebenswürdig-nonchalanter Weise, die im Grunde für die Damen auf der Gallerie berechnet, aber auch für die Versammlung selbst immer noch gut genug ist, plaudert der schnurrbartkräuselnde Ritter noch eine Zeitlang weiter, und schließt dann: „Ich habe Nichts mehr zu sagen, beschließen Sie jetzt; nehmen sie 500000 Deutsche unter uns auf, oder geben Sie sie weg, . . . aber dann streichen Sie auch das Lied unseres alten Volksängers: So weit die deutsche Zunge klingt, und Gott im Himmel Lieder singt. Streichen Sie dies Lied!“

Es ist allerdings schlimm, daß der alte Arndt bei seinem Liede nicht an die polnischen Juden und ihr Deutsch gedacht hat. Aber glücklicher Weise ist unser oberschlesischer Paladin da. Wer kennt nicht die alten, im Laufe der Jahrhunderte ehrwürdig gewordenen Verpflichtungen des Abels gegen die Juden? Was der alte Plebejer über sah, dessen erinnert sich der Ritter Wichnowsky.

Soweit ein polnischer Jude deutsch kauderwätscht,  
Auf Wucher leiht, Münz und Gewicht verfälscht,

soweit reicht das Vaterland des Herrn Wichnowsky!

\* \* \*

\*\* Köln, 2. September. Der dritte Tag der Debatte zeigt eine allgemeine Ermattung. Die Argumente wiederholen sich, ohne sich zu verbessern, und wenn nicht der erste ehrenwerthe Redner, der Bürger Arnold Ruge, seinen reichen Schatz neuer Gründe vorbrächte, so wäre der stenographische Bericht vollends zum Einschlafen.

Der Bürger Ruge [kennt] aber auch seine Verdienste besser, als sonst irgend Jemand. Er verspricht: „Alle meine Leidenschaft, die ich habe, und alle meine Kenntnisse, die ich besitze, will ich anwenden.“ Er macht einen Antrag, der aber kein gewöhnlicher, kein Antrag im Allgemeinen, sondern der einzig richtige, der wahre Antrag, der absolute Antrag ist: „Es ist gar nichts Anderes zu beantragen und zulässig. Man kann etwas Anderes thun, denn es ist dem Menschen gegeben, vom Richtigen abzuweichen. Dadurch, daß er vom Richtigen abweicht, dadurch hat der Mensch einen freien Willen . . ., darum hört aber das Richtige nicht auf, richtig zu sein. Und in unserm Falle ist, was ich

beantrage, das einzig Richtige, was geschehen kam.“ (Der Bürger Ruge opfert also diesmal seinen „freien Willen“ dem „Richtigen“.)

Sehen wir uns die Leidenschaft, die Kenntnisse und das einzig Richtige des Bürgers Ruge näher an. —

„Die Aufhebung Polens ist darum ein schmachvolles Unrecht, weil eine werthvolle Entwicklung der Nation unterdrückt wurde, die um die europäische Völkerfamilie sich große Verdienste erworben hat und die eine Phase der mittelalterlichen Existenz, das ritterliche Wesen, zu einer glanzvollen Gestalt entwickelt hatte. Die Abelsrepublik ist unterbrochen worden durch den Despotismus, ihre eigene, innerliche (!) Aufhebung zu vollziehen, die möglich gewesen wäre durch die Verfassung, welche in der Revolutionszeit angebahnt wurde.“

Die südfranzösische Nationalität war im Mittelalter mit der nordfranzösischen nicht verwandter, als die polnische es jetzt mit der russischen ist. Die südfranzösische, vulgo provenzalische Nation hatte im Mittelalter nicht nur eine „werthvolle Entwicklung“, sie stand sogar an der Spitze der europäischen Entwicklung. Sie hatte zuerst von allen neueren Nationen eine gebildete Sprache. Ihre Dichtkunst diente sämtlichen romanischen Völkern, ja den Deutschen und Engländern zum damals unerreichten Vorbild. In Ausbildung der feudalen Ritterlichkeit wetteiferte sie mit den Kastilianern, Nordfranzosen und englischen Normannen; in der Industrie und dem Handel gab sie den Italienern Nichts nach. Nicht nur „eine Phase der mittelalterlichen Existenz“ entwickelte sie „zur glanzvollen Gestalt“, sie brachte sogar einen Abglanz des alten Hellenenthums im tiefsten Mittelalter hervor. Die südfranzösische Nation hat sich also nicht nur große, sondern unendliche „Verdienste um die europäische Völkerfamilie erworben“. Dennoch wurde sie, wie Polen, erst getheilt zwischen Nordfrankreich und England, und später ganz von den Nordfranzosen unterjocht. Von den Albigenserkriegen bis auf Ludwig XI. führten die Nordfranzosen, die in der Bildung ebenso sehr hinter ihren süblichen Nachbarn zurückstanden, wie die Russen hinter den Polen, ununterbrochene Unterjochungskriege gegen die Südfranzosen, und endigten mit der Unterwerfung des ganzen Landes. Die südfranzösische „Abelsrepublik“ (die Benennung ist ganz richtig für die Blüthezeit) „ist unterbrochen worden durch den Despotismus (Ludwigs XI.), ihre eigene innerliche Aufhebung zu vollziehen“, die wenigstens ebenso möglich gewesen wäre durch die Entwicklung der



Bürgerchaft der Städte, wie die der polnischen durch die Verfassung von 1791.

Jahrhunderte lang kämpften die Südfranzosen gegen ihre Unterdrücker an. Aber die geschichtliche Entwicklung war unerbittlich. Nach dreihundertjährigem Kampfe war ihre schöne Sprache zum Patois herabgedrängt, und sie selbst waren Franzosen geworden. Dreihundert Jahre dauerte der nordfranzösische Despotismus über Südfrankreich, und dann erst machten die Nordfranzosen ihre Unterdrückung wieder gut — durch die Vernichtung der letzten Reste südfranzösischer Selbständigkeit. Die Konstituante zerschlug die unabhängigen Provinzen, die eiserne Faust des Konvents machte die Bewohner des südlichen Frankreichs erst zu Franzosen und gab ihnen zur Entschädigung für ihre Nationalität die Demokratie. Aber während der dreihundert Jahre der Unterdrückung paßt wörtlich auf sie, was Bürger Ruge von den Polen sagt: „Der Despotismus Rußlands hat die Polen nicht befreit, die Zerstörung des polnischen Adels und die Verbannung so vieler edlen Familien aus Polen, das Alles hat in Rußland keine Demokratie, keine humane Existenz gegründet.“

Und dennoch hat man nie die Unterdrückung Südfrankreichs durch die Nordfranzosen „ein schmachvolles Unrecht“ genannt. Wie kommt das, Bürger Ruge? Entweder ist die Unterdrückung Südfrankreichs ein schmachvolles Unrecht, oder die Unterdrückung Polens ist kein schmachvolles Unrecht. Der Bürger Ruge möge wählen!

Worin liegt aber nun der Unterschied zwischen den Polen und den Südfranzosen? Warum wurde Südfrankreich bis zur völligen Vernichtung seiner Nationalität von den Nordfranzosen als hilfloser Ballast ins Schlepptau genommen, während Polen alle Aussicht hat, sehr bald an der Spitze aller slavischen Stämme zu stehen?

Südfrankreich wurde — in Folge von sozialen Verhältnissen, die wir hier nicht weiter entwickeln können — der reaktionäre Theil von Frankreich. Seine Opposition gegen Nordfrankreich wurde sehr bald zur Opposition gegen die progressiven Klassen des ganzen Frankreichs. Es wurde der Hauptstützpunkt des Feudalismus, und ist bis heute die Stärke der Kontrerevolution von Frankreich geblieben.

Polen dagegen wurde, in Folge von sozialen Verhältnissen, die wir oben entwickelt haben, der revolutionäre Theil von Rußland, Oesterreich und Preußen. Seine Opposition gegen seine Unterdrücker war zugleich

die Opposition gegen die hohe Aristokratie in Polen selbst. Sogar der Adel, der zum Theil noch auf feudalem Boden stand, schloß sich mit einer beispiellosen Aufopferung der demokratisch-agrarischen Revolution an. Polen war schon der Herd der europäischen Demokratie geworden, als Deutschland noch in der plattesten konstitutionellen und der überschwänglichsten philosophischen Ideologie umhertappte.

Darin, und nicht in der glanzvollen Entwicklung des längst begrabnen ritterlichen Wesens, liegt die Garantie, die Unvermeidlichkeit der Wiederherstellung Polens.

Aber Herr Ruge hat noch ein zweites Argument für die Nothwendigkeit eines unabhängigen Polens in der „europäischen Völkerfamilie“: „Die Gewalt, die an Polen verübt worden ist, diese Gewalt hat die Polen in ganz Europa zerstreut, sie sind überall hingeworfen worden mit ihrem Zorn über das erlittene Unrecht . . ., der polnische Geist hat sich in Frankreich, in Deutschland (!?) humanisirt und geläutert: die polnische Emigration ist die Propaganda der Freiheit geworden (Nr. 1). . . . Die Slaven sind fähig geworden, in die große europäische Völkerfamilie (die „Familie“ ist unvermeidlich!) einzutreten, weil . . . ihre Emigration ein wahres Apostelamt der Freiheit ausübt (Nr. 2). . . . Die ganze russische Armee (!) ist von den Ideen der Neuzeit infizirt durch diese Apostel der Freiheit, die Polen (Nr. 3) . . . Ich achte die ehrenhafte Gesinnung der Polen, die sie überall in Europa an den Tag gelegt haben, um mit Gewalt Propaganda zu machen für die Freiheit (Nr. 4). . . . Sie werden, so lange die Geschichte reden kann, in derselben dafür geehrt werden, daß sie die Vorkämpfer waren (Nr. 5), wo sie es gewesen sind (!!) . . . Die Polen sind das Element der Freiheit (Nr. 6), das in das Slaventhum geworfen wurde, sie haben den Slaventongreß in Prag zur Freiheit angeführt (Nr. 7), sie haben in Frankreich, Rußland und Deutschland gewirkt. Die Polen sind also ein wirkendes Element auch noch in der jetzigen Bildung, sie wirken gut, und weil sie gut wirken, weil sie nothwendig sind, sind sie keineswegs todt.“

Der Bürger Ruge soll beweisen, daß die Polen 1. nothwendig und 2. nicht todt sind. Er thut dies, indem er sagt: „weil sie nothwendig sind, sind sie keineswegs todt.“

Man nehme aus dem obigen langen Passus, der siebenmal dasselbe sagt, die paar Worte heraus: Polen — Element — Freiheit — Propa-

ganda — Bildung — Apostelamt, und man sehe, was von dem ganzen Bombast übrig bleibt.

Der Bürger Auge soll beweisen, daß die Wiederherstellung Polens nothwendig ist. Dies beweist er wie folgt: Die Polen sind nicht todt, sie sind im Gegentheil sehr lebendig, sie wirken gut, sie sind die Apostel der Freiheit in ganz Europa. Wie kommen sie dazu? Die Gewalt, das schmachvolle Unrecht, das an ihnen verübt, hat sie über ganz Europa zerstreut mit ihrem Zorn über das erlittene Unrecht, ihrem gerechten revolutionären Zorn. Diesen Zorn haben sie in der Verbannung „geläutert“, und dieser geläuterte Zorn befähigte sie zum Apostolat der Freiheit, und stellte sie „zuwörderst auf die Barrikaden“. Was folgt daraus? Nehmt das schmachvolle Unrecht, die verübte Gewalt hinweg, stellt Polen wieder her, so fällt der „Zorn“ fort, so kann er nicht mehr geläutert werden, so gehen die Polen nach Hause und hören auf, die „Apostel der Freiheit“ zu sein. Wenn nur der „Zorn über das erlittene Unrecht“ sie zu Revolutionären macht, so wird die Hintwegnahme des Unrechts sie zu Reaktionären machen. Ist der Gegendruck gegen die Unterdrückung das Einzige, was die Polen am Leben erhält, so hebt die Unterdrückung auf, und sie sind todt.

Bürger Auge beweist also das gerade Gegentheil von dem, was er beweisen will; seine Gründe führen dahin, daß Polen im Interesse der Freiheit und der europäischen Völkerfamilie nicht wiederhergestellt werden darf.

Es wirft übrigens ein sonderbares Licht auf die „Kenntnisse“ des Bürgers Auge, daß er bei Polen nur die Emigration erwähnt, nur die Emigration auf den Barrikaden sieht. Wir sind weit entfernt, der polnischen Emigration, die ihre Energie und ihren Muth auf dem Schlachtfeld und in achtzehn Jahren Konspiration für Polen bewiesen, zu nahe treten zu wollen. Aber wir können es nicht leugnen: wer die polnische Emigration kennt, der weiß, daß sie lange nicht so freiheitsapostolisch und barrikadensüchtig war, als der Bürger Auge dem Grafen Sicznowski in gutem Glauben nachschwätzt. Die polnische Emigration hat standhaft ausgehalten, hat viel gelitten und viel gearbeitet für die Herstellung Polens. Aber haben die Polen in Polen selbst etwa weniger gethan, haben sie nicht größeren Gefahren getrozt, setzten sie sich nicht den Kerker von Moabit und dem Spielberg, der Knute und den sibirischen Bergwerken, den galizischen Mezeleien und den preußischen Schrapnell aus? Aber Alles das existirt für Herrn Auge

nicht. Er hat ebenso wenig bemerkt, wie die nicht emigrierten Polen viel mehr die allgemeine europäische Bildung in sich aufgenommen, viel besser die Bedürfnisse Polens, das sie fortwährend bewohnten, erkannt haben, als mit Ausnahme von Selewel und Mieroslawski fast die gesammte Emigration. Der Bürger Ruge schiebt alle Intelligenz, die in Polen existirt, oder um seine Sprache zu reden, die „unter die Polen und über die Polen gekommen ist“, auf ihren Aufenthalt im Ausland. Wir haben nachgewiesen, daß die Polen die Erkenntniß der Bedürfnisse ihres Landes weder bei den französischen politischen Schwärmern, die seit Februar an ihren eigenen Phrasen gescheitert sind, noch bei den deutschen tief sinnigen Ideologen, die noch keine Gelegenheit zum Scheitern finden konnten, zu suchen brauchten; daß Polen selbst die beste Schule war, um zu lernen, was Polen Noth thut. Das Verdienst der Polen besteht darin, die agrarische Demokratie als die einzig mögliche Form der Befreiung für alle slavischen Nationen zuerst erkannt und verbreitet, nicht aber darin, wie der Bürger Ruge sich einbildet, allgemeine Phrasen, wie „den großen Gedanken der politischen Freiheit, der in Frankreich reif wurde, und selbst (!) die Philosophie, die in Deutschland aufgetaucht (und in der Herr Ruge untergetaucht) ist“, nach Polen und Rußland hinübergetragen zu haben.

Gott bewahre uns vor unsern Freunden, vor unsern Feinden werden wir uns selbst wahren — können die Polen nach dieser Rede des Bürgers Ruge ausrufen. Aber es ist von jeher das größte Unglück der Polen gewesen, von ihren nichtpolnischen Freunden mit den schlechtesten Gründen von der Welt vertheidigt zu werden.

Es spricht sehr für die Frankfurter Linke, daß sie mit wenig Ausnahmen von der Polenrede des Bürgers Ruge vollkommen entzückt war, von einer Rede, in der es heißt: „Wir wollen uns nicht darüber entzweien, ob wir die demokratische Monarchie, die demokratisirte Monarchie (!) oder die reine Demokratie meinen, im Ganzen wollen wir daselbe, die Freiheit, die Volksfreiheit, die Herrschaft des Volks!“

Und wir sollen uns für eine Linke begeistern, die davon hingerissen wird, wenn man sagt, sie wolle „im Ganzen daselbe“, wie die Rechte, wie Herr Radowik, Herr Bichnowski, Herr Binde und die übrige fette oder magere Mitterschaft? für eine Linke, die sich selbst vor Entzücken nicht mehr kennt, die Alles vergißt, sobald sie so ein paar hohle Schlagworte hört, wie „Volksfreiheit“ und „Herrschaft des Volks“?

Doch lassen wir die Linke und kehren wir zum Bürger Auge zurück.  
 „Noch ist keine größere Revolution über den Erdball hingegangen  
 als die Revolution von 1848.“

„Sie ist die humanste in ihren Prinzipien“, — weil diese Prinzipien  
 aus der Vertuschung der entgegengesetztesten Interessen entstanden sind.

„Die humanste in ihren Dekreten und Proklamationen“, — weil diese  
 ein Compendium der philanthropischen Schwärmereien und sentimentalen  
 Brüderlichkeitsphrasen aller Hohlköpfe von Europa sind.

„Die humanste in ihrer Existenz“ — nämlich in den Mezeleien und  
 Barbareien von Posen, in den Mordbrennereien Adelskloß, in den  
 kannibalschen Grausamkeiten der Pariser Junifeger, in den Schlächte-  
 reien von Krakau und Prag, in der allgemeinen Herrschaft der Soldateska,  
 kurz in all den Infamien, welche heute, am 1. September 1848, die  
 „Existenz“ dieser Revolution ausmachen, und mehr Blut in vier Monaten  
 gekostet haben als 1793 und 1794 zusammen.

Der „humane“ Bürger Auge!

\* \* \*

\*\* Köln, 6. September. Wir haben den „humanen“ Bürger Auge  
 auf dem Wege seiner geschichtlichen Untersuchungen über die Noth-  
 wendigkeit Polens verfolgt. Bisher hat der Bürger Auge von der  
 schlechten Vergangenheit, von der Zeit des Despotismus gesprochen, er  
 hat die Ereignisse der Unvernunft redigirt; jetzt kommt er zur Gegen-  
 wart, zum glorreichen Jahre 1848, zur Revolution, jetzt betritt er  
 heimischen Boden, jetzt redigirt er die „Vernunft der Ereignisse“.

„Wie kann die Freilassung Polens geschehen? Sie kann durch Ver-  
 träge geschehen, an welchen die beiden großen zivilisirten Nationen  
 Europas Theil nehmen, die mit Deutschland, dem befreiten Deutsch-  
 land, zusammen nothwendig eine neue Tripelallianz darum bilden müssen,  
 weil sie dasselbe denken und im Ganzen dasselbe wollen.“

Da haben wir in Einem kühnen Satz die ganze Vernunft der Er-  
 eignisse für die auswärtige Politik. Allianz zwischen Deutschland,  
 Frankreich und England, die alle drei „dasselbe denken und im Ganzen  
 dasselbe wollen“, neuer Bündel zwischen den modernen drei Schweizern  
 Cavaignac, Leiningen und John Russell! Allerdings sind Frankreich  
 und Deutschland mit Gottes Hilfe inzwischen wieder soweit rückwärts  
 gekommen, daß ihre Regierungen über allgemeine politische Prinzipien

ziemlich „das selbe denken“ wie das offizielle England, jener unerschütterte kontrerevolutionäre Fels im Meere.

Aber die Länder „denken“ nicht nur das selbe, sie „wollen auch im Ganzen das selbe“. Deutschland will Schleswig, und England will es ihm nicht überlassen; Deutschland will Schutzzölle, und England will Handelsfreiheit; Deutschland will Einheit, und England wünscht ihm Zersplitterung; Deutschland will selbstständig sein und England strebt darnach, es industriell zu unterjochen — aber was thut das? „Im Ganzen“ wollen sie doch „das selbe“! Und Frankreich, Frankreich erläßt Zollgesetze gegen Deutschland, sein Minister Bastide moquirt sich über den Schulmeister Rauwer, der dort Deutschland vertritt, also will es offenbar „im Ganzen das selbe“ wie Deutschland! In der That, England und Frankreich beweisen aufs schlagendste, daß sie das selbe wollen wie Deutschland, indem sie es, England wegen Schlesiens, Frankreich wegen der Lombardei, mit Krieg bedrohen!

Der Bürger Ruge hat die ideologische Nativität, zu glauben, Nationen, denen gewisse politische Vorstellungen gemeinsam seien, würden schon deshalb eine Allianz eingehen. Der Bürger Ruge hat überhaupt nur zwei Farben auf seiner politischen Palette: schwarz und weiß, Sklaverei und Freiheit. Die Welt theilt sich für ihn in zwei große Hälften: in zivilisirte Nationen und Barbaren, in Freie und in Knechte. Die Grenzlinie der Freiheit, die vor sechs Monaten jenseits des Rheines lag, fällt jetzt mit der russischen Grenze zusammen, und diesen Fortschritt nennt man die Revolution von 1848. In dieser wüsten Gestalt spiegelt sich die gegenwärtige Bewegung im Kopfe des Bürgers Ruge wieder. Das ist die pommerische Uebersetzung des Barrikadenschlachtrufs vom Februar und März.

Uebersetzen wir aus dem Pommerischen ins Deutsche zurück, so stellt sich heraus, daß die drei zivilisirten Nationen, die drei freien Völker, diejenigen sind, bei denen in verschiedenen Formen und Entwicklungsstufen die Bourgeoisie herrscht, während die „Skaven und Knechte“ die Völker sind, die unter der Herrschaft des patriarchalisch-feudalen Absolutismus stehen. Unter Freiheit versteht der farouche Republikaner und Demokrat Arnold Ruge den ganz gewöhnlichen „seichten“ Liberalismus, die Herrschaft der Bourgeoisie, allenfalls mit etwas scheinendemokratischen Formen — das des Pudels Kern!

Weil in Frankreich, England und Deutschland die Bourgeoisie herrscht, darum sind sie natürlich Allirte, so räsonnirt der Bürger Ruge. Und

wenn die materiellen Interessen der drei Länder einander schnurstracks entgegenlaufen, wenn Handelsfreiheit mit Deutschland und Frankreich eine unumgängliche Lebensbedingung für die englische, wenn Schutzzölle gegen England eine unumgängliche Lebensbedingung für die französische und deutsche Bourgeoisie sind; wenn ähnliche Verhältnisse in vieler Hinsicht wieder zwischen Deutschland und Frankreich stattfinden, wenn diese Tripelallianz in der Praxis auf die industrielle Unterjochung Frankreichs und Deutschlands hinausliefe — „bornirter Egoismus, schädige Krämerseelen“ brummt der pommerische Denker Ruge in seinen blonden Bart.

Herr Jordan hat in seiner Rede von der tragischen Ironie der Weltgeschichte gesprochen. Der Bürger Ruge liefert ein schlagendes Exempel davon. Er, sowie die ganze mehr oder weniger ideologische Linke, sieht seine theuersten Lieblingschwärmereien, seine höchsten Gedanken-Efforts scheitern an der Klasse, deren Repräsentant er ist. Sein philanthropisch-kosmopolitisches Projekt scheitert an den schädigen Krämerseelen, und er muß gerade, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, diese Krämerseelen in mehr oder weniger ideologisch-verdrehter Weise vertreten. Der Ideologe lenkt und der Krämer lenkt. Tragische Ironie der Weltgeschichte!

Der Bürger Ruge entwickelt nun, wie Frankreich „gesagt hat, die Verträge von 1815 sind zwar zerrissen, allein es wolle den Territorialbestand anerkennen, wie er gegenwärtig ist“. „Dies ist sehr richtig“; denn was bisher Niemand in dem Manifest Lamartines gesucht hat, das findet der Bürger Ruge darin: es ist die Grundlage eines neuen Völkerrechts. Dies wird folgendermaßen entwickelt: „Aus diesem Verhältnis mit Frankreich muß das neue historische (!) Recht (Nr. 1) hervorgehen. Das historische Recht ist das Recht der Völker (! Nr. 2). Es ist in dem Fall, wovon wir sprechen (?), das neue Völkerrecht (! Nr. 3). Das ist die allein richtige Auffassung des historischen Rechts (! Nr. 4). Jede andere Auffassung des historischen Rechts (! Nr. 5) ist absurd. Es gibt kein anderes Völkerrecht (! Nr. 6). Das historische Recht (Nr. 7) ist das Recht (endlich!), welches die Historie herbeiführt und die Zeit sanktioniert, indem sie (wer?) die bisherigen Verträge aufhebt, zerreißt und neue an ihre Stelle setzt.“

Mit Einem Wort: das historische Recht ist — die Redaktion der Bernunft der Ereignisse!

So steht geschrieben buchstäblich in der Apostelgeschichte der deutschen Einheit, in den stenographischen Berichten von Frankfurt, pagina 1186, erste Spalte. Und man beschwert sich, daß die Neue Rheinische Zeitung Herrn Ruge durch Ausrufungszeichen kritisiert. Aber natürlich, bei diesem schwindelnden Wirbeltanz von historischem Recht und Völkerrecht mußte der biedermännischen Linken Hören und Sehen vergehen, und sie mußte in Bewunderung aufgehen, als der Philosoph von Pommern ihr mit apodiktischer Gewißheit in die Ohren rief: „Das historische Recht ist das Recht, welches die Historie herbeiführt und die Zeit sanktionirt“ u. s. w.

Die „Historie“ hat ja stets das gerade Gegentheil von dem „herbeigeführt“, was die Zeit „sanktionirt“ hatte, und die Sanktion der „Zeit“ bestand immer gerade darin, daß sie das umstieß, was die „Historie herbeigeführt“ hatte.

Jetzt stellt der Bürger Ruge den „einzig richtigen und zulässigen“ Antrag: „Die Zentralgewalt zu beauftragen, in Gemeinschaft mit England und Frankreich einen Kongreß zur Wiederherstellung eines freien und unabhängigen Polens, bei welchem alle beteiligten Mächte durch Gesandte zugezogen werden, einzuleiten.“

Welche braven, biedermännischen Gefinnungen! Lord John Russell und Eugen Cavaignac sollen Polen wiederherstellen; die englische und französische Bourgeoisie sollen Rußland mit einem Kriege drohen, um die Freiheit Polens zu erzwingen, an der ihnen in diesem Augenblick vollends gar Nichts liegt! In dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung und Verwicklung, wo jede beruhigende Nachricht, die die Kurse ein Achtelprozent steigen macht, durch sechs störende Schläge wieder vereitelt wird, die Industrie mit dem langsamen Bankerutt kämpft, wo der Handel stockt, wo das unbeschäftigte Proletariat mit unerschwinglichen Geldsummen unterstützt werden muß, um nicht in einen allgemeinen, letzten Verzweiflungskampf hineingejagt zu werden — da sollen die Bourgeois der drei zivilisirten Nationen noch eine neue Schwierigkeit schaffen? Und welche Schwierigkeit! Einen Krieg mit Rußland, das seit Februar der intimste Bundesgenosse Englands ist! Einen Krieg mit Rußland, einen Krieg, der, wie Jedermann weiß, der Sturz der deutschen und französischen Bourgeoisie wäre! Und um welche Vortheile zu erlangen? Gar keine. In der That, das ist mehr als pommersche Naivetät!

Aber der Bürger Ruge schwört darauf, daß die „friedliche Lösung“ der polnischen Frage möglich sei. Immer besser! Und warum? Weil



es sich jetzt darum handelt: „Was die Wiener Verträge wollen, muß jetzt realisiert und wirklich ausgeführt werden. . . . Die Wiener Verträge, sie wollten das Recht aller Nationen gegen die große Nation der Franzosen. . . . Wollten die Wiederherstellung der deutschen Nation.“

Jetzt erklärt es sich, weshalb Herr Ruge „im Ganzen dasselbe will“, wie die Rechte. Die Rechte will auch die Ausführung der Wiener Verträge.

Die Wiener Verträge sind das Resümee des großen Siegs des reaktionären Europa über das revolutionäre Frankreich. Sie sind die klassische Form, in der die europäische Reaktion unter der Restaurationszeit 15 Jahre herrschte. Sie stellen die Legitimität, das Königthum von Gottes Gnaden, den Feudaladel, die Pfaffenherrschaft, die patriarchalische Gesetzgebung und Verwaltung wieder her. Da aber der Sieg erkämpft war mit Hilfe der englischen, deutschen, italienischen, spanischen und namentlich der französischen Bourgeoisie, so mußten der Bourgeoisie ebenfalls Konzessionen gemacht werden. Während Fürsten, Adel, Pfaffen und Bureaokraten nun die fetten Wißen der Beute unter sich theilten, wurde die Bourgeoisie mit Wechselln auf die Zukunft abgespeist, die nie honorirt wurden und die Niemand beabsichtigte zu honoriren. Und statt den wirklichen, praktischen Inhalt der Wiener Verträge zu betrachten, glaubt Herr Ruge, diese leeren Versprechungen seien der eigentliche Inhalt derselben, während die reaktionäre Praxis nur mißbräuchlich hineingeedeutet sei!

In der That, man muß merkwürdig gutmüthiger Natur sein, um nach 33 Jahren, nach den Revolutionen von 1830 und 1848, noch an die Auszahlung dieses Wechsell zu glauben, um sich einzubilden, daß die sentimentalen Phrasen, in welche die Wiener Scheinversprechungen gefüllt sind, noch im Jahre 1848 irgend einen Sinn haben.

Der Bürger Ruge als Don Quixote der Wiener Verträge!

Schließlich enthüllt der Bürger Ruge der Versammlung das tiefe Geheimniß: die Revolutionen von 1848 seien bloß dadurch hervorgerufen, daß man 1846 in Krakau die Verträge von 1815 gebrochen. Zur Warnung für alle Despoten!

Kurzum, der Bürger Ruge hat sich, seit wir ihm zuletzt auf literarischem Felde begegneten, in keinem Punkte verändert. Es sind noch immer dieselben Phrasen, die er einstudirt und wiederholt hat, seitdem er bei den Hallischen und Deutschen Jahrbüchern den Postier der deut-

ischen Philosophie vorstellte; noch immer dieselbe Wirrnitz, daselbe Lohu Wabohu der Anschauung, derselbe Mangel an Gedanken; daselbe Talent, die hohlköpfigsten und widersinnigsten Gedanken in pomphafter Form vorzutragen; derselbe Mangel an „Kenntnissen“, und namentlich: dieselben Ansprüche auf den Beifall des deutschen Philisters, der so Etwas in seinem Leben noch nicht gehört hat.

Hiermit schließen wir unser Resümé der Polendebatte. Auf Herrn Böw aus Posen und die andern großen Geister, die noch folgen, einzugehen, wäre zu viel verlangt.

Die ganze Debatte hinterläßt einen wehmüthigen Eindruck. So viel lange Reden und so wenig Inhalt, so wenig Bekanntschaft mit dem Gegenstande, so wenig Talent! Die schlechteste Debatte der ehemaligen oder jetzigen französischen Kammer oder des englischen Unterhauses enthält mehr Geist, mehr Sachkenntniß, mehr wirklichen Inhalt als dies dreitägige Gespräch über einen der interessantesten Gegenstände der modernen Politik. Es war Alles daraus zu machen, und die Nationalversammlung hat reine Kannegießerei darüber gemacht.

In der That, eine Versammlung, wie diese, hat noch nie und nirgends gegessen!

Die Beschlüsse sind bekannt. Man hat drei Viertel von Posen erobert; man hat sie erobert weder durch Gewalt, noch durch „deutschen Fleiß“, noch durch den „Pflug“, sondern durch Kannegießerei, erlogene Statistik und fürchtsame Beschlüsse.

„Ihr habt die Polen verschluckt, verdauen werdet ihr sie bei Gott nicht!“

## Der Krieg um Schleswig-Holstein.

\*\* Köln, 7. September. „Was soll aus Deutschland werden, wenn Preußen nicht mehr an seiner Spitze steht, wenn Preußens Heere nicht mehr Deutschlands Ehre schützen, wenn Preußens Macht und Einfluß als Großmacht untergegangen sind in der phantastischen Macht einer imaginären deutschen Zentralgewalt!“

So prahlt die preußische Partei, die Partei der Helden mit Gott für König und Vaterland, die kontrerevolutionäre Ritterschaft Hinterpommerns und der Uckermark.

Nun — Preußen hat an der Spitze gestanden, Preußen hat die Ehre Deutschlands geschützt — in Schleswig-Holstein.

Und was war das Resultat? Nach einer Reihe von leichten, ruhmlosen Siegen über einen schwachen Feind, nach einer durch die feigste Diplomatie gelähmten Kriegsführung, nach den schimpflichsten Rückzügen vor einer geschlagenen Armee, endlich — ein Waffenstillstand, so ehrenreich für Deutschland, daß selbst ein preußischer General einen Grund fand, ihn nicht zu unterzeichnen.

Die Feindseligkeiten und die Unterhandlungen begannen von Neuem. Der Reichsverweser gab der preußischen Regierung eine Vollmacht zum Abschluß des Waffenstillstands; diese Vollmacht war von keinem der Reichsminister kontrassegnirt und hatte also gar keine Gültigkeit. Sie erkannte den ersten Waffenstillstand an, jedoch mit folgenden Modifikationen: 1. Die Mitglieder der neuen Regierung von Schleswig-Holstein sollten noch vor Abschluß des Waffenstillstandes „in solcher Art vereinbart werden, daß hierdurch der Bestand und die geordnete Wirksamkeit der neuen Regierung verbürgt erscheine“; 2. alle bis zum Abschluß des Waffenstillstandes erlassenen Gesetze und Verordnungen der provisorischen Regierung sollten volle Gültigkeit behalten; 3. die in Schleswig-Holstein zurückbleibenden Truppen sollten sämmtlich unter den Befehlen des deutschen Oberbefehlshabers bleiben.

Vergleicht man diese Instruktion mit den Stipulationen des ersten preußisch-dänischen Projekts, so ist ihr Zweck sehr deutlich. Sie sichern

bei Weitem nicht Alles, was das siegreiche Deutschland fordern konnte; aber indem sie in der Form Manches nachgeben, retten sie Manches der Sache nach.

Die erste Bedingung sollte dafür garantiren, daß in der neuen Regierung die schleswig-holsteinische (deutsche) Richtung das Uebergewicht über die dänische habe. Was thut Preußen? Es willigt ein, daß der Chef der dänischen Partei in Schleswig-Holstein, Karl Moltke, Chef der neuen Regierung wird, daß Dänemark drei Stimmen gegen zwei schleswig-holsteinische in der Regierung bekommt.

Die zweite Bedingung sollte die Anerkennung, wenn auch nicht der provisorischen, vom Bundestage anerkannten Regierung selbst, doch ihrer bisherigen Wirksamkeit durchsetzen. Ihre Beschlüsse sollten aufrecht erhalten werden. Was thut Preußen? Unter dem Vorwand, daß auch Dänemark die illusorischen, von Kopenhagen aus für die Herzogthümer erlassenen Beschlüsse fallen läßt — Beschlüsse, die nie einen Schatten von Gesetzeskraft erhielten, außer auf der Insel Alsen — unter diesem Vorwand willigt das kontrerevolutionirte Preußen ein, alle Beschlüsse der provisorischen Regierung zu vernichten.

Die dritte Bedingung endlich sollte die Einheit der Herzogthümer und ihre Einverleibung in Deutschland zur vorläufigen Anerkennung bringen; sie sollte den Versuch der Dänen vereiteln, die im dänischen Heer dienenden Schleswiger wieder nach Schleswig hineinzuschmuggeln, indem alle in Schleswig und Holstein bleibenden Truppen dem deutschen Oberbefehlshaber untergeordnet wurden. Und Preußen? Preußen willigt ein, die schleswigischen Truppen von den holsteinischen zu trennen, dem Oberbefehl des deutschen Feldherrn zu entziehen und einfach der zu  $\frac{2}{3}$  dänischen neuen Regierung zur Verfügung zu stellen.

Außerdem war Preußen nur zum Abschluß eines dreimonatlichen Waffenstillstandes bevollmächtigt (Art. 1 des ursprünglichen Entwurfs) und schloß ihn aus eigener Machtvollkommenheit auf sieben Monate ab; das heißt, es bewilligte den Dänen Waffenruhe während der Wintermonate, wo die Hauptwaffe der Dänen, die Flotte, zur Blokade der deutschen und schleswigischen Küsten nutzlos wurde und wo der Frost den Deutschen erlaubte, über das Eis des kleinen Belt zu rücken, Fünen zu erobern und Dänemark auf Seeland zu beschränken.

Kurz, Preußen hat in allen drei Punkten seine Vollmacht mit Füßen getreten. Warum auch nicht? Sie war ja nicht kontrassegnirt! Und

hat Herr Camphausen, der preußische Gesandte bei der Zentralgewalt, in seinem Schreiben vom 2. September an Herrn Heckscher „Exzellenz“ (!!) nicht geradezu gesagt, die preußische Regierung habe sich „auf Grund jener Vollmacht zum Abschlusse ohne Vorbehalt für ermächtigt erklärt“?

Damit nicht genug. Der Reichsverweser schickt „Seinen“ Unterstaatssekretär Max Gagern nach Berlin und von da nach Schleswig, um die Unterhandlungen zu überwachen. Er gibt ihm eine Vollmacht mit, welche abermals nicht kontrafignirt ist. Herr Gagern — wie er in Berlin behandelt worden, wissen wir nicht — kommt in den Herzogthümern an. Die preußischen Unterhändler sind in Malmö. Er erfährt Nichts. In Lübeck werden die Ratifikationen ausgetauscht. Man zeigt Herrn Gagern an, daß dies erfolgt sei und daß er jetzt ruhig wieder nach Hause gehen könne. Der unglückliche Gagern sammt seiner nicht kontrafignirten Vollmacht kann natürlich nichts Anderes thun als nach Frankfurt zurückkehren und über die schäbige Rolle klagen, die er gespielt hat.

So ist der glorreiche Waffenstillstand geboren worden, der den Deutschen während der besten Kriegszeit die Hände bindet, der Schleswig-Holsteins revolutionäre Regierung und demokratische konstituierende Versammlung auflöst, alle Dekrete dieser vom Bundestage anerkannten Regierung vernichtet, der die Herzogthümer einer dänischen Regierung unter Anführung des verhassten Moltke überliefert, der die schleswigschen Truppen aus ihren Regimentern reißt, dem deutschen Oberbefehl entzieht und der dänischen Regierung überliefert, von der sie nach Gutdünken aufgelöst werden können; der die deutschen Truppen zum Rückzuge von der Rönigsau bis nach Hannover und Mecklenburg zwingt und der Lauenburg der alten reaktionären dänischen Regierung in die Hände liefert.

Nicht nur Schleswig-Holstein, ganz Deutschland mit Ausnahme von Urpreußen ist entrüstet über diesen schmachlichen Waffenstillstand. Und das Reichsministerium, dem er von Herrn Camphausen mitgetheilt, zitterte zwar anfangs, nahm ihn aber schließlich doch auf sich. Was war auch zu machen? Herr Camphausen scheint gedroht zu haben, und für das feige, kontrerevolutionäre Reichsministerium ist das offizielle Preußen immer noch eine Macht. Aber nun kam die Nationalversammlung. Ihre Genehmigung war nöthig, und so erbaulich diese Versammlung auch ist, so schämte sich Herr Heckscher „Exzellenz“ doch, mit

diesem Aktenstück hervorzurücken. Unter tausend Bücklingen, mit den demüthigsten Bitten um Ruhe und Mäßigung, las er es vor. Ein allgemeiner Sturm folgte. Selbst das rechte Centrum, ja ein Theil der Rechten, Herr Dahlmann selbst, geriethen in den heftigsten Zorn. Man befahl den Ausschüssen, binnen 24 Stunden zu berichten. Man beschloß, auf diesen Bericht hin, den Rückmarsch der Truppen sofort zu sistiren. Der Beschluß über den Waffenstillstand selbst ist noch nicht gefaßt.

Die Nationalversammlung hat endlich einmal einen energischen Beschluß gefaßt, obwohl das Ministerium erklärte, es werde abtreten, wenn der Beschluß durchgehe. Dieser Beschluß ist nicht die Aufhebung, er ist ein Bruch des Waffenstillstandes. Er wird in den Herzogthümern nicht nur Aufregung, er wird offenen Widerstand gegen die Ausführung des Waffenstillstandes, gegen die neue Regierung hervorrufen und neue Verwickelungen herbeiführen.

Wir haben indeß wenig Hoffnung, daß die Versammlung den Waffenstillstand selbst verwirft. Herr Radowiz braucht nur neun Stimmen aus dem Centrum herüberzuziehen, und er hat die Majorität. Und das sollte ihm während der paar Tage, wo die Sache ruht, nicht gelingen?

Beschließt die Versammlung, den Waffenstillstand aufrecht zu erhalten, so haben wir Proklamation der Republik und Bürgerkrieg in Schleswig-Holstein, Unterjochung der Zentralgewalt unter Preußen, allgemeine Verachtung von ganz Europa gegen die Zentralgewalt und die Versammlung, und doch gerade so viel Verwickelungen als hinreichen, um jedes zukünftige Reichsministerium unter unlösbaren Schwierigkeiten zu erdrücken.

Beschließt sie, den Waffenstillstand fallen zu lassen, so haben wir einen europäischen Krieg, Bruch zwischen Preußen und Deutschland, neue Revolutionen, den Zerfall Preußens, und die wirkliche Einheit Deutschlands. Die Versammlung möge sich nicht einschüchtern lassen: zwei Drittel mindestens von Preußen halten zu Deutschland.

Aber werden die Repräsentanten der Bourgeoisie in Frankfurt nicht lieber jeden Schimpf einstecken, werden sie nicht lieber unter Preußens Knechtschaft sich begeben, als daß sie einen europäischen-revolutionären Krieg wagen, als daß sie sich neuen Stürmen aussetzen, die ihre eigene Klassenherrschaft in Deutschland gefährden?

Wir glauben es. Die feige Bourgeoisnatur ist zu mächtig. Wir haben zu der Frankfurter Versammlung nicht das Vertrauen, daß sie die

schon in Polen preisgegebene Ehre Deutschlands in Schleswig-Holstein auslösen werde.

\* \* \*

\*\* Köln, 9. September. Wir kommen nochmals auf den dänischen Waffenstillstand zurück — die Gründlichkeit der Nationalversammlung, die, statt rasch und energisch zu beschließen und neue Minister zu erzwingen, die Ausschüsse in aller Gemächlichkeit berathen läßt und die Beendigung der Ministerkrise dem lieben Gott überläßt, diese Gründlichkeit, die „den mangelnden Muth von unsern lieben Bekannten“ nur schlecht verhüllt, gibt uns die Zeit dazu.

Der Krieg in Italien war bei der demokratischen Partei stets unpopulär und ist selbst bei den Wiener Demokraten seit geraumer Zeit unpopulär geworden. Die preußische Regierung vermochte den Sturm des öffentlichen Unwillens über den posenschen Vernichtungskrieg durch Fälschungen und Lügen nur um wenige Wochen zurückzuhalten. Der Prager Straßenkampf erregte, trotz aller Bemühungen der nationalen Presse, im Volk Sympathieen nur für die Besiegten, nicht aber für die Sieger. Aber der Krieg in Schleswig-Holstein ist von Anfang auch im Volk populär gewesen. Woher kommt dies?

Während die Deutschen in Italien, in Posen, in Prag die Revolution bekämpften, haben sie in Schleswig-Holstein die Revolution unterstützt. Der dänische Krieg ist der erste Revolutionskrieg, den Deutschland führt. Und darum haben wir uns, ohne dem meerumflungenen bürgerlichen Schoppenenthusiasmus die geringste Stammverwandtschaft zu bezeigen, von Anfang an für energische Führung des dänischen Kriegs erklärt.

Schlimm genug für Deutschland, wenn sein erster Revolutionskrieg der komischste Krieg ist, der je geführt wurde!

Zur Sache. Die Dänen sind ein Volk, das in der unbeschränktesten kommerziellen, industriellen, politischen und literarischen Abhängigkeit von Deutschland steht. Es ist bekannt, daß die faktische Hauptstadt von Dänemark nicht Kopenhagen, sondern Hamburg ist; daß die dänische Regierung alle Vereinigte-Landtags-Experimente der in den Barrikaden entschlafenen preußischen ein ganzes Jahr lang nachmachte; daß Dänemark alle seine literarischen Lebensmittel ebenso gut wie seine materiellen, über Deutschland bezieht und daß die dänische Literatur — mit Ausnahme Holbergs — ein matter Abklatsch der deutschen ist.

So ohnmächtig Deutschland auch von jeher war, es hat die Genugthuung, daß die skandinavischen Nationen und namentlich Dänemark unter seine Botmäßigkeit gerathen sind, daß es ihnen gegenüber sogar noch revolutionär und progressiv ist.

Wollt ihr Beweise? Lest die Hölle mit der skandinavischen Nationen untereinander, seit die Idee des Skandinavismus aufgetaucht ist. Der Skandinavismus besteht in der Begeisterung für die brutale, schmutzige, feeräuberische, altnordische Nationalität, für jene tiefe Innerlichkeit, die ihre überschwänglichen Gedanken und Gefühle nicht in Worte bringen kann, wohl aber in Thaten, nämlich in Rohheit gegen Frauenzimmer, permanente Betrunketheit, und mit thränenreicher Sentimentalität abwechselnde Berserkerwuth.

Der Skandinavismus und die meerumschlungene schleswig-holsteinische Stammverwandtschaft tauchten zugleich in den Ländern des Königs von Dänemark auf. Sie gehören zusammen; sie haben sich gegenseitig hervorgerufen, bekämpft, und dadurch am Leben erhalten.

Der Skandinavismus war die Form, in der die Dänen an die Unterstützung der Schweden und Norweger appellirten. Aber wie es der christlich-germanischen Nation immer geht: sogleich erhob sich der Streit, wer der echte Christlichgermane, der wahre Skandinavier sei. Der Schwede erklärte den Dänen für „verdeutsch“ und entartet, der Norweger den Schweden und den Dänen, der Isländer alle drei. Natürlich, je roher eine Nation, je näher ihre Sitten und Lebensart der altnordischen, desto „skandinavischer“ war sie.

Vor uns liegt das Morgenblad von Christiania vom 18. November 1846. Dies anmuthige Blättchen enthält in einem Artikel über Skandinavismus folgende heitere Stellen.

Nachdem es den ganzen Skandinavismus als einen bloß von den Dänen in ihrem Interesse hervorgerufenen Bewegungsversuch geschildert, sagt es von den Dänen: „Was hat dies muntere, lebensfrohe Volk mit der alten, düstern und wehmuthsvollen Kämpfenwelt (med den gamle alvorlige og vemodsfulde Kjempeverden) zu schaffen? Wie kann diese Nation mit ihrer — wie ein dänischer Schriftsteller selbst zugibt — lenksamen und sanftmüthigen Willensbeschaffenheit glauben, in Geistesverwandtschaft zu stehen mit der alten Vorzeit herben, kraftvollen und energischen Männern? Und wie können diese Menschen mit der südlich-weichen Aussprache sich einbilden, eine nordische Zunge zu sprechen?“



Und obwohl es ein Hauptzug unserer und der schwedischen Nation, wie auch der alten Nordbewohner ist, daß die Gefühle sich mehr ins Innerste der Seele zurückziehen, ohne sich näher im Außern zu zeigen, so glauben doch diese gefühlvollen und herzlichen Menschen, die so leicht zu verwundern, zu bewegen, zu bestimmen sind, deren Geistesbewegungen sich so rasch und deutlich in ihrem Außern abdrücken, daß sie in einer nordischen Form gegossen, daß sie von verwandter Natur sind mit den beiden andern skandinavischen Nationen!“

Das Morgenblad erklärt nun diese Entartung aus der Verbindung mit Deutschland und der Verbreitung deutschen Wesens in Dänemark. Die Deutschen hätten zwar „ihr heiligstes Eigenthum, ihr nationales Gepräge verloren; aber so kraftlos und matt die deutsche Nationalität auch ist, so gibt es doch eine in der Welt, die noch kraftloser und matter ist, nämlich die dänische. Während die deutsche Sprache im Elsaß, Waadt und an der slavischen Grenze zurückgedrängt wird (!! damals blieben die Verdienste der Neßbrüder noch im Stillen) hat sie gegen die dänische Grenze reißende Fortschritte gemacht.“ Die Dänen hätten nun den Deutschen eine Nationalität entgegen stellen müssen, und hätten zu diesem Zweck den Skandinavismus erfunden; die dänische Nationalität sei widerstandslos gewesen: „denn die dänische Nation war, wie gesagt, obwohl sie die deutsche Sprache nicht angenommen, doch wesentlich verdeutsch. Der Verfasser hat selbst in einem dänischen Blatte anerkannt gesehen, daß die dänische Nationalität von der deutschen nicht wesentlich verschieden sei.“

Soweit Morgenblad.

Allerdings, es läßt sich nicht leugnen, daß die Dänen eine halbweg zivilisirte Nation sind. Unglückliche Dänen!

Mit demselben Recht, mit dem die Franzosen Flandern, Lothringen und Elsaß genommen haben und Belgien früher oder später nehmen werden, mit demselben Recht nimmt Deutschland Schleswig: mit dem Recht der Zivilisation gegen die Barbarei, des Fortschritts gegen die Stabilität. Und selbst wenn die Verträge für Dänemark wären, was noch sehr zweifelhaft ist, dies Recht gilt mehr als alle Verträge, weil es das Recht der geschichtlichen Entwicklung ist.

Solange die schleswig-holsteinische Bewegung eine rein bürgerlich-friedliche, gesetzhche Philisteragitation blieb, erregte sie nur die Begeistertung wohlmeinender Kleinbürger. Als daher vor der Februar-

revolution der jetzige Dänenkönig bei seiner Thronbesteigung für seine Gesammtstaaten eine freisinnige Verfassung, mit gleicher Zahl Abgeordneter für die Herzogthümer wie für Dänemark versprach, und die Herzogthümer dagegen opponirten, trat der kleinbürgerliche Lokalcharakter der schleswig-holsteinischen Bewegung unangenehm hervor. Es handelte sich damals nicht so sehr um einen Anschluß an Deutschland — wo war damals ein Deutschland? — als um Trennung von Dänemark und Konstituierung eines kleinen selbstständigen Lokalstaats.

Aber die Revolution brach herein und gab der Bewegung einen andern Charakter. Die schleswig-holsteinische Partei mußte entweder zu Grunde gehen, oder selbst eine Revolution wagen.

Sie wagte die Revolution und sie hatte Recht: die dänischen Zusagen, vor der Revolution sehr günstig, waren nach der Revolution ungenügend; der Anschluß an Deutschland, früher eine Phrase, konnte jetzt eine Bedeutung erhalten; Deutschland hatte eine Revolution und Dänemark machte sie, wie immer, auf kleinstädtischem Fuße nach.

Die schleswig-holsteinische Revolution und die aus ihr hervorgegangene provisorische Regierung hatte anfangs selbst noch einen sehr spießbürgerlichen Charakter. Aber der Krieg zwang sie bald auf demokratische Bahnen. Schleswig-Holstein hat durch diese Regierung, in der lauter altliberale Biedermänner, ehemalige Geistesverwandte von Welcker, Gagern, Camphausen sitzen — demokratischere Gesetze erhalten, als irgend ein anderer deutscher Staat. Von allen deutschen Versammlungen ist die Kieler Landesversammlung die einzige, die nicht nur auf allgemeinem Stimmrecht, sondern auch auf direkter Wahl beruht. Der ihr von der Regierung vorgelegte Verfassungsentwurf ist der demokratischste, der je in deutscher Sprache abgefaßt worden. Schleswig-Holstein, bisher politisch von Deutschland ins Schlepptau genommen, ist durch den Revolutionskrieg plötzlich zu fortgeschritteneren Institutionen gekommen als das ganze übrige Deutschland.

Der Krieg, den wir in Schleswig-Holstein führen, ist also ein wirklicher Revolutionskrieg.

Und wer ist von Anfang an auf Seite Dänemarks gewesen? Die drei kontrerevolutionärsten Mächte Europas: Rußland, England und die preußische Regierung. Die preußische Regierung hat, so lange sie konnte, einen bloßen Scheinkrieg geführt, man denke an Wilbenbruch's Note, an die Bereitwilligkeit, mit der sie auf englisch-russische Vor-

stellungen hin den Rückzug aus Jütland befahl und schließlich an den zweimaligen Waffenstillstand! Preußen, England und Rußland sind die drei Mächte, die die deutsche Revolution und ihre erste Folge, die deutsche Einheit am meisten zu fürchten haben: Preußen, weil es dadurch aufhört zu existiren, England, weil der deutsche Markt dadurch seiner Exploitation entzogen wird, Rußland, weil die Demokratie dadurch nicht nur an die Weichsel, sondern selbst bis an die Dina und den Dniepr vorrücken muß. Preußen, England und Rußland haben komplotirt gegen Schleswig-Holstein, gegen Deutschland und gegen die Revolution.

Der Krieg, der möglicher Weise jetzt aus den Beschlüssen in Frankfurt entstehen kann, würde ein Krieg Deutschlands gegen Preußen, England und Rußland sein. Und gerade solch ein Krieg thut der einschlämmernden deutschen Bewegung Noth; ein Krieg gegen die drei Großmächte der Kontrerevolution, ein Krieg, der Preußen in Deutschland wirklich aufgehen, der die Allianz mit Polen zum unumgänglichsten Bedürfniß macht, der die Freilassung Italiens sofort herbeiführt, der gerade gegen die alten kontrerevolutionären Wirren Deutschlands von 1792—1815 gerichtet ist, ein Krieg, der „das Vaterland in Gefahr“ bringt und gerade dadurch rettet, indem er den Sieg Deutschlands vom Siege der Demokratie abhängig macht.

Die Bourgeois und Junker in Frankfurt mögen sich keine Illusionen darüber machen: beschließen sie, den Waffenstillstand zu verwerfen, so beschließen sie ihren eigenen Sturz, gerade so gut wie die Girondins in der ersten Revolution, die am 10. August thätig waren, und für den Tod des Königs stimmten, damit ihren eigenen Sturz am 31. Mai vorbereiteten. Nehmen sie dagegen den Waffenstillstand an, so beschließen sie ebenfalls ihren eigenen Sturz, so begeben sie sich unter die Botmäßigkeit von Preußen, und haben gar Nichts mehr zu sagen. Sie mögen wählen.

Wahrscheinlich ist die Nachricht vom Sturz Hansemanns noch vor der Abstimmung nach Frankfurt gekommen. Vielleicht wird sie bedeutend auf die Abstimmung influiren, besonders weil das erwartete Ministerium Waldeck und Robbertus bekanntlich die Souveränität der Nationalversammlung anerkennt.

Wir werden sehen. Aber wir wiederholen es: die Ehre Deutschlands ist in schlechten Händen!

## Berliner Gegenrevolution.

---

\*\* Köln, 12. Sept. Während das neue Reichsministerium, wie wir es gestern mittheilten, auch von andern Seiten her bestätigt wird und wir vielleicht schon heute Mittag die Nachricht von seiner definitiven Konstituierung bekommen, dauert in Berlin die Ministerkrise fort. Die Krisis ist nur auf zwei Wegen lösbar:

Entweder ein Ministerium Walbeck, Anerkennung der Autorität der deutschen Nationalversammlung, Anerkennung der Volkssouveränität.

Oder ein Ministerium Radowicz-Bincke, Auflösung der Berliner Versammlung, Vernichtung der revolutionären Eroberungen, Scheinkonstitutionalismus oder gar — der Vereinigte Landtag.

Verhehlen wir es uns nicht: der Konflikt, der in Berlin ausgebrochen ist, ist ein Konflikt nicht zwischen den Vereinbarern und den Ministern, es ist ein Konflikt zwischen der Versammlung, die zum ersten Mal sich als konstituierende hinstellt, und der Krone.

Es dreht sich Alles darum, ob man den Muth hat, die Versammlung aufzulösen oder nicht.

Über hat die Krone das Recht, die Versammlung aufzulösen? In konstitutionellen Staaten hat die Krone allerdings das Recht, die auf Grundlage der Verfassung berufenen gesetzgebenden Kammern, im Fall einer Kollision, aufzulösen und durch neue Wahlen ans Volk zu appelliren.

Ist die Berliner Versammlung eine konstitutionelle, gesetzgebende Kammer? Nein. Sie ist berufen zur „Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung mit der Krone“, auf Grund nicht einer Verfassung, sondern einer Revolution. Sie hatte ihr Mandat keineswegs von der Krone oder ihren verantwortlichen Ministern, sondern nur von ihren Wählern und von sich selbst zu empfangen. Die Versammlung war souverän, als der legitime Ausdruck der Revolution, und das Mandat, das Herr Camphausen ihr im Wahlgesetz vom 8. April mit dem Vereinigten Landtag zusammen ausgefertigt hatte, war Nichts als ein frommer Wunsch, über den die Versammlung zu entscheiden hatte.

Die Versammlung ist anfangs auf die Vereinbarungstheorie mehr oder weniger eingegangen. Sie hat gesehen, wie sie dabei von Ministern und Kamarilla geprellt worden ist. Sie hat endlich einen Akt der Souveränität vollzogen, sie hat sich einen Moment als konstituierende, nicht mehr als vereinbarende Versammlung hingestellt. Sie hatte, als für Preußen souveräne Versammlung, vollkommen das Recht dazu.

Eine souveräne Versammlung ist aber von Niemandem auflösbar, den Befehlen Niemandes unterworfen.

Aber selbst als bloß vereinbarende Versammlung, selbst nach Herrn Camphausens eigener Theorie, steht sie gleichberechtigt neben der Krone da. Beide Theile kontrahiren einen Staatsvertrag, beide Theile haben gleichen Antheil an der Souveränität, das ist die Theorie vom 8. April, die Theorie Camphausen-Hansemann, also die von der Krone selbst anerkannte offizielle Theorie.

Ist die Versammlung der Krone gleichberechtigt, so hat die Krone kein Recht die Versammlung aufzulösen. Sonst hätte die Versammlung konsequent ebenfalls das Recht, den König abzuweisen.

Die Auflösung der Versammlung wäre also ein Staatsstreich. Und wie man auf Staatsstreiche antwortet, hat der 29. Juli 1830 und der 24. Februar 1848 gezeigt.

Man wird sagen, die Krone könne ja an dieselben Wähler wieder appelliren. Aber wer weiß nicht, daß heute die Wähler eine ganz andere Versammlung wählen würden, eine Versammlung, die mit der Krone weit weniger Federlesens machen würde? Man weiß es: nach der Auflösung dieser Versammlung ist nur der Appell an ganz andere Wähler als die vom 8. April möglich, sind keine andere Wahlen mehr möglich, als die unter der Säbeltyrannei vorgenommen werden.

Machen wir uns also keine Illusionen:

Siegt die Versammlung, setzt sie das Ministerium der Linken durch, so ist die Macht der Krone neben der Versammlung gebrochen, so ist der König nur noch der bezahlte Diener des Volks, so stehen wir wieder am Morgen des 19. März — falls das Ministerium Waldeck uns nicht verräth, wie so manches vor ihm.

Siegt die Krone, setzt sie das Ministerium des Prinzen von Preußen durch, so wird die Versammlung aufgelöst, das Assoziationsrecht unterdrückt, die Presse geknebelt, ein Wahlgesetz mit Benjus dekretirt, vielleicht sogar, wie gesagt, der Vereinigte Landtag nochmals heraufbeschworen —

Alles unter dem Schutze der Militärdiktatur, der Kanonen und der Bajonette.

Wer von beiden Theilen siegt, das wird von der Haltung des Volks, namentlich von der Haltung der demokratischen Partei abhängen. Die Demokraten mögen wählen.

Wir stehen am 25. Juli. Wird man es wagen, die Ordonnanzen zu erlassen, die in Potsdam geschmiedet werden? Wird man das Volk provoziren, den Sprung vom 26. Juli bis zum 24. Februar in Einem Tage zu machen?

Am guten Willen fehlt's sicher nicht, aber der Muth, der Muth!

\* \* \*

\*\* Köln, 16. September. Es ist in der kontrerevolutionären Presse seit dem Eintritt der Krisis fortwährend behauptet worden, die Berliner Versammlung berathe nicht frei. Namentlich hat der wohlbekannte G-Korrespondent der Kölnischen Zeitung, der sein Amt ebenfalls nur noch „interimistisch bis zur Ernennung seines Nachfolgers“ verwaltet, mit unverkennbarer Angst auf die „8000 bis 10 000 Klubäufe“ hingewiesen, die im Kastanienwäldchen ihre Freunde von der Linken „moralisch“ unterstützten. Die Bossische, Spenersche und andere Zeitungen haben ähnliches Klagegeschrei erhoben, und Herr Reichensperger hat sogar am 7. d. M. direkt darauf angetragen, die Versammlung von Berlin (nach Charlottenburg etwa) zu verlegen.

Die Berliner Zeitungshalle bringt einen langen Artikel, worin sie diese Anschuldigung zu widerlegen sucht. Sie erklärt, die große Majorität für die Linke sei, gegenüber der früheren schwankenden Haltung der Versammlung, durchaus keine Inkonsequenz. Es lasse sich nachweisen, „daß die Abstimmung vom 7. auch Seitens Derer, welche früher immer mit den Ministern gestimmt hatten, ohne Widerspruch gegen ihr früheres Verhalten stattfinden konnte, ja daß sie, vom Standpunkte jener Mitglieder betrachtet, mit ihrem früheren Verhalten in vollkommener Harmonie steht. . .“ Die von den Zentren Uebergegangenen „hatten in einer Täuschung gelebt, sie hatten sich die Sache so vorgestellt, als ob die Minister Vollstrecker des Volkswillens wären, sie hatten im Bestreben der Minister, Ruhe und Ordnung herzustellen, einen Ausdruck ihres, der Majoritätsmitglieder, eigenen Willens gefunden und waren nicht inne geworden, daß die Minister nur da den Volkswillen zulassen könnten,

wo derselbe dem Willen der Krone nicht widerspricht, nicht aber da, wo er diesem sich entgegensetzt.“

So „erklärt“ die Zeitungshalle das auffallende Phänomen von dem plötzlichen Umschlagen so vieler Mitglieder aus den Vorstellungen und Täuschungen dieser Mitglieder. Man kann die Sache nicht unschuldiger darstellen.

Sie gibt indeß zu, daß Einschüchterungen stattgefunden haben. Aber, meint sie, „wenn die Einflüsse von Außen etwas gewirkt haben, so war es dies, daß sie den Einflüssen der ministeriellen Vorgespiegelungen und Verleitungskünfte einigermaßen die Wage hielten und so den vielen schwachen und unselbständigen Mitgliedern es möglich machten, dem natürlichen Lebensinstinkt . . . zu folgen.“

Die Gründe, welche die Zeitungshalle veranlassen, die wankenden Mitglieder der Zentren in dieser Weise vor dem Publikum moralisch zu rechtfertigen, liegen auf der Hand; der Artikel ist mehr für diese Herren der Zentren selbst, als für das Publikum geschrieben. Für uns, die wir nun einmal das Privilegium haben, rückhaltlos zu sprechen, und die wir die Vertreter einer Partei nur so lange und so weit unterstützen, als sie revolutionär auftreten, für uns existiren diese Gründe nicht.

Warum sollen wir es nicht sagen? Die Zentren haben sich am 7. ds. allerdings durch die Volksmassen einschüchtern lassen; ob ihre Furcht begründet war oder nicht, lassen wir dahin gestellt sein.

Das Recht der demokratischen Volksmassen, durch ihre Anwesenheit auf die Haltung konstituirender Versammlungen moralisch einzuwirken, ist ein altes revolutionäres Volksrecht, das seit der englischen und französischen Revolution in keiner stürmischen Zeit entbehrt werden konnte. Diesem Recht verdankt die Geschichte fast alle energischen Schritte solcher Versammlungen. Wenn die Ansäffigen des „Rechtshodens“, wenn die furchtsamen und philiströsen Freunde der „Freiheit der Berathungen“ dagegen jammern, so hat dies keinen andern Grund, als den, daß sie überhaupt keine energischen Beschlüsse wollen.

„Freiheit der Berathungen!“ Es gibt keine höhere Phrase als diese. Die „Freiheit der Berathungen“ wird beeinträchtigt durch die Freiheit der Presse, durch die Freiheit der Versammlung und der Rede, durch das Recht der Volksbewaffnung auf der einen Seite. Sie wird beeinträchtigt durch die bestehende öffentliche Macht, die in den Händen der Krone und ihrer Minister beruht: durch die Armee, die Polizei,

die sogenannt unabhängigen, in der That aber von jeder Beförderung und jeder politischen Veränderung abhängigen Richter.

Die Freiheit der Berathungen ist zu jeder Zeit eine Phrase, die weiter Nichts sagen will als: Unabhängigkeit von allen nicht durch das Gesetz anerkannten Einflüssen. Diese anerkannten Einflüsse, Bestechung, Beförderung, Privatinteressen, Furcht vor einer Kammerauflösung u. s. w. machen ja erst die Berathungen wahrhaft „frei“. Aber in Revolutionszeiten ist diese Phrase vollends sinnlos. Wo zwei Mächte, zwei Parteien sich gerüftet gegenüberstehen, wo der Kampf jeden Augenblick Losbrechen kann, da haben die Deputirten nur die Wahl:

Entweder sie stellen sich unter den Schutz des Volkes, und lassen sich dann auch von Zeit zu Zeit eine kleine Lektion gefallen;

Oder sie stellen sich unter den Schutz der Krone, ziehen in irgend eine kleine Stadt, berathen unter dem Schutz der Bajonette und Kanonen, oder gar des Belagerungszustandes — und dann werden sie Nichts dagegen haben, wenn die Krone und die Bajonette ihnen ihre Beschlüsse vorschreiben.

Einschüchterung durch das unbewaffnete Volk, oder Einschüchterung durch die bewaffnete Soldateska — die Versammlung möge wählen.

Die französische Konstituante zog von Versailles nach Paris. Es gehört eigentlich, ihrem ganzen Charakter nach, zur deutschen Revolution, daß die Vereinbarungsversammlung von Berlin nach Charlottenburg zieht.



## Der Fall Wiens.

---

\* Köln, 6. November. Die kroatische Freiheit und Ordnung hat gestiegt und mit Mordbrand, Schändung, Plünderung, mit namenlosverruchten Unthaten ihren Sieg gefeiert. Wien ist in den Händen von Windischgrätz, Fellachich und Muersperg. Hekatomben von Menschenopfern werden dem greisen Verräther Latour in sein Grab nachgeschleudert.

Alle düsteren Vorher sagungen unseres Wiener Korrespondenten haben sich bestätigt, und vielleicht ist er selbst in diesem Augenblicke schon abgeschlachtet.

Einen Moment hofften wir Wiens Befreiung durch ungarischen Sukkurs und noch sind uns die Bewegungen der ungarischen Armee räthselhaft.

Verrath jeder Art hat Wiens Fall vorbereitet. Die ganze Geschichte des Reichstags und des Gemeinderaths seit dem 6. Oktober ist Nichts als eine fortgesetzte Geschichte des Verraths. Wer war repräsentirt im Reichstag und Gemeinderath? Die Bourgeoisie.

Ein Theil der Wiener Nationalgarde ergriff gleich im Beginn der Oktoberrevolution offene Partei für die Kamarilla. Und am Schlusse der Oktoberrevolution finden wir einen andern Theil der Nationalgarde, im Kampfe mit dem Proletariat und der akademischen Legion, im geheimen Einverständnisse mit den kaiserlichen Banditen. Wem gehören diese Fraktionen der Nationalgarde an? Der Bourgeoisie.

Wer lief in Schaaren aus Wien fort und überließ der Großmuth des Volkes die Ueberwachung der hinterlassenen Reichthümer, um es für seinen Wachtdienst während der Flucht zu verlästern und bei der Wiederkehr niedermegeln zu sehn? Die Bourgeoisie.

Wessen innersten Geheimnisse spricht der Thermometer aus, der bei jedem Lebensathem des Wiener Volkes fiel, bei jedem Todesröcheln desselben stieg? Wer spricht in der Aunensprache der Börsenkurse? Die Bourgeoisie.

Die „deutsche Nationalversammlung“ und ihre „Zentralgewalt“ haben Wien verrathen. Wen repräsentiren sie? Vor Allem die Bourgeoisie.

Der Sieg der „kroatischen Ordnung und Freiheit“ zu Wien war bedingt durch den Sieg der „honnetten“ Republik zu Paris. Wer siegte in den Funitagen? Die Bourgeoisie.

Mit ihrem Siege zu Paris begann die europäische Kontrevolution ihre Orgien zu feiern.

In den Februar- und Märztagen scheiterte überall die bewaffnete Macht. Warum? Weil sie Nichts als die Regierungen selbst vertrat. Nach den Funitagen hat sie überall gesiegt, weil die Bourgeoisie sich überall im geheimen Einverständnis mit ihr befindet, während sie andererseits die offizielle Leitung der revolutionären Bewegung in ihrer Hand hat und alle jene halben Maßregeln ins Werk setzt, deren naturgemäße Frucht der Abortus ist.

In Frankreich aber trat die Bourgeoisie an die Spitze der Kontrevolution, nachdem sie jede Schranke, die der Herrschaft ihrer eigenen Klasse im Wege stand, niedergeworfen hatte. In Deutschland befindet sie sich gedrückt im Gefolge der absoluten Monarchie und des Feudalismus, ehe sie auch nur die ersten Lebensbedingungen ihrer eigenen bürgerlichen Freiheit und Herrschaft sichergestellt. In Frankreich trat sie als Despot auf und machte ihre eigne Kontrevolution. In Deutschland tritt sie als Sklavin auf und macht die Kontrevolution ihrer eignen Despoten. In Frankreich siegte sie, um das Volk zu demüthigen. In Deutschland demüthigt sie sich, damit das Volk nicht stege. Die ganze Geschichte zeigt keine schmachvollere Erbärmlichkeit als die der deutschen Bourgeoisie.

Der nationale Fanatismus der Tschechen war das gewaltigste Werkzeug der Wiener Kamarilla. Die Verbündeten sind sich schon in die Haare gefallen. Unsere Leser werden den Protest der Prager Deputation gegen die schändlichen Ungezogenheiten, womit sie zu Olmütz begrüßt wurden, in dieser Nummer abgedruckt finden.

Es ist dies das erste Symptom des Krieges, der zwischen der slavischen Partei und ihrem Heros Jellachich mit der Partei der einfachen, über alle Nationalität erhabenen Kamarilla und ihrem Heros Windischgrätz beginnen wird. Seinerseits ist das deutsche Landvolk von Oesterreich noch nicht pazifizirt. Seine Stimme wird durch die östreichische Völkertagenmusik gellend durchbringen. Und von einer dritten Seite läßt sich die Stimme des völkerfreundlichen Zaren bis nach Pesth vernehmen; seine Scharfrichter harren des entscheidenden Wortes in den Donaufürstenthümern.

Endlich müßte der letzte Beschluß der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt, der das deutsche Oestreich in das deutsche Reich inorporirt, allein zu einem Riesenkonflikte führen, wenn nicht die deutsche Zentralgewalt und die deutsche Nationalversammlung ihren Beruf darin erfüllt fänden, auf die Bühne zu treten, um ausgezischt zu werden von dem europäischen Publikum. Trotz ihrer gottergebenen Resignation wird der Kampf in Oestreich sich in Riesendimensionen entfalten, wie die Weltgeschichte sie noch nie gesehen hat.

In Wien ist soeben der zweite Akt des Dramas aufgeführt worden, dessen ersten Akt man zu Paris spielte, unter dem Titel: Die Junitage. Zu Paris Mobile, zu Wien „Kroaten“ — in beiden Bazzaronis, bewaffnetes und erkauftes Lumpenproletariat gegen das arbeitende und denkende Proletariat. Zu Berlin werden wir bald den dritten Akt erleben.

Gesetzt die Kontrerevolution lebte in ganz Europa durch die Waffen, sie würde in ganz Europa sterben durch das Geld. Das Fatum, das den Sieg kassiren würde, wäre der europäische — Bankerutt, der Staatsbankerutt. An den „ökonomischen“ Pointen brechen die Spitzen der Bayonette wie mürber Zunder.

Aber die Entwicklung wartet den Verfalltag jener Wechsel nicht ab, die die europäischen Staaten auf die europäische Gesellschaft gezogen haben. In Paris wird der vernichtende Gegenschlag der Junirevolution geschlagen werden. Mit dem Siege der „rothen Republik“ zu Paris werden die Armeen aus dem Innern der Länder an und über die Grenzen ausgespien werden und die wirkliche Macht der ringenden Parteien wird sich rein herausstellen. Dann werden wir uns erinnern an den Juni, an den Oktober, und auch wir werden rufen:

Vae Victis!

Die resultatlosen Mezeleien seit den Juni- und Oktobertagen, das langweilige Opferfest seit Februar und März, der Kannibalismus der Kontrerevolution selbst wird die Völker überzeugen, daß es nur ein Mittel gibt, die mörderischen Todeswehen der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentriren, nur ein Mittel — den revolutionären Terrorismus.

## Das Ministerium Brandenburg.

---

\* Köln, 11. November. Das Ministerium Pfuel war ein „Mißverständnis“; sein wirklicher Sinn ist das Ministerium Brandenburg. Das Ministerium Pfuel war die Inhaltsanzeige, das Ministerium Brandenburg ist der Inhalt.

Brandenburg in der Versammlung und die Versammlung in Brandenburg.

So lautet die Grabchrift des Hauses Brandenburg!

Kaiser Karl V. wurde bewundert, weil er sich begraben ließ bei lebendigem Leibe. Einen schlechten Witz in seinen Grabstein meißeln, das ist mehr als Kaiser Karl der Fünfte sammt seiner Halsgerichtsordnung, der hochnothpeinlichen.

Brandenburg in der Versammlung und die Versammlung in Brandenburg!

Es erschien einst ein König von Preußen in der Versammlung. Es war nicht der wirkliche Brandenburg. Der Marquis von Brandenburg, der vorgestern in der Versammlung erschien, war der wirkliche Preußenkönig.

Die Wachtstube in der Versammlung, die Versammlung in der Wachtstube! — Das heißt: Brandenburg in der Versammlung, die Versammlung in Brandenburg!

Oder wird die Versammlung in Brandenburg . . . Berlin liegt bekanntlich in der Provinz Brandenburg — Herr werden . . . über den Brandenburg in der Versammlung? Wird Brandenburg in der Versammlung Schutz suchen, wie Capet einst in einer andern Versammlung?

Brandenburg in der Versammlung und die Versammlung in Brandenburg ist ein vieldeutiges Wort, zweideutig, schicksalschwanger.

Die Völker werden bekanntlich mit den Königen unendlich leichter fertig als mit den gesetzgebenden Versammlungen. Die Geschichte besitzt einen Katalog vergeblicher Empörungen des Volkes gegen die Nationalversammlungen. Sie bietet nur zwei große Ausnahmefälle. Das eng-

ische Volk zerstäubte das lange Parlament in der Person Cromwells; das französische Volk den gesetzgebenden Körper in der Person Bonapartes. Aber das lange Parlament war lange schon zum Kumpfe geworden, der gesetzgebende Körper längst zum Kadaver.

Sind die Könige glücklicher als die Völker in Emeuten gegen die gesetzgebenden Versammlungen?

Karl I., Jakob II., Louis XVI., Karl X. sind wenig versprechende Ahnenbilder.

Aber in Spanien, in Italien gibt es lachendere Vorfahren. Und jüngst in Wien? Doch man vergesse nicht, daß zu Wien ein Völkertongreß saß und daß die slavischen Volksrepräsentanten, mit Ausnahme der Polen, mit klingendem Spiele in das kaiserliche Lager zogen.

Der Krieg der Wiener Kamarilla mit dem Reichstag war gleichzeitig der Krieg des slavischen Reichstags mit dem deutschen Reichstag. In der Berliner Versammlung dagegen machen nicht die Slaven Scission, sondern nur die Sklaven, und Sklaven, Sklaven sind keine Partei, sie sind höchstens der Troß einer Partei. Die ausgetretene Berliner Rechte bringt keine Macht in das feindliche Lager, sie steckt es mit einer tödtlichen Schwäche an, mit dem — Verrath.

In Oesterreich hat die slavische Partei gestegt mit der Kamarilla; sie wird jetzt kämpfen mit der Kamarilla um die Siegesbeute. Siegt die Berliner Kamarilla, so hat sie den Sieg nicht zu theilen mit der Rechten und geltend zu machen gegen die Rechte; sie wird ihr ein Trinkgeld geben — und Fußtritte.

Die preussische Krone ist in ihrem Rechte, indem sie der Versammlung als absolute Krone gegenübertritt. Aber die Versammlung ist im Unrechte, weil sie der Krone nicht gegenübertritt als absolute Versammlung. Vor Allem mußte sie die Minister als Hochverräther verhaften lassen, als Hochverräther gegen die Volkssouveränität. Sie mußte jeden Beamten, der andern Befehlen als ihren Befehlen gehorcht, in die Acht erklären, für vogelfrei.

Indeß wäre es möglich, daß die politische Schwäche, womit die Nationalversammlung zu Berlin auftritt, zu ihrer bürgerlichen Kraft wird in den Provinzen.

Die Bourgeoisie hätte so gern auf gültlichem Wege das feudale Königthum in ein bürgerliches Königthum verwandelt. Nachdem sie der feudalen Partei die ihren Bürgerstolz beleidigenden Wappen, Titel

und die bürgerliche Aneignungsweise verletzenden, dem Feudaleigenthum angehörigen Gefälle entrißen, hätte sie sich so gerne vermählt mit der Feudalpartei und gemeinsam mit ihr das Volk getnechtet. Aber die alte Bureaucratie will nicht zur Dienerin einer Bourgeoisie herabsinken, deren despotische Schulmeisterin sie bisher war. Die feudale Partei will ihre Auszeichnungen und ihre Interessen nicht auf dem Altar des Bürgerthums auflobern lassen. Und die Krone endlich, sie erblickt in den Elementen der alten feudalen Gesellschaft, deren höchster Auswuchs sie ist, ihren wahren einheimischen gesellschaftlichen Boden, während sie in der Bourgeoisie eine fremde künstliche Erde erblickt, von der sie nur getragen wird, unter der Bedingung, zu verkümmern.

Die heraufschende „Gnade Gottes“ verwandelt die Bourgeoisie in einen ernüchternden Rechtstitel, die Herrschaft des Bluts in die Herrschaft des Papiers, die königliche Sonne in eine bürgerliche Austral-Lampe.

Das Königthum ließ sich daher nicht beschwagen von der Bourgeoisie. Es antwortete ihrer halben Revolution mit einer ganzen Konturrevolution. Es stürzte die Bourgeoisie zurück in die Arme der Revolution, des Volkes, indem es ihr zurief: Brandenburg in der Versammlung und die Versammlung in Brandenburg.

Wenn wir gestehen, daß wir von dem Bürgerthum keine der Situation angemessene Antwort erwarten, so dürfen wir nicht unterlassen, andererseits zu bemerken, daß auch die Krone in ihrem Aufstande gegen die Nationalversammlung zu heuchlerischer Halbheit ihre Zuflucht nimmt und ihr Haupt unter den konstitutionellen Schein versteckt, in demselben Augenblicke, wo sie diesen lästigen Schein abzustreifen sucht.

Brandenburg läßt sich von der deutschen Zentralgewalt zu seinem Staatsstreiche den Befehl ertheilen. Die Garderegimenter sind in Berlin eingezogen auf Befehl der Zentralgewalt. Die Berliner Konturrevolution geschieht auf Befehl der deutschen Zentralgewalt. Brandenburg ertheilt Frankfurt den Befehl, ihm diesen Befehl zu ertheilen. Er verleugnet seine Souveränität in dem Augenblicke, wo er sie herstellen will. Herr Baffermann ergriff natürlich mit beiden Händen die Gelegenheit, den Bedienten als Herrn zu spielen. Aber er hat die Genugthuung, daß der Herr seinerseits den Bedienten spielt.

Wie auch die Würfel in Berlin fallen: das Dilemma ist gestellt, König oder Volk — und das Volk wird siegen mit dem Rufe:

Brandenburg in der Versammlung und die Versammlung in Brandenburg.

Wir können noch eine harte Schule durchmachen, aber es ist die Vorstufe der — ganzen Revolution.

\*            \*            \*

\* Köln, 11. November. Die europäische Revolution beschreibt einen Kreislauf. In Italien begann sie, in Paris nahm sie einen europäischen Charakter an, in Wien war der erste Widerschlag der Februarrevolution, in Berlin der Widerschlag der Wiener Revolution. In Italien, zu Neapel, führte die europäische Kontrerevolution ihren ersten Schlag, in Paris — die Junitage — nahm sie einen europäischen Charakter an, in Wien war der erste Widerschlag der Junikontrerevolution, in Berlin vollendet sie sich und kompromittirt sie sich. Von Paris aus wird der gallische Hahn noch einmal Europa wach krähen.

Aber zu Berlin kompromittirt sich die Kontrerevolution. In Berlin kompromittirt sich Alles, selbst die Kontrerevolution.

Zu Neapel das Lazzaronithum verbunden mit dem Königthum gegen die Bourgeoisie.

Zu Paris der größte historische Kampf, der je stattgefunden. Die Bourgeoisie, verbunden mit dem Lazzaronithum, gegen die Arbeiterklasse.

Zu Wien ein ganzer Bienenschwarm von Nationalitäten, der in der Kontrerevolution seine Emanzipation vermuthet. Dazu geheime Lücke der Bourgeoisie gegen die Arbeiter und akademische Legion. Kampf in der Bürgerwehr selbst. Endlich — Attacke von Seiten des Volkes, die der Attacke von Seiten des Hofes einen Vorwand giebt.

In Berlin Nichts von alledem. Die Bourgeoisie und das Volk auf der einen Seite — die Unteroffiziere auf der andern. Brangel und Brandenburg, zwei Menschen ohne Kopf, ohne Herz, ohne Tendenz, reiner Schnurrbart — das ist der Gegensatz dieser quengelnden, flugthuenden, entscheidungsunfähigen Nationalversammlung.

Willen! sei es auch der Wille eines Esels, eines Ochsen, eines Schnurrbarts — Willen ist das einzige Requisite den willenlosen Quenglern von der Märzrevolution gegenüber. Und der preussische Hof, der keinen Willen hat, so wenig wie die Nationalversammlung, sucht die zwei dümmsten Menschen in der Monarchie auf, und sagt diesen Löwen: Vertretet den Willen. Pfuel hatte noch einige Gran

Gehirn. Aber vor der absoluten Dummheit schrecken die Mänonneurs der Märzerrungenschaften zurück.

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, ruft die betroffene Nationalversammlung aus.

Und diese Wrangels, diese Brandenburgs, diese vernagelten Hirnschädel, die wollen können, weil sie keinen eigenen Willen haben, weil sie wollen, wie ihnen befohlen wird, die zu dumm sind, an Befehlen irre zu werden, die man ihnen mit bebender Stimme, mit zitternder Lippe giebt, auch sie kompromittiren sich, indem sie nicht zum Schädel einstoßen können, das einzige Geschäft, dem diese Mauerbrecher gewachsen sind.

Wrangel bringt es nicht weiter, als zu gestehen, daß er nur eine Nationalversammlung kennt, die Ordre parirt! Brandenburg erhält Unterricht im parlamentarischen Anstande und, nachdem er mit seinem rohen, widerlichen Unteroffiziersdialekt die Kammer empört hat, läßt er den „Thyranen übertyranisiren“ und parirt Ordre der Nationalversammlung, indem er demüthigt um das Wort bittet, das er soeben noch nehmen wollte.

Wär' ich doch lieber eine Laus in Schafswolle,  
Als solch' tapfre Dummheit!

Die ruhige Haltung von Berlin ergötzt uns; an ihr scheitern die Ideale des preußischen Unteroffizierssthum.

Aber die Nationalversammlung? Warum spricht sie nicht die mise hors de loi aus, warum erklärt sie die Wrangels nicht für vogelfrei, warum tritt kein Deputirter mitten unter Wrangels Bajonette und erklärt ihn in die Acht und haranguirt die Soldateska?

Die Berliner Nationalversammlung blättere den Moniteur nach, den Moniteur von 1789—1795.

Und was thun wir in diesen Augenblicken?

Wir verweigern die Steuern. Ein Wrangel, ein Brandenburg begreift, — denn diese Wesen lernen arabisch von den Hyghlans — daß sie einen Degen tragen und eine Uniform und Gehalt beziehen. Woher aber der Degen und die Uniform und das Gehalt, das begreifen sie nicht.

Es giebt nur noch ein Mittel, das Königthum zu bestiegen, — nämlich bis zur Epoche der Antijunirevolution zu Paris, die im Dezember stattfinden wird.



Das Königthum trogt nicht nur dem Völkern, es trogt dem Bürgerthum. Besiegt es also auf bürgerliche Weise. Und wie besiegt man das Königthum in bürgerlicher Weise? Indem man es aushungert. Und wie hungert man es aus? Indem man die Steuern verweigert.

Bedenkt es wohl! Alle Prinzen von Preußen, alle Brandenburgs und Wrangels produziren kein — Kommißbrot. Ihr, ihr produzirt selbst das Kommißbrot.

---

•

## Bilanz der preussischen Revolution.

---

\* Köln, 9. Dezember. Wir haben es nie verheimlicht. Unser Boden ist nicht der Rechtsboden, es ist der revolutionäre Boden. Die Regierung hat nun ihrerseits die Heuchelei des Rechtsbodens aufgegeben. Sie hat sich auf den revolutionären Boden gestellt, denn auch der kontrerevolutionäre Boden ist revolutionär.

In § 6 des Gesetzes vom 6. April 1848 ist bestimmt: „Den künftigen Vertretern des Volkes soll jedenfalls die Zustimmung zu allen Gesetzen, sowie zur Feststellung des Staatshaushaltungs-Stats und das Steuerbewilligungsrecht zustehen.“

In § 13 des Gesetzes vom 8. April 1848 heißt es: „Die auf Grund des gegenwärtigen Gesetzes zusammentretende Versammlung ist dazu berufen, die künftige Staatsverfassung durch Vereinbarung mit der Krone festzustellen und die seitherigen reichsständischen Befugnisse, namentlich in Bezug auf die Bewilligung von Steuern, für die Dauer ihrer Versammlung auszuüben.“

Die Regierung jagt die Vereinbarungsversammlung zum Teufel, diktiert dem Lande höchsten eine soidisant Verfassung und bewilligt sich selbst die Steuern, die ihr von den Volksvertretern versagt worden.

Die preussische Regierung hat der Camphauseniade, einer Art feierlicher Rechts-Jobfiade, ein eklatantes Ende gemacht. Aus Rache tagt der Erfinder dieser Epopee, der große Camphausen, ruhig in Frankfurt fort als Gesandter derselben preussischen Regierung und intrigirt fort mit den Wasserhanns im Dienste derselben preussischen Regierung. Dieser Camphausen, der die Vereinbarungstheorie erfand, um den Rechtsboden zu retten, das heißt, um die Revolution zunächst um die ihr gebührenden Honneurs zu prellen, erfand zugleich die Minen, welche später den Rechtsboden sammt der Vereinbarungstheorie in die Luft sprengen sollten.

Dieser Mann gab die indirekten Wahlen, welche eine Versammlung ergaben, der die Regierung im Augenblicke einer augenblicklichen Erhebung zubonnern konnte: Trop tard! Er rief den Prinzen von Preußen

zurück, den Chef der Kontrerevolution, und verschmähte es nicht, dessen Flucht durch eine offizielle Lüge in eine Studienreise zu verwandeln. Er ließ die alte preußische Gesetzgebung über politische Verbrechen und die alten Gerichte in Kraft. Die alte Bureaucratie und die alte Armee gewannen unter ihm wieder Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen und sich vollständig zu rekonstituieren. Sämtliche Führer des alten Regimes blieben unverletzt auf ihren Sitzen. Unter Camphausen führte die Kamarilla den Krieg in Posen, während er selbst den Krieg in Dänemark führte. Der dänische Krieg sollte ein Ableiter für die patriotische Ueberkraft der deutschen Jugend sein, die nach ihrer Rückkehr auch gebührendermaßen polizeilich gemäßigelt wurde, er sollte dem General Wrangel und seinen berücktigten Garderegimentern eine gewisse Popularität verleihen und die preußische Soldateska im Allgemeinen rehabilitieren. Sobald der Zweck erfüllt war, mußte dieser Scheinkrieg um jeden Preis in einem schmachlichen Waffenstillstand erstickt werden, den derselbe Camphausen wieder zu Frankfurt am Main mit der deutschen Nationalversammlung vereinbarte. Das Resultat des dänischen Kriegs war der „Oberbefehlshaber beider Marken“ und die Rückkehr der im März vertriebenen Garderegimenter nach Berlin.

Und der Krieg, den die Kamarilla zu Potsdam unter Camphausens Auspizien in Posen führte! Der Krieg in Posen war mehr als ein Krieg gegen die preußische Revolution. Er war der Fall Wiens, der Fall Italiens, die Niederlage der Junihelden. Er war der erste entscheidende Triumph, den der russische Zar über die europäische Revolution erfocht. Und Alles das unter den Auspizien des großen Camphausen, des denkenden Geschichtsfreundes, des Ritters der großen Debatte, des Heroen der Vermittlung.

Unter und durch Camphausen hatte sich so die Kontrerevolution aller entscheidenden Posten bemächtigt, sie hatte sich ihr schlagfertiges Kriegsheer vorbereitet, während die Vereinarerversammlung debattirte. Unter dem Minister der That Hansemann-Pinto wurde die alte Polizei neu eingekleidet und ein ebenso erbitterter, als kleinlicher Krieg der Bourgeoisie gegen das Volk geführt. Unter Brandenburg zog man den Schluß aus diesen Vorderjagen. Es gehörte dazu nur noch ein — Schnurrbart und ein Säbel statt eines Kopfes. Als Camphausen abtrat, riefen wir ihm zu, „er habe die Reaktion gesäet im Sinne der Bourgeoisie, er werde sie ernten im Sinne der Aristokratie und des Absolutismus.“

Wir zweifeln nicht, daß Se. Excellenz, der preußische Gesandte Camphausen, sich in diesem Augenblicke selbst zu den Feudalherren zählt, und sich mit seinem „Mißverständnisse“ aus friedlichste vereinbart haben wird.

Man täusche sich indeß nicht; man schreibe einem Camphausen, einem Hansemann, diesen Männern untergeordnetster Größe, keine weltgeschichtliche Initiative zu. Sie waren Nichts als die Organe einer Klasse. Ihre Sprache, ihre Handlungen waren nur das offizielle Echo einer Klasse, die sie in den Vordergrund gedrängt hatte. Sie waren nur die große Bourgeoisie — im Vordergrunde.

Die Repräsentanten dieser Klasse bildeten die liberale Opposition auf dem selig entschlafenen, durch Camphausen für einen Augenblick wieder erweckten Vereinigten Landtage.

Man hat den Herren dieser liberalen Opposition vorgeworfen, ihren Prinzipien nach der Märzrevolution untreu geworden zu sein. Es ist dies ein Irrthum.

Die großen Grundbesitzer und Kapitalisten, die ausschließlich auf dem Vereinigten Landtage vertreten waren, mit einem Worte die Geldbeutel, hatten an Geld und Bildung zugenommen. Mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in Preußen — das heißt mit der Entwicklung der Industrie, des Handels und des Ackerbaus — hatten einerseits die alten Ständeunterschiede ihre materielle Grundlage verloren. Der Adel selbst war wesentlich verbürgerlicht. Statt in Treue, Liebe und Glauben, machte er nun vor Allem in Kunkelrüben, Schnaps und Wolle. Sein Hauptturnier war der Wollmarkt geworden. Andererseits war der absolute Staat, dem seine alte gesellschaftliche Grundlage unter den Füßen durch den Gang der Entwicklung weggezaubert war, zur hemmenden Fessel geworden für die neue bürgerliche Gesellschaft mit ihrer veränderten Produktionsweise und ihren veränderten Bedürfnissen. Die Bourgeoisie mußte sich ihren Antheil an der politischen Herrschaft vindiciren, schon ihrer materiellen Interessen wegen. Sie selbst war allein fähig, ihre kommerziellen und industriellen Bedürfnisse gesetzlich zur Geltung zu bringen. Sie mußte einer überlebten, ebenso unwissenden als arroganten Bureaukratie die Verwaltung dieser ihrer „heiligsten Interessen“ aus der Hand nehmen. Sie mußte Kontrolle des Staatsvermögens, dessen Schöpfer sie sich dünkte, für sich in Anspruch nehmen. Sie besaß auch den Ehrgeiz, nachdem sie der Bureaukratie das Monopol der sogenannten Bildung entwendet hatte und sie an wirklicher Kenntniß

der bürgerlichen Gesellschaftsbedürfnisse weit zu überragen sich bewußt war, eine ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechende politische Stellung erzwingen zu wollen. Sie mußte, um ihren Zweck zu erreichen, ihre eigenen Interessen, Ansichten und die Handlungen der Regierung frei debattiren können. Das nannte sie das „Recht der Preßfreiheit“. Sie mußte sich ungenirt assoziiren können. Das nannte sie das „Recht der freien Assoziation“. Religionsfreiheit und dergleichen mußte ebenfalls als nothwendige Folge der freien Konkurrenz von ihr verlangt werden. Und die preußische Bourgeoisie war vor dem März 1848 auf dem besten Wege, alle ihre Wünsche sich verwirklichen zu sehen.

Der preußische Staat befand sich in Geldnöthen. Sein Kredit war versiegt. Das war das Geheimniß der Zusammenberufung des Vereinigten Landtags. Die Regierung sträubte sich zwar gegen ihr Schicksal, sie entließ ungnädig den Vereinigten, aber Geldnoth und Kreditlosigkeit hätten sie unfehlbar nach und nach der Bourgeoisie in die Arme geworfen. Wie die Feudalbarone, so haben die Könige von Gottes Gnaden von jeher ihre Privilegien ausgetauscht gegen haares Geld. Die Emancipation der Leibeigenen war der erste, die konstitutionelle Monarchie der zweite große Akt dieses weltgeschichtlichen Schachers in allen christlich-germanischen Staaten. L'argent n'a pas de maître, aber die maîtres hören auf maîtres zu sein, sobald sie démonétisés (entmünzt) sind.

Die liberale Opposition auf dem Vereinigten Landtage war also nichts Anderes als die Opposition der Bourgeoisie gegen eine Regierungsform, die ihren Interessen und Bedürfnissen nicht mehr entsprach. Um dem Hofe Opposition, mußte sie dem Volke den Hof machen.

Sie bildete sich vielleicht wirklich ein, für das Volk Opposition zu machen. —

Die Rechte, die Freiheiten, die sie für sich erstrebte, konnten sie daher natürlich nur unter Firma von Volksrechten und Volksfreiheiten der Regierung gegenüber in Anspruch nehmen.

Diese Opposition befand sich wie gesagt auf dem besten Wege, als der Februarsturm losbrach.

\* \* \*

\* Köln, 11. Dezember. Als die Märzfluth — eine Sintfluth en miniature — sich verlaufen hatte, ließ sie auf der Berliner Erdoberfläche keine Ungeheuer zurück, keine revolutionären Kolosse, sondern

Kreaturen alten Stils, bürgerlich untersekte Gestalten — die Liberalen des Vereinigten Landtags, die Vertreter der bewußten preussischen Bourgeoisie. Die Provinzen, welche die entwickeltste Bourgeoisie besitzen, die Rheinprovinz und Schlesien, lieferten das Hauptkontingent zu den neuen Ministerien. Hinter ihnen ein ganzer Schweif rheinischer Juristen. In demselben Maße, als die Bourgeoisie von den Feudalen in den Hintergrund zurückgedrängt wurde, machten in den Ministerien die Rheinprovinz und Schlesien den urpreussischen Provinzen Platz. Das Ministerium Brandenburg hängt nur noch durch einen Elberfelder Tory mit der Rheinprovinz zusammen. Hansemann und von der Heydt! In diesen beiden Namen liegt für die preussische Bourgeoisie der ganze Unterschied zwischen März und Dezember 1848!

Die preussische Bourgeoisie war auf die Staatshöhen geworfen, aber nicht, wie sie gewünscht hatte, durch eine friedliche Transaktion mit der Krone, sondern durch eine Revolution. Nicht ihre eigenen Interessen, sondern die Volksinteressen sollte sie gegen die Krone, das heißt, gegen sich selbst vertreten, denn eine Volksbewegung hatte ihr die Wege bereitet. Die Krone war aber in ihren Augen eben nur der gottesgnadliche Schirm, hinter dem ihre eigenen profanen Interessen sich verbergen sollten. Die Unantastbarkeit ihrer eigenen Interessen und der ihrem Interesse entsprechenden politischen Formen sollte, in die konstitutionelle Sprache übersetzt, lauten: Unantastbarkeit der Krone. Daher die Schwärmerei der deutschen und speziell der preussischen Bourgeoisie für die konstitutionelle Monarchie. War daher die Februarrevolution sammt ihren deutschen Nachwehen der preussischen Bourgeoisie willkommen, weil das Staatsruder ihr durch dieselbe in die Hand geworfen wurde, so war sie eben so sehr ein Strich durch ihre Rechnung, weil ihre Herrschaft so an Bedingungen geknüpft wurde, die sie weder erfüllen wollte, noch erfüllen konnte.

Die Bourgeoisie hatte keine Hand gerührt. Sie hatte dem Volke erlaubt, sich für sie zu schlagen. Die ihr übertragene Herrschaft war daher nicht die Herrschaft des Feldherrn, der seinen Gegner besiegt, sondern die Herrschaft eines Sicherheitsausschusses, dem das siegreiche Volk die Wahrung seiner eigenen Interessen anvertraut.

Camphausen fühlte noch ganz das Unbequeme dieser Position, und die ganze Schwäche seines Ministeriums datirt aus diesem Gefühle und den Umständen, die es bedingten. Eine Art von Schamröthe verklärt

daher die schamlosesten Akte seiner Regierung. Die offenherzige Schamlosigkeit und Unverschämtheit waren das Privilegium Hansemanns. Die rothe Tinte bildet den einzigen Unterschied zwischen diesen beiden Malern.

Man muß die preussische Märzrevolution weder mit der englischen Revolution von 1648, noch mit der französischen von 1789 verwechseln.

1648 war die Bourgeoisie mit dem modernen Adel gegen das Königthum, gegen den feudalen Adel und gegen die herrschende Kirche verbunden.

1789 war die Bourgeoisie mit dem Volke verbunden gegen Königthum, Adel und herrschende Kirche.

Die Revolution von 1789 hatte zum Vorbilde (wenigstens in Europa) nur die Revolution von 1648, die Revolution von 1648 nur den Aufstand der Niederländer gegen Spanien. Beide Revolutionen waren nicht nur der Zeit, sondern auch dem Gehalte nach um ein Jahrhundert ihren Vorbildern voraus.

In beiden Revolutionen war die Bourgeoisie die Klasse, die sich wirklich an der Spitze der Bewegung befand. Das Proletariat und die nicht der Bourgeoisie angehörigen Fraktionen des Bürgerthums hatten entweder noch keine von der Bourgeoisie getrennten Interessen, oder sie bildeten noch keine selbständig entwickelten Klassen oder Klassenabtheilungen. Wo sie daher der Bourgeoisie entgegentreten, wie z. B. 1793 bis 1794 in Frankreich, kämpfen sie nur für die Durchsetzung der Interessen der Bourgeoisie, wenn auch nicht in der Weise der Bourgeoisie. Der ganze französische Terrorismus war Nichts als eine plebejische Manier, mit den Feinden der Bourgeoisie, dem Absolutismus, dem Feudalismus und dem Spießbürgerthum fertig zu werden.

Die Revolutionen von 1648 und 1789 waren keine englischen und französischen Revolutionen, sie waren Revolutionen europäischen Stils. Sie waren nicht der Sieg einer bestimmten Klasse der Gesellschaft über die alte politische Ordnung; sie waren die Proklamation der politischen Ordnung für die neue europäische Gesellschaft. Die Bourgeoisie siegte in ihnen; aber der Sieg der Bourgeoisie war damals der Sieg einer neuen Gesellschaftsordnung, der Sieg des bürgerlichen Eigenthums über das feudale, der Nationalität über den Provinzialismus, der Konkurrenz über die Zunft, der Theilung über das Majorat der Herrschaft, des Eigenthümers des Bodens über die Beherrschung des Eigenthümers durch den Boden, der Aufklärung über den Aberglauben, der Familie über den Familiennamen, der Industrie über die heroische Faulheit,

des bürgerlichen Rechts über die mittelalterlichen Privilegien. Die Revolution von 1648 war die Revolution des 17. Jahrhunderts über das 16. Jahrhundert, die Revolution von 1789 der Sieg des 18. Jahrhunderts über das 17. Jahrhundert. Diese Revolutionen drückten mehr noch die Bedürfnisse der damaligen Welt, als der Weltausschnitte aus, in denen sie vorfielen, Englands und Frankreichs.

In der preussischen Märzrevolution Nichts von alledem.

Die Februarrevolution hatte das konstitutionelle Königthum in der Wirklichkeit und die Bourgeois Herrschaft in der Idee abgeschafft. Die preussische Märzrevolution sollte das konstitutionelle Königthum in der Idee und die Bourgeois Herrschaft in der Wirklichkeit schaffen. Weit entfernt, eine europäische Revolution zu sein, war sie nur die verkümmerte Nachwirkung einer europäischen Revolution in einem zurückgebliebenen Lande. Statt ihrem Jahrhundert voraus, war sie hinter ihrem Jahrhundert um mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Sie war von vornherein sekundär, aber es ist bekannt, daß die sekundären Krankheiten schwerer zu heilen sind, und den Körper gleichzeitig mehr verwüsten, als die primitiven. Es handelte sich nicht um die Herstellung einer neuen Gesellschaft, sondern um die Berliner Wiedergeburt der zu Paris verstorbenen Gesellschaft. Die preussische Märzrevolution war nicht einmal national, deutsch, sie war von vornherein provinziell-preussisch. Die Wiener, die Kasseler, die Münchener, alle Sorten provinzieller Aufstände rannten neben ihr her und machten ihr den Rang streitig.

Während 1648 und 1789 das unendliche Selbstgefühl hatten, an der Spitze der Schöpfung zu stehen, bestand der Ehrgeiz des Berliner 1848 darin, einen Anachronismus zu bilden. Ihr Licht glich dem Lichte der Sterne, das uns Erdenbewohnern erst zukömmt, nachdem die Körper, die es ausgestrahlt, schon 100 000 von Jahren erloschen sind. Die preussische Märzrevolution war im Kleinen, wie sie alles im Kleinen war, ein solcher Stern für Europa. Ihr Licht war das Licht eines längst verwesten Gesellschaftsleichnams.

Die deutsche Bourgeoisie hatte sich so träg, feig und langsam entwickelt, daß im Augenblicke, wo sie gefahrdrohend dem Feudalismus und Absolutismus gegenüberstand, sie selbst sich gefahrdrohend gegenüber das Proletariat erblickte, und alle Fraktionen des Bürgertums, deren Interessen und Ideen dem Proletariat verwandt sind. Und nicht nur eine Klasse hinter sich, ganz Europa sah sie feindlich vor sich. Die



preußische Bourgeoisie war nicht wie die französische von 1789, die Klasse, welche die ganze moderne Gesellschaft den Repräsentanten der alten Gesellschaft, dem Königthum und dem Adel gegenüber vertrat. Sie war zu einer Art von Stand herabgesunken, ebenso ausgeprägt gegen die Krone als gegen das Volk, oppositionslustig gegen beide, unentschlossen gegen jeden ihrer Gegner einzeln genommen, weil sie immer beide vor oder hinter sich sah; von vornherein zum Verrath gegen das Volk und zum Kompromiß mit dem gekrönten Vertreter der alten Gesellschaft geneigt, weil sie selbst schon zur alten Gesellschaft gehörte; nicht die Interessen einer neuen Gesellschaft gegen eine alte, sondern erneute Interessen innerhalb einer veralteten Gesellschaft vertretend; nicht an dem Steuerruder der Revolution, weil das Volk hinter ihr stand, sondern weil das Volk sie vor sich herdrängte; nicht an der Spitze, weil sie die Initiative einer neuen, sondern nur weil sie die Ranküne einer alten Gesellschaftsepöche vertrat; eine nicht zum Durchbruch gekommene Schichte des alten Staats, durch ein Erdbeben auf die Oberfläche des neuen Staats geworfen; ohne Glauben an sich selbst, ohne Glauben an das Volk, knurrend gegen oben, zitternd gegen unten, egoistisch nach beiden Seiten, und sich ihres Egoismus bewußt, revolutionär gegen die Konservativen, konservativ gegen die Revolutionäre, ihren eigenen Stichworten mißtrauend, Phrasen statt Ideen, eingeschüchtert vom Weltsturm, den Weltsturm exploitirend, — Energie nach keiner Richtung, Plagiat nach allen Richtungen, gemein, weil sie nicht originell war, originell in der Gemeinheit — schwächernd mit ihren eigenen Wünschen, ohne Initiative, ohne Glauben an sich selbst, ohne Glauben an das Volk, ohne weltgeschichtlichen Beruf, — ein vermaledeiter Greis, der sich dazu verdammt sah, die ersten Jugendströmungen eines robusten Volks in seinem eigenen altersschwachen Interesse zu leiten und abzuleiten — ohn' Aug', ohn' Ohr, ohn' Zahn, ohn' Alles — so fand sich die preußische Bourgeoisie nach der Märzrevolution am Ruder des preußischen Staates.

\*            \*            \*

\* Köln, 15. Dezember. Die Vereinbarungstheorie, welche die im Ministerium Camphausen zur Regierung gelangte Bourgeoisie sofort als „breiteste“ Grundlage des preußischen contrat social proklamirte, war keineswegs eine hohle Theorie; sie war vielmehr gewachsen auf dem Baume des „goldnen“ Lebens.

Die Märzrevolution hat den Souverän von Gottes Gnaden keineswegs dem Volkssouveräne unterjocht. Sie hat nur die Krone, den absolutistischen Staat, gezwungen, sich mit der Bourgeoisie zu verständigen, sich mit ihrem alten Rivalen zu vereinbaren.

Die Krone wird der Bourgeoisie den Adel, die Bourgeoisie wird der Krone das Volk opfern. Unter dieser Bedingung wird das Königthum bürgerlich und die Bourgeoisie königlich werden.

Nach dem März giebt es nur noch diese zwei Mächte. Sie dienen sich wechselseitig als Blitzableiter der Revolution. Alles natürlich auf „breitester demokratischer Grundlage“.

Das war das Geheimniß der Vereinbarungstheorie.

Die Del- und Wollhändler, welche das erste Ministerium nach der Märzrevolution bildeten, gefielen sich in der Rolle, die bloßgestellte Krone mit ihren plebejischen Fittichen zu decken. Sie schmelgten in dem Hochgenusse, hoffähig zu sein und widerstrebend, von ihrem rauhen Römerthum aus reiner Großmuth ablassend — von dem Römerthum des Vereinigten Landtags — die Kluft, welche den Thron zu verschieben drohte, mit dem Leichnam ihrer ehemaligen Popularität zu schließen. Wie spreizte sich der Minister Camphausen als Wehmutter des konstitutionellen Thrones! Der brave Mann war offenbar über sich selbst, über seine eigene Großmuth gerührt. Die Krone und ihr Anhang kulbete widerstrebend diese demüthigende Protektorschafft, sie machte bonne mine à mauvais jeu in Erwartung besserer Tage.

Die halb aufgelöste Armee, die für ihre Stellen und Gehalte zitternde Bureaukratie, der gedemüthigte Feudalstand, dessen Führer sich auf konstitutionellen Studienreisen befand, überdülpelten leicht mit einigen süßen Worten und Knixen den Bourgeois-Gentilhomme.

Die preussische Bourgeoisie war nomineller Besitzer der Herrschaft, sie zweifelte keinen Augenblick, daß die Mächte des alten Staats ohne Hinterhalt sich ihr zu Gebot gestellt und in eben so viele devote Ableger ihrer eignen Allmacht verwandelt hätten. Nicht nur im Ministerium, in dem ganzen Umfang der Monarchie war die Bourgeoisie von diesem Wahn beerauscht.

Die einzigen Heldenthaten der preussischen Bourgeoisie nach dem März, die oft blutigen Chikanen der Bürgerwehr gegen das unbewaffnete Proletariat, fanden sie nicht in der Armee, in der Bureaukratie und selbst in den Feudalherren willig unterwürfige Helfershelfer? Die

einzigsten Straftanstrengungen, wozu sich die lokalen Vertreter der Bourgeoisie aufschwangen, die Gemeinderäthe — deren zubringlich servile Gemeinheit von einem Windischgrätz, Fellachich und Welben später in angemessener Weise befußtrittet wurde — die einzigen Heldenthaten dieser Gemeinderäthe nach der Märzrevolution, ihre patriarchalisch-ernsten Warnungsworte an das Volk, wurden sie nicht angestaunt von den verstummten Regierungspräsidenten und den in sich gegangenen Divisionsgeneralen? Und die preußische Bourgeoisie hätte noch zweifeln sollen, daß der alte Groll der Armee, der Bureauratie, der Feudalen, in ehrfurchtsvoller Ergebenheit vor dem sich selbst und die Anarchie zügeluden großmüthigen Sieger, der Bourgeoisie, erstorben sei?

Es war klar. Die preußische Bourgeoisie hatte nur noch eine Aufgabe, die Aufgabe, sich ihre Herrschaft bequem zu machen, die störenden Anarchisten zu beseitigen, „Ruhe und Ordnung“ wieder herzustellen und die Zinsen wieder einzubringen, die während des Märzsturms verloren gegangen waren. Es konnte sich nur noch darum handeln, die Produktionskosten ihrer Herrschaft und der sie bedingenden Märzrevolution auf ein Minimum zu beschränken. Die Waffen, welche die preußische Bourgeoisie in ihrem Kampfe gegen die feudale Gesellschaft und deren Krone unter der Firma des Volks in Anspruch zu nehmen sich gezwungen sah, Assoziationsrecht, Preßfreiheit z., mußten sie nicht zerbrochen werden in den Händen eines bethörten Volks, das sie nicht mehr für die Bourgeoisie zu führen brauchte und gegen sie zu führen bedenkliche Gelüste kund gab?

Der Vereinbarung der Bourgeoisie mit der Krone, davon war sie überzeugt, dem Markten der Bourgeoisie mit dem alten, in sein Schicksal ergebenen Staate, stand offenbar nur noch ein Hinderniß im Wege, ein einziges Hinderniß, das Volk — puer robustus sed malitiosus, wie Hobbes sagt. Das Volk und die Revolution!

Die Revolution war der Rechtstitel des Volks; auf die Revolution gründete es seine ungestümen Ansprüche. Die Revolution war der Wechsel, den es auf die Bourgeoisie gezogen hatte. Durch die Revolution war die Bourgeoisie zur Herrschaft gelangt. Mit dem Tage ihrer Herrschaft war der Verfalltag dieses Wechsels angebrochen. Die Bourgeoisie mußte gegen den Wechsel Protest einlegen.

Die Revolution — das bedeutete im Munde des Volks: Ihr Bourgeois seid das Comité du salut public, der Wohlfahrtsausschuß, dem wir

die Herrschaft in die Hand gegeben, nicht damit ihr euch über eure Interessen mit der Krone vereinbart, sondern damit ihr gegen die Krone unsere Interessen, die Interessen des Volks durchsetzt.

Die Revolution war der Protest des Volkes gegen die Vereinbarung der Bourgeoisie mit der Krone. Die mit der Krone sich vereinbarende Bourgeoisie mußte also protestiren gegen — die Revolution.

Und das geschah unter dem großen Camphausen. Die Märzrevolution wurde nicht anerkannt. Die Berliner Nationalrepräsentation konstituirte sich als Repräsentation der preußischen Bourgeoisie, als Vereinbarerversammlung, indem sie den Antrag auf Anerkennung der Märzrevolution verwarf.

Sie machte das Geschehene ungeschehen. Sie proklamirte es laut vor dem preußischen Volke, daß es sich mit der Bourgeoisie nicht vereinbart, um gegen die Krone zu revolutioniren, sondern daß es revolutionirt, damit sich die Krone mit der Bourgeoisie gegen es selbst vereinbare! So war der Rechtstitel des revolutionären Volkes vernichtet und der Rechtsboden der konservativen Bourgeoisie gewonnen.

Der Rechtsboden!

Brüggemann, und durch ihn die Kölnische Zeitung, haben so viel geplaudert, gefabelt, gewimmert vom „Rechtsboden“, so oft den „Rechtsboden“ verloren, wiedergewonnen, den Rechtsboden durchlöchert, gestickt, von Berlin nach Frankfurt, von Frankfurt nach Berlin geschleudert, verengt, ausgedehnt, aus einem einfachen Boden in einen getäfelten Boden, aus einem getäfelten Boden in einen Doppelboden, — bekanntlich ein Hauptwerkzeug der schauspielernnden Estamoteurs — aus einem Doppelboden in eine bodenlose Fallthüre verwandelt, daß der Rechtsboden sich für unsre Leser mit Recht schließlich in den Boden der Kölnischen Zeitung verwandelt hat, daß sie das Schiboletth der preußischen Bourgeoisie mit dem Privatshiboletth des Herrn Joseph Dumont, einen nothwendigen Einfall der preußischen Weltgeschichte mit einer willkürlichen Marotte der Kölnischen Zeitung verwechseln können und im Rechtsboden nur noch den Boden sehen, auf dem die Kölnische Zeitung wächst.

Der Rechtsboden und zwar der preußische Rechtsboden!

Der Rechtsboden, auf dem sich nach dem März der Ritter der großen Debatte Camphausen, das wiedererweckte Gespenst des Vereinigten Landtags und die Vereinbarerversammlung bewegen, ist er das Kon-

stitutionsgesetz von 1815, oder das Landtagsgesetz von 1820, oder das Patent von 1847, oder das Wahl- und Vereinbarungsgesetz vom 8. April 1848?

Nichts von alledem.

Der „Rechtshoden“ bedeutete einfach, daß die Revolution ihren Boden nicht gewonnen und die alte Gesellschaft ihren Boden nicht verloren habe, daß die Märzrevolution nur ein „Ereigniß“ sei, welches den „Anstoß“ zu der längst innerhalb des alten preußischen Staates vorbereiteten „Verständigung“ zwischen dem Throne und der Bourgeoisie gegeben, deren Bedürfniß die Krone selbst in frühern allerhöchsten Erlassen schon ausgesprochen und nur vor dem März für nicht „dringlich“ erachtet habe. Der „Rechtshoden“ bedeutete mit einem Worte, daß die Bourgeoisie nach dem März mit der Krone auf demselben Fuße unterhandeln wolle wie vor dem März, als ob gar keine Revolution stattgefunden, und der Vereinigte Landtag ohne die Revolution sein Ziel erreicht hätte. Der „Rechtshoden“ bedeutete, daß der Rechtstitel des Volkes, die Revolution, in dem contrat social zwischen Regierung und Bourgeoisie nicht existire. Die Bourgeoisie leitete ihre Ansprüche aus der altpreußischen Gesetzgebung her, damit das Volk keine Ansprüche aus der neupreußischen Revolution herleite.

Es versteht sich, daß die ideologischen Kreise der Bourgeoisie, ihre Zeitungsschreiber und dergleichen, diese Beschönigung des Bourgeoisinteresses für das eigentliche Interesse der Bourgeoisie ausgeben und als solches sich und Andern einbilden mußten. Im Kopfe eines Brüggemann verwandelte sich die Phrase des Rechtshodens in eine wirkliche Substanz.

Das Ministerium Camphausen hatte seine Aufgabe gelöst, die Aufgabe der Vermittlung und des Uebergangs. Es bildete nämlich die Vermittlung zwischen der auf den Volksschultern emporgehobenen Bourgeoisie und der Bourgeoisie, die nicht mehr der Volksschultern bedurfte; zwischen der Bourgeoisie, welche scheinbar das Volk der Krone, und der Bourgeoisie, die wirklich die Krone dem Volke gegenüber vertrat; zwischen der Bourgeoisie, die sich von der Revolution loslöschte, und der Bourgeoisie, die als Kern der Revolution herausgeschält war.

Seiner Rolle gemäß beschränkte sich das Ministerium Camphausen in jungfräulicher Schamhaftigkeit auf den passiven Widerstand gegen die Revolution. Es verwarf sie zwar in der Theorie, aber in der

Praxis sträubte es sich nur gegen ihre Anmuthungen und buldete nur die Refousituirung der alten Staatsgewalten.

Die Bourgeoisie glaubte unterdeß auf dem Punkte angelangt zu sein, wo der passive Widerstand in aktiven Angriff übergehen müsse. Das Ministerium Camphausen trat ab, nicht weil es diesen oder jenen Mißgriff begangen, sondern aus dem einfachen Grunde, weil es das erste Ministerium nach der Märzrevolution, weil es das Ministerium der Märzrevolution war und seinem Ursprung gemäß den Repräsentanten der Bourgeoisie noch unter dem Volksdiktator verstecken mußte. Diese seine zweideutige Entstehung und sein doppelstüniger Charakter legten ihm noch gewisse Konvenanzen, Rücksalte und Rücksichten gegen das souveräne Volk auf, die der Bourgeoisie lästig wurden, die ein zweites, direkt aus der Vereinbarerversammlung hervorgegangenes Ministerium nicht mehr zu beobachten hatte.

Sein Rücktritt war daher ein Räthsel für die Wirthshauspolitiker. Das Ministerium der That, das Ministerium Hansemann folgte ihm, weil die Bourgeoisie aus der Periode des passiven Verraths des Volks an die Krone in die Periode der aktiven Unterwerfung des Volks unter ihre mit der Krone vereinbarte Herrschaft überzugehen gedachte. Das Ministerium der That war das zweite Ministerium nach der Märzrevolution. Das war sein ganzes Geheimniß.

\* \* \*

\* Köln, 29. Dezember. „Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf!“ In diesen sechs Worten resümirte Hansemann den ganzen Vereinigten-Landtags-Liberalismus. Dieser Mann war der nothwendige Chef des aus der Vereinbarerversammlung selbst hervorgegangenen Ministeriums, des Ministeriums, welches den passiven Widerstand gegen das Volk in thätigen Angriff auf das Volk verwandeln sollte, des Ministeriums der That.

In keinem preußischen Ministerium so viel bürgerliche Namen! Hansemann, Milbe, Märker, Kühlwetter, Gierke! Selbst die hoffähige Titette dieses Ministeriums, v. Auerswald, gehörte dem liberalen, das heißt der Bourgeoisie huldigenden Adel der Königsberger Opposition an. Noth von Schreckenstein allein vertrat unter der Kanaille den alten bureaukratischen preußischen Feudaladel. Noth von Schreckenstein! Ueberlebender Titel eines verloren gegangenen Räuber- und Ritterromans

des seligen Hilbebrand! Aber Roth von Schreckenstein war nur die feudale Einfassung des bürgerlichen Jewels. Roth von Schreckenstein, mitten in dem bürgerlichen Ministerium, besagte in Niesenbuchstaben: Die preußische Feudalität, Armee, Bureaokratie folgen dem neu aufgegangenen Sterne des preußischen Bürgerthums. Ihm haben sich diese Gewaltigen zur Verfügung gestellt, und das Bürgerthum pflanzt sie vor seinen Thron, wie man auf alten heraldischen Sinnbildern Bären vor die Volksherrscher aufpflanzte. Roth von Schreckenstein soll nur der Bär des bürgerlichen Ministeriums sein.

Am 26. Juni stellte sich das Ministerium Hansemann der Nationalversammlung vor. Mit dem Juli erst beginnt seine ernsthafte Existenz. Die Junirevolution war der Hintergrund des Ministeriums der That, wie die Februarrevolution der Hintergrund des Ministeriums der Vermittlung.

Die preußische Bourgeoisie exploitirte gegen das Volk den blutigen Sieg der Pariser Bourgeoisie über das Pariser Proletariat, wie die preußische Krone den blutigen Sieg der Kroaten zu Wien gegen die Bourgeoisie exploitirte. Die Wehen der preußischen Bourgeoisie nach dem österreichischen November sind die Abrechnung für die Wehen des preußischen Volks nach dem französischen Juni. In ihrer kurzfristigen Engherzigkeit verwechselten sich die deutschen Spießbürger mit der französischen Bourgeoisie. Sie hatten keinen Thron umgeworfen, sie hatten nicht die feudale Gesellschaft, viel weniger ihren letzten Nest beseitigt, sie hatten keine von ihnen selbst geschaffene Gesellschaft zu behaupten. Sie glaubten nach dem Juni, wie nach dem Februar, wie seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts, wie im 18. Jahrhundert, in ihrer angestammten pfliffig-profitwüthigen Weise aus fremder Arbeit drei Viertel Profit ziehen zu können. Sie ahnten nicht, daß hinter dem französischen Juni der österreichische November und hinter dem österreichischen November der preußische Dezember lauerte. Sie ahnten nicht, daß wenn in Frankreich die Throne zerschmetternde Bourgeoisie nur noch einen einzigen Feind vor sich erblickte, das Proletariat — die preußische mit der Krone ringende Bourgeoisie nur noch einen einzigen Bundesgenossen besaß — das Volk. Nicht als wenn beide keine feindlich entgegengesetzten Interessen besäßen. Wohl aber, weil dasselbe Interesse gegen eine dritte, sie gleich niederdrückende Macht beide noch zusammenschmiedete.

Das Ministerium Hansemann betrachtete sich als ein Ministerium der Junirevolution. Und in jeder preußischen Stadt verwandelten sich

die Spießbürger den „rothen Räubern“ gegenüber in „honnete Republikaner“ — wobei sie nicht aufhörten, ehrbare Royalisten zu sein und gelegentlich übersahen, daß ihre „Rothen“ — weiß-schwarze Hofarden trugen.

In seiner Thronrede vom 26. Juni machte Hansemann kurzen Prozeß mit Camphausens mysteriös-nebelhafter „Monarchie auf breitester demokratischer Grundlage“. „Konstitutionelle Monarchie auf Grundlage des Zweikammersystems und die gemeinschaftliche Ausübung der gesetzgebenden Macht durch beide Kammern und die Krone“ — auf diese trockene Formel führte er den ahnungschweren Spruch seines begeisterten Vorgängers zurück.

„Abänderung der nothwendigsten, mit der neuen Staatsverfassung nicht zu vereinbarenden Verhältnisse, Befreiung des Eigenthums von den Fesseln, welche dessen vortheilhafte Benutzung in einem großen Theile der Monarchie lähmen, Reorganisation der Rechtspflege, Reformation der Steuergesetzgebung, namentlich Abschaffung der Steuerbefreiungen u. s. w.“ und vor Allem „Stärkung der Staatsgewalt nothwendig zum Schutze der (von den Bürgern) erworbenen Freiheit gegen Reaktion (Ausbeutung der Freiheit im Interesse der Feudalen) und Anarchie (Ausbeutung der Freiheit im Volksinteresse) und zur Wiederherstellung des gestörten Vertrauens“ — das war das ministerielle Programm, das war das Programm der zum Ministerium gelangten preußischen Bourgeoisie, deren klassischer Repräsentant Hansemann ist.

Auf dem Vereinigten Landtage war Hansemann der erbittertste und cynischste Widersacher des Vertrauens, denn — „Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf“. Am Ministerium proklamirte Hansemann als erste Nothwendigkeit die „Wiederherstellung des gestörten Vertrauens“, denn — diesmal wandte er sich zum Volke, wie damals zum Thron — denn „Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf“. Damals handelte es sich um das Vertrauen, das Geld giebt, diesmal um das Vertrauen, das Geld macht; dort um das feudale Vertrauen, das treu ergebene Vertrauen in Gott, König und Vaterland, hier um das bürgerliche Vertrauen, das Vertrauen in den Handel und Wandel, in die Verzinsung des Kapitals, in die Zahlungsfähigkeit der Geschäftsfreunde, um das kommerzielle Vertrauen; nicht um Glaube, Liebe, Hoffnung, sondern um den Kredit.

„Wiederherstellung des gestörten Vertrauens!“ In diesen Worten sprach Hansemann die fixe Idee der preußischen Bourgeoisie aus.



Der Kredit beruht auf der Sicherheit, daß die Exploitation der Lohnarbeit durch das Kapital, des Proletariats durch die Bourgeoisie, der Kleinbürger durch die Großbürger in herkömmlicher Weise fort-dauert. Jede politische Regung des Proletariats, welcher Natur auch, sie sei denn unmittelbar durch die Bourgeoisie kommandirt, stört also das Vertrauen, den Kredit. „Wiederherstellung des gestörten Vertrauens!“ hieß also im Munde Hansemanns: Unterdrückung jeder politischen Regung im Proletariat und in allen Schichten der Gesellschaft, deren Interessen nicht direkt mit dem Interesse der ihrer Meinung nach am Staatsruhrer befindlichen Klasse zusammenfallen.

Dicht neben die „Herstellung des gestörten Vertrauens“ stellte Hansemann daher die „Stärkung der Staatsmacht“. Er irrte sich nur in der Natur dieser „Staatsmacht“. Er glaubte die dem Kredit, dem bürgerlichen Vertrauen dienende Staatsmacht zu stärken, und er stärkte nur die Staatsmacht, die Vertrauen verlangt und im Nothfall mit Kartätschen extort, weil sie keinen Kredit besitzt. Er wollte mit den Produktionskosten der bürgerlichen Herrschaft knickern und belastete die Bourgeoisie mit den unerhörlichen Millionen, welche die Restauration der preussischen Feudalherrschaft kostet.

Den Arbeitern gegenüber erklärte sich Hansemann sehr blüdig: Er habe ein großes Heilmittel für sie in der Tasche. Ehe er es heraus-holen könne, müsse aber vor Allem das „gestörte Vertrauen“ wieder hergestellt sein. Um das Vertrauen herzustellen, müsse die Arbeiterklasse ihrem Politisiren und Einmischen in Staatsdingen ein Ende machen und in ihre alten Gewohnheiten zurückkehren. Folge sie seinem Rathe, sei das Vertrauen wieder hergestellt, so sei das geheimnißvolle große Heilmittel jedenfalls wirksam, schon deswegen, weil es nicht mehr nöthig und nicht mehr anwendbar sei, denn in diesem Falle war ja die Krankheit, die Störung der bürgerlichen Ordnung beseitigt. Und wozu Heil-mittel, wo keine Krankheit? Beharre aber das Volk auf seinem Kopfe — nun gut, so werde er die „Staatsmacht stärken“, die Polizei, die Armee, die Gerichte, die Bureauratie, er werde ihm seine Bären auf den Hals hegen, denn das „Vertrauen“ sei zur „Geldfrage“ geworden und: „Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlich-keit auf!“

So sehr Hansemann darüber lächeln mag, sein Programm war ein ehrliches Programm, ein brabgemeintes Programm. Er wollte die

Staatsmacht stärken, nicht nur gegen die Anarchie, das heißt gegen das Volk, er wollte sie auch stärken gegen die Reaktion, das heißt gegen die Krone und die feudalen Interessen, soweit sie dem Geldsäckel und den „nothwendigsten“, das heißt den bescheidensten politischen Präzensionen der Bourgeoisie gegenüber sich durchzusetzen versuchen sollten.

Das Ministerium der That war seiner ganzen Zusammensetzung nach schon ein Protest gegen diese „Reaktion“.

Vor allen früheren preussischen Ministerien zeichnete es sich nämlich dadurch aus, daß sein wirklicher Ministerpräsident der Finanzminister war. Der preussische Staat hatte Jahrhundert lang aufs sorgfältigste verheimlicht, daß Krieg und Inneres und Auswärtige Angelegenheiten und Kirchen- und Schulfachen und sogar das königliche Hausministerium und Glaube, Liebe und Hoffnung den profanen Finanzen untergeordnet sind. Das Ministerium der That stellte diese verdrießlich-bürgerliche Wahrheit an seine Spitze, indem es Herrn Hansemann an seine Spitze stellte, den Mann, dessen ministerielles Programm gleich seinem Oppositionsprogramm sich dahin resümirte: „Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf!“ Die Monarchie war in Preußen zu einer „Geldfrage“ geworden.

Gehen wir nun von dem Programme des Ministeriums der That zu seinen Thaten über.

Mit der Drohung der „verstärkten Staatsmacht“ gegen die „Anarchie“, das heißt gegen die Arbeiterklasse und alle Fraktionen des Bürgerthums, die nicht bei dem Programme des Herrn Hansemann stehen blieben, wurde Ernst gemacht. Man kann sogar sagen, daß, mit Ausnahme der Erhöhung der Rübenzucker- und Branntweinsteuer, diese Reaktion gegen die sogenannte Anarchie, das heißt gegen die revolutionäre Bewegung, die einzige ernsthafte That des Ministeriums der That war.

Eine Menge von Preßprozessen auf Grund des Landrechts oder, in Ermanglung, des Code pénal, zahlreiche Verhaftungen auf derselben „genügenden Grundlage“ (Formel von Auerkwalb), die Einführung des Konstablerinstituts zu Berlin, wonach auf 2 Häuser 1 Konstabler kam, die polizeilichen Eingriffe in die Assoziationsfreiheit, Loslassen der Soldateska auf übermüthig gewordene Bürger, Loslassen der Bürgerwehr auf übermüthig gewordene Proletarier, beispielsweise Belagerungszustand, Alles das lebt noch von der Olympiade Hansemanns her in frischem Gedächtniß. Es bedarf keiner Details.

Rühlwetter resümierte diese Seite der Bestrebungen des Ministeriums der That in seiner Aeußerung: „Ein Staat, der recht frei sein wolle, müsse ein recht großes Polizeipersonal als exekutive Macht haben“, wozu Hansemann selbst die bei ihm stabil gewordene Glosse murmelte: „Es werde dies auch zur Herstellung des Vertrauens, zur Belebung der darniederliegenden Handelsthätigkeit wesentlich beitragen.“

Unter dem Ministerium der That „stärkten“ sich also die altpreussische Polizei, das Partet, die Bureaucratie, die Armee — weil im Solde, auch im Dienste der Bourgeoisie, wähnte Hansemann. Genug, sie „stärkten“ sich.

Die Stimmung des Proletariats und der bürgerlichen Demokratie dagegen wird durch ein Faktum charakterisirt. Weil einige Reaktionen einige Demokraten in Charlottenburg mißhandelten, stürmte das Volk das Hotel des Ministerpräsidentiums in Berlin. So populär war das Ministerium der That geworden. Am andern Tage schlug Hansemann ein Gesetz gegen die Zusammenrottungen und öffentlichen Versammlungen vor. So schlau intriguirte er gegen die Reaktion.

Die wirkliche, greifbare, populäre Thätigkeit des Ministeriums der That war also eine rein polizeiliche. In den Augen des Proletariats und der städtischen Demokratie, vertrat dies Ministerium und die Vereinbarerversammlung, deren Majorität im Ministerium vertreten war, und die preussische Bourgeoisie, deren Majorität in der Vereinbarerversammlung die Majorität bildete, nichts Anderes als den alten, wieder aufgefrischten Polizei- und Beamtenstaat. Die Erbitterung gegen die Bourgeoisie war hinzugekommen, weil die Bourgeoisie herrschte und in der Bürgerwehr zu einem integrierenden Theil der Polizei sich herangebildet hatte.

Das war die „Märzerrungenschaft“ in den Augen des Volks, daß auch die liberalen Herren von der Bourgeoisie — polizeiliche Funktionen übernahmen. Also eine verdoppelte Polizei!

Nicht in den Thaten des Ministeriums der That, sondern in seinen organischen Gesetzborschlägen tritt es erst hervor, daß es die „Polizei“, den letzten Ausdruck des alten Staats, nur im bürgerlichen Interesse „stärkte“ und zu Thaten anspornte.

In den von dem Ministerium Hansemann vorgelegten Entwürfen zur Gemeindeordnung, den Geschworenengerichten, dem Bürgerwehrgesetze ist der Besitz in einer oder der andern Form stets die Grenze zwischen

dem gesetzlichen und dem ungesetzlichen Lande. In allen diesen Gesetzesvorschlägen sind der königlichen Macht zwar die servilsten Konzessionen gemacht, denn nach dieser Seite hin glaubte das bürgerliche Ministerium einen unschädlich gewordenen Bundesgenossen zu besitzen, aber zur Entschädigung tritt die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit desto rücksichtsloser hervor.

Das Bürgerwehrgesetz, das die Vereinbarungsversammlung sanktionirt hat, ist gegen die Bourgeoisie selbst gefehrt worden und hat den gesetzlichen Vorwand zu ihrer Entwaffnung abgeben müssen. Allerdings sollte es in ihrer Einbildung erst wirksam werden nach Erlaß der Gemeindeordnung und der Promulgation der Verfassung, das heißt nach Befestigung ihrer Herrschaft. Die Erfahrungen, welche die preußische Bourgeoisie mit dem Bürgerwehrgesetze gemacht hat, mögen zu ihrer Aufklärung beitragen; sie mag daraus ersehen, daß sie einstweilen Alles, was sie gegen das Volk zu thun meint, nur gegen sich selbst thut.

Für das Volk also resümirte sich das Ministerium Hansemann praktisch in dem altpreußischen Polizeibüttelthum, theoretisch in belgisch beleidigenden Unterscheidungen zwischen Bourgeois und Nichtbourgeois.

Gehen wir zum andern Theil des ministeriellen Programms über, zu der Anarchie gegen die Reaktion. Nach dieser Seite hin hat das Ministerium mehr fromme Wünsche als Thaten aufzuweisen.

Zu den frommen bürgerlichen Wünschen gehört der parzellenweise Verkauf der Domänen an Privatbesitzer, die Preisgebung des Bankinstituts an die freie Konkurrenz, die Verwandlung der Seehandlung in ein Privatinstitut u. s. w.

Das Ministerium der That hatte das Unglück, daß seine ökonomischen Angriffe gegen die feudale Partei alle unter der Regie der Zwangsanleihe auftraten und seine reformirenden Versuche überhaupt als bloß finanzielle Nothbehelfe zur Füllung der Kasse der erstarkten „Staatsmacht“ in den Augen des Volks erschienen. Hansemann erntete so den Haß der einen Partei, ohne die Anerkennung der andern zu ernten. Und es läßt sich nicht leugnen, daß er nur da einen ernstern Angriff auf die Feudalprivilegien wagte, wo die dem Finanzminister zunächst liegende „Geldfrage“, wo die Geldfrage im Sinne des Finanzministeriums sich aufdrängte. In diesem engherzigen Sinne rief er den Feudalen zu: „Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf!“ So trugen selbst seine positiv bürgerlichen Bestrebungen gegen

die Feudalen dieselbe polizeiliche Färbung, wie seine negativen Maßregeln zur „Belebung der Handelsthätigkeit“. Die Polizei heißt nämlich in der politischen Oekonomie Fiskus. Die Erhöhung der Rübenzucker- und Branntweinsteuer, die Hansemann bei der Nationalversammlung durchsetzte und zum Gesetz erhob, empörte die Geldbeutel mit Gott für König und Vaterland in Schlesien, in den Marken, in Sachsen, in Ost- und Westpreußen u. s. w. Während diese Maßregel aber den Zorn der industriellen Grundeigentümer in den altpreussischen Provinzen heraufbeschwor, erregte sie nicht minderes Mißvergnügen unter den bürgerlichen Branntweinbrennern der Rheinprovinz, die sich dadurch in noch ungünstigere Konkurrenzbedingungen den altpreussischen Provinzen gegenüber versetzt sahen. Und, um das Maß voll zu machen, verbitterte sie die Arbeiterklasse der alten Provinzen, für die sie Nichts bedeutete und Nichts bedeuten konnte, als: Vertheuerung eines unentbehrlichen Lebensmittels. Es blieb also Nichts von dieser Maßregel übrig als Füllung der Kasse der „gestärkten Staatsmacht“! Und dies Beispiel genügt, denn — es ist die einzige That des Ministeriums der That gegen die Feudalen, die wirklich zur That, der einzige Gesetzesvorschlag in dieser Richtung, der wirklich zum Gesetze wurde.

Hansemanns „Vorschläge“ wegen Aufhebung der Klassen- und Grundsteuerbefreiungen, wie sein Projekt einer Einkommensteuer, rief Taranteltänze unter den grundherrlichen Schwärmern für „Gott, König und Vaterland“ hervor. Sie verschrrien ihn als — Kommunisten, und noch heute bekreuzt sich dreimal die preussische Kreuzritterin bei Nennung des Namens — Hansemann. Er klingt ihr wie Fra Diavolo. Die Aufhebung der Grundsteuerbefreiung, die einzige bedeutende Maßregel, die während der Herrlichkeit der Vereinarerversammlung von einem preussischen Minister vorgeschlagen wurde, sie scheiterte an der prinzipiellen Bornirtheit der Linken. Und Hansemann selbst hatte diese Bornirtheit berechtigt. Sollte die Linke dem Ministerium der „gestärkten Staatsmacht“ neue finanzielle Hilfsquellen eröffnen, bevor die Verfassung fabriziert und beschworen war?

So unglücklich war das bürgerliche Ministerium par excellence, daß seine radikalste Maßregel durch die radikalen Glieder der Vereinarerversammlung paralysirt werden mußte. So dürftig war es, daß sein ganzer Kreuzzug gegen die Feudalität sich in eine Steuererhöhung verliet, allen Klassen gleich gehässig, und daß sein ganzer finanzieller Scharf-

sinn in einer Zwangsanleihe abortirte. Zwei Maßregeln, die schließlich nur Subsidien zu dem Feldzuge der Kontrerevolution gegen die Bourgeoisie selbst verschafften. Die Feudalen aber hatten sich von den „böswilligen“ Absichten des bürgerlichen Ministeriums überzeugt. So bewährte sich selbst in dem finanziellen Kampfe der preussischen Bourgeoisie gegen den Feudalismus, daß sie in ihrer unpopulären Ohnmacht Geld sogar nur gegen sich selbst einzutreiben mußte, und — Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf!

Wie es dem bürgerlichen Ministerium gelungen war, das städtische Proletariat, die bürgerliche Demokratie und die Feudalen gleichmäßig gegen sich zu erbittern, so mußte es selbst die vom Feudalismus unterjochte Bauernklasse sich zu entfremden und zu verfeinden, aufs eifrigste darin unterstützt von der Vereinbarerversammlung. Man vergesse überhaupt nicht, daß während der Hälfte ihrer Lebensfrist diese Versammlung in dem Ministerium Hansemann ihren sachgemäßen Repräsentanten fand und daß die bürgerlichen Märtyrer von heute Hansemanns Schleppträger von gestern waren.

Der unter Hansemann durch Batow [Gierke] vorgelegte Entwurf zur Befreiung von den Feudallasten (siehe unsere frühere Kritik darüber) war das jämmerlichste Machwerk ohnmächtigsten bürgerlichen Gelüstes, die Feudalprivilegien, diese mit der „neuen Staatsverfassung unverträglichen Verhältnisse“ abzuschaffen, und bürgerlicher Angst, sich revolutionär an irgend einer Sorte des Eigenthums zu vergreifen. Der jämmerliche, bange, engherzige Egoismus verblendete die preussische Bourgeoisie in dem Grade, daß sie ihren nothwendigen Bundesgenossen — die Bauernklasse von sich zurückstieß.

Am 3. Juni stellte der Abgeordnete Hanow den Antrag, „daß alle schwebenden Verhandlungen behufs der Auseinandersetzung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse und behufs der Dienstablösungen bis zum Erlasse eines neuen, auf billigen Grundsätzen gebauten Gesetzes über diese Angelegenheit sogleich auf einseitigen Antrag eingestellt werden möchten“.

Und erst Ende September, also vier Monate später, unter dem Ministerium Pfuel, nahm die Vereinbarungsversammlung den Gesetzentwurf wegen Siftirung der obshwebenden gutsherrlich-bäuerlichen Verhandlungen an, nachdem sie alle liberalen Amendements verworfen und es beim „Vorbehalt interimistischer Festsetzungen der laufenden Leistungen“

wie der „Beitreibung der freiwilligen Abgaben und der Rückstände“ be-  
lassen hatte.

Im August, wenn wir nicht irren, erkannte die Vereinbarerversammlung Menstieles Antrag auf „sofortige Aufhebung der Robotdienste für nicht dringlich“ — und die Bauern hätten es also dringlich erkennen sollen, sich für dieselbe Vereinbarerversammlung zu schlagen, die sie hinter den faktischen Zustand, den sie nach dem März erobert hatten, zurückschleuderte?

Die französische Bourgeoisie begann mit der Befreiung der Bauern. Mit den Bauern eroberte sie Europa. Die preußische Bourgeoisie war so sehr in ihren engsten, nächstliegenden Interessen befangen, daß sie selbst diesen Bundesgenossen verschärzte und zu einem Werkzeuge in der Hand der feudalen Kontrevolution machte.

Die offizielle Geschichte von der Auflösung des Bürgerministeriums ist bekannt.

Unter seinen Fittichen war die „Staatsmacht“ so weit „erstarrt“, die Volksenergie so sehr niedergedrückt, daß die Diokuren Kühlwetter-Hansemann schon am 15. Juli eine Ermahnung an sämtliche Regierungspräsidenten der Monarchie gegen die reaktionären Umtriebe der Verwaltungsbeamten, speziell der Landräthe erlassen mußten, daß später eine „Versammlung des Adels und der großen Gutsbesitzer zum Schutze“ ihrer Privilegien neben der Vereinbarerversammlung in Berlin tagte, daß endlich der sogenannten Berliner Nationalversammlung gegenüber ein aus dem Mittelalter überkommener „Kommunallandtag zur Wahrung der bedrohten Eigentumsrechte des Grundbesitzes“ in der Oberlausitz auf den 4. September sich zusammenberief.

Die Energie, welche Regierung und sogenannte Nationalversammlung gegen diese immer bedrohlicher werdenden kontrevolutionären Symptome aufbot, äußerte sich angemessen in papiernen Ermahnungen. Bajonette, Kugeln, Gefängnisse und Büttel hatte das Bürgerministerium nur für das Volk „zur Herstellung des gestörten Vertrauens und zur Belebung der Handelsthätigkeit“.

Die Vorfälle zu Schweidnitz, wo die Soldateska direkt die Bourgeoisie in der Bürgerwehr meuchelmordete, erweckten endlich die Nationalversammlung aus ihrer Apathie. Am 9. August raffte sie sich zu einer Heldenthat auf, zu dem Stein-Schulzeischen Armeebefehle, dessen letztes Zwangsmittel das Zartgefühl der preußischen Offiziere war. Welch ein Zwangsmittel!

Und verbot die royalistische Ehre den Offizieren nicht, auf die bürgerliche Ehre zu hören?

Einen Monat, nachdem die Vereinbarerversammlung den Stein-Schulze'schen Armeebefehl gefaßt hatte, am 7. September beschloß sie abermals, daß ihr Beschluß ein wirklicher Beschluß sei und von den Ministern ausgeführt werden müsse. Hansemann weigerte sich und dankte ab am 11. September, nachdem er vorher sich selbst zum Bankdirektor mit 6000 Thalern jährlichen Gehalts ernannt hatte, denn — Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf! Am 25. September endlich nahm die Vereinbarerversammlung dankbar aus Pfuels Munde die gänzlich abgeschwächte Anerkennungsformel des Stein-Schulze'schen Armeebefehls entgegen, der unterdessen durch den parallel laufenden Wrangel'schen Armeebefehl und die um Berlin konzentrirten Truppenmassen zu einem schlechten Witz herabgesunken war.

Man braucht die eben gegebenen Daten und die Geschichte des Stein-Schulze'schen Armeebefehls nur mit einem Blicke zu überfliegen, und man überzeugt sich, daß jener Armeebefehl nicht der wirkliche Grund von Hansemanns Abdankung war. Hansemann, der vor der Anerkennung der Revolution nicht zurückschauderte, hätte vor jener papiernen Proklamation zurückschaudern sollen? Hansemann, der das Portefeuille jedesmal wieder aufhob, so oft es ihm entfallen war, hätte es diesmal aus biederemännischer Gereiztheit auf der Ministerbank zum Ausgebot liegen lassen sollen? Nein, unser Hansemann ist kein Schwärmer! Hansemann wurde einfach düpirt, wie er überhaupt die düpirt Bourgeoisie darstellte. Man ließ ihn glauben, die Krone werde ihn unter keinen Umständen fallen lassen. Man ließ ihn den letzten Schein der Popularität verlieren, um ihn endlich den Rankünen der Krautjunker hinopfern und sich von der bürgerlichen Vormundschaft befreien zu können. Ueberdem erforderte der mit Rußland und Oesterreich verabredete Feldzugsplan einen von der Kamarilla außer der Vereinbarerversammlung ernannten General an der Spitze des Kabinetts. Unter dem Bürgerministerium war die alte „Staatsmacht“ hinreichend „erstarkt“, um diesen Coup wagen zu dürfen.

Man täuschte sich in Pful. Der Sieg der Kroaten zu Wien machte selbst einen Brandenburg zu einem brauchbaren Werkzeuge.

Unter dem Ministerium Brandenburg wurde die Vereinbarerversammlung schmähtlich auseinander gejagt, gefoppt, verhöhnt, gedemüthigt, ver-



folgt, und das Volk blieb gleichgiltig im entscheidenden Augenblicke. Ihre Niederlage war die Niederlage der preussischen Bourgeoisie, der Konstitutionellen, also ein Sieg der demokratischen Partei, wie theuer diese den Sieg auch bezahlen mußte.

Über die oktroyirte Verfassung?

Einst hieß es, nie werde ein „Stück Papier“ sich zwischen den König und sein Volk drängen. Jetzt heißt es: Nur ein Stück Papier soll sich zwischen den König und sein Volk drängen. Die wirkliche Verfassung Preußens ist der — Belagerungszustand. Die oktroyirte französische Verfassung enthielt nur einen § 14, der sie aufhob. Jeder Paragraph der oktroyirten preussischen Verfassung ist ein § 14.

Die Krone oktroyirt durch diese Verfassung neue Privilegien — nämlich sich selbst.

Sie giebt sich selbst frei, die Kammern in indefinitum aufzulösen. Sie giebt den Ministern frei, in der Zwischenzeit beliebige Gesetze (auch über Eigenthum und dergleichen) zu erlassen. Sie giebt den Deputirten frei, die Minister deswegen anzuklagen, auf die Gefahr hin, als „innere Feinde“ in Belagerungszustand erklärt zu werden. Sie giebt endlich sich selbst frei, wenn im Frühling die Aktien der Kontrerevolution hochstehen, an die Stelle dieses in der Luft schwebenden „Stück Papiers“ eine aus den mittelalterlichen Ständeunterschieden organisch herauswachsende christlich-germanische Magna Charta zu setzen oder das Verfassungsspiel überhaupt aufzugeben. Selbst in dem letzten Falle würde der konservative Theil der Bourgeoisie die Hände falten und beten: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Die Geschichte des preussischen Bürgerthums, wie überhaupt des deutschen Bürgerthums von März bis Dezember beweist, daß in Deutschland eine rein bürgerliche Revolution und die Gründung der Bourgeois-herrschaft unter der Form der konstitutionellen Monarchie unmöglich, daß nur die feudale absolutistische Kontrerevolution möglich ist oder die sozial-republikanische Revolution.

Daß aber selbst der lebensfähige Theil der Bourgeoisie wieder aus seiner Apathie erwachen muß, dafür bürgt uns vor Allem die Monstre-rechnung, womit die Kontrerevolution ihn im Frühling überraschen wird und — wie unser Hansemann so sinnig sagt: Meine Herren! In Gelbfragen hört die Gemüthlichkeit auf!

## Neujahr 1849.

---

\* RÖLN, 31. Dezember. Nie wurde eine revolutionäre Bewegung mit so erbaulicher Overture eröffnet, wie die revolutionäre Bewegung von 1848. Der Papst segnete sie kirchlich ein, Lamartines Aeolsharfe erzitterte unter weicklingend philanthropischen Weisen, deren Text die Fraternalisten, die Verbrüderung der Gesellschaftsglieder und der Nationen war.

Seid umschlungen Millionen,  
Diesen Kuß der ganzen Welt!

In diesem Augenblicke sitzt der Papst zu Gaeta, aus Rom vertrieben, unter dem Schutze des tigeribioten Ferdinand, der Iniciatore Italiens, gegen Italien mit dessen angestammtem Todfeinde, mit Oestreich intriguirend, das er in seiner glücklichen Periode mit dem Banne bedroht hatte. Die letzte französische Präsidentenwahl lieferte zu Lamartines, des Verräthers, Unpopularität die statistischen Tabellen. Nichts menschenfreundlicher, humaner, schwächer als die Februar- und Märzrevolutionen, Nichts brutaler als die nothwendigen Folgen dieser Humanität der Schwäche. Zeugen: Italien, Polen, Deutschland und vor Allem die Besiegten des Juni.

Mit der Niederlage der französischen Arbeiter im Juni wurden indeß die Sieger des Juni selbst besiegt.. Ledru Rolloin und die andern Männer des Bergs wurden von der Partei der Bourgeoisrepublikaner, von der Partei des National verdrängt, die Partei des National von der dynastischen Opposition, Thiers-Barrot und diese selbst würde den Legitimisten weichen müssen, wenn nicht der Kreislauf der drei Restaurationen erschöpft und Louis Napoleon mehr als eine hohle Urne wäre, worin die französischen Bauern ihren Eintritt in die revolutionärsoziale Bewegung und die französischen Arbeiter ihre Verdammungsvota gegen alle Führer der durchgemachten Epochen, Thiers-Barrot, Lamartine und Cavaignac-Marrast niedergelegt hätten. Aber notiren wir die Thatfache, daß die Niederlage der revolutionären französischen Arbeiterklasse,

die Niederlage der republikanischen französischen Bourgeoisie, der sie eben erlegen war, als unvermeidliche Folge nach sich zog.

Die Niederlage der Arbeiterklasse in Frankreich, der Sieg der französischen Bourgeoisie war gleichzeitig die neue Knebelung der Nationalitäten, die das Krähen des gallischen Hahns mit heroischen Emanzipationsversuchen beantwortet hatten. Polen, Italien und Irland wurden noch einmal von preußischen, österreichischen und englischen Stürzen gebrandschatzt, geschändet, gemeuchelmordet. Die Niederlage der Arbeiterklasse in Frankreich, der Sieg der französischen Bourgeoisie war gleichzeitig die Niederlage der Mittelklassen in allen europäischen Ländern, wo die Mittelklassen, einen Augenblick mit dem Volke vereint, das Krähen des gallischen Hahns mit blutiger Schilderhebung gegen den Feudalismus beantwortet hatten. Neapel, Wien, Berlin! Die Niederlage der Arbeiterklasse in Frankreich, der Sieg der französischen Bourgeoisie war gleichzeitig der Sieg des Ostens über den Westen, die Niederlage der Zivilisation unter der Barbarei. In der Balachei begann die Unterdrückung der Romanen durch die Russen und ihre Werkzeuge, die Türken; in Wien erwürgten Kroaten, Panduren, Tschechen, Sereschaner und ähnliches Lumpengefindel die germanische Freiheit, und in diesem Augenblicke ist der Zar allgegenwärtig in Europa. Der Sturz der Bourgeoisie in Frankreich, der Triumph der französischen Arbeiterklasse, die Emanzipation der Arbeiterklasse überhaupt, ist also das Lösungswort der europäischen Befreiung.

Das Land aber, das ganze Nationen in seine Proletarier verwandelt, das mit seinen Riesenarmen die ganze Welt umspannt hält, das mit seinem Gelde schon einmal die Kosten der europäischen Restauration bestritten hat, in dessen eigenem Schooße die Klassegegensätze sich zur ausgeprägtesten, schamlosesten Form fortgetrieben haben — England scheint der Fels, an dem die Revolutionswogen scheitern, das die neue Gesellschaft schon im Mutter-schooße aushungert. England beherrscht den Weltmarkt. Eine Umwälzung der nationalökonomischen Verhältnisse in jedem Lande des europäischen Kontinents, auf dem gesammten europäischen Kontinente ohne England, ist der Sturm in einem Glase Wasser. Die Verhältnisse der Industrie und des Handels innerhalb jeder Nation sind beherrscht durch ihren Verkehr mit andern Nationen, sind bedingt durch ihr Verhältniß zum Weltmarkt. England aber beherrscht den Weltmarkt, und die Bourgeoisie beherrscht England.

Die Befreiung Europas, sei es die Erhebung der unterdrückten Nationalitäten zur Unabhängigkeit, sei es der Sturz des feudalen Absolutismus, sind also bedingt durch die siegreiche Erhebung der französischen Arbeiterklasse. Aber jede französisch-soziale Umwälzung scheitert nothwendig an der englischen Bourgeoisie, an der industriellen und kommerziellen Weltherrschaft Großbritanniens. Jede partielle soziale Reform in Frankreich und auf dem europäischen Kontinente überhaupt, ist und bleibt, soweit sie definitiv sein soll, ein hohler frommer Wunsch. Und das alte England wird nur gestürzt durch einen Weltkrieg, der allein der Chartistenpartei, der organisirten englischen Arbeiterpartei, die Bedingungen zu einer erfolgreichen Erhebung gegen ihre riesenhaften Unterdrückter bieten kann. Die Chartisten an der Spitze der englischen Regierung — erst mit diesem Augenblicke tritt die soziale Revolution aus dem Reiche der Utopie in das Reich der Wirklichkeit. Jeder europäische Krieg aber, worin England verwickelt wird, ist ein Weltkrieg. Er wird geführt in Kanada wie in Italien, in Ostindien wie in Preußen, in Afrika wie an der Donau. Und der europäische Krieg ist die erste Folge der siegreichen Arbeiterrevolution in Frankreich. England wird wie zu Napoleons Zeit an der Spitze der kontrerevolutionären Armeen stehen, aber durch den Krieg selbst an die Spitze der revolutionären Bewegung geworfen werden und seine Schuld gegen die Revolution des 18. Jahrhunderts einlösen.

Revolutionäre Erhebung der französischen Arbeiterklasse, Weltkrieg — das ist die Inhaltsanzeige des Jahres 1849.

---

## Ungarn.

---

\* Köln, im Januar. Während in Italien bereits der erste Gegenschlag gegen die Kontrerevolution des letzten Sommers und Herbstes eintritt, wird in den ungarischen Ebenen der letzte Unterdrückungskampf gegen die unmittelbar aus der Februarrevolution hervorgegangene Bewegung vollendet. Die neue italienische Bewegung ist das Vorspiel der Bewegung von 1849, der Krieg gegen die Magyaren das Nachspiel der Bewegung von 1848. Wahrscheinlich wird sich dies Nachspiel noch in das neue Drama hinüberziehen, das sich in der Stille vorbereitet.

Heroisch, wie die ersten rasch aufeinander folgenden Szenen der 48er Revolutionstragödie, wie der Fall von Paris und Wien, wohlthuend heroisch nach den theils matten, theils kleinlichen Zwischenszenen zwischen Juni und Oktober, ist auch das Nachspiel. Der letzte Akt von 1848 spielt hinüber in den ersten von 1849 durch den Terrorismus.

Zum ersten Mal in der revolutionären Bewegung von 1848, zum ersten Mal seit 1793, wagt es eine von der kontrerevolutionären Uebermacht umzingelte Nation, der feigen kontrerevolutionären Wuth die revolutionäre Leidenschaft, der terreur blanche die terreur rouge entgegenzustellen. Zum ersten Male seit langer Zeit finden wir einen wirklich revolutionären Charakter, einen Mann, der den Handschuh des Verzweiflungskampfes im Namen seines Volkes aufzunehmen wagt, der für seine Nation Danton und Carnot in Einer Person ist — Ludwig Kossuth.

Die Uebermacht ist furchtbar. Ganz Oesterreich, voran 16 Millionen fanatisirte Slaven gegen 4 Millionen Magyaren.

Der Aufstand in Masse, die nationale Waffenfabrikation, die Assignaten, der kurze Prozeß mit Jedem, der die revolutionäre Bewegung hermit, die Revolution in Permanenz, kurz alle Hauptzüge des glorreichen Jahres 1793 finden wir wieder in dem von Kossuth bewaffneten, organisirten, enthuftasmirten Ungarn. Diese revolutionäre Organisation, die sozusagen binnen 24 Stunden fertig sein muß bei Strafe des Untergangs, sie

fehlte in Wien, sonst wäre Windischgrätz nie hineingekommen. Wir wollen sehen, ob er nach Ungarn hineinkommt, trotz dieser revolutionären Organisation.

Sehen wir uns den Kampf und die kämpfenden Parteien näher an.

Die österreichische Monarchie ging hervor aus dem Versuch, Deutschland in derselben Weise zu einer einzigen Monarchie zu vereinigen, wie die französischen Könige bis auf Ludwig XI. dies in Frankreich durchführten. Der Versuch scheiterte an der erbärmlichen Lokalbornirtheit der Deutschen wie der Oesterreicher und an dem entsprechenden kleinräumerhaften Geiste des Hauses Habsburg. Anstatt ganz Deutschlands, erhielten die Habsburger nur diejenigen süddeutschen Länder, die im direkten Kampfe mit vereinzeltten Slavenstämmen lagen oder in denen ein deutscher Feudaladel und eine deutsche Bürgerschaft vereint unterjochte Slavenstämme beherrschten. In beiden Fällen hatten die Deutschen jeder Provinz Unterstützung von Außen nöthig. Diese Unterstützung ward ihnen durch die Assoziation gegen die Slaven, und diese Assoziation kam zu Stande durch die Vereinigung der fraglichen Provinzen unter dem habsburgischen Szepter.

So entstand Deutsch-Oesterreich. Man braucht nur im ersten besten Compendium nachzulesen, wie die österreichische Monarchie zu Stande kam, wie sie sich wieder trennte und abermals zu Stande kam, Alles im Kampfe gegen die Slaven, um zu sehen, wie richtig diese Darstellung ist.

An Deutsch-Oesterreich stößt Ungarn. In Ungarn führten die Magyaren denselben Kampf, wie die Deutschen in Deutsch-Oesterreich. Der zwischen slavischen Barbaren vorgeschobene deutsche Keil im Erzherzogthume Oesterreich und Steiermark bot dem ebenfalls zwischen slavischen Barbaren vorgeschobenen magharischen Keil an der Leitha die Hand. Wie im Süden und Norden, in Böhmen, Mähren, Kärnten und Krain der deutsche Adel slavische Stämme beherrschte, germanisirte und damit in die europäische Bewegung hineinriß, so beherrschte im Süden und Norden, in Kroatien, Slavonien und den Karpathenländern magharischer Adel ebenfalls slavische Stämme. Die Interessen Beider waren dieselben, die Gegner Beider waren natürliche Verbündete. Die Allianz der Magyaren und der österreichischen Deutschen war eine Nothwendigkeit. Es fehlte nur noch eine große Thatfache, ein gewaltiger Angriff auf Beide, um diese Allianz unauflöslich zu machen. Diese Thatfache kam

mit der Eroberung des byzantinischen Reichs durch die Türken. Die Türken bedrohten Ungarn und in zweiter Instanz Wien, und Ungarn kam auf Jahrhunderte unauflöslich an das Haus Habsburg.

Aber die gemeinsamen Gegner Beider wurden allmählig schwach. Das türkische Reich verfiel in Ohnmacht und die Slaven verloren die Kraft, sich gegen die Magyaren und Deutschen zu erheben. Ja, ein Theil des in den slavischen Ländern herrschenden deutschen und magyarisches Adels nahm slavische Nationalität an, und damit wurden die slavischen Nationen selbst an der Erhaltung einer Monarchie interessirt, die den Adel mehr und [mehr] gegen die sich entwickelnde deutsche und magyarisches Bürgerschaft zu schützen hatte. Die nationalen Gegensätze verschwanden, und das Haus Habsburg nahm eine andere Politik an. Dasselbe Haus Habsburg, das sich auf den Schultern der deutschen Spießbürgerschaft auf den deutschen Kaiserthron geschwungen hatte, wurde entschiedener als irgend eine andere Dynastie der Vertreter des Feudaladels gegenüber der Bürgerschaft.

In diesem Sinne theilte sich Oestreich an der Theilung Polens. Die großen galizischen Starosten und Woitwoden, die Potockis, Lubomirskis und Czartoryskis verriethen Polen an Oestreich und wurden die treuesten Stützen des Hauses Habsburg, das ihnen dafür ihren Besitz gegen die Angriffe des niedern Adels und der Bürgerschaft garantierte.

Aber die Bürgerschaft der Städte gewann immer mehr Reichthum und Einfluß, und der mit der Industrie fortschreitende Ackerbau gab den Bauern eine veränderte Stellung gegen die Grundherren. Die Bewegung der Bürger und Bauern gegen den Adel wurde immer drohender. Und da die Bewegung der Bauern, die überall die Träger der nationalen und lokalen Bornirtheit sind, nothwendig eine lokale und nationale ist, so tauchten mit ihr zugleich die alten nationalen Kämpfe wieder auf.

In dieser Lage der Dinge machte Metternich sein Meisterstück. Mit Ausnahme der allermächtigsten Feudalbarone nahm er dem übrigen Adel allen Einfluß auf die Staatsleitung. Der Bourgeoisie nahm er ihre Kraft, indem er die mächtigsten Finanzbarone für sich gewann — er mußte es wohl, die Finanzen zwangen ihn dazu. So gestützt auf die hohe Feudalitär und die hohe Finanz, sowie auf die Bureaokratie und die Armee, erreichte er am vollständigsten von allen seinen Rivalen das Ideal der absoluten Monarchie. Die Bürger und Bauern jeder Nation

hielt er durch den Adel derselben Nation und die Bauern jeder andern Nation, den Adel jeder Nation durch die Furcht vor den Bürgern und Bauern ihrer Nation im Zaume. Die verschiedenen Klasseninteressen, Nationalbornirtheiten und Lokalvorurtheile, so komplizirt sie waren, hielten sich gegenseitig vollständig im Schach, und erlaubten dem alten Gauner Metternich die freieste Bewegung. Wie weit er es in dieser Völkeraneinanderhebung gebracht, beweisen die galizischen Mordszenen, wo Metternich die demokratische, im Interesse der Bauern begonnene polnische Bewegung durch die religiös und national fanatisirten ruthenischen Bauern selbst unterdrückte.

Das Jahr 1848 brachte zuerst die furchtbarste Vermirrung nach Oestreich, indem es alle diese verschiedenen, bisher durch Metternich einander knechtenden Stämme einen Moment frei ließ. Deutsche, Magyaren, Tschechen, Polen, Mähren, Slovaken, Kroaten, Ruthenen, Rumänen, Illyrier, Serben geriethen unter einander in Konflikt, während in jeder dieser Nationen die einzelnen Klassen sich ebenfalls bekämpften. Aber bald kam Ordnung in diesen Wirrwarr. Die Streitenden theilten sich in zwei große Heerlager; auf der einen Seite der Revolution die Deutschen, Polen und Magyaren; auf der Seite der Kontrerevolution die übrigen, die sämmtlichen Slaven mit Ausnahme der Polen, die Rumänen und die siebenbürgischen Sachsen.

Woher kommt diese Scheidung nach Nationen, welche Thatfachen liegen ihr zu Grunde?

Diese Scheidung entspricht der ganzen bisherigen Geschichte der fraglichen Stämme. Sie ist der Anfang der Entscheidung über das Leben oder den Tod aller dieser großen und kleinen Nationen.

Die ganze frühere Geschichte Oestreichs beweist es bis auf diesen Tag, und das Jahr 1848 hat es bestätigt. Unter allen den Nationen und Nationchen Oestreichs sind nur drei, die die Träger des Fortschritts waren, die aktiv in die Geschichte eingegriffen haben, die noch jetzt lebensfähig sind — die Deutschen, die Polen, die Magyaren. Daher sind sie jetzt revolutionär.

Alle andern großen und kleinen Stämme und Völker haben zunächst die Mission, im revolutionären Weltsturm unterzugehen. Daher sind sie jetzt kontrerevolutionär.

Was die Polen betrifft, so verweisen wir auf unsern Artikel über die Polen-debatte in Frankfurt. Um ihren revolutionären Geist zu



bändigen, appellirte schon Metternich an die Ruthenen, einen durch etwas verschiedenen Dialekt und namentlich durch die griechische Religion sich von den Polen unterscheidenden Stamm, der von jeher zu Polen gehört hatte, und erst durch Metternich erfuhr, daß die Polen seine Unterdrücker seien. Als ob nicht im alten Polen die Polen selbst, ebenso gut wie die Ruthenen, unterdrückt worden seien, als ob unter östreichischer Herrschaft Metternich nicht ihr gemeinsamer Unterdrücker gewesen sei!

Soviel über Polen und Ruthenen, die durch Geschichte und geographische Lage übrigens so sehr vom eigentlichen Oesterreich getrennt sind, daß wir vor allen Dingen sie beseitigen mußten, um mit dem übrigen Völkerr-wirrwarr ins Reine zu kommen.

Bemerken wir indeß vorher noch, daß es bei den Polen große politische Einsicht und echt revolutionären Sinn verräth, wenn sie jetzt im Bunde mit ihren alten Feinden, den Deutschen und Magyaren, gegen die panslawistische Kontrevolution auftreten. Ein slavisches Volk, dem die Freiheit lieber ist als das Slaventhum, beweist allein dadurch seine Lebensfähigkeit, sichert sich schon dadurch seine Zukunft.

Nun zum eigentlichen Oesterreich.

Oesterreich, südlich von Sudeten und Karpathen, das obere Elbthal und das mittlere Donaugebiet, bildet ein im früheren Mittelalter ausschließlich von Slaven bewohntes Land. Diese Slaven gehören, nach Sprache und Sitten, demselben Stamm an, wie die Slaven der Türkei, die Serben, Bosniaken, Bulgaren und thrakischen und mazedonischen Slaven, dem Stamme der im Gegensatz gegen Polen und Russen sogenannten Südslaven. Außer diesen verwandten slavischen Stämmen war das ungeheure Gebiet vom schwarzen Meer bis zum Böhmerwald und den Tiroler Alpen nur noch, im Süden des Balkan, von einzelnen Griechen, im Unterdonaugebiet von zersprengten, romanisch redenden Walachen bewohnt.

Zwischen diese kompakte slavische Masse schoben sich von Westen die Deutschen, von Osten die Magyaren keilförmig ein. Das deutsche Element eroberte den westlichen Theil von Böhmen und drang zu beiden Seiten der Donau bis über die Leitha vor. Das Erzherzogthum Oesterreich, ein Theil von Mähren, der größte Theil von Steiermark wurde germanisirt, und trennte so die Tschechen und Mähren von den Kärnthnern und Krainern. Ebenso wurde Siebenbürgen und das mittlere Ungarn

bis an die deutsche Grenze ganz von Slaven gereinigt und von den Magyaren besetzt, die hier die Slovaken und einige ruthenische Gegenden (im Norden) von den Serben, Kroaten und Slavoniern trennten und sich alle diese Völker unterwarfen. Die Türken endlich unterjochten, nach dem Vorgange der Byzantiner, die Slaven südlich von Donau und Save, und die historische Rolle der Südslaven war für immer ausgespielt.

Der letzte Versuch der Südslaven, selbstständig in die Geschichte einzugreifen, war der Hussitenkrieg, ein tschechisch-nationaler Bauernkrieg religiöser Fahne gegen deutschen Adel und deutsche kaiserliche Oberherrschaft. Der Versuch scheiterte, und die Tschechen blieben seitdem ununterbrochen ans Schlepptau des deutschen Reichs gefesselt.

Dagegen übernahmen ihre Besieger, die Deutschen und Magyaren, die geschichtliche Initiative in den Donaugegenden. Ohne die Deutschen und namentlich ohne die Magyaren wären die Südslaven türkisch geworden, wie ein Theil es wirklich wurde — ja mohamedanisch, wie die slavischen Bosniaken noch heute sind. Und das ist ein Dienst, den die österreichischen Südslaven selbst mit der Vertauschung ihrer Nationalität gegen die deutsche oder magyarische nicht zu theuer bezahlen.

Die türkische Invasion des 15. und 16. Jahrhunderts war die zweite Auflage der arabischen aus dem 8. Jahrhundert. Der Sieg Karl Martells ward unter den Mauern Wiens und in den ungarischen Ebenen aber und abermals erfochten. Wie damals bei Poitiers, wie nachher bei Wahlstatt beim Mongoleneinfall, war hier wieder die ganze europäische Entwicklung bedroht. Und wo es galt, diese zu retten, da sollte es auf ein paar längst zerfallene, ohnmächtig gewordene Nationalitäten ankommen, wie die österreichischen Slaven, die obendrein ja mitgerettet wurden?

Wie nach Außen, so nach Innen. Die treibende Klasse, die Trägerin der Bewegung, die Bürgerschaft, war überall deutsch oder magyarisch. Die Slaven haben es schwer, die Südslaven aber nur ganz stellenweise zu einer nationalen Bürgerschaft bringen können. Und mit der Bürgerschaft war die industrielle Macht, war das Kapital in deutschen oder magyarischen Händen, entwickelte sich deutsche Bildung, kamen die Slaven auch intellektuell unter die Botmäßigkeit der Deutschen, selbst bis nach Kroatien hinein. Dasselbe geschah, nur später, und deshalb in geringerem Maße in Ungarn, wo die Magyaren gemeinsam mit den Deutschen die intellektuelle und kommerzielle Leitung übernahmen. Die

ungarischen Deutschen sind aber, trotz der beibehaltenen deutschen Sprache, nach Gefinnung, Charakter und Sitte echte Magyaren geworden. Nur die neueingeführten Bauernkolonisten, die Juden und die Sachsen in Siebenbürgen machen eine Ausnahme und steifen sich auf die Beibehaltung einer absurden Nationalität mitten in fremdem Lande.

Und wenn die Magyaren in der .Zivilisation etwas hinter den Deutsch-Oesterreichern zurückgeblieben waren, so haben sie in der neueren Zeit durch ihre politische Thätigkeit dies glänzend nachgeholt. Von 1830 bis 1848 existirte in Ungarn allein mehr politisches Leben, als in ganz Deutschland, wurden die feudalen Formen der alten ungarischen Verfassung im demokratischen Interesse besser ausgebeutet als die modernen Formen der süddeutschen Konstitutionen. Und wer stand hier an der Spitze der Bewegung? Die Magyaren. Wer unterstützte die österreichische Reaktion? Die Kroaten und Slavonier.

Dieser magharischen Bewegung, sowie der wieder erwachenden politischen Bewegung in Deutschland gegenüber, stifteten die österreichischen Slaven einen Sonderbund: den Panславismus.

Der Panславismus ist entstanden nicht in Rußland oder in Polen, sondern in Prag und in Ugram. Der Panславismus ist die Allianz aller kleinen slavischen Nationen und Nationchen Oesterreichs und in zweiter Linie der Türkei zum Kampf gegen die österreichischen Deutschen, die Magyaren, und eventuell die Türken. Die Türken kommen nur zufällig herein und können, als ebenfalls ganz heruntergekommene Nation, ganz außer Frage bleiben. Der Panславismus ist, seiner Grundtendenz nach, gegen die revolutionären Elemente Oesterreichs gerichtet, und daher von vornherein reaktionär.

Der Panславismus bewies diese reaktionäre Tendenz sofort durch einen doppelten Verrath: indem er die einzige slavische Nation, die bis jetzt revolutionär auftrat, die Polen, seinen kleinlichen Nationalhornirtheiten opferte, und sich und Polen an den russischen Zaren verkaufte.

Der direkte Zweck des Panславismus ist die Herstellung eines slavischen Reichs vom Erzgebirge und den Karpathen bis ans schwarze, ägäische und adriatische Meer unter russischer Botmäßigkeit, eines Reichs, das außer der deutschen, italienischen, magharischen, walachischen, türkischen, griechischen und albanesischen Sprache noch ungefähr ein Duzend slavischer Sprachen und Hauptdialekte umfassen würde. Das Ganze zusammengehalten nicht durch die Elemente, die bisher Oesterreich zusammen-

hielten und entwickelten, sondern durch die abstrakte Eigenschaft des Slaventhums, und die sogenannte slavische Sprache, die allerdings der Mehrzahl der Einwohner gemeinsam. Aber wo existirt dies Slaventhum als in den Köpfen einiger Ideologen, wo die „slavische Sprache“ als in der Phantasie der Herren Palast, Gaj und Konsorten und annähernd in der altslavischen Litanei der russischen Kirche, die kein Slave mehr versteht? In der Wirklichkeit haben alle diese Völker die verschiedensten Zivilisationsstufen, von der (durch Deutsche) auf einen ziemlich hohen Grad entwickelten modernen Industrie und Bildung Böhmens bis herab zu der fast nomadischen Barbarei der Kroaten und Bulgaren, und in der Wirklichkeit haben alle diese Nationen daher die entgegengesetztesten Interessen. In der Wirklichkeit besteht die slavische Sprache dieser zehn bis zwölf Nationen aus ebensoviel meist einander unverständlichen Dialekten, die sich sogar auf verschiedene Hauptstämme (tschechisch, illyrisch, serbisch=bulgarisch) reduzieren lassen; die durch die gänzliche Vernachlässigung aller Literatur und die Rohheit der meisten Völker zu reinem Patois geworden sind und die mit wenig Ausnahmen stets eine fremde nichtslavische Sprache als Schriftsprache über sich hatten. Die panslavistische Einheit ist also entweder eine reine Schwärmerei oder aber — die russische Krute.

Und welche Nationen sollen an die Spitze dieses großen Slavenreiches treten? Gerade dieselben, die seit tausend Jahren zersprengt, zersplittert, von andern nichtslavischen Völkern ihre Zufuhr an lebens- und entwicklungsfähigen Elementen aufgedrängt bekamen, die durch die siegreichen Waffen nichtslavischer Völker vor dem Untergange in türkischer Barbarei gerettet wurden, kleine, überall von einander getrennte, ohnmächtige, ihrer Nationalkraft beraubte Stämme, von ein paar Tausend bis zu nicht zwei Millionen! So schwach sind sie geworden, daß z. B. der Stamm, der im Mittelalter der kräftigste und furchtbarste war, die Bulgaren, jetzt in der Türkei nur noch wegen ihrer Sanftmuth und Schwachherzigkeit bekannt sind und ihren Ruhm darin setzen, sich dobre chrisztian, guter Christ, zu nennen! Wo ist ein einziger dieser Stämme, die Tschechen und Serben nicht ausgenommen, der eine nationale, geschichtliche Tradition besitzt, die im Volke lebt und über die kleinsten Lokalkämpfe hinausgeht?

Die Zeit des Panslavismus war im 8. und 9. Jahrhundert, als die Südslaven noch ganz Ungarn und Oestreich innehatten und Byzanz

bedrohten. Konnten sie da der deutschen und magyrischen Invasiön nicht widerstehen, konnten sie die Unabhängigkeit nicht gewinnen und ein haltbares Reich bilden, selbst als ihre beiden Feinde, die Magyaren und Deutschen, sich gegenseitig zerfleischten, wie wollen sie es jetzt, nach tausendjähriger Unterjochung und Entnationalisirung?

Es ist kein Land in Europa, das nicht in irgend einem Winkel eine oder mehrere Völkerruinen besißt, Ueberbleibsel einer früheren Bewohnerschaft, zurückgebrängt und unterjocht von der Nation, welche später Trägerin der geschichtlichen Entwicklung wurde. Diese Reste einer von dem Gang der Geschichte, wie Hegel sagt, unbarmherzig zertretenen Nation, diese Völkerabfälle werden jedesmal und bleiben bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung oder Entnationalisirung die fanatischen Träger der Kontrerevolution, wie ihre ganze Existenz überhaupt schon ein Protest gegen eine große geschichtliche Revolution ist.

So in Schottland die Gaelen, die Stützen der Stuarts von 1640 bis 1745.

So in Frankreich die Bretonen, die Stützen der Bourbonen von 1792 bis 1800.

So in Spanien die Basken, die Stützen des Don Carlos.

So in Oestreich die panslavistischen Südslaven, die weiter Nichts sind, als der Völkerabfall einer höchst verworrenen tausendjährigen Entwicklung. Daß dieser ebenfalls höchst verworrene Völkerabfall sein Heil nur in der Umkehr der ganzen europäischen Bewegung sieht, die für ihn nicht von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen gehen sollte, daß die befreiende Waffe, das Band der Einheit, für ihn die russische Knute ist — das ist das Natürlichste von der Welt.

Die Südslaven hatten also ihren reaktionären Charakter schon vor 1848 deutlich ausgesprochen. Das Jahr 1848 hat ihn offen an den Tag gelegt.

Als der Februarsturm losbrach, wer machte die österreichische Revolution? Wien oder Prag? Budapesth oder Ugram? Die Deutschen und Magyaren oder die Slaven?

Es ist wahr: unter den gebildeteren Südslaven existirte eine kleine demokratische Partei, die zwar ihre Nationalität nicht aufgeben, aber sie doch zur Verfügung der Freiheit stellen wollte. Diese Illusion, der es gelang, auch unter den westeuropäischen Demokraten Sympathieen zu erwecken, Sympathieen, die vollständig berechtigt waren, so lange die

slavischen Demokraten gegen den gemeinsamen Feind mitkämpften — diese Illusion wurde gebrochen durch das Bombardement von Prag. Von diesem Ereigniß an stellten sich sämmtliche südslavischen Stämme, nach dem Vorgang der Kroaten, zur Verfügung der österreichischen Reaktion. Diejenigen Chefs der südslavischen Bewegung, welche noch ferner von Gleichberechtigung der Nationen, vom demokratischen Oesterreich u. s. w. fabeln, sind entweder vernagelte Schwärmer, wie z. B. viele Zeitungsschreiber, oder Schurken, wie Jellachich. Ihre demokratischen Beteuerungen bedeuten Nichts mehr als die demokratischen Beteuerungen der österreichischen offiziellen Kontrevolution. Genug, in der Pragis fängt die Wiederherstellung der südslavischen Nationalität mit dem brutalsten Wüthen gegen die österreichische und magyarisische Revolution an, mit einem ersten großen Liebesdienst, den sie dem russischen Zaren erweisen.

Die österreichische Kamarilla fand, außer dem hohen Adel, der Bureaucratie und der Soldateska, nur Unterstützung bei den Slaven. Die Slaven haben den Fall Italiens entschieden, die Slaven haben Wien gestürmt, die Slaven sind es, die jetzt über die Magyaren von allen Seiten herfallen. An ihrer Spitze als Wortführer die Tschechen unter Palach, als Schwertführer die Kroaten unter Jellachich.

Das ist der Dank dafür, daß die deutsche demokratische Presse im Juni überall mit den tschechischen Demokraten sympathisirte, als sie von Windischgrätz niederkartätscht wurden, von demselben Windischgrätz, der jetzt ihr Held ist.

Resümiren wir:

In Oesterreich, abgesehen von Polen und Italien, haben die Deutschen und die Magyaren im Jahre 1848, wie seit tausend Jahren schon, die geschichtliche Initiative übernommen. Sie vertreten die Revolution.

Die Südslaven, seit tausend Jahren von Deutschen und Magyaren ins Schlepptau genommen, haben sich 1848 nur darum zur Herstellung ihrer nationalen Selbständigkeit erhoben, um dadurch zugleich die deutsch-magyrische Revolution zu unterdrücken. Sie vertreten die Kontrevolution. Ihnen haben sich zwei ebenfalls längst verkommene Nationen ohne alle geschichtliche Aktionskraft angeschlossen: die Sachsen und Rumänen Siebenbürgens.

Das Haus Habsburg, das seine Macht durch die Vereinigung der Deutschen und Magyaren im Kampf gegen die Südslaven begründete,

fristet die letzten Momente seiner Existenz jetzt durch die Vereinigung der Südslaven im Kampf gegen die Deutschen und Magyaren.

Das ist die politische Seite der Frage. Nun zur militärischen.

Das von den Magyaren ausschließlich bewohnte Gebiet macht noch nicht den dritten Theil von ganz Ungarn und Siebenbürgen aus. Von Preßburg an, nördlich von der Donau und Theiß, bis an den Rücken der Karpathen hin, wohnen mehrere Millionen Slovaken und einige Ruthenen. Im Süden, zwischen Sau, Donau und Drau, wohnen Kroaten und Slavonier; weiter östlich, längs der Donau, eine serbische Kolonie von über einer halben Million. Diese beiden slavischen Striche werden verbunden durch die Walachen und Sachsen Siebenbürgens.

Von drei Seiten her sind die Magyaren also von natürlichen Feinden umringt. Die Slovaken, die die Gebirgspässe inne haben, würden bei ihren zum Parteigängerkriege vortrefflichen Gegenden gefährliche Gegner sein, wenn sie weniger gleichgiltig gestimmt wären.

So aber haben die Magyaren von Norden her bloß die Angriffe der aus Galizien und Mähren hereingebrochenen Armeen auszuhalten. Im Osten dagegen standen die Rumänen und Sachsen in Masse auf, und schlossen sich an das dortige östreichische Armeekorps an. Ihre Stellung ist vortrefflich, theils wegen der gebirgigen Natur des Landes, theils weil sie die meisten Städte und Festungen inne haben.

Im Süden endlich sind die Serben des Banats, von deutschen Kolonisten, von Walachen, und ebenfalls von einem östreichischen Korps unterstützt, durch den ungeheuren Morast von Mibunar gedeckt und fast unangreifbar.

Die Kroaten sind durch Drau und Donau gedeckt und da ihnen ein starkes östreichisches Heer mit allen Hilfsmitteln zu Gebote steht, so rückten sie schon vor dem Oktober auf magyarisches Gebiet vor und halten jetzt ihre Vertheidigungslinie an der untern Drau mit leichter Mühe.

Und von der vierten Seite endlich, von Oestreich her, rücken jetzt Windischgrätz und Jellachich in geschlossener Kolonne vor. Die Magyaren sind von allen Seiten umzingelt, von einer enormen Uebermacht umzingelt.

Der Kampf erinnert an den Kampf gegen Frankreich im Jahre 1793. Nur mit dem Unterschied, daß dem dünnbevölkerten und nur halb-zivilisirten Magyarenlande bei Weitem nicht die Hilfsmittel zu Gebote stehen, wie damals der französischen Republik.

Die in Ungarn fabrizirten Waffen und Munitionen müssen nothwendig von sehr schlechter Beschaffenheit sein; die Fabritation besonders der Artillerie kann unmöglich rasch von Statten gehen. Das Land ist lange nicht so groß als Frankreich, und jeder Zoll verlorenes Terrän ist daher ein viel größerer Verlust. Es bleibt den Magharen Nichts als ihr revolutionärer Enthusiasmus, ihre Tapferkeit, und die energische, schnelle Organisation, die ihnen Kossuth geben konnte.

Aber darum hat Oestreich noch nicht gewonnen. „Wenn wir die Kaiserlichen nicht an der Leitha schlagen, so schlagen wir sie an der Rabnitz; wenn nicht an der Rabnitz, schlagen wir sie bei Pesth; wenn nicht bei Pesth, so schlagen wir sie an der Theiß, aber wir schlagen sie jedenfalls.“ So sagte Kossuth, und er thut sein Möglichstes, um Wort zu halten.

Selbst mit dem Falle Budapesths bleibt den Magharen noch die große niederungarische Haide, ein Terrän, das für einen Kavallerie-Parteigängerkrieg wie gemacht ist, und das zahlreiche fast uneinnehmbare Punkte zwischen den Sümpfen bietet, wo die Magharen sich festsetzen können. Und die Magharen, die fast alle beritten sind, besitzen alle Eigenschaften, um diesen Krieg zu führen. Wagt sich die kaiserliche Armee in diese wüste Gegend hinein, wo sie all ihren Proviant aus Galizien oder Oestreich beziehen muß, weil sie Nichts, gar Nichts vorfindet, so ist nicht abzusehen, wie sie sich halten will. In geschlossenen Korps richtet sie Nichts aus; und löst sie sich in fliegende Schaaren auf, so ist sie verloren. Ihre Schwerfälligkeit würde sie den raschen magharischen Reiterchaaren unrettbar in die Hände liefern, selbst ohne Möglichkeit der Verfolgung, da wo sie siegen sollte; und jeder versprengte Kaiserliche fände in jedem Bauern, jedem Hirten einen Todfeind. Der Krieg in diesen Steppen gleicht dem algierischen Kriege, und die plumpe östreichische Armee würde Jahre gebrauchen, um ihn zu beenden. Und die Magharen sind gerettet, wenn sie sich nur ein paar Monate halten.

Die Sache der Magharen steht lange nicht so schlecht, als der bezahlte schwarzgelbe Enthusiasmus glauben machen möchte. Sie sind noch nicht besiegt. Fallen sie aber, so fallen sie rühmlich als die letzten Selben der Revolution von 1848, und nur auf kurze Zeit. Dann wird einen Augenblick die slavische Kontrerevolution mit ihrer ganzen Barbarei die östreichische Monarchie überfluten, und die Kamarilla wird sehen,



was sie an ihren Bundesgenossen hat. Aber bei dem ersten siegreichen Aufstand des französischen Proletariats, den Louis Napoleon mit aller Gewalt heraufzubeschwören bemüht ist, werden die österreichischen Deutschen und Magyaren frei werden, und an den slavischen Barbaren blutige Rache nehmen. Der allgemeine Krieg, der dann ausbricht, wird diesen slavischen Sonderbund zersprengen und alle diese kleinen stierköpfigen Nationen bis auf ihren Namen vernichten.

Der nächste Weltkrieg wird nicht nur reaktionäre Klassen und Dynastien, er wird auch ganze reaktionäre Völker vom Erdboden verschwinden machen. Und das ist auch ein Fortschritt.

## Der demokratische Panславismus.

---

\* Köln, 14. Febr. Wir haben oft genug darauf hingewiesen, wie die sanften Träume, die nach den Revolutionen des Februar und März auftauchten, wie die Schwärmereien von allgemeiner Völkerbrüderung, europäischer Föderativrepublik und ewigem Weltfrieden im Grunde weiter Nichts waren, als Verhüllungen der grenzenlosen Rathlosigkeit und Thatlosigkeit der damaligen Wortführer. Man sah nicht, oder man wollte nicht sehen, was zu thun war, um die Revolution sicher zu stellen; man konnte oder man wollte keine wirklich revolutionären Maßregeln durchsetzen; die Bornirtheit der Sinen, die kontrerevolutionäre Intrigue der Andern kamen darin überein, daß das Volk statt revolutionärer Thaten, nur sentimentale Phrasen erhielt. Der hochbetheuernde Schurke Lamartine war der klassische Held dieser Epoche des unter poetischen Blumen und rhetorischem Fliederstaat verdeckten Volksverraths.

Die revolutionirten Völker wissen es, wie theuer sie es haben entgelten müssen, daß sie damals in ihrer Gutmüthigkeit den großen Worten und hochfahrenden Versicherungen glaubten. Statt der Sicherstellung der Revolution, überall reaktionäre Kammern, die die Revolution untergruben; statt der Durchführung der Verheißungen, die auf den Barricaden gegeben wurden, die Kontrerevolutionen von Neapel, Paris, Wien, Berlin, der Fall Mailands, der Krieg gegen Ungarn; statt der Völkerbrüderung, die Erneuerung der heiligen Allianz auf breitester Grundlage unter dem Patronat von England und Rußland. Und dieselben Männer, die noch im April und Mai den hochtönenden Phrasen der Epoche zujuchzten, denken nur noch erröthend daran, wie sie damals von Dummköpfen und Schurken sich prellen ließen.

Man hat es durch schmerzliche Erfahrung gelernt, daß die „europäische Völkerbrüderung“ nicht durch bloße Phrasen und fromme Wünsche zu Stande kommt, sondern nur durch gründliche Revolutionen und blutige Kämpfe; daß es sich nicht um eine Brüderung aller europäischen Völker unter Einer republikanischen Fahne, sondern um die Allianz der

revolutionären Völker gegen die kontrerevolutionären handelt, eine Allianz, die nicht auf dem Papier, sondern nur auf dem Schlachtfeld zu Stande kommt.

In ganz Westeuropa haben diese bitteren, aber nothwendigen Erfahrungen den Samartineschen Phrasen allen Kredit geraubt. Im Osten dagegen gibt es immer noch Fraktionen, angeblich demokratische, revolutionäre Fraktionen, die nicht müde werden, diesen Phrasen und Sentimentalitäten zum Echo zu dienen und das Evangelium von der europäischen Völkerverbrüderung zu predigen.

Diese Fraktionen — wir abstrahiren von einigen unwissenden Schwärmern deutscher Zunge, wie Herrn A. Ruge u. s. w. — sind die demokratischen Panflavisten der verschiedenen slavischen Volksstämme.

Das Programm des demokratischen Panflavismus liegt vor uns in einer Broschüre: Aufruf an die Slaven. Von einem russischen Patrioten, Michael Batunin, Mitglied des Slaventongresses in Prag. Röhren 1848.

Batunin ist unser Freund. Das wird uns nicht abhalten, seine Broschüre der Kritik zu unterwerfen.

Man höre, wie Batunin gleich im Anfang seines Aufrufs an die Illusionen des vorigen März und April anknüpft: „Gleich das erste Lebenszeichen der Revolution war ein Schrei des Hasses gegen die alte Unterdrückung, ein Schrei des Mitgeföhls und der Liebe für alle unterdrückten Nationalitäten. Die Völker . . . fühlten endlich die Schmach, mit welcher die alte Diplomatie die Menschheit beladen hat, und erkannten, daß nie die Wohlfahrt der Nationen gesichert ist, so lange noch irgendwo in Europa ein einziges Volk unter dem Drucke lebt. . . . Hinweg die Unterdrücker, erscholl es wie aus Einem Munde; den Bedrückten Heil, den Polen, den Italienern und Allen! Keinen Eroberungskrieg mehr, aber noch den einen letzten Krieg bis auf die Neige durchgekämpft, den guten Kampf der Revolution zur endlichen Befreiung aller Völker! Nieder die künstlichen Schranken, welche von Despotentongressen, nach sogenannten historischen, geographischen, kommerziellen und strategischen Nothwendigkeiten gewaltsam aufgerichtet worden sind! Es soll keine andern Scheidegrenzen mehr geben als jene der Natur entsprechenden, von der Gerechtigkeit und im Sinne der Demokratie gezogenen Grenzen, welche der souveräne Wille der Völker selbst auf Grund ihrer nationalen Eigenheiten vorzeichnet. So erging der Ruf durch alle Völker.“ p. 6, 7.

Wir finden schon in dieser Stelle die ganze schwärmerische Begeisterung der ersten Monate nach der Revolution wieder. Von den in der Wirklichkeit bestehenden Hindernissen einer solchen allgemeinen Befreiung, von den so durchaus verschiedenen Zivilisationsstufen und den dadurch bedingten ebenso verschiedenen politischen Bedürfnissen der einzelnen Völker ist keine Rede. Das Wort: Freiheit ersetzt das Alles. Von der Wirklichkeit ist überhaupt keine Rede, oder so weit sie etwa in Betracht kommt, wird sie als etwas absolut Verwerfliches, von „Despotenkongressen“ und „Diplomaten“ willkürlich Hergestelltes geschildert. Dieser schlechten Wirklichkeit gegenüber tritt der angebliche Volkswille mit seinem kategorischen Imperativ, mit der absoluten Forderung der „Freiheit“ schlechtweg.

Wir haben es gesehen, wer der Stärkere war. Der angebliche Volkswille ist gerade dadurch, daß er sich auf eine so phantastische Abstraktion von den wirklich vorliegenden Verhältnissen einließ, so schmähtlich düpiert worden.

„Aufgelöst erklärte die Revolution aus ihrer Machtvollkommenheit die Despotenstaaten, aufgelöst das preußische Reich . . . Oesterreich . . . das türkische Reich . . . aufgelöst endlich den letzten Despotentrost, das russische Reich . . . und als Endziel von Allem — die allgemeine Föderation der europäischen Republiken.“ p. 8.

In der That, uns hier im Westen muß es eigentümlich vorkommen, daß man, nachdem alle diese schönen Pläne in ihrem ersten Ausführungsversuch gescheitert sind, sie noch als etwas Verdienstliches und Großes aufzählen kann. Das war ja gerade das Schlimme, daß die Revolution zwar „aus eigener Machtvollkommenheit aufgelöst erklärte“, aber zugleich „aus eigener Machtvollkommenheit“ keinen Finger rührte, um ihr Dekret zu vollziehen.

Damals wurde der Slaventkongreß berufen. Der Slaventkongreß stellte sich durchaus auf den Standpunkt dieser Illusionen.

Man höre: „Die gemeinsamen Bande der Geschichte (?) und des Blutes lebhaft fühlend, schwuren wir, unsere Geschicke nicht wieder von einander trennen zu lassen. Die Politik verfluchend, deren Opfer wir so lange gewesen, setzten wir uns selber ein in unser Recht auf eine vollkommene Unabhängigkeit, und gelobten uns, daß diese hinfort allen slavischen Völkern gemeinsam sein sollte. Wir erkannten Böhmen und Mähren ihre Selbständigkeit zu . . . wir streckten dem deutschen Volke,

dem demokratischen Deutschland, unsere brüderliche Hand entgegen. Im Namen Derer von uns, die in Ungarn wohnen, boten wir den Magyaren, den wüthenden Feinden unserer Rasse . . . ein brüderliches Bündniß an. Auch diejenigen unserer Brüder, die unter dem Joch der Türken seufzen, vergaßen wir nicht in unserem Bunde der Befreiung. Wir verdammtten feierlich jene verbrecherische Politik, welche Polen dreimal zerriß. . . Das Alles sprachen wir aus und forderten mit allen Demokraten aller Völker (?): die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit aller Nationen.“ p. 10.

Diese Forderungen stellt der demokratische Panславismus heute noch auf: „Wir fühlten uns damals unserer Sache gewiß . . . Die Gerechtigkeit und Menschlichkeit waren ganz auf unserer Seite, und auf der Seite unserer Feinde Nichts als die Ungefeßlichkeit und Barbarei. Es waren keine leeren Traumgebilde, denen wir uns hingaben, es waren die Gedanken der einzig wahren und nothwendigen Politik, der Politik der Revolution.“

„Gerechtigkeit“, „Menschlichkeit“, „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“, „Unabhängigkeit“ — bis jetzt haben wir weiter Nichts in dem panslawistischen Manifest gefunden, als diese mehr oder weniger moralischen Kategorien, die zwar sehr schön klingen, aber in historischen und politischen Fragen durchaus Nichts beweisen. Die „Gerechtigkeit“, die „Menschlichkeit“, die „Freiheit“ u. s. w. mögen tausendmal Dies oder Jenes verlangen; ist die Sache aber unmöglich, so geschieht sie nicht und bleibt trotz alledem ein „leeres Traumgebilde“. Die Panславisten hätten aus der Rolle, die die Masse der Slaven seit dem Prager Kongreß gespielt hat, über ihre Illusionen sich aufklären, sie hätten einsehen können, daß mit allen frommen Wünschen und schönen Träumen gegen die eiserne Wirklichkeit Nichts auszurichten ist, daß ihre Politik ebenso wenig wie die der französischen Republik je die „Politik der Revolution“ war. Und dennoch kommen sie uns heute, im Januar 1849, noch mit denselben alten Phrasen, über deren Inhalt Westeuropa durch die blutigste Kontrevolution enttäuscht wurde!

Nur ein Wort über die „allgemeine Völkerverbrüderung“ und Ziehung von „Grenzen, welche der souveräne Wille der Völker selbst auf Grund ihrer nationalen Eigenheiten vorzeichnet“. Die Vereinigten Staaten und Mexiko sind zwei Republiken; in beiden ist das Volk souverän.

Wie kommt es, daß zwischen diesen beiden Republiken die der moralischen Theorie gemäß „verbrüdert“ und „föderirt“ sein müßten, wegen

Tejas ein Krieg ausbrach, daß der „souveräne Wille“ des amerikanischen Volks, gestützt auf die Tapferkeit der amerikanischen Freiwilligen, die von der Natur gezogenen Grenzen aus „geographischen, kommerziellen und strategischen Nothwendigkeiten“ um einige hundert Meilen weiter südl. verlegte? Und wird Bakunin den Amerikanern einen „Eroberungskrieg“ zum Vorwurf machen, der zwar seiner auf die „Gerechtigkeit und Menschlichkeit“ gestützten Theorie einen argen Stoß gibt, der aber doch einzig und allein im Interesse der Zivilisation geführt wurde? Oder ist es etwa ein Unglück, daß das herrliche Kalifornien den faulen Mexikanern entrissen ist, die Nichts damit zu machen wußten? daß die energischen Yankee's durch die rasche Ausbeutung der dortigen Goldminen die Zirkulationsmittel vermehren, an der gelegentsten Küste des Stillen Meeres in wenig Jahren eine dichte Bevölkerung und einen ausgedehnten Handel konzentriren, große Städte schaffen, Dampfschiffsverbindungen eröffnen, eine Eisenbahn von New York bis San Francisco anlegen, den Stillen Ozean erst eigentlich der Zivilisation eröffnen, und zum dritten Mal in der Geschichte dem Welthandel eine neue Richtung geben werden? Die „Unabhängigkeit“ einiger spanischen Kalifornier und Tejaner mag darunter leiden, die „Gerechtigkeit“ und andere moralische Grundsätze mögen hie und da verletzt sein; aber was gilt das gegen solche weltgeschichtlichen Thatfachen?

Wir bemerken übrigens, daß diese Theorie der allgemeinen Völker-  
verbrüderung, die ohne Rücksicht auf die historische Stellung, auf die gesellschaftliche Entwicklungsstufe der einzelnen Völker weiter Nichts will, als verbrüdern ins Blaue hinein, von den Redakteuren der Neuen Rheinischen Zeitung schon lange vor der Revolution bekämpft worden ist, und zwar damals gegen ihre besten Freunde, die englischen und französischen Demokraten. Die englischen, französischen und belgischen demokratischen Blätter jener Zeit enthalten die Beweise dafür.

Was nun speziell den Pan-Slavismus betrifft, so haben wir entwickelt, wie er, abgesehen von den gutgemeinten Selbsttäuschungen der demokratischen Pan-Slavisten, in der Wirklichkeit keinen andern Zweck hat, als den zersplitterten, historisch, literarisch, politisch, kommerziell und industriell von Deutschen und Magyaren abhängigen österreichischen Slaven einen Anhaltspunkt zu geben, einerseits in Rußland, andrerseits in der durch die slavische Majorität beherrschten, von Rußland abhängigen österreichischen Gesamtmonarchie. Wir haben entwickelt, wie solche, seit

Jahrhunderten von der Geschichte wider ihren eigenen Willen nachgeschleifte Nationchen nothwendig kontrerevolutionär sein müssen, und wie ihre ganze Stellung in der Revolution von 1848 wirklich kontrerevolutionär war. Gegenüber dem demokratisch-panslavistischen Manifest, das die Unabhängigkeit aller Slaven ohne Unterschied fordert, müssen wir auf diesen Punkt zurückkommen.

Bemerken wir zuerst, daß die politische Romantik und Sentimentalität bei den Demokraten des Slaventongresses sehr zu entschuldigen ist. Mit Ausnahme der Polen — die Polen sind nicht panslavistisch, aus sehr handgreiflichen Gründen — gehören sie alle Völkerstämmen an, die entweder wie die Südslaven, durch ihre ganze geschichtliche Stellung nothwendig kontrerevolutionär sind, oder die wie die Russen von einer Revolution noch weit entfernt, und daher wenigstens vor der Hand noch kontrerevolutionär sind. Diese Fraktionen, demokratisch durch ihre im Ausland erworbene Bildung, suchen ihre demokratische Gesinnung mit ihrem Nationalgefühl, das bei den Slaven bekanntlich sehr ausgeprägt ist, in Harmonie zu bringen; und da die positive Welt, die wirklichen Zustände ihres Landes, keine oder nur fingirte Anknüpfungspunkte für diese Versöhnung boten, so bleibt ihnen Nichts, als das jenseitige „Luftreich des Traums“, das Reich der frommen Wünsche, die Politik der Phantasie. Wie schön wäre es, wenn Kroaten, Panduren und Kosaken das Vordertreffen der europäischen Demokratie bildeten, wenn der Gesandte der Republik Sibirien in Paris seine Kreditivie überreichte! Gewiß, sehr erfreuliche Aussichten; aber daß die europäische Demokratie auf ihre Verwirklichung warten soll, wird doch selbst der begeistertste Panslavist nicht verlangen — und vor der Hand sind gerade die Nationen, deren spezielle Unabhängigkeit das Manifest verlangt, die speziellen Feinde der Demokratie.

Wir wiederholen es: Außer den Polen, den Russen und höchstens den Slaven der Türkei hat kein slavisches Volk eine Zukunft, aus dem einfachen Grunde, weil allen übrigen Slaven die ersten historischen, geographischen, politischen und industriellen Bedingungen der Selbständigkeit und Lebensfähigkeit fehlen.

Völker, die nie eine eigene Geschichte gehabt haben, die von dem Augenblick an, wo sie die erste, roheste Zivilisationsstufe ersteigen, schon unter fremde Botmäßigkeit kommen, oder die erst durch ein fremdes Joch in die erste Stufe der Zivilisation hineingezwungen werden, haben

keine Lebensfähigkeit, werden nie zu irgend einer Selbständigkeit kommen können.

Und das ist das Geschick der österreichischen Slaven gewesen. Die Tschechen, zu denen wir selbst die Mähren und Slovaken rechnen wollen, obwohl sie sprachlich und geschichtlich verschieden sind, hatten nie eine Geschichte. Seit Karl dem Großen ist Böhmen an Deutschland gefettet. Einen Augenblick emanzipirt sich die tschechische Nation, und bildet das großmährische Reich, um sofort wieder unterjocht und während fünfhundert Jahren als Spielball zwischen Deutschland, Ungarn und Polen hin und her geworfen zu werden. Dann kommt Böhmen und Mähren definitiv zu Deutschland, und die slowakischen Gegenden bleiben bei Ungarn. Und diese geschichtlich gar nicht existirende „Nation“ macht Ansprüche auf Unabhängigkeit?

Ebenso die eigentlich sogenannten Südslaven. Wo ist die Geschichte der illyrischen Slovenen, der Dalmatiner, Kroaten und Schokazen? Seit dem 11. Jahrhundert haben sie den letzten Schein politischer Unabhängigkeit verloren, und theils unter deutscher, theils unter venezianischer, theils unter magharischer Herrschaft gestanden. Und aus diesen zerrissenen Fetzen will man eine kräftige, unabhängige, lebensfähige Nation zusammenstümpfern?

Noch mehr. Bildeten die österreichischen Slaven eine kompakte Masse, wie die Polen, die Magyaren, die Italiener, wären sie im Stande, unter sich einen Staat von 12 bis 20 Millionen zusammen zu bringen, so hätten ihre Ansprüche doch noch einen ernsthaften Charakter. Aber gerade das Gegentheil findet statt. Die Deutschen und Magyaren haben sich wie ein breiter Keil zwischen sie eingedrängt bis an die äußersten Enden der Karpathen, fast bis ans Schwarze Meer; haben die Tschechen, Mähren und Slovaken von den Südslaven durch einen 60 bis 80 Meilen breiten Gürtel getrennt. Im Norden des Gürtels  $5\frac{1}{2}$  Millionen, im Süden  $5\frac{1}{2}$  Millionen Slaven, getrennt durch eine kompakte Masse von 10 bis 11 Millionen Deutschen und Magyaren, die durch Geschichte und Nothwendigkeit Verbündete sind.

Aber warum sollten die  $5\frac{1}{2}$  Millionen Tschechen, Mähren und Slovaken nicht ein Reich, die  $5\frac{1}{2}$  Millionen Südslaven zusammen mit den türkischen Slaven nicht ein Reich bilden können?

Man betrachte auf der ersten besten Sprachenkarte die Vertheilung der Tschechen und ihrer sprachverwandten Nachbarn. Wie ein Keil sind



sie in Deutschland hineingeschoben, aber angefressen und zurückgedrängt zu beiden Seiten vom deutschen Element. Der dritte Theil Böhmens spricht deutsch; auf 24 Tschechen in Böhmen kommen 17 Deutsche. Und gerade die Tschechen sollen den Kern des beabsichtigten Slavenreichs bilden; denn die Mähren sind ebenfalls stark mit Deutschen, die Slovaken mit Deutschen und Magyaren versetzt und zudem in nationaler Beziehung gänzlich demoralisirt. Und welch ein Slavenreich, in dem schließlich doch die deutsche Bourgeoisie der Städte herrschen würde!

Ebenso die Südslaven. Die Slovenen und Kroaten schließen Deutschland und Ungarn vom adriatischen Meer ab; und Deutschland und Ungarn können sich nicht vom adriatischen Meere abschließen lassen, aus „geographischen und kommerziellen Nothwendigkeiten“, die zwar für Bakunins Phantasie kein Hinderniß sind, die aber darum doch existiren und für Deutschland und Ungarn eben solche Lebensfragen sind, wie für Polen z. B. die Ostseeküste von Danzig bis Riga. Und wo es sich um die Existenz, um die freie Entfaltung aller Ressourcen großer Nationen handelt, da wird doch eine solche Sentimentalität, wie die Rücksicht auf ein paar versprengte Deutsche oder Slaven Nichts entscheiden! Abgesehen davon, daß diese Südslaven ebenfalls mit deutschen, magyarischen und italienischen Elementen überall versetzt sind, daß auch hier der erste Blick auf die Sprachenkarte das projektirte südslavische Reich in zusammenhangslose Fetzen sprengt, und daß im besten Fall das ganze Reich den italienischen Bourgeois von Triest, Fiume und Zara, und den deutschen Bourgeois von Agram, Laibach, Karlstadt, Semlin, Pancsova und Weißkirchen in die Hände geliefert wird!

Aber könnten sich die österreichischen Südslaven nicht an die Serben, Bosniaken, Morlachen und Bulgaren anschließen? Gewiß, wenn außer den angeführten Schwierigkeiten erst noch der uralte Haß des österreichischen Grenzers gegen die türkischen Slaven jenseits der Save und Unna nicht existirte; aber diese Leute, die sich gegenseitig seit Jahrhunderten als Spitzbuben und Banditen kennen, hassen sich trotz aller Stammverwandtschaft unendlich mehr als Slaven und Magyaren.

In der That, die Stellung der Deutschen und Magyaren würde äußerst angenehm sein, wenn den österreichischen Slaven zu ihrem sogenannten „Rechte“ verholfen würde! Zwischen Schlesien und Oestreich ein unabhängiger böhmisch-mährischer Staat eingekleilt, Oestreich und Steiermark durch die „südslavische Republik“ von seinem natürlichen

Debouché, dem adriatischen und Mittelmeere abgechnitten, der Osten Deutschlands zerlegt wie ein von Ratten abgenagtes Brod! Und das Alles zum Dank dafür, daß die Deutschen sich die Mühe gegeben, die eigensinnigen Tschechen und Slovenen zu zivilisieren, Handel, Industrie, erträglichen Ackerbau und Bildung bei ihnen einzuführen!

Aber gerade dies unter dem Vorwande der Zivilisation den Slaven aufgezwängte Joch konstituiert ja gerade eines der größten Verbrechen der Deutschen wie der Magyaren. Man höre nur: „Mit Recht zürnet ihr, mit Recht schnaubet ihr Rache gegen jene fluchwürdige deutsche Politik, die Nichts sann als euer Verderben, die Jahrhunderte euch geknechtet hat. . .“ pagina 5. „. . . Die Magyaren, die wüthenden Feinde unserer Rasse, die kaum vier Millionen zählend, sich vermaßen, acht Millionen Slaven ihr Joch auflegen zu wollen. . .“ pag. 9. „Was die Magyaren gegen unsere slavischen Brüder gethan, was sie gegen unsere Nationalität verbrochen, wie sie unsere Sprache und Unabhängigkeit mit Füßen getreten, das weiß ich Alles.“ pag. 30.

Welches sind nun die großen, schrecklichen Verbrechen der Deutschen und Magyaren gegen die slavische Nationalität? Wir sprechen hier nicht von der Theilung Polens, die nicht hierhergehört, wir sprechen von dem „jahrhundertlangen Unrecht“, das an den Slaven verübt worden sein soll.

Die Deutschen haben im Norden das ehemals deutsche, später slavische Gebiet von der Elbe bis zur Warthe den Slaven wieder aberobert; eine Eroberung, die durch „geographische und strategische Nothwendigkeiten“ bedingt war, die aus der Theilung des Karolingischen Reichs hervorgingen. Diese slavischen Gebietsstrecken sind vollständig germanisirt; die Sache ist abgemacht und läßt sich nicht redressiren, es sei denn, daß die Panславisten die verloren gegangene sorbische, wendische und obotritische Sprache wieder auffänden und den Leipziguern, Berlinern und Stettinern aufzwingen. Daß diese Eroberung aber im Interesse der Zivilisation lag, ist bisher noch nie bestritten worden.

Im Süden fanden sie die slavischen Stämme bereits zersprengt. Dafür hatten die nichtslavischen Avaren gesorgt, die das später von den Magyaren besetzte Gebiet okkupirten. Die Deutschen machten sich diese Slaven zinsbar und führten manche Kämpfe mit ihnen. Dieselben Kämpfe führten sie mit den Avaren und Magyaren, denen sie das ganze Land von der Enns bis zur Leitha abnahmen. Während sie hier

mit Gewalt germanisirten, ging die Germanisirung der slavischen Länder weit mehr auf friedlichem Fuße, durch Einwanderung, durch den Einfluß der entwickelteren Nation auf die unentwickelte vor sich. Deutsche Industrie, deutscher Handel, deutsche Bildung brachten die deutsche Sprache von selbst ins Land. Was die „Unterdrückung“ angeht, so wurden die Slaven nicht mehr von den Deutschen unterdrückt, wie die Masse der Deutschen selbst.

Was die Magyaren betrifft, so sind ja auch eine Menge Deutsche in Ungarn, und nie haben die Magyaren über „fluchwürdige deutsche Politik“ zu Klagen gehabt, obwohl ihrer „kaum vier Millionen“ waren! Und wenn die „acht Millionen Slaven“ sich während acht Jahrhunderten gefallen lassen mußten, daß die vier Millionen Magyaren ihnen das Joch auferlegten, so beweist das allein hinlänglich, wer lebensfähiger und energischer war, die vielen Slaven oder die wenigen Magyaren!

Aber das größte „Verbrechen“ der Deutschen und Magyaren ist allerdings, daß sie diese zwölf Millionen Slaven daran verhindert haben, türkisch zu werden! Was wäre aus diesen zersplitterten kleinen Nationöchen, die eine so erbärmliche Rolle in der Geschichte gespielt haben, was wäre aus ihnen geworden, wenn sie nicht von Magyaren und Deutschen zusammengehalten und gegen die Heere Mohammeds und Solimans geführt worden wären, wenn nicht ihre sogenannten „Unterdrücker“ die Schlachten entschieden hätten, die zur Vertheidigung dieser schwachen Völkerschaften geschlagen wurden! Das Loos der „zwölf Millionen Slaven, Wallachen und Griechen“, die von „siebenhunderttausend Osmanen unter die Füße getreten werden“ (p. 8) bis auf den heutigen Tag, spricht das nicht laut genug?

Und endlich, welches „Verbrechen“, welche „fluchwürdige Politik“, daß die Deutschen und Magyaren zu der Zeit als überhaupt in Europa die großen Monarchien eine „historische Nothwendigkeit“ wurden, alle diese kleinen, verkrüppelnden, ohnmächtigen Nationöchen zu Einem großen Reich zusammenschlugen und sie dadurch befähigten an einer geschichtlichen Entwicklung Theil zu nehmen, der sie, sich überlassen, gänzlich fremd geblieben wären! Freilich, dergleichen läßt sich nicht durchsetzen, ohne manch sanftes Nationenblümlein gewaltsam zu zertrüben. Aber ohne Gewalt und ohne eiserne Rücksichtslosigkeit wird Nichts durchgesetzt in der Geschichte, und hätten Alexander, Cäsar und Napoleon dieselbe Nührungsfähigkeit besessen, an die jetzt der Panславismus zu Gunsten

seiner verkommenen Klienten appellirt, was wäre da aus der Geschichte geworden! Und sind die Perser, Kelten und christlichen Germanen nicht die Tschechen, Uguliner und Sereschaner werth?

Jetzt aber ist die politische Zentralisation in Folge der gewaltigen Fortschritte der Industrie, des Handels, der Kommunikationen noch ein viel dringenderes Bedürfnis geworden, als damals im 15. und 16. Jahrhundert. Was sich noch zu zentralisiren hat, zentralisirt sich. Und jetzt kommen die Panславisten und verlangen, wir sollen diese halbgermanisirten Slaven „freilassen“, wir sollen eine Zentralisation aufheben, die diesen Slaven durch alle ihre materiellen Interessen aufgedrängt wird?

Kurz, es stellt sich heraus, daß diese „Verbrechen“ der Deutschen und Magyaren gegen die fraglichen Slaven zu den besten und anerkanntesten Thaten gehören, deren sich unser und das magyarisches Volk in der Geschichte rühmen kann.

Was übrigens die Magyaren angeht, so ist hier speziell noch zu bemerken, daß sie namentlich seit der Revolution viel zu nachgiebig und zu schwach gegen die aufgeblasenen Kroaten verfahren sind. Es ist notorisch, daß Kossuth ihnen alles Mögliche zugab, nur nicht, daß ihre Deputirten auf dem Reichstag kroatisch sprechen dürften. Und diese Nachgiebigkeit gegen eine von Natur kontrerevolutionäre Nation ist das Einzige, was man den Magyaren vorwerfen kann.

\* \* \*

\* Köln, 15. Februar. Wir schlossen gestern mit dem Nachweis, daß die österreichischen Slaven nie eine eigne Geschichte gehabt, daß sie historisch, literarisch, politisch, kommerziell und industriell von Deutschen und Magyaren abhängen, daß sie schon theilweise germanisirt, magyarisirt, italienisirt sind, daß, wenn sie selbstständige Staaten konstituirten, nicht sie, sondern die deutsche und italienische Bourgeoisie ihrer Städte diese Staaten beherrschen würde, und daß endlich weder Ungarn noch Deutschland die Losreißung und selbstständige Konstituierung solcher lebensunfähigen kleinen Zwischenstaaten dulden kann.

Das Alles indeß würde noch Nichts entscheiden. Hätten die Slaven zu irgend einer Epoche innerhalb ihrer Unterdrückung eine neue revolutionäre Geschichte begonnen, so bewiesen sie schon dadurch ihre Lebensfähigkeit. Die Revolution hatte von dem Augenblick an ein Interesse

an ihrer Befreiung und das besondere Interesse der Deutschen und Magyaren verschwand vor dem größeren Interesse der europäischen Revolution.

Aber das war gerade nie der Fall. Die Slaven — wir erinnern nochmals daran, daß wir hier stets die Polen ausschließen — waren immer gerade die Hauptwerkzeuge der Kontrevolution. Unterdrückt zu Hause, waren sie in der Fremde die Unterdrücker aller revolutionären Nationen, soweit der slavische Einfluß reichte.

Man erwidre uns nicht, wir träten hier im Interesse deutscher Nationalvorurtheile auf. Die Beweise liegen in deutschen, französischen, belgischen und englischen Zeitschriften vor, daß gerade die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung schon lange vor der Revolution allen deutschen Nationalbornirtheiten aufs entschiedenste gegenübergetreten sind. Sie haben zwar nicht, wie manche Andre, ins Blaue hinein und nach bloßem Hörensagen auf die Deutschen geschimpft; sie haben dagegen die schätzbare Rolle, die Deutschland, Dank seinem Abel und seiner Bürgerschaft, Dank seiner verkümmerten industriellen Entwicklung, allerdings in der Geschichte gespielt hat, historisch nachgemessen und schonungslos aufgedeckt; sie haben den zurückgebliebenen Deutschen gegenüber die Berechtigung der großen geschichtlichen Nationen des Westens, der Engländer und Franzosen, stets anerkannt. Aber eben deswegen gestatte man uns, die schwärmerischen Illusionen der Slaven nicht zu theilen und andre Völker ebenso streng zu beurtheilen, wie wir unsre eigne Nation beurtheilt haben.

Bisher hat es immer geheißt, die Deutschen seien die Landsknechte des Despotismus in ganz Europa gewesen. Wir sind weit entfernt, den schmählischen Antheil der Deutschen an den schmählischen Kriegen gegen die französische Revolution von 1792 bis 1815, an der Unterdrückung Italiens seit 1815, und Polens seit 1772 zu leugnen; wer aber stand hinter den Deutschen, wer benutzte sie als seine Söldner oder seine Avantgarde? England und Rußland. Rühmen sich die Russen doch bis auf den heutigen Tag, den Sturz Napoleons durch ihre unzählbaren Armeen entschieden zu haben, was allerdings größtentheils seine Wichtigkeit hat. Das wenigstens ist gewiß, daß von den Armeen, die Napoleon von der Oder bis nach Paris durch ihre Uebermacht zurückdrängten, drei Viertel aus Slaven, Russen oder österreichischen Slaven, bestanden.

Und nun gar die Unterdrückung der Italiener und Polen durch die Deutschen! Bei der Theilung Polens konkurirte eine ganz und eine halb slavische Macht; die Heere, die Kosciuszko erdrückten, waren der Majorität nach Slaven; die Heere Diebitschs und Paskevitschs waren ausschließlich slavische Heere. Und in Italien haben die Tedeschi lange Jahre allein die Schmach getragen, als Unterdrücker zu gelten; aber nochmals, woraus bestanden die Armeen, die sich zur Unterdrückung am besten gebrauchen ließen, und deren Brutalitäten den Deutschen zur Last gelegt wurden? Wieder aus Slaven. Geht nach Italien und fragt, wer die Mailänder Revolution erdrückt hat, man wird euch nicht mehr sagen: die Tedeschi — seit die Tedeschi in Wien eine Revolution gemacht, haßt man sie nicht mehr — sondern die Croati. Das ist das Wort, worin die Italiener jetzt die ganze östreichische Armee, das heißt, Alles was ihnen am tiefsten verhaßt ist, zusammenfassen: i Croati!

Und dennoch würden diese Vorwürfe überflüssig und unberechtigt sein, wenn die Slaven an der Bewegung von 1848 sich irgendwo ernstlich betheiliget, wenn sie sich beeilt hätten, in die Reihen der revolutionären Völker einzutreten. Ein einziger muthiger demokratischer Revolutionsversuch, selbst wenn er erstickt wird, löscht im Gedächtniß der Völker ganze Jahrhunderte der Infamie und Feigheit aus, rehabilitirt auf der Stelle eine noch so tief verachtete Nation. Das haben die Deutschen voriges Jahr erfahren. Aber während Franzosen, Deutsche, Italiener, Polen, Magyaren die Fahne der Revolution aufpflanzten, traten die Slaven wie Ein Mann unter die Fahne der Kontrerevolution. Voran die Südslaven, die bereits seit langen Jahren ihre kontrerevolutionären Sondergelüste gegen die Magyaren vertheidigt hatten; dann die Tschechen, und hinter ihnen schlachtgerüstet und bereit, im Moment der Entscheidung auf dem Kampfplatz zu erscheinen — die Russen.

Man weiß, wie in Italien die magharischen Husaren massenweise zu den Italienern übergegangen sind, wie in Ungarn ganze italienische Bataillone sich zur Verfügung der magharischen revolutionären Regierung stellten und noch unter der magharischen Fahne kämpfen; man weiß, wie in Wien die deutschen Regimenter mit dem Volke hielten und selbst in Galizien durchaus nicht zuverlässig waren; man weiß, daß östreichische und nichtöstreichische Polen in Massen in Italien, in Wien, in Ungarn gegen die östreichischen Armeen kämpften und in den Karpathen noch kämpfen; aber wo hat man je davon gehört, daß

tſchechiſche oder ſüdslawiſche Truppen gegen die ſchwarzgelbe Fahne ſich aufgelehnt hätten? Im Gegentheil, man weiß bis jetzt nur, daß das in ſeinen Grundfeſten erſchütterte Deſtreich durch die ſchwarzgelbe Begeiſterung der Slaven am Leben erhalten und für einen Augenblick wieder ſichergeſtellt iſt; daß gerade die Kroaten, Slovenen, Dalmatiner, Tſchechen, Mähren und Ruthenen es waren, die einem Windiſchgrätz und Sellachić ihre Kontingente zur Unterdrückung der Revolution in Wien, Krakau, Lemberg, Ungarn ſtellten und was wir von Bakunin jetzt noch erfahren, iſt, daß der Prager Slaventkongreß nicht durch Deutſche, ſondern durch galiziſche, tſchechiſche, ſlovatiſche Slaven und „Nichts als Slaven“ (pag. 33) zerſprengt wurde!

Die Revolution von 1848 zwang alle europäiſchen Völker, ſich für oder gegen ſie zu erklären. In einem Monat hatten alle zur Revolution reifen Völker ihre Revolution gemacht, alle unreifen Völker ſich gegen die Revolution alliirt. Damals galt es, die Völkerverwirrung von Oſteuropa zu entwirren. Es kam darauf an, welche Nation hier die revolutionäre Initiative ergriff, welche die größte revolutionäre Energie entwickelte und ſich dadurch die Zukunft ſicherte. Die Slaven blieben ſtumm, die Deutſchen und Magyaren, ihrer biſherigen geſchichtlichen Stellung treu, traten an die Spitze. Und dadurch wurden die Slaven vollends der Kontrevolution in die Arme geworfen.

Aber der Slaventkongreß zu Prag?

Wir wiederholen: die ſogenannten Demokraten unter den öſtreichiſchen Slaven ſind entweder Schurken oder Phantaſten, und die Phantaſten, die in ihrem Volke keinen Boden für die vom Ausland eingeführten Ideen finden, ſind fortwährend von den Schurken an der Naſe herumgeführt worden. Auf dem Prager Slaventkongreß hatten die Phantaſten die Oberhand. Als den ariſtokratiſchen Panſlaviften, den Herren Graf Thun, Palacky und Konſorten die Phantaſterei bedrohlich ſchien, verriethen ſie die Phantaſten an Windiſchgrätz und die ſchwarzgelbe Kontrevolution. Welche bittere, ſchlagende Ironie liegt nicht darin, daß dieſer Kongreß von Schwärmern, vertheidigt von der ſchwärmeriſchen Prager Jugend, durch Soldaten ihrer eigenen Nation auseinandergejagt, daß dem phantaſirenden Slaventkongreß gleichſam ein militäriſcher Slaventkongreß entgegengeſtellt wurde! Die öſtreichiſche Armee, die Prag, Wien, Lemberg, Krakau, Mailand und Budapeſth einnahm, das iſt der wirkliche, der aktive Slaventkongreß!

Wie haltlos und unklar die Phantasterei des Slaventongresses war, das beweisen seine Früchte. Das Bombardement einer Stadt wie Prag würde jede andere Nation mit dem unauslöschlichsten Haß gegen die Unterdrücker erfüllt haben. Was thaten die Tschechen? Sie küßten die Ruthe, die sie bis aufs Blut gezüchtigt, sie schworen begeistert zu der Fahne, unter der ihre Brüder niedergemetzelt, ihre Weiber geschändet worden waren. Der Prager Straßenkampf war der Wendepunkt für die österreichischen demokratischen Panславisten. Um die Aussicht auf ihre elende „nationale Selbständigkeit“ verkauften sie die Demokratie, die Revolution an die österreichische Gesamtmonarchie, an „das Centrum“, „die systematische Durchführung des Despotismus im Herzen Europas“, wie Bakunin p. 29 selbst sagt. Und für diesen feigen, niederträchtigen Verrath an der Revolution werden wir einst blutige Rache an den Slaven nehmen.

Daß sie von der Kontrerevolution nichtsdestoweniger geprellt worden sind, daß weder an ein „slavisches Oesterreich“ noch an einen „Föderativstaat mit gleichberechtigten Nationen“ und am allerwenigsten an demokratische Institutionen für die österreichischen Slaven zu denken ist, das ist diesen Verräthern endlich klar geworden. Jellachich, der kein größerer Schurke ist, als die meisten übrigen Demokraten der österreichischen Slaven, bereut bitter, wie man ihn exploitirt hat, und Stratimirovich, um sich nicht länger exploitiren zu lassen, hat den offenen Aufstand gegen Oesterreich proklamirt.

Die Slovanska Lipa-Vereine stehen überall der Regierung wieder gegenüber und machen täglich neue schmerzliche Erfahrungen darüber, in welche Falle sie sich haben locken lassen. Aber es ist jetzt zu spät; in ihrer eigenen Heimath ohne Macht gegen die von ihnen selbst reorganisirte österreichische Soldateska, zurückgestoßen von den Deutschen und Magyaren, die sie verrathen haben, zurückgestoßen von dem revolutionären Europa, werden sie denselben Militairdespotismus zu ertragen haben, den sie den Wienern und Magyaren aufbürden halfen. „Seid unterwürfig dem Kaiser, damit die kaiserlichen Truppen euch nicht behandeln, als seiet ihr rebellische Magyaren“ — in diesen Worten des Patriarchen Rajachich ist es ausgesprochen, was sie zunächst zu erwarten haben.

Wie ganz anders haben die Polen gehandelt! Seit achtzig Jahren unterdrückt, geknechtet, ausgezogen, haben sie sich stets auf die Seite der Revolution gestellt, haben die Revolutionirung Polens mit der Un-



abhängigkeit Polens für unzertrennlich erklärt. In Paris, in Wien, in Berlin, in Italien, in Ungarn haben die Polen bei allen Revolutionen und Revolutionenkriegen mitgekämpft, unbekümmert ob sie gegen Deutsche, gegen Slaven, gegen Magyaren, ja ob sie gegen Polen kämpften. Die Polen sind die einzige slavische Nation, die von allen panslavistischen Gelüsten frei ist. Aber sie haben auch sehr gute Gründe dazu: sie sind hauptsächlich von ihren eigenen slavischen sogenannten Brüthern unterjocht worden, und bei dem Polen geht der Russenhaß noch vor den Deutschenhaß, und mit vollem Recht. Daher aber, weil die Befreiung Polens von der Revolution unzertrennlich, weil Pole und Revolutionär identische Worte geworden sind, daher ist den Polen auch die Sympathie von ganz Europa, und die Wiederherstellung ihrer Nationalität ebenso sicher, wie den Tschechen, Kroaten und Russen der Haß von ganz Europa und der blutigste Revolutionskrieg des ganzen Westens gegen sie.

Die österreichischen Panslavisten sollten einsehen, daß alle ihre Wünsche, soweit sie überhaupt erfüllbar, in der Herstellung der „österreichischen Gesamtmonarchie“ unter russischem Schutz erfüllt sind. Zerfällt Oesterreich, so steht ihnen der revolutionäre Terrorismus der Deutschen und Magyaren bevor, keineswegs aber, wie sie sich einbilden, die Befreiung sämtlicher unter Oesterreichs Szepter geknechteten Nationen. Sie müssen daher wünschen, daß Oesterreich zusammenbleibe, ja, daß Galizien bei Oesterreich bleibe, damit die Slaven die Majorität im Staat behalten. Die panslavistischen Interessen stehen hier also schon der Wiederherstellung Polens direkt entgegen; denn ein Polen ohne Galizien, ein Polen, das nicht von der Ostsee bis an die Karpathen geht, ist kein Polen. Darum aber ist ein „slavisches Oesterreich“ immer noch ebenfalls ein bloßer Traum; denn ohne die Suprematie der Deutschen und Magyaren, ohne die beiden Zentren Wien und Budapesth fällt Oesterreich wiederum auseinander, wie seine ganze Geschichte bis auf die letzten Monate beweist. Die Realisirung des Panslavismus würde sich demnach auf das russische Patronat über Oesterreich beschränken müssen. Die offen reaktionären Panslavisten hatten daher ganz Recht, wenn sie sich an die Erhaltung der Gesamtmonarchie anklammerten; es war das einzige Mittel, irgend Etwas zu retten. Die sogenannten demokratischen Panslavisten waren aber in einem argen Dilemma; entweder Aufgebung der Revolution und wenigstens theilweise Rettung der Nationalität durch

die Gesamtmonarchie, oder Aufgebung der Nationalität und Rettung der Revolution durch den Zerfall der Gesamtmonarchie. Damals hing das Schicksal der osteuropäischen Revolution von der Stellung der Tschechen und Südslaven ab; wir werden es ihnen nicht vergessen, daß sie im entscheidenden Augenblick um ihrer kleinlichen Nationalhoffnungen willen die Revolution an Peterssburg und Olmütz verrathen haben!

Was würde man dazu sagen, wenn die demokratische Partei in Deutschland ihr Programm mit der Rückforderung von Elsaß, Lothringen und von dem, in jeder Beziehung zu Frankreich gehörigen Belgien eröffnete, unter dem Vorwande, daß dort die Majorität der Bevölkerung germanisch ist? Wie lächerlich würden sich die deutschen Demokraten machen, wollten sie eine pangermanistische deutsch=dänisch=schwedisch=englisch=holländische Allianz zur „Befreiung“ aller deutschredenden Länder herstellen! Die deutsche Demokratie ist glücklicher Weise über diese Phantastereien hinaus. Die deutschen Studenten von 1817 und 1830 trugen sich mit dergleichen reaktionären Schwärmereien herum und werden heute in ganz Deutschland nach Verdienst gewürdigt. Die deutsche Revolution kam erst zu Stande, die deutsche Nation fing erst an, Etwas zu werden, als man sich vollständig von diesen Futilitäten befreit hatte.

Ebenso kindisch und reaktionär, wie der Pangermanismus, ist aber auch der Panславismus. Wenn man die Geschichte der panslawistischen Bewegung des letzten Frühjahrs in Prag nachliest, so meint man dreißig Jahre zurückversetzt zu sein: trikolorer Bänder, altfränkische Kostüme, altslawische Messen, vollständige Restauration der Zeit und der Sitten der Urwälder; die Swornost eine komplette Burschenschaft, der Slavenkongreß eine neue Auflage des Wartburgfestes; dieselben Phrasen, dieselbe Schwärmerei, derselbe Jammer nachher: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“ u. s. w. Wer dies berühmte Lied in slawische Prosa übersetzt lesen will, der lese Bakuntins Broschüre.

Gerade wie bei den deutschen Burschenschaftlern auf die Dauer die entschiedenste kontrerevolutionäre Gesinnung und der wüthendste Franzosenhaß und das hornirteste Nationalgefühl hervortrat, wie sie später Alle zu Verräthern an der Sache wurden, für die zu schwärmen sie vorgegeben — gerade so, nur rascher, weil das Jahr 1848 ein Revolutionsjahr war, löste sich bei den demokratischen Panславisten der demokratische Schein sehr bald in fanatischen Deutschen- und Magyarenhaß,

in indirekte Opposition gegen die Wiederherstellung Polens (Subomirski), und indirekten Anschluß an die Kontrerevolution auf.

Und wenn einzelne aufrichtige slawische Demokraten jetzt den österreichischen Slaven zurufen, sie sollten sich der Revolution anschließen, die österreichische Gesamtmonarchie als ihren Hauptfeind ansehen, ja im Interesse der Revolution mit den Magyaren halten, so erinnern sie an die Henne, die am Rand des Teichs umherläuft in Verzweiflung über die jungen Enten, die sie selbst ausgebrütet und die ihr nun plötzlich auf ein wildfremdes Element entweichen, wohin sie ihnen nicht folgen kann.

Machen wir uns übrigens keine Illusionen. Bei allen Panflavisten geht die Nationalität, das heißt die phantastische, allgemein-slawische Nationalität, vor der Revolution. Die Panflavisten wollen sich der Revolution anschließen unter der Bedingung, daß es ihnen gestattet werde, alle Slaven ohne Ausnahme, ohne Rücksicht auf die materiellsten Nothwendigkeiten, in selbständige slawische Staaten zu konstituieren. Hätten wir Deutschen dieselben phantastischen Bedingungen stellen wollen, wir wären im März weit gekommen! Die Revolution aber läßt sich keine Bedingungen stellen. Entweder ist man revolutionär, und akzeptirt die Folgen der Revolution, sie seien welche sie wollen, oder man wird der Kontrerevolution in die Arme gejagt und findet sich, vielleicht ganz wider Willen und Willen, eines Morgens Arm in Arm mit Nikolaus und Windischgrätz.

Wir und die Magyaren sollen den österreichischen Slaven ihre Selbstständigkeit garantiren — so verlangt Bakunin, und Leute von dem Kaliber eines Auge sind kapabel, ihm solche Versprechungen unter vier Augen wirklich gemacht zu haben. Man verlangt von uns und den übrigen revolutionären Nationen Europas, wir sollen den Heerden der Kontrerevolution dicht an unsrer Thür eine ungehinderte Existenz, freies Verschwörungs- und Waffenrecht gegen die Revolution garantiren; wir sollen mitten im Herzen von Deutschland ein kontrerevolutionäres, tschechisches Reich konstituieren, die Macht der deutschen, polnischen und magyarischen Revolutionen durch dazwischen geschobne russische Vorposten an der Elbe, den Karpathen und der Donau brechen!

Wir denken nicht daran. Auf die sentimentalen Brüderschaftsphrasen, die uns hier im Namen der kontrerevolutionärsten Nationen Europas dargeboten werden, antworten wir: daß der Aussenhaß die erste revo-

lutionäre Leidenschaft bei den Deutschen war und noch ist; daß seit der Revolution der Tschechen- und Kroatenhaß hinzugekommen ist, und daß wir, in Gemeinschaft mit Polen und Magyaren, nur durch den entschiedensten Terrorismus gegen diese slavischen Völker die Revolution sicher stellen können. Wir wissen jetzt, wo die Feinde der Revolution konzentriert sind: in Rußland und den östreichischen Slavenländern; und keine Phrasen, keine Anweisungen auf eine unbestimmte demokratische Zukunft dieser Länder werden uns abhalten, unsere Feinde als Feinde zu behandeln.

Und wenn Bakunin endlich ausruft: „Wahrlich, Nichts einbüßen soll der Slave, sondern gewinnen soll er! Wahrlich, leben soll er! Und wir werden leben. So lange uns der kleinste Theil unsrer Rechte bestritten wird, so lange ein einziges Glied von unsrem gesammten Leibe abgetrennt oder losgerissen gehalten wird, so lange werden wir bis aufs Blut, werden wir unerbittlich auf Tod und Leben kämpfen, bis das Slaventhum endlich groß und frei und unabhängig in der Welt dasteht“ — wenn der revolutionäre Panславismus diese Stelle ernstlich meint, und wo es sich um die phantastisch-slavische Nationalität handelt, die Revolution ganz aus dem Spiele läßt, dann wissen wir auch, was wir zu thun haben.

Dann Kampf, „unerbittlichen Kampf auf Leben und Tod“ mit dem revolutionsverräterischen Slaventhum; Vernichtungskampf und rücksichtslosen Terrorismus — nicht im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse der Revolution!

---

## An die Arbeiter Kölns.

---

Wir warnen euch schließlich vor jedem Putsch in Köln. Nach der militärischen Lage Kölns wäret ihr rettungslos verloren. Ihr habt in Elberfeld gesehen, wie die Bourgeoisie die Arbeiter ins Feuer schießt und sie hinterher aufs niederträchtigste verräth. Der Belagerungszustand in Köln würde die ganze Rheinprovinz demoralisiren, und der Belagerungszustand wäre die nothwendige Folge jeder Erhebung von eurer Seite in diesem Augenblicke. Die Preußen werden an eurer Ruhe verzweifeln.

Die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung danken euch beim Abschied für die ihnen bewiesene Theilnahme. Ihr letztes Wort wird überall und immer sein: Emanzipation der arbeitenden Klasse!

Die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung.

\* \* \*

\* Köln, 18. Mai. Vor einiger Zeit wurde von Berlin aus an eine hiesige Behörde die Forderung gestellt, abermals den Belagerungszustand über Köln zu verhängen. Man bezweckte die standrechtliche Beseitigung der Neuen Rheinischen Zeitung, aber man stieß auf unerwarteten Widerstand. Später wandte sich die königliche Regierung an das hiesige Parlament, um denselben Zweck durch willkürliche Verhaftungen zu erreichen. Sie scheiterte an den juristischen Bedenken des Parlaments, wie sie schon zweimal an dem gesunden Menschenverstande der rheinischen Geschworenen gescheitert war. Es blieb nichts Anderes übrig, als zu einer Polizeifinte seine Zuflucht zu nehmen, und man hat für den Augenblick seinen Zweck erreicht. Die Neue Rheinische Zeitung hört einstweilen auf zu erscheinen. Am 16. Mai wurde ihrem Redakteur en chef Carl Marx folgender Regierungswisch mitgetheilt:

In ihren neuesten Stücken (!) tritt die Neue Rheinische Zeitung mit der Aufreizung zur Verachtung der bestehenden Regierung, zum gewaltsamen Umsturz und zur Einführung der sozialen Republik immer

entschiedener hervor. Es ist daher ihrem Redakteur en chef, dem Dr. Karl Marx, das Gastrecht (!), welches er so schmähtlich verlegt, zu entziehen, und da derselbe eine Erlaubniß zum ferneren Aufenthalt in den hiesigen Staaten nicht erlangt hat, ihm aufzugeben, dieselben binnen 24 Stunden zu verlassen. Sollte er der an ihn ergehenden Aufforderung nicht freiwillig Genüge leisten, so ist derselbe zwangsweise über die Grenze zu bringen.

Paris, den 11. Mai 1849.

Königliche Regierung  
Möller.

An den Königlichen Polizeidirektor Herrn Geiger hier.

Wozu diese albernen Phrasen, diese offiziellen Lügen?

Die neuesten Stücke der Neuen Rheinischen Zeitung unterscheiden sich in Tendenz und Sprache um kein Jota von ihrem ersten „Probestück“. In diesem „ersten Stück“ hieß es unter Anderem:

„Das Projekt des Herrn Hüser (in Mainz) ist nur ein Theil des großen Plans der Berliner Reaktion, die darnach strebt, . . . uns mehr-  
los der . . . Armee in die Hände zu liefern.“

Eh bien, messieurs, qu'en dites-vous maintenant?

Was unsere Tendenz betrifft, war sie der Regierung unbekannt? Haben wir nicht vor den Geschworenen erklärt, es sei jetzt „die Aufgabe der Presse, alle Grundlagen des Bestehenden zu unterwühlen“? Was speziell den Hohenzollernschen Unterknäs anbetrifft, lest die Nummer vom 19. Oktober 1848, wo es heißt: „Der König ist konsequent. Er würde immer konsequent gewesen sein, wenn nicht leider die Märztage jenes verhängnißvolle Stück Papier zwischen Se. Majestät und das Volk geschoben hätten. Se. Majestät scheinen wieder in diesem Augenblicke, wie vor den Märztagen, an die ‚eisernen Füße‘ des Slaventhums zu glauben, und das Volk in Wien ist vielleicht der Zauberer, der das Eisen in Thon verwandeln wird.“

Est-ce clair, messieurs?

Und die „soziale Republik“, haben wir sie erst in den „neuesten Stücken“ der Neuen Rheinischen Zeitung proklamirt? Für die Schwach-  
sinnigen, die in unserer ganzen Beurtheilungs- und Darstellungsweise der europäischen Bewegung den „rothen“ Faden sich nicht durchschlingen sahen, haben wir für sie nicht in offenen unverkennbaren Worten ge-  
sprochen?

„Gesezt,“ heißt es in der Nummer der Neuen Rheinischen Zeitung vom 7. November, „gesezt, die Kontrerevolution lebte in ganz Europa durch die Waffen, sie würde in ganz Europa sterben durch das Geld. Das Fatum, das den Sieg kassiren würde, wäre der — europäische Bankerutt, der Staatsbankerutt. An den ‚ökonomischen‘ Pointen brechen die Spitzen der Bajonette wie mürber Zunder. Aber die Entwicklung wartet den Verfalltag jener Wechsel nicht ab, die die europäischen Staaten auf die neue europäische Gesellschaft gezogen haben. In Paris wird der vernichtende Gegenschlag der Junirevolution geschlagen werden. Mit dem Siege der ‚rothen‘ Republik in Paris, werden die Armeen aus dem Innern der Länder an und über die Grenzen ausgespieen werden und die wirkliche Macht der ringenden Parteien wird sich rein herausstellen. Dann werden wir uns erinnern an den Juni, an den Oktober, und auch wir werden rufen: Vae victis! Die resultatlosen Mezeleien seit den Juni- und Oktobertagen, das langweilige Opferfest seit dem Februar und März, der Kannibalismus der Kontrerevolution selbst wird die Völker überzeugen, daß es nur ein Mittel giebt, die mörderischen Todeswehen der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentriren, nur ein Mittel — der revolutionäre Terrorismus.“

Est-ce clair, messieurs?

Wir haben es von Anfang an für überflüssig gehalten, unsere Ansicht zu verheimlichen. In einer Polemik mit dem hiesigen Partet riefen wir euch zu: „Die eigentliche Opposition der Neuen Rheinischen Zeitung beginnt erst mit der tricoloren Republik“.

Und wir sprachen damals mit dem Partet. Das alte Jahr 1848 resumirten wir (cfr. vom 31. Dezember 1848) mit den Worten: „Die Geschichte des preußischen Bürgerthums wie überhaupt des deutschen Bürgerthums vom März bis Dezember beweist, daß in Deutschland eine rein bürgerliche Revolution und die Gründung der Bourgeois-herrschaft unter der Form der konstitutionellen Monarchie unmöglich, daß nur die feudal-absolutistische Kontrerevolution möglich ist, oder die sozial-republikanische Revolution.“

Brauchten wir also erst in den „letzten Stücken“ der Neuen Rheinischen Zeitung unverkennbar hervorzutreten mit der sozial-republikanischen Tendenz? Hattet ihr unsern Artikel über die Junirevolution nicht gelesen und war die Seele der Junirevolution nicht die Seele unserer Zeitung?

Wozu also eure heuchlerischen, nach einem unmöglichen Vorwande haschenden Phrasen?

Wir sind rücksichtslos, wir verlangen keine Rücksicht von euch. Wenn die Reihe an uns kommt, wir werden den Terrorismus nicht beschönigen. Aber die royalistischen Terroristen, die Terroristen von Gottes- und Rechtsgnaden, in der Praxis sind sie brutal, verächtlich, gemein, in der Theorie feig, versteckt, zweiüblig, in beiden Beziehungen ehrlos.

Der preussische Regierungsrath ist albern genug, von einem durch den Redacteur en chef der Neuen Rheinischen Zeitung Karl Marx „schmäzlich verletzten Gastrecht“ zu sprechen.

Das Gastrecht, welches die frechen Eindringlinge, die Vorderrussen (Vorussen) uns Rheinländern auf unserm eigenen Grund und Boden oktroyirt haben, ist allerdings „schmäzlich“ durch die Neue Rheinische Zeitung verletzt worden. Wir glauben uns dadurch den Dank der Rheinprovinz verdient zu haben. Wir haben die revolutionäre Ehre unseres heimischen Bodens gerettet. Künftig wird nur noch die Neue Preussische Zeitung volles Bürgerrecht in der Rheinprovinz genießen.

Beim Abschied rufen wir unsern Lesern die Worte unserer ersten Januarnummer ins Gedächtniß:

„Revolutionäre Erhebung der französischen Arbeiterklasse, Weltkrieg — das ist die Inhaltsanzeige des Jahres 1849.“

Und schon steht eine, aus Kämpfern aller Nationalitäten gemischte Revolutionsarmee im Osten dem in der russischen Armee vertretenen und koalitionirten alten Europa gegenüber, schon droht von Paris aus die „rothe Republik“!



## Anmerkungen.

---

Bei der Auswahl der Aufsätze aus der Neuen Rheinischen Zeitung mußte ich in erster Reihe mein Augenmerk darauf richten, die Stellung des Blattes zu den bedeutenden historischen Ereignissen der Revolutionsjahre in ein klares Licht zu stellen. Daraus ergab sich die Nothwendigkeit, hier und da die chronologische Reihenfolge zu durchbrechen, historisch Zusammengehöriges unter gemeinsamen, meist von mir gewählten Titeln zusammenzufassen und den großen Abhandlungen gleich die kleineren Bruchstücke anzufügen, die gelegentlich den Geist der Zeitung am schärfsten wieder spiegeln, wenn sie auch in sonst gleichgiltigen Artikeln zerstreut sind.

Im Einzelnen die Artikel aufzuzählen, die ich übergangen habe, obgleich sie wahrscheinlich oder selbst zweifellos von Marx oder Engels verfaßt sind, glaube ich unterlassen zu sollen. Was bei der Rheinischen Zeitung und der Deutschen Brüsseler Zeitung noch möglich war, das verbietet sich bei der Neuen Rheinischen Zeitung, die in bewegtester Zeit mitten im Tageskampf stand und somit auch viel Tagesarbeit leisten mußte. Wer selbst mit tagespublizistischer Thätigkeit vertraut ist, wird hier vor aller Kleinigkeitskrämerei geschützt sein, in Oлимп wie in Schimpf.

Es hängt damit zusammen, daß ich darauf verzichte, zu untersuchen, welche der neu gedruckten Artikel von Marx und welche von Engels verfaßt sind. Von einzelnen Arbeiten ist allerdings die Autorschaft ausdrücklich bezeugt; so hat Marx den Aufsatz über die Pariser Junikämpfe verfaßt, während die Aufsätze über die ungarische Revolution und den demokratischen Panflavismus von Engels herrühren, der überhaupt den ungarischen Revolutionskrieg in den Spalten der Neuen Rheinischen Zeitung bearbeitet hat. Im Allgemeinen ist aber jede Tageszeitung mehr oder weniger Kollektivprodukt ihrer Redakteure, zumal bei Männern, wie Marx und Engels, die seit Jahren an ein beständiges Handinhandarbeiten gewöhnt waren.

Zimmerhin kann man darüber verschiedener Ansicht sein, und um Niemandem die von mir verschmähte Chorizontenthätigkeit zu erschweren, habe ich allen Arbeiten die Redaktionszeichen gelassen, unter denen sie erschienen sind. Irgend einen sicheren Maßstab für die Feststellung der Verfasserschaft gewähren sie meines Erachtens allerdings nicht. So viel ich darüber zu urtheilen vermag, sind die meisten der aufgenommenen Aufsätze von Marx geschrieben, manche darunter, wie mir scheinen will, nicht ohne unmittlere Betheiligung von Engels, dessen Hand namentlich auch in manchen Partien der Polenartikel zu spüren ist. Jedenfalls war Marx, wie Engels am nachdrücklichsten bezeugt hat, der leitende Geist der Zei-

tung, wenn er seine Aufgabe als Chefredakteur auch keineswegs darin gesehen hat, seine Mitarbeiter zu kommandiren und ihre Arbeiten nach seinem subjektiven Geschmack zu schablonisiren. Ueberhaupt läßt sich vom Standpunkt der heutigen Zeitungsmache Manches gegen die Neue Rheinische Zeitung einwenden; dafür hat sie sich als geistige Potenz einen Platz in der Geschichte gesichert, was den raffinirtesten Produkten der modernen Zeitungstechnik noch nicht gelungen ist und auch schwerlich gelingen wird.

An sachlichen Erläuterungen der einzelnen Aufsätze glaube ich in der Einleitung so viel gegeben zu haben, wie der heutige Leser noch gebrauchen mag, wenn er sonst über den allgemeinen Verlauf der Revolutionsjahre unterrichtet ist. Diese nothwendige Voraussetzung wird auch erklären, weshalb die einzelnen Kapitel der Einleitung in ihrem Umfang etwas ungleich ausgefallen sind, weshalb beispielsweise der Pariser Sunikampf so kurz, wie die polnische Frage weitläufig behandelt ist. Ueber jenen kann man sich leicht, über diese, wenigstens in ihren tieferen Zusammenhängen, nur schwer unterrichten. Ich muß dabei hervorheben, daß ich den überwiegenden Inhalt des polnischen Kapitels den Arbeiten von Frau Rosa Luxemburg verdanke: ihrer Doktordissertation über die industrielle Entwicklung Polens, die auch im Buchhandel erschienen ist, ihren Aufsätzen in der Neuen Zeit XIV, 2, 459 ff. (Der Sozialpatriotismus in Polen) und XVI, 1, 164 ff. (Von Stufe zu Stufe. Zur Geschichte der bürgerlichen Klassen in Polen) und endlich einer handschriftlichen Arbeit über polnische Geschichte, die mir meine junge Freundin zur Benutzung anvertraut hat, wofür ich ihr noch ganz besonders meinen lebhaftesten Dank aussprechen muß.

Einen Augenblick dachte ich daran, in gleich ausführlicher Weise die Stellung zu erörtern, die Marx und Engels zur Frage der südslavischen Nationalitäten eingenommen haben. Doch mußte ich mir sagen, daß ich damit die Grenzen meiner Herausgeberthätigkeit bedeutend überschreiten würde. Nach der türkischen Seite hin ist diese Frage in der Neuen Rheinischen Zeitung überhaupt kaum berührt worden und auch nach der österreichischen Seite hin steht sie entfernt nicht so im Mittelpunkt ihrer Politik wie die polnische Frage. Ich begnüge mich deshalb, auf einen Aufsatz Bernsteins in der Neuen Zeit XV, 1, 108 ff. (Die deutsche Sozialdemokratie und die türkischen Wirren), auf Kautskys Einleitung zu den Aufsätzen, die Marx in der New York Tribune über die deutsche Revolution und Gegenrevolution veröffentlicht hat, und endlich auf die Leitartikel von Frau Rosa Luxemburg zu verweisen, die in der Sächsischen Arbeiterzeitung vom 8., 9. und 10. Oktober 1896 erschienen sind. Eine Polemik, die sich wegen dieser, vom Vorwärts abgelehnten Artikel zwischen der Verfasserin und Wilhelm Liebknecht entspann, zeigte in plastischer Schärfe, wie sehr die Auffassung der südslavischen Nationalitätenfrage, die von Marx und Engels vertreten, von Liebknecht aber unbeirrt festgehalten wurde, ins historische Hintertreffen gerathen ist.

IX

**Aus der Neuen Rheinischen Revue**

## Einleitung.

---

Als die Neue Rheinische Zeitung unterdrückt worden war, eilten ihre Redakteure an die Orte, wo ihnen noch eine Aussicht auf revolutionäre Kämpfe winkte.

Wilhelm Wolff begab sich auf den Platz, der ihm als dem Stellvertreter des Historikers Stenzel durch dessen Flucht in der Frankfurter Nationalversammlung eröffnet worden war; Engels nahm als Adjutant des Freischaarenführers Willich an dem badisch-pfälzischen Aufstand theil; Marx aber begab sich, mit einem Mandate des demokratischen Zentralkomitees, das jetzt unter d'Osterns Einfluß stand, nach Paris, wo die Montagne der Nationalversammlung, die damalige aus Kleinbürgerlichen und proletarischen Elementen gemischte Sozialdemokratie, einen großen Schlag gegen die Ordnungsparteien und ihren Repräsentanten Louis Bonaparte vorbereitete.

Sie alle erfüllten eine Pflicht, im Bewußtsein, verlorene Posten zu beziehen. Wilhelm Wolff versuchte vergebens, den Frankfurter Froschteich aufzupeitschen; Engels machte den Rückzug der badisch-pfälzischen Rebellen vor den überlegenen Heereshaufen der preußischen Gegenrevolution mit, und Marx erlebte nur die zerschmetternde Niederlage, die sich die Montagne durch ihre eigene Schuld in ihrer Demonstration vom 13. Juni 1849 zuzog. Ihn selbst traf einen Monat später die Rache der Sieger. Noch ist der vom 19. Juli datirte Originalaktas vorhanden, worin ihm der Minister des Innern durch den Polizeipräfekten anbefohlen ließ, seinen Wohnsitz im Departement Morbihan zu nehmen.

Dieser Verbannung in die Bretagne zog Marx das englische Exil vor; er siedelte nach London über, das er von nun an dauernd nicht mehr verlassen sollte.

An der englischen Küste empfingen ihn alle Schrecken des Exils, aber keine revolutionäre Kampflust brachen sie nicht. Reichlich ein Jahr noch hat Marx, gemeinsam mit Engels, der unaufhaltsam hereinbrechen-

den Wucht der Gegenrevolution widerstanden; das rühmlichste Denkmal dieses Jahres ist die Neue Rheinische Revue.

## 1. Das Londoner Exil.

Die Gründung eines Flüchtlingskomitees, die Rekonstruktion des Kommunistenbundes und die Wiederbelebung der Neuen Rheinischen Zeitung, das waren die Aufgaben, denen sich Marx und seine engeren Freunde vom Herbst 1849 bis zum Herbst 1850 hingaben. Das Flüchtlingskomitee bestand aus Marx, Engels, Wlllich, Bauer und Pfänder; es half nach seinen Kräften den Emigranten, die bald massenhaft nach London strömten, namentlich seitdem die Schweiz den deutschen Flüchtlingen die rauhe Seite zu zeigen begann. Doch gehört seine Geschichte so wenig hierher, wie die Wiederherstellung des Kommunistenbundes, über die Engels in seiner Ausgabe der Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß berichtet hat, unter gleichzeitiger Mittheilung der von ihm und Marx verfaßten Ansprachen an den Bund vom März und vom Juni 1850.

Das Wiedererscheinen der Neuen Rheinischen Zeitung in Form einer Monatsrevue war bereits vor Ablauf des Jahres 1849 gesichert. Konrad Schramm und Theodor Hagen, zwei Mitglieder des Kommunistenbundes, besorgten das Geschäftliche, jener in London, dieser in Hamburg, wo er einen Drucker und in der Firma Schubert und Kompagnie einen buchhändlerischen Kommissionär gewann. Am 19. Dezember 1849 fixirte diese Firma ihre Bedingungen; bei einem vierteljährlichen Ladenpreise von 25 Silbergroschen beanspruchte sie davon 50 Prozent, die eine Hälfte für Verpackung, Risiko, Frankatur nach Leipzig, Expeditionsgelühr 2c., und die andere Hälfte für den üblichen Rabatt an die Sortimenter.

Eine „Einladung zur Aktienzeichnung“ auf die „Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue. Redigirt von Karl Marx“ ist aus London vom 1. Januar 1850 datirt und von Konrad Schramm als Geranten des Unternehmens gezeichnet. Es heißt darin: „Die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung, nachdem sie, sei es in Süddeutschland, sei es in Paris, an den revolutionären Bewegungen des letzten Sommers theilgenommen, haben sich der Mehrzahl nach in London wieder zusammen gefunden und beschloffen, die Zeitung von hier aus fortzusetzen. Die Zeitung kann zunächst nur als Revue in monatlichen Heften von etwa fünf Bogen erscheinen, das Unternehmen wird aber erst dann seinen Zweck vollständig erfüllen, eine ununterbrochene dauernde Wirkung auf die öffentliche Meinung ausüben und auch in finanzieller Beziehung ganz andere Chancen bieten, wenn die Redaktion in den Stand gesetzt wird, die einzelnen Nummern

rascher auf einander folgen zu lassen. Sie beabsichtigt deshalb, sobald die Mittel es erlauben, die Neue Rheinische Zeitung in vierzehntägigen Heften von fünf Bogen oder womöglich als großes wöchentliches Blatt nach Art der amerikanischen und englischen Wochenblätter erscheinen zu lassen und, sobald die Verhältnisse die Rückkehr nach Deutschland gestatten, das Wochenblatt sofort wieder in eine tägliche Zeitung zu verwandeln. Eine vorläufige Berechnung stellt heraus, daß die Revue bei nur vierzehntägigem Erscheinen und bei einem Absatz von 3000 Exemplaren einen jährlichen Gewinn von 1900 Thalern abwirft. Um das Unternehmen sicher zu stellen und das vierzehntägige oder wöchentliche Erscheinen der Revue möglich zu machen, ist ein Kapital von 500 Pfund Sterling nötig.“ Der Prospekt schlägt vor, das Kapital in Aktien von je 50 Francs aufzubringen. Der aus dem Geschäft sich ergebende Gewinn solle so lange zum Geschäftskapital geschlagen werden, bis die Revue wöchentlich erscheinen könne. Sei das Unternehmen soweit gediehen, dann solle der Gewinn in drei gleiche Theile getheilt werden, für den Reservefond, für die Aktionäre und für die Redaktion.

Welchen Erfolg dieser Prospekt gehabt hat, läßt sich aus der sonst ziemlich reichlich erhaltenen Geschäftskorrespondenz der Revue nicht erkennen; außer Amand Goegg, der schon am 28. Dezember 1849 aus Paris 100 Francs einsandte, auf die bloße Nachricht, daß die neue Monatschrift erscheinen werde, läßt sich kein Aktionär mehr feststellen. Ihrer viele sind es sicherlich nicht gewesen, dazu waren die ganzen Zeitverhältnisse nicht angethan. Dabei erwies sich die redaktionelle Vorbereitung der Revue so ungenügend, wie ihre finanzielle. Im Januar schon fehlte es gänzlich an Manuscript für das Januarheft; den Vorschlag Schramms, mit einem Doppelheft im Februar zu beginnen, lehnte die Hamburger Firma aus triftigen Geschäftsgründen ab. Am 6. Februar konnte Hagen endlich „mit großem Vergnügen“ an Schramm melden, das Manuscript für das erste Heft sei eingetroffen, aber „leider sei die Qual noch nicht zu Ende“, denn dem Drucker fehle es an Papier, dazu halte Maryens „fürchterliche Handschrift ungeheuer“ auf. „Einen Hauptpunkt“ machten dann noch Schubert und Kompagnie geltend: preßgesetzliche Bedenken. „Herr Marx ist Herausgeber; er ist verpflichtet, die uns zu sendenden Manuscripte zu prüfen; er hat ja die Sprache so in der Gewalt, wie kein Zweiter auf Erden.“ Wie dürfe man in Hamburg, das preußische Besatzung habe, von „feigen Preußen“ sprechen? Auch sei es ganz undenkbar, die Verszeile auszudrucken: Bringt die deutschen Fürsten um. „Die deutschen Fürsten“ sind denn auch fortgefallen, in dem Eingange zu den Aufsätzen über die Reichsverfassungskampagne.

Alles das wäre zu überwinden gewesen, wenn es nur noch eine revolutionäre Strömung in Deutschland gegeben hätte, auf der das neue Schifflein hätte treiben können. Aber diese Strömung war in schnellem Verfliegen; konnte die Gegenrevolution sie im schlimmsten Falle nur stauen, so sog der fette Boden des industriellen Aufschwunges sie gänzlich auf. Im Februar waren in Hamburg 4 bis 5000 Konditions-, aber nur 80 bis 100 feste Bestellungen eingelaufen; im April behauptete eine Verlagsnotiz, daß die Revue „allgemeine Sensation erzeuge und der Absatz sich täglich nach allen Richtungen hin“ steigere, allein die Briefe Lassalles, Wendemeyers und anderer Gesinnungsgeoffen, die sich um die Verbreitung der Zeitschrift gerade in den Kreisen bemühten, in denen sie noch am ehesten eine begeisterte Aufnahme hätte finden sollen, lauteten viel pessimistischer.

Thatsächlich hörte schon im April, mit ihrem vierten Heft, ihr halbwegs regelmäßiges Erscheinen auf; dann kam nur noch im November ein Doppelheft heraus, das in bündiger Weise klar legte, weshalb die revolutionäre Strömung verfliegt und woran die Neue Rheinische Revue gescheitert sei.

## 2. Der badisch-pfälzische Aufstand.

Von größeren Arbeiten hat Marx eine, und Engels zwei in die Neue Rheinische Revue gestiftet. Die Arbeit von Marx über die Klassenkämpfe in Frankreich, die in drei Abschnitten an der Spitze der drei ersten Hefte erschien, ist seitdem neu gedruckt worden, ebenso die Arbeit von Engels über den Deutschen Bauernkrieg, die den größten Theil des fünften und sechsten Doppelheftes füllte. Dagegen ist die Darstellung, die Engels über die Reichsverfassungskampagne in den drei ersten Heften an zweiter Stelle gab, bisher nicht wieder veröffentlicht worden.

Sie erregt heute noch hohes Interesse, durch die lebendige und packende Schilderung von historischen Ereignissen, die in der loyalen Geschichtsschreibung mit einigen schönen Redensarten abgethan zu werden pflegen, obgleich sie ungleich bedeutsamer waren und sind, als die jämmerliche Geschäftemacherei und die kläglichen Winkelzüge der Gegenrevolution, an denen jene Geschichtsschreibung ein sattes Behagen findet. Es erhellt schon äußerlich, daß Engels keine erschöpfende Geschichte der Reichsverfassungskampagne giebt; gerade ihre militärisch hervorragendsten Partien schildert er nicht, weil er sie nicht mit erlebt hat, weder den Dresdener Barrikadenkampf, noch den Feldzug Mieroslawskis am Neckar, noch die, selbst von der offiziell-preussischen Kritik anerkannten, Rückzugsgesechte, wodurch Johann Philipp Becker mit seinen ungeübten Volkswehren nach der Niederlage von Waghäusel den schwierigen Gebirgsmarsch der badischen

Truppen von Heidelberg nach Karlsruhe und Raftatt deckte. Ueberhaupt, wenn Engels sonst in der militärischen Kritik Ausgezeichnetes zu leisten wußte, so ist in seinen Aufsätzen über die Reichsverfassungskampagne der militärische Theil nicht gerade der ausgezeichnetste; er hat diese Dinge immerhin nur in einer untergeordneten Stellung und — mit Ausnahme des letzten Verzweigungskampfes an der Murg — nur auf nebensächlichen Schauplätzen beobachtet. Ueber Willich urtheilt er wohl etwas zu günstig und über Sigel etwas zu ungünstig; Sigel hat später, wie freilich Willich auch, im amerikanischen Bürgerkriege gezeigt, daß er ein fähiger und tüchtiger Soldat war.

Ungleich fesselnder, als die Kritik der militärischen Operationen, ist in den Aufsätzen über die Reichsverfassungskampagne der durchdringende Scharfsinn, womit Engels die rheinpreussische, die badische, die pfälzische Erhebung analysirt. Hier giebt er historische Genrebilder, die in allem Wechsel der Zeiten ihre Farben und ihr Licht bewahrt haben, und so gelingt ihm glänzend die Probe auf den historischen Materialismus, der mitten im Fluß der Ereignisse sie schon geschichtlich zu würdigen weiß. Selbst in diesem oder jenem Falle, wo ein persönliches Vorurtheil mitzusprechen scheint, hat Engels vollkommen richtig geurtheilt; man lese in Ruge's Briefwechsel den Bericht nach, den Ruge selbst am 25. Mai aus Karlsruhe an seine Gattin über seine Bemühungen erstattete, als Gesandter der badischen Revolution in Paris akkreditirt zu werden, und man wird zugestehen, daß Engels nicht ohne guten Grund über diesen philosophischen Alta Troll spottete.

So bezeichnend wie treffend war auch der Unterschied, den er zwischen den tüchtigen Regenten der Pfalz und den wichtiguerischen Gewalthabern in Karlsruhe machte. Die Pfalz hatte seit den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts die befreiende Gesetzgebung der französischen Revolution mit erlebt, und die deutschen Patrioten hatten von jeher die Köpfe geschüttelt über das fröhliche Völkchen des schönen Grenzlandes, das sich dem modernen Leben Frankreichs viel verwandter fühlte, als dem „angestammten“ Hause der Wittelsbacher. Dagegen hatte Napoleon erst das buntschecige rechtsrheinische Ufergelände von Konstanz bis Mannheim, ein unabsehbares Gewirr von geistlichen, fürstlichen, gräflichen, reichsritterschaftlichen und reichsstädtischen Trümmern, zum Großherzogthum Baden zusammengeschüttet, das dann nach dem Sturze seines Protectors wohl oder übel mit einer „freisinnigen“ Verfassung beglückt werden mußte, um wenigstens in dem Selbstbewußtsein des konstitutionellen Musterlandes den Ritt für einen spezifisch großherzoglich-badischen Patriotismus zu finden. Die badischen Kammerberühmtheiten galten im vormärzlichen



Deutschland als die unererschütterliche Vorhut der bürgerlichen Freiheit, obgleich sie mit all ihren schönen Reden nicht zu hindern vermochten, daß die absolutistische Reaktion in ihrem Ländchen so arg wüthete, wie irgendwo anders; so gab es, um nur ein Beispiel anzuführen, in ganz Deutschland keinen Zensur, der sich mit dem berühmtesten „Musterzensur“ Uria-Sarachaja in Mannheim messen konnte. Die badischen Volksmänner wurden auf diese Weise, durch die Vorschußlorbeerkrone, die ihnen, ohne alle unbequemen Ansprüche an ihre reelle Leistungsfähigkeit, unaufhörlich gespendet wurden, zu einer sehr unangenehmen Sorte von „gefinnungstüchtigen“ Politikern aufgezogen, sei es nun daß sie, wie Mathy und Baffermann, in der Stunde der Entscheidung zu den Gegnern überliefen, oder, wie Hecker und Struve, in ein rabiaties Durchgängertum verfielen, oder, wie Brentano und sein Landesausschuß, zwar die Republik wollten, aber mit dem Großherzog an der Spitze.

Trotz aller Abneigung, die Engels gegen diese „ernsten Staatsmänner“ hegte, war er weit davon entfernt, sie als einsame Sündenböcke in die Wüste zu jagen. Zur Zeit, wo das Geschrei über Brentanos Verrath von allen Märkten und Gassen wiederhallte, zeigte er vielmehr, daß Brentanos Schuld in letzter Instanz die Schuld des badischen Kleinbürgertums war, das sich vor Entzücken nicht zu fassen gewußt hatte, als die Revolution durch Brentanos Abwiegungen und Verträdelungen einen so gemüthlichen, hübsch ruhigen Verlauf erhielt, bis das dicke Ende nachkam. Eine Politik, wie sie Marx und Engels von vornherein vertraten, eine Politik, die das dicke Ende vorhergesehen, den badisch-pfälzischen Aufstand über den Rahmen einer kleinstaatlichen Angelegenheit hinausgetrieben und ihm dadurch eine mehr als episodische Bedeutung gegeben hätte, ging ein für allemal über den Kleinbürgerlichen Horizont hinaus.

So ist das historische Wesen einer Kleinbürgerlichen Revolution in den Aufsätzen über die Reichsverfassungskampagne meisterlich geschildert worden, und mit prophetischem Blick sagte Engels voraus, daß sie die letzte ihrer Art gewesen sei. „Nachdem sie verloren ist, kann nur die etwas konstitutionalisierte, feudal-bureaucratische Monarchie siegen oder die wirkliche Revolution. Und die Revolution kann in Deutschland nicht eher mehr abgeschlossen werden, als mit der vollständigen Herrschaft des Proletariats.“ Ueber das Tempo dieser Entwicklung haben sich Marx und Engels getäuscht, zur Zeit, als sie die Neue Rheinische Revue herausgaben, aber nicht über ihre Richtung.

So auch haben sich die Sätze, womit Engels seine Abhandlung schloß, zwar nicht dem Wortlaute, aber desto gründlicher dem Sinne nach erfüllt. Er schrieb: „Das deutsche Volk hat die Füßmatten und Rasenmatten von

Raſtatt nicht vergeſſen; eſ wird die großen Herren nicht vergeſſen, die dieſe Inſamien beſohlen haben, aber auch nicht die Verräther, die ſie durch ihre Feigheit verſchuldeten: die Brentanoſ von Karlsruhe und von Frankfurt.“ So lange daſ Kleinbürgerthum ſich darin gefallen durfte, daſ „Volk“ zu ſpielen, hat eſ Alleſ vergeſſen: die „Inſamie der großen Herren“, die ruchloſ daſ edelſte Blut in Strömen vergoſſen hatten, und die „Verrätherei der Brentanoſ von Karlsruhe und Frankfurt“, die alle, ihnen vom Proletariat in den Schoß geworfenen, Früchte der Revolution zu vergeuden verſtanden. Der „Kartätschenprinz“ wurde der, zu den Sternen erhobene, erſte Kaiſer deſ neudeutſchen Reiches, und die „Brentanoſ“, die der Entwicklungsprozeß deſ Kapitaliſmus immer neu gebar, blieben die „Edelſten und Beſten“, in deren Hände daſ Kleinbürgerthum alſ „Volk“ bei jeder neuen Wahl abdankte.

Daſ hat erſt ſein Ende gefunden oder findet doch mehr und mehr ſein Ende, ſeitdem daſ deutſche Proletariat zur Erkenntniß ſeineſ hiſtoriſchen Berufs erwacht iſt. Viele der Tapferſten, die in der Reichsverfaſſungskampagne mitgeſtritten haben, die Engels, Johann Philipp Becker, Liebknecht, Löbke, Friſche, Würkert, ſtanden ein halbeſ Menſchenalter ſpäter an der Wiege der deutſchen Sozialdemokratie, und ſeitdem dieſ Rieſenkindlein ſeine Glieder recht und ſtreckt, ſind deutſche Revolutionen mit dem verworrenen Verlauf und dem tragischen Schluß unmöglich, wie deren eine die Reichsverfaſſungskampagne war.

### 3. Die engliſche Fabrikgeſetzgebung.

Neben den großen Abhandlungen über die Reichsverfaſſungskampagne und den Deutſchen Bauernkrieg hat Engels in der Neuen Rheinſchen Revue noch einen kleineren Auffaß über die engliſche Zehnſtundenbill veröffentlicht, der an der Spitze ihreſ vierten Heftes erſchien. Ungeachtet mancheſ intereſſanten Detailſ iſt er längſt überholt worden durch die Kapitel über den Kampf um den Normalarbeitſtag, die Mary in ſeineſ Hauptwerke veröffentlicht hat.

Sein weſentlichſteſ Intereſſe hat der Auffaß über die engliſche Zehnſtundenbill heute dadurch, daß er zeigt, wie Mary und Engels zur Zeit deſ Kommuniſtiſchen Manifeſteſ und noch eine Weile darüber hinaus zur engliſchen Fabrikgeſetzgebung ſtanden. Im Manifeſte heißeſ eſ, nach den Ausführungen darüber, daß die moderne Großinduſtrie daſ Proletariat nicht nur ſchaffe und vermehre, ſondern auch ſein Klaffenbewußtſein erwecke und die Arbeiterkoalitionen inſ Leben ruſe: „Von Zeit zu Zeit ſiegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Daſ eigentliche Reſultat ihrer

Kämpfe ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter. . . Diese Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei, wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst. Aber sie erhebt immer wieder, stärker, fester, mächtiger. Sie erzwingt die Anerkennung einzelner Interessen der Arbeiter in Gesetzesform, indem sie die Spaltungen der Bourgeoisie unter sich benutzt. So die Zehnstundenbill in England.“ Mehr sagt das Manifest über die Fabrikgesetzgebung nicht; es geht dann unmittelbar dazu über, zu zeigen, wie die Kollisionen der alten Gesellschaft überhaupt mannigfach den Entwicklungsgang des Proletariats fördern.

Ganz anders handelte sechzehn Jahre später die Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation über die Zehnstundenbill. Nachdem sie die Niederlage der Arbeiterbewegung in den fünfziger Jahren geschildert hatte, fuhr sie fort, daß diese Periode nicht ohne entschädigende Charakterzüge gewesen sei: „Nach einem dreißigjährigen, mit der bewundernswertesten Ausdauer geführten Kampfe setzten die englischen Arbeiterklassen dadurch, daß sie eine flüchtige Spaltung zwischen der Aristokratie des Grundbesitzes und der Aristokratie des Geldes benutzten, die Zehnstundenbill durch. Die bedeutenden physischen, moralischen und intellektuellen Vortheile, die hieraus den Fabrikarbeitern erwuchsen und in den halbjährlichen Berichten der Fabrikinspektoren chronologisch verzeichnet wurden, sind jetzt allseitig anerkannt. Die meisten kontinentalen Regierungen sahen sich genöthigt, die englische Fabrikordnung in mehr oder minder beschränkter Form ebenfalls einzuführen, und das britische Parlament selbst ist von Jahr zu Jahr gezwungen, den Wirkungskreis dieses Gesetzes auszudehnen. Und nicht bloß von praktischer Bedeutung war der wunderbare Erfolg dieser Arbeitermaßregel. Die britische Bourgeoisie hatte durch ihre berüchtigtsten Organe unter den Männern der Wissenschaft, wie z. B. durch Dr. Ure, Professor Senior und andere Weise dieses Schlasses prophezeit und zu ihrer Herzenszufriedenheit bewiesen, jede gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit müsse die Todtenglocke der britischen Industrie läuten, die vampyrartig nur davon leben könne, Blut zu saugen, vor Allem Kinderblut. In alten Zeiten war Kindermord ein geheimnißvoller Ritus des Molochkultus und wurde nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten, vielleicht ein Mal jährlich, vollzogen, und dabei hatte Moloch keinen ausschließlichen Gang für die Kinder der Armen. Dieser Kampf für die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit wüthete um so heftiger, als er nicht bloß ein Schrecken für die Habsucht war, sondern auch ein direkter Eingriff in den großen Kampf zwischen der blinden

Regel der Gesetze von Angebot und Nachfrage, welche die politische Oekonomie der Bourgeoisie ausmachen, und der durch soziale Fürsorge geregelten Produktion, dem Inbegriff der politischen Oekonomie der Arbeiterklasse. Und deshalb war die Zehnstundenbill nicht bloß ein großer praktischer Erfolg, sie war der Sieg eines Prinzips: zum ersten Mal am hellen lichten Tag unterlag die politische Oekonomie der Bourgeoisie der politischen Oekonomie der Arbeiterklasse.“ Es springt in die Augen, wie sehr sich diese Auffassung der Zehnstundenbill unterscheidet von der Auffassung, die das Kommunistische Manifest von ihr hatte.

Gewissermaßen ein erläuterndes Zwischenglied zwischen diesen beiden Auffassungen bildet der Aufsatz, den Engels im Jahre 1850 über die Zehnstundenbill veröffentlichte. Er sieht in ihr, so wie sie im Jahre 1847 das Parlament passirte, eine reaktionäre Machenschaft; sie ist bestimmt, der großen Industrie eine Fessel anzuschmieden, und die Arbeiter unter der Vormundschaft noch viel rückständigerer Gesellschaftsklassen zu halten, als die große Industrie ist. Sie ist dazu aber nicht nur bestimmt, sondern, wie Engels meint, auch geeignet; er steht der Ansicht der Aue und Senior, von denen sich Senior später übrigens zur Fabrikgesetzgebung bekehrt hat, insoweit ganz nahe, nur daß er nicht mit Bewunderung, sondern mit Abscheu in dem ununterbrochenen Aufsaugen von Kinderblut eine nothwendige Lebensbedingung der großen Industrie erkennt.

Demgemäß sieht er in dem Urtheil des Court of Exchequer vom 8. Februar 1850, das durch eine juristische Wortklauberei die Zehnstundenbill aus der Welt zu schaffen suchte, eine ganz konsequente, logische, der Lage der Dinge nach unabwendbare Thatsache; mit Detailmaßregeln von der Art des gesetzlichen Arbeitstags läßt sich die industrielle Entwicklung nicht aufhalten; den Arbeitern kann Nichts helfen, als die Eroberung der politischen Macht.

Allein, wie Marx im Kapital ausführt, trat sofort ein Umschlag ein, als die Kapitalrevolte gegen die Zehnstundenbill mit dem Urtheil des Court of Exchequer ihren scheinbar definitiven Sieg errungen hatte. Die Arbeiter, die bisher passiven, obgleich unbeugsamen und täglich erneuten Widerstand geleistet hatten, protestirten durch laut drohende Meetings in Lancashire und Yorkshire; das angebliche Zehnstundengesetz sei also bloßer Humbug, parlamentarische Prellerei und habe nie existirt. Die Fabrikinspektoren warnten dringend die Regierung, der Klassenantagonismus sei zu einer unglaublichen Höhe gespannt. Ein Theil der Fabrikanten selbst murrte über die widersprechenden Entscheidungen der Magistrate; gleiche Ausbeutung der Arbeitskraft ist ja das erste Menschenrecht des Kapitals. So kam es schon ein halbes Jahr nach dem Urtheil des Court

of Exchequer, am 5. August 1850, zu einem Kompromiß zwischen Arbeitern und Fabrikanten, zu einem neuen Fabrikgesetze, das immerhin prinzipiell den Sieg des Zehnstundentags für die großen Industrien sicherte, die das eigenste Geschöpf der modernen Produktionsweise sind. „Ihre wundervolle Entwicklung von 1853 bis 1860, Hand in Hand mit der physischen und moralischen Wiedergeburt der Arbeiterklasse, schlug das blödeste Auge. Die Fabrikanten selbst, denen die gesetzliche Schranke und Regel des Arbeitstages durch halbhundertjährigen Bürgerkrieg abgetrotzt war, wiesen prahlend auf den Kontrast mit den noch ‚freien‘ Exploitationsgebieten hin.“ Ähnlich wie die Pharisäer der bürgerlichen Dekonomie nunmehr die Einsicht in die Nothwendigkeit eines gesetzlich geregelten Arbeitstages als eine charakteristische Neuerrungenschaft ihrer „Wissenschaft“ anpriesen.

Diese historische Entwicklung spiegelt sich in den Sätzen der Inauguraladresse über die Zehnstundenbill wieder. Aber man darf nicht verkennen, daß sich ihre Keime auch schon in dem Aufsatze von Engels aus dem Jahre 1850 finden. Er hebt nicht nur die Unentbehrlichkeit des gesetzlichen Arbeitstages für die moderne Arbeiterklasse hervor, sondern betont auch, daß die Chartisten bis auf den letzten Mann für die Zehnstundenbill eingetreten seien, daß sie die Masse in allen Zehnstundenmeetings gebildet und ihre Presse dem aristokratischen Zehnstundentomite zur Verfügung gestellt hätten. Eben diese drohende Haltung einer revolutionären Arbeiterpartei rang dem Parlamente die Zehnstundenbill ab und hielt sie gegen alle Anfechtungen der Bourgeoisie aufrecht, bis sie siegreich jeden Widerstand überwunden hatte; wäre sie wirklich in einer zufälligen parlamentarischen Konstellation durch sentimentale Tories und schwärmerische Ideologen durchgesetzt worden, so hätte sie allerdings nur eine kurze Lebensdauer gehabt und wäre dem ersten Ansturm der Bourgeoisie unterlegen.

Sedoch sie war von vornherein keine reaktionäre, sondern eine revolutionäre Maßregel; sie war, um mit Engels zu reden, „kein vereinzelter Versuch, die industrielle Entwicklung zu lähmen; sie war ein Glied in einer langen Verkettung von Maßregeln, die die ganze gegenwärtige Gestalt der Gesellschaft umwälzen und die bisherigen Klassengegensätze nach und nach vernichten.“ Diese Bedeutung der Zehnstundenbill haben Marx und Engels zur Zeit ihres Entstehens erkannt; sie haben nicht gesehen, daß die Zehnstundenbill historisch schon war, was sie nach ihrer Meinung hätte sein sollen. Der Zehnstundentag lähmte die industrielle Entwicklung keineswegs; vielmehr ging die wundervolle Entwicklung der großen Industriezweige Hand in Hand mit der physischen und moralischen

Wiedergeburt der Arbeiterklasse, die er bewirkte, eben weil er nicht sentimentalen Tories und schwärmerischen Ideologen, sondern der revolutionären Aktion des Proletariats geschuldet war. Dadurch erwies er sich als ein Glied in der langen Verkettung von Maßregeln, die zur Umwälzung der kapitalistischen Gesellschaft führen. Wenn Engels ihn im Jahre 1850 als Folge der proletarischen Revolution betrachtete, so sagte Marx 1866, daß er die erste Vorbedingung zur Emanzipation des Proletariats sei.

Soweit geht der Irrthum, dem Marx und Engels zur Zeit des Kommunistischen Manifestes noch anhängen, aber weiter geht er auch nicht. Nichts Thörichter, als von der Widerlegung ihrer sogenannten „Verelendungstheorie“ durch Fabrikgesetze und ähnliche Sozialreformen zu sprechen. Die „Verelendungstheorie“, wenn es je eine gegeben hat, war das legitime Produkt der bürgerlichen Oekonomie, so lange sie noch ehrlich und offen sprechen durfte; man braucht nur die Malthusische Bevölkerungslehre als Zeugin aufzurufen. Weit entfernt davon, eine „Verelendungstheorie“ zu erfinden, sind Marx und Engels vielmehr der „Verelendungstheorie“ der klassischen Oekonomie entgegengetreten, indem sie zwar keineswegs die an sich unanfechtbare und allgemein anerkannte Thatsache der Massenverelendung bestritten, wohl aber nachwiesen, daß diese Verelendung kein ewiges Naturgesetz, sondern eine historische Erscheinung sei, die beseitigt werden könne und werde, durch die Wirkungen derselben kapitalistischen Produktionsweise, die sie hervorgerufen habe.

Eine dieser Wirkungen ist die Fabrikgesetzgebung, über die sich Marx und Engels zur Zeit des Kommunistischen Manifestes als eine wichtige Etappe des proletarischen Emanzipationskampfes getäuscht haben. Aber indem sie zur Zeit der Inauguraladresse mit der Unbefangtheit wissenschaftlicher Forscher ihren Irrthum berichtigten, waren sie weit entfernt, das Kind mit dem Bade zu verschütten und ein einzelnes Glied für die ganze Kette oder den Anfang für das Ende zu nehmen. Die Eroberung der politischen Macht fordert die Inauguraladresse so entschieden, wie das Kommunistische Manifest oder der Aufsatz von 1850. Je tiefer Marx und Engels den kapitalistischen Produktionsprozeß durchschauten, desto klarer wurde ihnen, daß Fabrikgesetze allerdings auch schon auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft die Klassenlage des Proletariats heben könnten, aber eben nur als Stappen des revolutionären Klassenkampfes, der die kapitalistische Gesellschaft in die sozialistische umwälzt und der bis an sein letztes Ziel durchgekämpft werden muß, wenn nicht auch die ersten, mühsam eroberten Positionen verloren gehen sollen.

Die bürgerliche Sozialreform fügt sich in Fabrikgesetze, weil sie weiß, daß trotz ihrer die Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiterklasse be-

stehen bleibt; der revolutionäre Sozialismus, der diese Ausbeutung und Unterdrückung beseitigen will, erklärt eben deshalb, daß Fabrikgesetze zwar treffliche Waffen des proletarischen Emanzipationskampfes seien, aber niemals sein letztes Wort sein könnten. Jeder dieser Standpunkte ist in seiner Art konsequent, aber was dazwischen liegt, das ist vom Uebel, und läuft auf jene weichherzige Phantasterei hinaus, die Engels schon in dem Aufsatz von 1850 geißelt, auf den weinerlichen Protest der Moral, der Humanität und des Mitleids gegen die unbarmherzige Härte und Rücksichtslosigkeit, womit die Arbeiterklasse ihre Befreiung aus den Fesseln der Vohnflaverei erkämpfen muß.

#### 4. Kritische Abrechnungen.

In den historischen Abhandlungen der Neuen Rheinischen Revue suchten sich Marx und Engels an der Hand des historischen Materialismus über die geschichtliche Entwicklung der Revolutionszeit zu verständigen, die sie eben mit durchkämpft hatten; auch der Aufsatz über den Deutschen Bauernkrieg verfolgte diesen Zweck, da er auf eine Parallele zwischen den Revolutionen von 1525 und 1848 hinauslief. Der gleiche Zweck zieht sich aber auch durch die literarische Rezensionen der Neuen Rheinischen Revue, die gleich ihren sozialpolitischen Monatsübersichten von Marx und Engels gemeinsam verfaßt worden sind, wie Engels im Handwörterbuch für Staatswissenschaften bezeugt.

An solchen literarischen Rezensionen enthält das zweite Heft drei und das vierte Heft ebenfalls drei. Dazu kommt dann noch der kleine Artikel über Kinkel, der in herber Weise die Vertheidigungsrede verurtheilte, die Kinkel als Gefangener des badisch-pfälzischen Aufstandes vor dem Kriegsgericht in Rastatt gehalten hatte. Kinkel war zur Zeit, wo Marx und Engels die Neue Rheinische Zeitung in Köln herausgaben, von Bonn her in freundlichen Beziehungen zu ihnen gewesen, wovon noch ein paar briefliche, wenngleich ziemlich bedeutungslose Zeugnisse erhalten sind. Dann hatte Kinkel gemeinsam mit Engels im Willichschen Freikorps den badisch-pfälzischen Feldzug mitgemacht, war in den letzten Kämpfen an der Murg verwundet und gefangen, vom Kriegsgericht zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurtheilt, aber von dem gemüthvollen Könige zu lebenslänglichem Zuchthause „begnadigt“ worden. Diese scheußliche Mißhandlung hatte dem gefangenen Dichter die allgemeinsten Sympathien verschafft, die sich dann noch steigerten, als er im November 1850 durch seinen Schüler Schurz in romantisch-lecker Weise aus dem Zuchthaus in Spandau befreit wurde.

Kinkel saß nun noch im Zuchthause, als die Neue Rheinische Revue seine Rastatter Bertheidigungsrede bitter tabelte. Marx und Engels wußten sehr gut, daß sie dadurch „die allgemeine Entrüstung der sentimentalen Schwindler und demokratischen Deklamatoren“ hervorrufen würden, und diese Entrüstung hat sich denn auch pünktlich eingestellt. Berechtigt war sie jedoch nicht. Denn die Rede Kinkels wurde eben jetzt von der Berliner Abendpost veröffentlicht, dem jungen Organ der Berliner Freihändler, das abwiegelnde Tendenzen verfolgte. Ihrem Inhalt nach erheischte und verdiente sie die schärfste Kritik, die, wenn sie von Marx und Engels ausgeübt wurde, ganz darnach angethan war, die Haft Kinkels nicht zu erschweren, sondern zu erleichtern. Kinkel selbst hat nach seiner Befreiung aus dem Zuchthause das Recht dieser Kritik durchaus bestätigt, indem er sich in eitlen Schaustellungen als interessantes Opfer der Reaktion aufspielte und allerlei Thorheiten in der Londoner Emigration anzettelte. Erst in seinen letzten Lebensjahren, als Professor in Zürich, kam er in ein leidliches Verhältniß zur Arbeiterbewegung; als er im November 1882 starb, erkannte der Züricher Sozialdemokrat in einem ehrenden Nachruf an, daß Kinkel die, durch das Sozialistengesetz verfolgte, Sozialdemokratie mit Rath und That unterstützt und sich auch wohl, sei es immerhin in wohlwollender Selbsttäuschung, einen Parteigenossen genannt habe.

In den bedeutendsten der literarischen Rezensionen, die sich in der Neuen Rheinischen Revue finden, rechneten Marx und Engels kritisch mit vormärzlichen Strömungen ab, denen sie selbst mehr oder weniger nahe gestanden hatten: in der Kritik Daumers mit der deutschen Philosophie, in der Kritik Guizots mit der französischen Geschichtsschreibung, die zu den Geburtshelfern des historischen Materialismus gehört hatte, in der Kritik Carlyles mit dem einsam originellen Genie, das die revolutionäre Sturmfluth auf den Strand geworfen hatte, weil es sie meisternd beherrschen wollte, statt sie zu begreifen und eben dadurch zu leiten. Wie reich diese kleinen Arbeiten an lehrreichen Blicken in die historisch-materialistische Methode sind, braucht nicht erst dargelegt zu werden. Wohl aber lohnt sich hervorzuheben, daß die Kritiken durch die spätere Entwicklung der Kritikerarten vollauf gerechtfertigt worden sind. Der „Molochsfänger“ Daumer, der nicht nur der jüdischen Religion, sondern auch den Anfängen der christlichen Religion blutige Menschenopfer nachgesagt hatte, wurde ein extremer Vorkämpfer des Ultramontanismus, Guizot blieb bis an sein Lebensende der unbelehrbar starre Doktrinär, und Carlyle verirrete sich mit seiner Heroenbewunderung in alle Untiefen der borussischen Legende, deren Hauptträger er bekanntlich in einer ebenso bizarren wie umfangreichen Biographie verherrlicht hat.



Der historisch tiefe Hintergrund dieser drei Rezensionen fehlt den andern drei, doch sind auch sie von bleibendem Werthe. Ludwig Simon aus Trier mußte noch einmal für die Sünden der Frankfurter Linken büßen. Die beiden französischen Spitzelmachwerke boten den Anlaß, gewisse Seiten der französischen Revolutionsgeschichte zu skizziren, die übrigens auch ein allgemeines Interesse haben, insofern als sie zeigen, daß eine wirkliche Revolution das Gegentheil ist von den Vorstellungen der Spitzel, die übereinstimmend mit den „Männern der That“ in einer Revolution das Werk einer kleinen Koterie sehen. Wie ein solcher „Mann der That“, der in feiner Weise gar nicht einmal so übel war, in jeder großen Entscheidung versagte, wurde an dem Beispiel Caussidieres nachgewiesen.

Girardin war ein literarischer Industrieritter, der sich in den Revolutionsjahren auf den radikalen Sozialisten herauspielte. Seine Schrift über die Steuer und den Sozialismus ist heute vergessen, doch die besondere Art des bürgerlichen Sozialismus, den sie verfolgt, ist keineswegs ausgestorben, und so ist seine Kritik durch Marx und Engels noch immer werth, gelesen und überdacht zu werden.

## 5. Politische Abwandlungen.

Monatsrundschau enthält die Neue Rheinische Revue in ihrem Februar-, ihrem April- und in dem Doppelhefte, womit sie ihr Dasein schloß. Diese letzte Uebersicht ist weitaus die wichtigste, weil sie in umfassender Weise die revolutionären Hoffnungen revidirt, denen Marx und Engels bis dahin nachgegangen hatten.

Allerdings sprachen sie schon in der Monatsrundschau des Februarheftes von der neu auflebenden Prosperität der Industrie und eröffneten großartige Perspektiven für eine neue Periode des Welthandels, die sie von der Entdeckung der kalifornischen Goldgruben datirten. In dieser Entdeckung sahen sie eine wichtigere Thatsache, als selbst in der Februarrevolution, und zehn Jahre später schrieb Marx, daß an ihr die Februarrevolution in letzter Instanz gescheitert sei. Allein im Monat März glaubten Marx und Engels doch eine neue ökonomische Krisis heraufziehen zu sehen; aus demselben Monat datirt ihr Rundschreiben an die Gemeinden des Kommunistenbundes, worin sie ihnen taktische Rathschläge für eine politische Revolution ertheilen, die sie in naher Zukunft erwarteten.

Im Sommer des Jahres 1850 sind sie dann zu der Erkenntniß gelangt, daß der revolutionäre Strom unaufhaltsam versteppe. Am 15. September kam es zu der bekannten Spaltung im Bunde der Kommunisten; dem öffentlichen Urtheil legten Marx und Engels im letzten Doppelhefte der

Neuen Rheinischen Revue die Gründe vor, weshalb jede revolutionäre Agitation in absehbarer Zeit unwirksam sei. Ihr Prognostikon: „Die Ueberspekulation wird sich sehr bald entwickeln, und wenn auch englisches Kapital massenhaft eintreten wird, so bleibt doch New York diesmal das Zentrum des ganzen Schwindels und wird, wie 1836, zuerst seinen Zusammenbruch erleben“, sollte sich in der großen Handelskrisis von 1857 wörtlich erfüllen, wenn auch allerdings nicht sehr bald, oder doch nicht so bald, wie Marx und Engels im Herbst 1850 immerhin noch annahmen. Aber sie erkannten, daß bei der allgemeinen Prosperität, worin die Produktionskräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickelten, von einer ernstlichen Revolution keine Rede sein könne, und daß an der bürgerlichen Grundlage der Verhältnisse alle sittliche Entrüstung und alle begeisterten Proklamationen der Demokratie abprallen würden. Mit der schneidenden Abfertigung einer solchen Proklamation, die aus dem Schoße der Londoner Emigration hervorgegangen war, schlossen Marx und Engels die erste Periode ihrer öffentlichen Thätigkeit.

Engels kehrte zur kaufmännischen Thätigkeit in Manchester zurück und Marx vergrub sich in die Schätze des Britischen Museums; er hatte fast bis auf den Tag genau das halbe Leben hinter sich, daß ihm beschieden gewesen ist, als er das Datum des 1. November 1850 unter seine letzte Arbeit für die Neue Rheinische Revue setzte.

## 6. Schluss.

Nicht als ob Marx nun auf jede Betheiligung an den öffentlichen Kämpfen der Zeit verzichtet hätte! Daran hinderte ihn schon die „gebieterische Nothwendigkeit“ einer Erwerbsarbeit. Im Herbst 1851 begann er seine Thätigkeit für die New York Tribune mit der Schilderung der deutschen Revolution und Kontrevolution, im Anfang des nächsten Jahres veröffentlichte er in einer amerikanischen Monatschrift Weydemeyers seinen 18. Brumaire und gegen Ende desselben Jahres schrieb er seine Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß, denen dann noch einige politische Blätter gegen Willich folgten, den „Ritter vom edelmüthigen Bewußtsein“, wenige Seiten beiläufig, an denen heute höchstens noch dies oder jenes Detail zur Biographie von Marx interessiert.

Mit einziger Ausnahme dieser paar Blätter sind die genannten Schriften durch neue Drucke verbreitet, und die Frage, ob sie noch zur ersten Periode von Marx gehören, ist praktisch für diese Sammlung gleichgiltig. Sonst müßte sie wohl zu bejahen sein, in dem Sinne, daß jene Schriften gewissermaßen Nachflänge einer abgeschlossenen Zeit darstellen, wie sich denn

kein Menschendasein so zerschneiden läßt, daß nicht zahlreiche Fäden aus der einen Periode in die andere hinüberfließen. Aber Marx und Engels sind selbst der Ansicht gewesen, daß sie an einem Abschluß standen, als sie die Neue Rheinische Revue aufgaben, und bei einem Rückblick über ihre gesammte Thätigkeit zeigt sich an dieser Stelle ein bedeutamer und tiefer Einschnitt.

Dabei setzte sich in der Ungunst der äußeren Umstände nur eine innere Nothwendigkeit durch; wie in dem Leben so mancher großen Denker und Dichter begann eine Zeit der Brache, worin der Boden, den eine erste reiche Ernte erschöpft hatte, neue Kräfte sammelte für eine zweite und reichere Ernte.

## Die deutsche Reichsverfassungskampagne.

---

Heder, Strube, Bleser, Biz und Blum,  
Bringt die — — — um!

In diesem Refrän, den die süddeutsche „Volkswehr“ von der Pfalz bis zur schweizer Grenze auf allen Chausseen und in allen Wirthshäusern erschallen ließ, nach der bekannten meerumschlungenen Melodie, halb Choral, halb Drehorgelleier — in diesem Refrän ist der ganze Charakter der „großartigen Erhebung für die Reichsverfassung“ zusammengefaßt. Hier habt ihr in zwei Zeilen ihre großen Männer, ihre letzten Zwecke, ihre brave Gesinnungstüchtigkeit, ihren edlen Haß gegen die „Tyrannen“ und zugleich ihre gesammte Einsicht in die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse.

Unter allen den Bewegungen und Zudungen, die in Deutschland durch die Februarrevolution und ihre weitere Entwicklung hervorgerufen wurden, zeichnet sich die Reichsverfassungskampagne durch ihren klassisch-deutschen Charakter aus. Ihre Veranlassung, ihr Auftreten, ihre Haltung, ihr ganzer Verlauf waren durch und durch deutsch. Wie die Junitage 1848 den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungsgrad Frankreichs, so bezeichnet die Reichsverfassungskampagne den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungsgrad Deutschlands, und namentlich Süddeutschlands.

Die Seele der ganzen Bewegung war die Klasse der kleinen Bourgeoisie, der vorzugsweise sogenannte Bürgerstand, und diese Klasse ist gerade in Deutschland, namentlich im Süden vorherrschend. Die Kleinbürgerschaft war es, die in „Märzvereinen“, demokratisch-konstitutionellen Vereinen, vaterländischen Vereinen, in sehr vielen sogenannten demokratischen Vereinen und in beinahe der ganzen demokratischen Presse der Reichsverfassung ebenso massenhafte wie unschädliche Grütlischwüre geleistet und einen Kampf gegen die „renitenten“ Fürsten geführt hatte, dessen einziges Resultat zunächst freilich nur das eigene erhebende Bewußtsein erfüllter Bürgerpflicht war. Die Kleinbürgerschaft war es,

die, durch die entschiedene und sogenannte äußerste Linke der Frankfurter Versammlung, also speziell durch das Stuttgarter Parlament und die „Reichsregentschaft“ vertreten, der ganzen Bewegung die offizielle Spitze lieferte; die Kleinbürgerschaft endlich herrschte in den lokalen Landesausschüssen, Sicherheitsausschüssen, provisorischen Regierungen und Konstituanten, die in Sachsen, am Rhein und in Süddeutschland sich größere oder geringere Verdienste um die Reichsverfassung erworben.

Die kleine Bourgeoisie, hätte es von ihr abgehangen, würde schließlich den Rechtshoden des gesetzlichen, friedlichen und tugendhaften Kampfes verlassen und statt der sogenannten Waffen des Geistes die Musketen und den Pflasterstein ergriffen haben. Die Geschichte aller politischen Bewegungen seit 1830 in Deutschland, wie in Frankreich und England, zeigt uns diese Klasse stets großprahlerisch, hochbetheuernd und stellenweise selbst extrem in der Phrase, so lange sie keine Gefahr sieht; furchtsam, zurückhaltend und abwiegeln, sobald die geringste Gefahr herannaht; erstaunt, besorgt, schwankend, sobald die von ihr angeregte Bewegung von anderen Klassen aufgegriffen und ernsthaft genommen wird; um ihrer kleinbürgerlichen Existenz willen die ganze Bewegung verathend, sobald es zum Kampfe mit den Waffen in der Hand kommt — und schließlich in Folge ihrer Unentschlossenheit stets vorzugsweise geprellt und mißhandelt, sobald die reaktionäre Partei gesiegt hat.

Hinter der kleinen Bourgeoisie stehen aber überall andere Klassen, die die von ihr und in ihrem Interesse provozirte Bewegung aufnehmen, ihr einen bestimmteren, energischeren Charakter geben und sich ihrer womöglich zu bemächtigen suchen: das Proletariat und ein großer Theil der Bauern, denen sich außerdem die avancirtere Fraktion der Kleinbürgerschaft eine Zeit lang anzuschließen pflegt.

Diese Klassen, das Proletariat der größeren Städte an der Spitze, nahmen die hochbetheuernden Versicherungen im Interesse der Reichsverfassung ernsthafter, als es den kleinbürgerlichen Agitatoren lieb war. Sollten die Kleinbürger, wie sie jeden Augenblick schworen, für die Reichsverfassung „Gut und Blut einsetzen“, so waren die Arbeiter und in vielen Gegenden auch die Bauern bereit, dasselbe zu thun, unter der zwar stillschweigenden, aber allen Parteien vollkommen bekannten Bedingung, daß nach dem Siege die Kleinbürgerschaft dieselbe Reichsverfassung gegen eben dieselben Proletarier und Bauern zu vertheidigen haben würde. Diese Klassen trieben die kleine Bourgeoisie bis zum

offenen Bruch mit der bestehenden Staatsgewalt. Konnten sie es nicht verhindern, daß sie von ihren krämerhaften Bundesgenossen noch während des Kampfes verrathen wurden, so hatten sie wenigstens die Satisfaction, daß dieser Verrath nach dem Siege der Kontrerevolution von den Kontrerevolutionären selbst gezüchtigt wurde.

Auf der andern Seite schloß sich im Beginne der Bewegung die entschiedenere Fraktion der größeren und mittleren Bourgeoisie ebenfalls an die Kleinbürgerschaft an, gerade wie wir dies in allen früheren Kleinbürgerlichen Bewegungen in England und Frankreich finden. Die Bourgeoisie herrscht nie in ihrer Gesamtheit; abgesehen von den Kasten des Feudalismus, die sich etwa noch einen Theil der politischen Gewalt aufbewahrt haben, spaltet sich selbst die große Bourgeoisie, sowie sie den Feudalismus besiegt hat, in eine regierende und eine opponirende Partei, die gewöhnlich durch die Bank auf der einen, die Fabrikanten auf der andern Seite repräsentirt werden. Die opponirende, progressive Fraktion der großen und mittleren Bourgeoisie hat dann gegenüber der herrschenden Fraktion mit der Kleinbürgerschaft gemeinsame Interessen und vereinigt sich mit ihr zum gemeinschaftlichen Kampfe. In Deutschland, wo die bewaffnete Kontrerevolution die fast ausschließliche Herrschaft der Armee, der Bureaucratie und des Feudaladels wiederhergestellt hat, wo die Bourgeoisie trotz der noch bestehenden konstitutionellen Formen nur eine sehr untergeordnete und bescheidene Rolle spielt, sind noch viel mehr Motive für diese Allianz vorhanden. Dafür ist die deutsche Bourgeoisie aber auch unendlich zaghafter, als die englische und französische, und so wie sich nur die geringste Chance der rückkehrenden Anarchie, das heißt des wirklichen entscheidenden Kampfes zeigt, tritt sie schaudernd vom Schauplatz zurück. So auch diesmal.

Der Moment war übrigens keineswegs zum Kampf ungünstig. In Frankreich standen die Wahlen bevor; sie mochten den Monarchisten oder den Rothen die Majorität geben, sie mußten die Zentren der Konstituante verdrängen, die extremen Parteien verstärken und eine rasche Entscheidung des akuter gewordenen parlamentarischen Kampfes durch eine Volksbewegung, mit einem Worte, sie mußten eine journée herbeiführen. In Italien schlug man sich unter den Mauern von Rom, und die römische Republik hielt sich gegen die französische Invasionsarmee. In Ungarn drangen die Magyaren unaufhaltjam vor; die Kaiserlichen waren über die Waag und die Leitha gejagt; in Wien,

wo man täglich Kanonendonner zu hören glaubte, wurde die ungarische Revolutionsarmee jeden Augenblick erwartet; in Galizien stand die Ankunft Dembinski's mit einer polnisch-magyarischen Armee bevor, und die russische Intervention, weit entfernt den Magyaren gefährlich zu werden, schien vielmehr den ungarischen Kampf in einen europäischen zu verwandeln. Deutschland endlich war in der höchsten Aufregung; die Fortschritte der Kontrevolution, die wachsende Unverschämtheit der Solbateska, der Bureaokratie und des Adels, die stets sich erneuernden Verräthereien der alten Liberalen in den Ministerien, die rasch auf einander folgenden Wortbrüche warfen der Bewegungspartei ganze Klassen von bisherigen Ordnungsmännern in die Arme.

Unter diesen Umständen kam der Kampf zum Ausbruche, den wir in den folgenden Bruchstücken schildern werden.

Die Unvollständigkeit und Verwirrung, die noch in den Materialien herrscht, die totale Unzuverlässigkeit fast aller mündlich zu sammelnden Nachrichten, der rein persönliche Zweck, der allen über diesen Kampf bisher veröffentlichten Schriften zu Grunde liegt, machen eine kritische Darstellung des ganzen Verlaufs unmöglich. Unter diesen Umständen bleibt uns Nichts übrig, als uns rein auf die Erzählung dessen zu beschränken, was wir selbst gesehen und gehört haben. Glücklicher Weise reicht dies vollständig hin, um den Charakter der ganzen Kampagne hervortreten zu lassen, und wenn uns außer der eigenen Anschauung der sächsischen Bewegung auch die des Mieroslawski'schen Feldzugs am Neckar fehlt, so wird die Neue Rheinische Zeitung vielleicht halb Gelegenheit finden, wenigstens über letzteren die nöthigen Aufklärungen zu geben.

Von den Theilnehmern an der Reichsverfassungskampagne sind Viele noch im Gefängniß. Andere haben Gelegenheit gefunden, nach Hause zurückzukehren, Andere, noch im Auslande, erwarten sie täglich — und unter ihnen sind nicht die Schlechtesten. Man wird die Rücksichten begreifen, die wir diesen Mittämpfern schuldig sind, man wird es natürlich finden, wenn wir Manches verschweigen; und Mancher, der jetzt wieder ruhig in der Heimat ist, wird es uns nicht verdenken, wenn wir ihn auch nicht durch Erzählung derjenigen Vorfälle kompromittiren wollen, bei denen er wirklich glänzenden Muth bewiesen hat.

## 1. Rheinpreussen.

Man erinnert sich, wie der bewaffnete Aufstand für die Reichs-  
verfassung Anfangs Mai zuerst in Dresden zum Ausbruch kam. Man  
weiß, wie die Dresdener Barrikadenkämpfer, vom Landvolk unterstützt,  
von den Leipziger Spießbürgern verrathen, nach sechstägigem Kampfe  
der Uebermacht erlagen. Sie hatten nie mehr als 2500 Kombattanten  
mit sehr gemischten Waffen und als Artillerie nur zwei oder drei kleine  
Böller. Die königlichen Truppen bestanden, außer den sächsischen Ba-  
taillonen, aus zwei Regimentern Preußen. Sie hatten Kavallerie, Ar-  
tillerie, Büchsenjützen und ein Bataillon mit Zündnadelgewehren zu  
ihrer Verfügung. Die königlichen Truppen scheinen sich in Dresden  
noch kläglich als anderswo aufgeführt zu haben; zu gleicher Zeit aber  
steht fest, daß die Dresdener Kämpfer sich gegen diese Uebermacht  
tapferer geschlagen haben, als es sonst wohl in der Reichsverfassungs-  
kampagne geschehen ist. Aber freilich, ein Straßenkampf ist auch etwas  
ganz Anderes, als ein Gefecht in offenem Felde.

Berlin blieb ruhig unter dem Belagerungszustand und der Ent-  
waffnung. Nicht einmal die Eisenbahn wurde aufgerissen, um den  
preußischen Zuzug bei Berlin schon aufzuhalten. Breslau versuchte einen  
schwachen Barrikadenkampf, auf den die Regierung längst vorbereitet  
war, und gerieth dadurch um so sicherer unter die Säbelherrschaft. Das  
übrige Norddeutschland, ohne revolutionäre Zentren, war gelähmt. Auf  
Rheinpreußen und Süddeutschland allein war noch zu rechnen, und in  
Süddeutschland setzte sich soeben schon die Pfalz in Bewegung.

Rheinpreußen hat seit 1815 als eine der fortgeschrittensten Provinzen  
Deutschlands gegolten, und mit Recht. Es vereinigt zwei Vorzüge, die  
sich in keinem anderen Theile Deutschlands vereinigt finden.

Rheinpreußen theilt mit Luxemburg, Rheinhesen und der Pfalz den  
Vortheil, seit 1795 die französische Revolution und die gesellschaftliche,  
administrative und legislative Konsolidirung ihrer Resultate unter Napoleon  
mitgemacht zu haben. Als die revolutionäre Partei in Paris unterlag,  
trugen die Armeen die Revolution über die Grenzen. Vor diesen kaum  
befreiten Bauernsöhnen zerstoben nicht nur die Armeen des heiligen  
römischen Reiches, sondern auch die Feudalherrschaft des Adels und der  
Pfaffen. Seit zwei Generationen kennt das linke Rheinufer keinen  
Feudalismus mehr; der Uebelige ist seiner Privilegien beraubt, der



Grundbesitz ist aus seinen Händen und denen der Kirche in die Hände des Bauern übergegangen; der Boden ist parzellirt, der Bauer ist freier Grundbesitzer wie in Frankreich. In den Städten verschwanden die Zünfte und die patriarchalische Patrizierherrschaft zehn Jahre früher, als irgendwo in Deutschland, vor der freien Konkurrenz, und der Code Napoleon sanktionirte schließlich den ganzen veränderten Zustand in der Zusammenfassung der gesammten revolutionären Institutionen.

Rheinpreußen besitzt aber zweitens — und darin liegt sein Hauptvorzug vor den übrigen Ländern des linken Rheinuferes — die ausgebildetste und mannigfachste Industrie von ganz Deutschland. In den drei Regierungsbezirken Aachen, Köln und Düsseldorf sind fast alle Industriezweige vertreten; Baumwollen-, Wollen- und Seidenindustrie aller Art nebst den davon abhängigen Branchen der Bleicherei, Druckerei und Färberei, der Eisengießerei und Maschinenfabrikation, ferner Bergbau, Waffenschmieden und sonstige Metallindustrie finden sich hier auf dem Raume weniger Quadratmeilen konzentriert und beschäftigen eine Bevölkerung von in Deutschland unerhörter Dichtigkeit. An die Rheinprovinz schließt sich unmittelbar, sie mit einem Theile der Rohstoffe versorgend und industriell zu ihr gehörend, der märkische Eisen- und Kohlenbezirk an. Die beste Wasserstraße Deutschlands, die Nähe des Meeres, der mineralische Reichthum der Gegend begünstigen die Industrie, die außerdem zahlreiche Eisenbahnen erzeugt hat und ihr Eisenbahnnetz noch täglich vervollständigt. Mit der Industrie in Wechselwirkung steht ein für Deutschland sehr ausgedehnter Ausfuhr- und Einfuhrhandel nach allen Welttheilen, ein bedeutender direkter Verkehr mit allen großen Stapelplätzen des Weltmarkts, und eine verhältnißmäßige Spekulation in Rohprodukten und Eisenbahnaktien. Kurz, die industrielle und kommerzielle Entwicklungsstufe der Rheinprovinz ist, wenn auch auf dem Weltmarkt ziemlich unbedeutend, doch für Deutschland einzig.

Die Folge dieser — ebenfalls unter der revolutionären französischen Herrschaft aufgeblühten — Industrie und des mit ihr zusammenhängenden Handels in Rheinpreußen ist die Erzeugung einer mächtigen industriellen und kommerziellen großen Bourgeoisie und im Gegensatz zu ihr, eines zahlreichen industriellen Proletariats, zweier Klassen, die im übrigen Deutschland nur sehr stellenweise und embryonisch existiren, die aber die besondere politische Entwicklung der Rheinprovinz fast ausschließlich beherrschen.

Vor den übrigen, durch die Franzosen revolutionirten, deutschen Ländern hat Rheinpreußen die Industrie, vor den übrigen deutschen Industriebezirken (Sachsen und Schlessien) die französische Revolution voraus. Es ist der einzige Theil Deutschlands, dessen gesellschaftliche Entwicklung fast ganz die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft erreicht hat: ausgebildete Industrie, ausgedehnter Handel, Anhäufung der Kapitalien, Freiheit des Grundeigenthums; starke Bourgeoisie und massenhaftes Proletariat in den Städten, zahlreiche und verschuldete Parzellenbauern auf dem Lande vorherrschend; Herrschaft der Bourgeoisie über das Proletariat durch das Lohnverhältniß, über den Bauern durch die Hypothek, über den Kleinbürger durch die Konkurrenz und endlich Sanktion der Bourgeoisieherrschaft durch die Handelsgerichte, die Fabrikgerichte, die Bourgeoisjury und die ganze materielle Gesetzgebung.

Begreift man jetzt den Haß des Rheinländers gegen Alles, was preußisch heißt? Preußen hatte mit der Rheinprovinz die französische Revolution seinen Staaten inkorporirt und behandelte die Rheinländer nicht nur wie Unterjochte und Fremde, sondern sogar wie besiegte Rebellen. Weit entfernt, die rheinische Gesetzgebung im Sinne der sich immer weiter entwickelnden modernen bürgerlichen Gesellschaft auszubilden, wollte es den Rheinländern sogar den pedantisch-feudal-spießbürgerlichen Mischmasch des preußischen Landrechts aufbürden, der selbst kaum noch für Hinterpommern paßt.

Der Umschwung nach dem Februar 1848 zeigte deutlich die exzeptionelle Stellung der Rheinprovinz. Sie lieferte nicht nur der preußischen, sondern überhaupt der deutschen Bourgeoisie ihre klassischen Vertreter: Camphausen und Hansemann, sie lieferte dem deutschen Proletariat das einzige Organ, in dem es nicht nur der Phrase oder dem guten Willen, sondern seinen wirklichen Interessen nach vertreten war: die Neue Rheinische Zeitung.

Wie kommt es aber, daß Rheinpreußen sich trotz alledem so wenig bei den revolutionären Bewegungen Deutschlands betheiligt hat?

Man vergeße nicht, daß die 1830er Bewegung im Interesse des Phrasen- und Abbotatentkonstitutionalismus für die, mit viel reelleren, industriellen Unternehmungen beschäftigte rheinische Bourgeoisie Deutschlands kein Interesse haben konnte; daß während man in den deutschen Kleinstaaten noch von einem deutschen Kaiserreiche träumte, in Rheinpreußen das Proletariat schon anfing, gegen die Bourgeoisie offen aufzutreten; daß von 1840 bis 1847 zur Zeit der bürgerlichen, wirklich kon-

stitutionellen Bewegung die rheinische Bourgeoisie an der Spitze stand und daß sie im März 1848 in Berlin ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale legte. Warum aber Rheinpreußen nie in einer offenen Insurrektion etwas durchsetzen, warum es nicht einmal eine allgemeine Insurrektion der ganzen Provinz zu Stande bringen konnte, das wird die einfache Darstellung der rheinischen Reichsverfassungskampagne am besten nachweisen.

Der Kampf in Dresden kam eben zum Ausbruch; in der Pfalz konnte er jeden Augenblick losbrechen. In Baden, in Württemberg, in Franken wurden Monstreversammlungen angezettelt, und man verhehlte kaum noch, daß man entschlossen sei, es auf Entscheidung durch die Waffen ankommen zu lassen. In ganz Süddeutschland waren die Truppen schwankend. Preußen war nicht minder aufgeregte. Das Proletariat wartete nur auf eine Gelegenheit, Rache zu nehmen für die Eskamotierung der Vortheile, die es im März 1848 erobert zu haben glaubte. Die Kleinbürgerschaft war überall in Thätigkeit, sämmtliche unzufriedenen Elemente zu einer großen Reichsverfassungspartei zu condensiren, deren Leitung sie zu erlangen hoffte. Die Schwüre, mit der Frankfurter Versammlung zu stehen und zu fallen, Gut und Blut für die Reichsverfassung einzusetzen, füllten alle Zeitungen, ertönten in allen Klubsälen und Bierlokalen.

Da eröffnete die preussische Regierung die Feindseligkeiten, indem sie einen großen Theil der Landwehr, namentlich in Westfalen und am Rhein einberief. Die Einberufungsordre war mitten im Frieden ungesetzlich, und nicht nur die kleine, sondern auch die größere Bourgeoisie erhob sich dagegen.

Der Röllner Gemeinderath schrieb einen Kongreß von Deputirten der rheinischen Gemeinderäthe aus. Die Regierung verbot ihn; man ließ die Form fallen und hielt den Kongreß trotz des Verbotes ab. Die Gemeinderäthe, Vertreter der großen und mittleren Bourgeoisie, erklärten ihre Anerkennung der Reichsverfassung, forderten Annahme derselben durch die preussische Regierung und Entlassung des Ministeriums, sowie Zurücknahme der Einberufung der Landwehr und drohten im Falle der Verweigerung ziemlich deutlich mit dem Abfall der Rheinprovinzen von Preußen.

„Da die preussische Regierung die zweite Kammer, nachdem dieselbe sich für die unbedingte Annahme der deutschen Verfassung vom 28. März d. J.

ausgesprochen hatte, aufgelöst und dadurch das Volk seiner Vertretung und Stimme in dem gegenwärtigen entscheidenden Augenblicke beraubt hat, sind die unterzeichneten Verordneten der Städte und Gemeinden der Rheinprovinz zusammengetreten, um zu berathen, was dem Vaterlande noth thue.

Die Versammlung hat unter dem Vorsitze der Stadtverordneten Zell von Trier und Werner von Koblenz und in Assistenz der Protokollführer, der Stadtverordneten Boecker von Köln und Bloem II von Düsseldorf beschloffen, wie folgt:

1. Sie erklärt, daß sie die Verfassung des deutschen Reichs, wie solche am 28. März d. J. von der Reichsversammlung verkündet worden, als endgiltiges Gesetz anerkennt und bei dem von der preussischen Regierung erhobenen Konflikt auf der Seite der deutschen Reichsversammlung steht.
2. Die Versammlung fordert das gesammte Volk der Rheinlande, und namentlich alle waffenfähigen Männer, auf, durch Kollektivklärungen in kleineren und größeren Kreisen seine Verpflichtung und seinen unverbrüchlichen Willen, an der deutschen Reichsverfassung festzuhalten und den Anordnungen der Reichsverfassung Folge zu leisten, auszusprechen.
3. Die Versammlung fordert die deutsche Reichsversammlung auf, nunmehr schleunigst kräftigere Anstrengungen zu treffen, um dem Widerstande des Volkes in den einzelnen deutschen Staaten und namentlich auch in der Rheinprovinz jene Einheit und Stärke zu geben, die allein im Stande ist, die wohlorganisirte Gegenrevolution zu Schanden zu machen.
4. Sie fordert die Reichsgewalt auf, die Reichstruppen baldmöglichst auf die Verfassung zu beeidigen und eine Zusammenziehung derselben anzuordnen.
5. Die Unterzeichneten verpflichten sich, der Reichsverfassung durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel in dem Bereiche ihrer Gemeinden Geltung zu verschaffen.
6. Die Versammlung erachtet die Entlassung des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel und die Einberufung der Kammer ohne Abänderung des bestehenden Wahlmodus für unbedingt nothwendig.
7. Sie erblickt insbesondere in der jüngst erfolgten, theilweisen Einberufung der Landwehr eine unnöthige, den inneren Frieden in

hohem Grade gefährdende Maßregel und erwartet deren sofortige Zurücknahme.

8. Die Unterzeichneten sprechen schließlich ihre Ueberzeugung dahin aus, daß bei Nichtbeachtung des Inhaltes dieser Erklärung dem Vaterlande die größten Gefahren drohen, durch die selbst der Bestand Preußens in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung gefährdet werden kann. Beschlossen am 8. Mai 1849 zu Köln."

(Folgen die Unterschriften.)

Wir fügen nur noch hinzu, daß derselbe Herr Zell, der dieser Versammlung präsidirte, wenige Wochen später als Reichskommissar des Frankfurter Reichsministeriums nach Baden ging, um dort nicht nur abzuwiegeln, sondern auch um mit den dortigen Reaktionären jene kontrevolutionären Koup's zu verabreden, die später in Mannheim und Karlsruhe zum Ausbruch kamen. Daß er auch dem Reichsgeneral Peucker zu gleicher Zeit als militärischer Spion Dienste geleistet, ist wenigstens wahrscheinlich.

Wir halten darauf, dies Faktum wohl zu konstatiren. Die große Bourgeoisie, die Blüthe des vormärzlichen rheinischen Liberalismus, suchte sich in Rheinpreußen gleich anfangs an die Spitze der Bewegung für die Reichsverfassung zu stellen. Ihre Reden, ihre Beschlüsse, ihr ganzes Auftreten machte sie solidarisch für die späteren Ereignisse. Es gab Leute genug, die die Phrasen der Herren Gemeinderäthe, namentlich die Drohung mit dem Abfall der Rheinprovinz ernsthaft nahmen. Ging die große Bourgeoisie mit, so war die Sache von vornherein so gut wie gewonnen, so hatte man alle Klassen der Bevölkerung mit sich, so konnte man schon Etwas riskiren. So kalkulirte der Kleinbürger und beeilte sich, eine heroische Positur anzunehmen. Es versteht sich, daß sein angeblicher Assozie, der große Bourgeois, sich dadurch keineswegs abhalten ließ, ihn bei der ersten Gelegenheit zu verrathen und nachher, als die ganze Sache höchst kläglich geendet hatte, ihn nachträglich wegen seiner Dummheit zu verspotten.

Die Aufregung wuchs inzwischen fortwährend; die Nachrichten aus allen Gegenden Deutschlands lauteten höchst kriegerisch. Endlich sollte zur Einkleidung der Landwehr geschritten werden. Die Bataillone traten zusammen und erklärten kategorisch, daß sie sich nicht einkleiden lassen würden. Die Majore, ohne hinreichende militärische Unterstützung, konnten Nichts ausrichten und waren froh, wenn sie ohne Drohungen und thät-

liche Angriffe davon kamen. Sie entließen die Leute und setzten einen neuen Termin zur Einkleidung fest.

Die Regierung, die den Landwehroffizieren leicht die nöthige Unterstützung hätte geben können, ließ es absichtlich so weit kommen. Sie wandte jetzt sofort Gewalt an.

Die widerseßlichen Landwehren gehörten namentlich dem bergisch-märkischen Industriebezirk an. Elberfeld und Iserlohn, Solingen und die Enneper Straße waren die Zentren des Widerstandes. Sofort wurden nach den beiden ersteren Städten Truppen beordert.

Nach Elberfeld zogen ein Bataillon Sechszehner, eine Schwadron Ulanen und zwei Geschütze. Die Stadt war in der höchsten Verwirrung. Die Landwehr hatte bei reiflicher Ueberlegung doch gefunden, daß sie ein gewagtes Spiel spiele. Viele Bauern und Arbeiter waren politisch indifferent und hatten nur keine Lust gehabt, irgend welchen Regierungsläunen zu Gefallen sich auf unbestimmte Zeit von Hause zu entfernen. Die Folgen der Widerseßlichkeit fielen ihnen schwer aufs Herz: species facti, Kriegsrecht, Kettenstrafe und vielleicht gar Pulver und Blei! Genug, die Anzahl der Landwehrmänner, die unter Waffen standen — ihre Waffen hatten sie — schmolz immer mehr zusammen, und es blieben ihrer zuletzt noch etwa vierzig übrig. Sie hatten in einem öffentlichen Lokal vor der Stadt ihr Hauptquartier aufgeschlagen und warteten dort auf die Preußen. Um das Rathhaus stand die Bürgerwehr und zwei Bürgerschützenkorps, schwankend, mit der Landwehr unterhandelnd, jedenfalls entschlossen, ihr Eigenthum zu schützen. In den Straßen wogte die Bevölkerung, Kleinbürger, die im politischen Klub der Reichsverfassung Treue geschworen hatten, Proletarier aller Stufen, vom entschiedenen revolutionären Arbeiter bis zum schnapstrunkenen Karrenbinder. Kein Mensch wußte, was zu thun sei, keiner was kommen werde.

Der Stadtrath wollte mit den Truppen unterhandeln. Der Kommandirende wies Alles ab und marschirte in die Stadt. Die Truppen paradirten durch die Straßen und stellen sich am Rathhause auf, gegenüber der Bürgerwehr. Man unterhandelt. Aus der Menge fallen Steinwürfe auf das Militär. Die Landwehr, wie gesagt, etwa vierzig Mann stark, zieht von der andern Seite der Stadt her, nach langem Berathen ebenfalls dem Militär entgegen.

Auf einmal ruft man im Volke nach Befreiung der Gefangenen. Im Arresthaus, das dicht am Rathhause liegt, saßen nämlich seit einem

Jahre 69 Solinger Arbeiter in Verhaft wegen Demolirung der Stahlgießfabrik an der Burg. Ihr Prozeß sollte in wenig Tagen verhandelt werden. Diese zu befreien, stürzt das Volk nach dem Gefängniß. Die Thüren weichen, das Volk bringt ein, die Gefangenen sind frei. Aber zu gleicher Zeit rückt das Militär vor, eine Salve fällt, und der letzte Gefangene, der aus der Thür eilt, stürzt mit zerstückertem Schädel nieder.

Das Volk weicht zurück, aber mit dem Ruf: Zu den Barrikaden! In einem Nu sind die Zugänge zur inneren Stadt verschanzt. Unbewaffnete Arbeiter sind genug vorhanden, Bewaffnete sind höchstens fünfzig hinter den Barrikaden.

Die Artillerie rückt vor. Wie vorher die Infanterie, so feuert auch sie zu hoch, wahrscheinlich mit Absicht. Beide Truppentheile bestanden aus Rheinländern oder Westfalen und waren gut. Endlich rückt der Hauptmann von Uttenhoven an der Spitze der 8. Kompagnie des 16. Regiments vor.

Drei Bewaffnete waren hinter der ersten Barrikade. „Schießt nicht auf uns“, rufen sie, „wir schießen nur auf die Offiziere!“ — Der Hauptmann kommandirt Halt. „Kommandirst Du fertig, so liegst Du da“, ruft ihm ein Schütze hinter der Barrikade zu — „Fertig — An — Feuer!“ — Die Salve tracht, aber auch in demselben Augenblick stürzt der Hauptmann zusammen. Die Kugel hatte ihn mitten durchs Herz getroffen.

Das Beloton zieht sich eiligst zurück; nicht einmal die Leiche des Hauptmanns wird mitgenommen. Noch einige Schüsse fallen, einige Soldaten werden verwundet, und der kommandirende Offizier, der die Nacht nicht in der empörten Stadt zubringen will, zieht wieder hinaus, um mit seinen Truppen eine Stunde vor der Stadt zu bivouakiren. Hinter den Soldaten erheben sich sogleich von allen Seiten Barrikaden.

Noch denselben Abend kam die Nachricht vom Rückzuge der Preußen nach Düsseldorf. Zahlreiche Gruppen bildeten sich auf den Straßen; die kleine Bourgeoisie und die Arbeiter waren in der höchsten Aufregung. Da gab das Gerücht, daß neue Truppen nach Elberfeld abgeschickt werden sollten, das Signal zum Losbruch. Ohne den Mangel an Waffen — die Bürgerwehr war seit November 1848 unbewaffnet —, ohne die verhältnißmäßig starke Garnison und die ungünstigen breiten und geraden Straßen der kleinen Erzresidenz zu be-

denken, riefen einige Arbeiter zu den Barrikaden. In der Neustraße, Volkerstraße kamen einige Verschanzungen zu Stande; die übrigen Theile der Stadt wurden theils durch die schon im Voraus konsignirten Truppen, theils durch die Furcht der großen und kleinen Bürgerschaft frei gehalten.

Gegen Abend entspann sich der Kampf. Die Barrikadenkämpfer waren, hier wie überall, wenig zahlreich. Wo sollten sie auch Waffen und Munition hernehmen? Genug, sie leisteten der Uebermacht langen und tapferen Widerstand, und erst nach ausgedehnter Anwendung der Artillerie, gegen Morgen, war das halbe Duzend Barrikaden, das sich vertheidigen ließ, in den Händen der Preußen. Man weiß, daß diese vorsichtigen Helden am folgenden Tage an Dienstmädchen, Greisen und friedlichen Leuten überhaupt blutige Revanche nahmen.

An demselben Tage, an dem die Preußen aus Elberfeld zurückgeschlagen wurden, sollte auch ein Bataillon, wenn wir nicht irren, des 13. Regiments, nach Herlohn einrücken und die dortige Landwehr zur Räson bringen. Aber auch hier wurde dieser Plan vereitelt; sowie die Nachricht vom Anrücken des Militärs bekannt wurde, verschanzte Landwehr und Volk alle Zugänge der Stadt und erwartete den Feind mit geladener Büchse. Das Bataillon wagte keinen Angriff und zog sich wieder zurück.

Der Kampf in Elberfeld und Düsseldorf und die Verbarrikadirung Herlohns gaben das Signal zum Aufstand des größten Theiles der bergisch-märkischen Industriegegend. Die Solinger stürmten das Gräf-rather Zeughaus und bewaffneten sich mit den daraus entnommenen Gewehren und Patronen; die Hagener schlossen sich in Masse der Bewegung an, bewaffneten sich, besetzten die Zugänge der Ruhr und schickten Rekognoszirungspatrouillen aus, Solingen, Ronsdorf, Remscheid, Barmen u. s. w. stellten ihre Kontingente nach Elberfeld. An den übrigen Orten der Gegend erklärte sich die Landwehr für die Bewegung und stellte sich zur Verfügung der Frankfurter Versammlung. Elberfeld, Solingen, Hagen, Herlohn setzten Sicherheitsausschüsse an die Stelle der vertriebenen Kreis- und Lokalbehörden.

Die Nachrichten von diesen Ereignissen wurden natürlich noch ungeheuer übertrieben. Man schilderte die ganze Wupper- und Ruhrgegend als ein großes, organisirtes Lager des Aufstandes, man sprach von fünfzehntausend Bewaffneten in Elberfeld, von ebenso viel in Her-



lohn und Hagen. Der plötzliche Schreck der Regierung, der alle ihre Thätigkeit gegenüber diesem Aufstande der treuesten Bezirke mit einem Schlage lähmte, trug nicht wenig dazu bei, diesen Uebertreibungen Glauben zu verschaffen.

Alle billigen Abzüge für wahrscheinliche Uebertreibungen gemacht, blieb das eine Faktum unleugbar, daß die Hauptorte des bergisch-märkischen Industriebezirkes im offenen und bis dahin siegreichen Aufstande begriffen waren. Dies Faktum war da. Dazu kamen die Nachrichten, daß Dresden sich noch hielt, daß Schlesien gähre, daß die Pfälzer Bewegung sich konsolidire, daß in Baden eine siegreiche Militärrevolte ausgebrochen und der Großherzog geflohen sei, daß die Magyaren am Jabunka und an der Leitha ständen. Kurz, von allen revolutionären Chancen, die sich der demokratischen und Arbeiterpartei seit März 1848 geboten hatten, war dies bei Weitem die vortheilhafteste, und sie mußte natürlich ergriffen werden. Das linke Rheinufer durfte das rechte nicht im Stiche lassen.

Was war nun zu thun?

Alle größeren Städte der Rheinprovinz sind entweder von starken Zitadellen und Forts beherrschte Festungen, wie Köln und Koblenz, oder haben zahlreiche Garnisonen, wie Aachen, Düsseldorf und Trier. Außerdem wird die Provinz noch durch die Festungen Wesel, Jülich, Luxemburg, Saarlouis und selbst durch Mainz und Minden im Zaume gehalten. In diesen Festungen und Garnisonen lagen zusammen mindestens dreißigtausend Mann. Köln, Düsseldorf, Aachen, Trier waren endlich seit längerer Zeit entwaffnet. Die revolutionären Zentren der Provinz waren also gelähmt. Jeder Aufstandsversuch mußte hier, wie dies sich schon in Düsseldorf gezeigt, mit dem Siege des Militärs endigen; noch ein solcher Sieg, z. B. in Köln, und der bergisch-märkische Aufstand war trotz der sonst günstigen Nachrichten moralisch vernichtet. Auf dem linken Rheinufer war an der Mosel, in der Eifel und dem Krefelder Industriebezirk eine Bewegung möglich, aber diese Gegend war von sechs Festungen und drei Garnisonen umzingelt. Das rechte Rheinufer bot dagegen in den bereits insurgirten Bezirken ein dicht bevölkertes, ausgedehntes, durch Wald und Gebirge zum Insurrektionskriege wie geschaffenes Terrän dar.

Wollte man also die aufgestandenen Bezirke unterstützen, so war nur Eins möglich:

Vor allen Dingen in den Festungen und Garnisonsstädten jeden unnützen Krawall vermeiden;

Auf dem linken Rheinufer in den kleineren Städten, in den Fabrikorten und auf dem Lande eine Diverſion machen, um die rheinischen Garniſonen im Schach zu halten;

Endlich alle disponiblen Kräfte in den insurgirten Bezirk des rechten Rheinufers werfen, die Inſurrektion weiter verbreiten und versuchen, hier mittelst der Landwehr den Kern einer revolutionären Armee zu organisiren.

Die neuen preußischen Enthüllungshelden mögen nicht zu früh frohlocken über das hier enthüllte hochberrätherische Komplott. Leider hat kein Komplott existirt. Die obigen drei Maßregeln sind kein Verschwörungsplan, sondern ein einfacher Vorschlag, der vom Schreiber dieser Zeilen ausging, und zwar in dem Augenblick, als er selbst nach Elberfeld abreiste, um die Ausführung des dritten Punktes zu betreiben. Dank der zerfallenen Organisation der demokratischen und Arbeiterpartei, Dank der Unschlüssigkeit und klugen Zurückhaltung der meisten aus der kleinen Bourgeoisie hervorgegangenen Lokalführer, Dank endlich dem Mangel an Zeit, kam es gar nicht zum Konspiriren. Wenn daher auf dem linken Rheinufer allerdings der Anfang einer Diverſion zu Stande kam, wenn in Kempen, Neuß und Umgegend Unruhen ausbrachen und in Brüm das Zeughaus gestürmt wurde, so waren diese Thatsachen keineswegs Folgen eines gemeinsamen Plans, sie wurden nur durch den revolutionären Instinkt der Bevölkerung hervorgerufen.

In den insurgirten Bezirken sah es inzwischen ganz anders aus, als die übrige Provinz voraussetzte. Elberfeld mit seinen — übrigens höchst planlosen und eilig zusammengerafften — Barrikaden, mit den vielen Wachtposten, Patrouillen und sonstigen Bewaffneten, mit der ganzen Bevölkerung auf den Straßen, wo nur die große Bourgeoisie zu fehlen schien, mit den rothen und tricoloren Fahnen nahm sich zwar gar nicht übel aus, im Uebrigen aber herrschte in der Stadt die größte Verwirrung. Die kleine Bourgeoisie hatte durch den gleich im ersten Moment gebildeten Sicherheitsausschuß die Leitung der Angelegenheiten in die Hand genommen. Kaum war sie so weit, als sie auch schon vor ihrer eigenen Macht, so gering sie war, erschrak. Ihre erste Handlung war, sich durch den Stadtrath, das heißt durch die große Bourgeoisie, legitimiren zu lassen und zum Dank für die Gefälligkeit des

Stadtraths fünf seiner Mitglieder in den Sicherheitsauschuß aufzunehmen. Dieser so verstärkte Sicherheitsauschuß entledigte sich dann sofort aller gefährlichen Thätigkeit, indem er die Sorge für die Sicherheit nach Außen einer Militärkommission überwies, sich selbst aber über diese Kommission eine mäßigende und hemmende Aufsicht vorbehielt. Somit vor aller Berührung mit dem Aufstande gesichert, durch die Väter der Stadt selbst auf den Rechtsboden verpflanzt, konnten die zitternden Kleinbürger des Sicherheitsauschusses sich darauf beschränken, die Gemüther zu beruhigen, die laufenden Geschäfte zu besorgen, „Mißverständnisse“ aufzuklären, abzuwiegeln, die Sache in die Länge zu ziehen und jede energische Thätigkeit unter dem Vorwande zu lähmen, man müsse zuerst die Antwort auf die nach Berlin und Frankfurt geschickten Deputationen abwarten. Die übrige Kleinbürgerschaft ging natürlich Hand in Hand mit dem Sicherheitsauschuß, wiegelte überall ab, verhinderte möglichst alle Fortführung der Vertheidigungsmaßregeln und der Bewaffnung, und schwankte fortwährend über die Grenze ihrer Betheiligung an dem Aufstande. Nur ein kleiner Theil dieser Klasse war entschlossen, sich mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, falls die Stadt angegriffen würde. Die große Mehrzahl suchte sich selbst einzureden, ihre bloßen Drohungen und die Scheu vor dem fast [sonst] unvermeidlichen Bombardement Oberfelds werde die Regierung zu Konzessionen bewegen; im Uebrigen aber hielt sie sich für alle Fälle den Rücken frei.

Die große Bourgeoisie war im ersten Augenblick nach dem Gesecht wie niedergedonnert. Sie sah Brandstiftung, Mord, Plünderung und wer weiß welche Greuel vor ihrer erschreckten Phantasie aus der Erde wachsen. Die Konstituierung des Sicherheitsauschusses, dessen Majorität: Stadträthe, Advokaten, Staatsprokureure, gesetzte Leute, ihr plötzlich eine Garantie für Leben und Eigenthum bot, erfüllte sie daher mit einem mehr als fanatischen Entzücken. Dieselben großen Kaufleute, Türkishrothfärber, Fabrikanten, die bisher die Herren Karl Hecker, Motte, Höchster u. s. w. als blutdürstige Terroristen verschrien hatten, stürzten jetzt in Masse aufs Rathhaus, umarmten eben dieselbigen angebliehen Blutsäufer mit der fieberhaftesten Innigkeit und deponirten Tausende von Thalern auf dem Tische des Sicherheitsauschusses: Es versteht sich von selbst, daß eben dieselben begeisterten Bewunderer und Unterstützer des Sicherheitsauschusses nach dem Ende der Bewegung

nicht nur über die Bewegung selbst, sondern auch über den Sicherheitsauschuß und seine Mitglieder die abgeschmacktesten und gemeinsten Lügen verbreiteten, und den Preußen mit derselben Innigkeit für die Befreiung von einem Terrorismus dankten, der nie existirt hatte. Unschuldige konstitutionelle Bürger, wie die Herren Hecker, Höcker und der Staatsprokurator Heintzmann, wurden wieder als Schreckensmänner und Menschenfresser geschildert, denen die Verwandtschaft mit Robespierre und Danton auf dem Gesicht geschrieben stand. Wir halten es für unsere Schuldigkeit, unsererseits genannte Wiederwärtler von dieser Anklage vollständig freizusprechen. Im Uebrigen begab sich der größte Theil der hohen Bourgeoisie möglichst rasch mit Weib und Kind unter den Schutz des Düsseldorfer Belagerungszustandes, und nur der kleinere couragirtere Theil blieb zurück, um sein Eigenthum auf alle Fälle zu schützen. Der Oberbürgermeister saß während des Aufstandes verborgen in einer umgeworfenen, mit Mist bedeckten Droschke. Das Proletariat, einig im Moment des Kampfes, spaltete sich, sobald das Schwanken des Sicherheitsauschusses und der Kleinbürgerschaft hervortrat. Die Handwerker, die eigentlichen Fabrikarbeiter, ein Theil der Seidenweber waren entschieden für die Bewegung, aber sie, die den Kern des Proletariats bildeten, hatten fast gar keine Waffen. Die Rothfärber, eine robuste, gut bezahlte Arbeiterklasse, roh und deshalb reaktionär, wie alle Fraktionen von Arbeitern, bei deren Geschäft es mehr auf Körperkraft, als auf Geschicklichkeit ankommt, waren schon in den ersten Tagen gänzlich gleichgiltig geworden. Sie allein von allen Industriearbeitern arbeiteten während der Barrikadenzeit fort, ohne sich stören zu lassen. Das Lumpenproletariat endlich war wie überall vom zweiten Tage der Bewegung an käuflich, verlangte Morgens vom Sicherheitsauschuß Waffen und Sold, und ließ sich Nachmittags von der großen Bourgeoisie erkaufen, um ihre Gebäude zu schützen oder um Abends die Barrikaden niederzureißen. Im Ganzen stand es auf der Seite der Bourgeoisie, die ihm am besten zahlte und mit deren Geld es während der Dauer der Bewegung sich flotte Tage machte.

Die Nachlässigkeit und Feigheit des Sicherheitsauschusses, die Uneinigkeit der Militärkommission, in der die Partei der Unthätigkeit anfangs die Majorität hatte, verhinderten von vornherein jedes entschiedene Auftreten. Vom zweiten Tage an trat die Reaktion ein. Von Anfang an zeigte es sich, daß in Elberfeld nur unter der Fahne der Reichs-

verfassung, nur im Einverständnis mit der Bourgeoisie auf Erfolg zu rechnen war. Das Proletariat war einerseits gerade hier erst zu kurze Zeit aus der Versumpfung des Schnapses und des Pietismus herausgerissen, als daß die geringste Anschauung von den Bedingungen seiner Befreiung hätte in die Massen bringen können, andererseits hatte es einen zu instinktiven Haß gegen die Bourgeoisie, war es viel zu gleichgültig gegen die bürgerliche Frage der Reichsverfassung, als daß es sich für dergleichen tricolore Interessen hätte enthusiasmiren können. Die entschiedene Partei, die einzige, der es mit der Vertheidigung Ernst war, kam dadurch in eine schiefe Stellung. Sie erklärte sich für die Reichsverfassung. Aber die kleine Bourgeoisie traute ihr nicht, verlästerte sie in jeder Weise beim Volke, hemmte alle ihre Maßregeln zur Bewaffnung und Befestigung. Jeder Befehl, der dazu dienen konnte, die Stadt wirklich in Vertheidigungszustand zu setzen, wurde sofort kontremandirt vom ersten besten Mitglied des Sicherheitsausschusses. Jeder Spießbürger, dem man eine Barrikade vor die Thür setzte, lief sogleich aufs Rathhaus und verschaffte sich einen Gegenbefehl. Die Geldmittel zur Bezahlung der Barrikadenarbeiter — und sie verlangten nur das Nöthigste, um nicht zu verhungern — waren nur mit Mühe und im knappsten Maß vom Sicherheitsausschuß herauszupressen. Der Sold und die Verpflegung der Bewaffneten wurde unregelmäßig besorgt und war oft unzureichend. Während fünf bis sechs Tage war weder Revue noch Appell der Bewaffneten zu Stande zu bringen, so daß kein Mensch wußte, auf wie viele Kämpfer man für den Nothfall rechnen konnte. Erst am fünften Tage wurde eine Eintheilung der Bewaffneten versucht, die aber nie zur Ausführung kam und auf einer totalen Unkenntniß der Streitkräfte beruhte. Jedes Mitglied des Sicherheitsausschusses agirte auf eigene Faust. Die widersprechendsten Befehle durchkreuzten sich, und nur darin stimmten die meisten dieser Befehle überein, daß sie die gemüthliche Konfusion vermehrten und jeden energischen Schritt verhinderten. Dem Proletariat wurde dadurch vollends die Bewegung verleidet, und nach wenigen Tagen erreichten die großen Bourgeois und die Kleinbürger ihren Zweck, die Arbeiter möglichst gleichgültig zu machen.

Als ich am 11. Mai nach Elberfeld kam, waren wenigstens 2500 bis 3000 Bewaffnete vorhanden. Von diesen Bewaffneten waren aber nur die fremden Zuzüge und die wenigen bewaffneten Elberfelder Arbeiter

zuverlässig. Die Landwehr schwankte; die Mehrzahl hatte ein gewaltiges Grauen vor der Kettenstrafe. Sie waren anfangs wenig zahlreich, verstärkten sich aber durch den Zutritt aller Unentschiedenen und Furchtsamen aus den übrigen Detachements. Die Bürgerwehr endlich, hier von Anfang an reaktionär und direkt zur Unterdrückung der Arbeiter errichtet, erklärte sich neutral und wollte bloß ihr Eigenthum schützen. Alles dies stellte sich indeß erst im Laufe der nächsten Tage heraus; inzwischen aber verlief sich ein Theil der fremden Zuzüge und der Arbeiter, schmolz die Zahl der wirklichen Streitkräfte in Folge des Stillstandes der Bewegung zusammen, während die Bürgerwehr immer mehr zusammenhielt und mit jedem Tage ihre reaktionären Gelüste unverhohlener aussprach. Sie riß in den letzten Nächten schon eine Anzahl Barrikaden nieder. Die bewaffneten Zuzüge, die im Anfange gewiß über tausend Mann betrug, hatten sich am 12. oder 13. schon auf die Hälfte reduziert, und als es endlich zu einem Generalappell kam, stellte sich heraus, daß die ganze bewaffnete Macht, auf die man rechnen konnte, höchstens noch sieben- bis achthundert Mann betrug. Landwehr und Bürgerwehr weigerten sich, auf diesem Appell zu erscheinen.

Damit nicht genug! Das insurgirte Elberfeld war von lauter angeblich „neutralen“ Orten umgeben. Barmen, Kronenberg, Lennepe, Büttringhausen u. s. w. hatten sich der Bewegung nicht angeschlossen. Die revolutionären Arbeiter dieser Orte, soweit sie Waffen hatten, waren nach Elberfeld marschirt. Die Bürgerwehr, in allen diesen Orten reines Instrument in den Händen der Fabrikanten zur Niederhaltung der Arbeiter, aus den Fabrikanten, ihren Fabrikaufsehern und den von den Fabrikanten gänzlich abhängigen Krämmern zusammengesetzt, beherrschte diese Orte im Interesse der „Ordnung“ und der Fabrikanten. Die Arbeiter selbst, durch ihre mehr ländliche Zerstreung der politischen Bewegung ziemlich fern gehalten, waren durch Anwendung der bekannten Zwangsmittel und durch Verleumdung über den Charakter der Elberfelder Bewegung theilweise auf die Seite der Fabrikanten gebracht; bei den Bauern wirkte die Verleumdung vollends unfehlbar. Dazu kam, daß die Bewegung in eine Zeit fiel, wo nach fünfzehnmönatlicher Geschäftskrise die Fabrikanten endlich wieder Aufträge vollauf hatten, und daß, wie bekannt, mit gut beschäftigten Arbeitern keine Revolution zu machen ist — ein Umstand, der auch in Elberfeld sehr bedeutend wirkte.

Daß unter allen diesen Umständen die „neutralen“ Nachbarn nur ebenso viele verdeckte Feinde waren, liegt auf der Hand.

Noch mehr! Die Verbindung mit den übrigen insurgirten Bezirken war keineswegs hergestellt. Von Zeit zu Zeit kamen einzelne Leute von Hagen herüber; von Hferlohn wußte man so gut wie gar Nichts. Es boten sich einzelne Leute zu Kommissären an, aber Keinem war zu trauen. Mehrere Boten zwischen Elberfeld und Hagen sollen in Barmen und Umgegend von der Bürgerwehr arretirt worden sein. Der einzige Ort, mit dem man in Verbindung stand, war Solingen, und dort sah es gerade so aus, wie in Elberfeld. Daß es nicht schlimmer dort aussah, war nur der guten Organisation und der Entschlossenheit der Solinger Arbeiter zu verdanken, die vier- bis fünfhundert Bewaffnete nach Elberfeld geschickt hatten, [aber] immer noch stark genug waren, ihrer Bourgeoisie und ihrer Bürgerwehr zu Hause das Gleichgewicht zu halten. Wären die Elberfelder Arbeiter so entwickelt und so organisirt gewesen, wie die Solinger, die Chancen hätten ganz anders gestanden.

Unter diesen Umständen war nur noch Eins möglich: Ergreifung einiger rascher energischer Maßregeln, die der Bewegung wieder Leben verliehen, ihr neue Streitkräfte zuführten, ihre inneren Gegner lähmten, und sie im ganzen bergisch-märkischen Industriebezirk möglichst kräftig organisirten. Der erste Schritt war die Entwaffnung der Elberfelder Bürgerwehr, und die Vertheilung ihrer Waffen unter die Arbeiter, und die Erhebung einer Zwangssteuer zum Unterhalt der so bewaffneten Arbeiter. Dieser Schritt brach entschieden mit der ganzen bisherigen Schlawheit des Sicherheitsausschusses, gab dem Proletariat neues Leben und lähmte die Widerstandskraft der „neutralen“ Distrikte. Was nachher zu thun war, um auch aus diesen Distrikten Waffen zu erhalten, die Insurrektion weiter auszudehnen und die Vertheidigung des ganzen Bezirks regelmäßig zu organisiren, hing vom Erfolge dieses ersten Schrittes ab. Mit einem Beschluß des Sicherheitsausschusses in der Hand und mit den vierhundert Solingern allein wäre übrigens die Elberfelder Bürgerwehr im Nu entwaffnet gewesen. Ihr Heldenmuth war nicht der Rede werth.

Der Sicherheit der noch im Gefängniß gehaltenen Elberfelder Mai-angeklagten bin ich die Erklärung schuldig, daß alle diese Vorschläge einzig und allein von mir ausgingen. Die Entwaffnung der Bürgerwehr vertrat ich vom ersten Augenblick an, als die Geldmittel des Sicherheitsausschusses zu schwinden begannen.

Aber der löbliche Sicherheitsausschuß fand sich durchaus nicht genöthigt, auf dergleichen „terroristische Maßregeln“ einzugehen. Das Einzige, was ich durchsetzte oder vielmehr mit einigen Korpsführern — die alle glücklich entkamen und theilweise schon in Amerika sind — auf eigene Faust ausführen ließ, war die Abholung von etwa achtzig Gewehren der Kronenberger Bürgerwehr, die auf dem dortigen Rathhaus aufbewahrt wurden. Und diese Gewehre, höchst leichtsinnig vertheilt, kamen meistens in die Hände von schnapslustigen Lumpenproletariern, die sie denselben Abend noch an die Bourgeois verkauften. Diese Herren Bourgeois nämlich schickten Agenten unter das Volk, um möglichst viele Gewehre aufzukaufen und zahlten einen ziemlich hohen Preis dafür. Das Elberfelder Lumpenproletariat hat so mehrere hundert Gewehre den Bourgeois abgeliefert, die ihm durch die Nachlässigkeit und Unordnung der improvisirten Behörden in die Hände gerathen waren. Mit diesen Gewehren wurden die Fabrikaufseher, die zuverlässigsten Färber zc. zc. bewaffnet, und die Reihen der „gutgefintten“ Bürgerwehr verstärkten sich von Tage zu Tage.

Die Herren vom Sicherheitsausschuß antworteten auf jeden Vorschlag zur besseren Vertheidigung der Stadt, das sei ja Alles unnütz, die Preußen würden sich sehr hüten, zu kommen, sie würden sich nicht in die Berge wagen u. s. w. Sie selbst wußten sehr gut, daß sie damit die plumpsten Märchen verbreiteten, daß die Stadt von allen Höhen selbst mit Feldgeschütz zu beschießen, daß gar Nichts auf eine nur einigermaßen ernsthafte Vertheidigung eingerichtet war, und daß bei dem Stillstand der Insurrektion und der kolossalen preußischen Uebermacht nur noch ganz außerordentliche Ereignisse den Elberfelder Aufstand retten konnten.

Die preussische Generalität schien indeß auch keine rechte Lust zu haben, sich auf ein ihr so gut wie unbekanntes Terrain zu begeben, bevor sie eine in jedem Fall erdrückende Streitmacht zusammengezogen. Die vier offenen Städte Elberfeld, Hagen, Herborn und Solingen imponirten diesen vorsichtigen Kriegshelden so sehr, daß sie eine vollständige Armee von zwanzigtausend Mann nebst zahlreicher Kavallerie und Artillerie aus Wesel, Westfalen und den östlichen Provinzen herankommen und, ohne einen Angriff zu wagen, hinter der Ruhr eine regelrechte strategische Aufstellung formiren ließen. Oberkommando und Generalstab, Rechter Flügel, Zentrum, Alles war in der schönsten Ord-



nung, gerade als habe man eine kolossale feindliche Armee sich gegenüber, als gelte es eine Schlacht gegen einen Bem oder Dembinski, nicht aber einen ungleichen Kampf gegen einige Hundert unorganisirter Arbeiter, schlecht bewaffnet, fast ohne Führer und im Rücken verrathen von denen, die ihnen die Waffen in die Hand gegeben hatten.

Man weiß, wie die Insurrektion geendet hat. Man weiß, wie die Arbeiter, überdrüssig des ewigen Hinhaltens, der zaubernden Feigheit und des verrätherischen Einschlüpfens der Kleinbürgerschaft, endlich von Elberfeld auszogen, um sich nach dem ersten besten Lande durchzuschlagen, in dem die Reichsverfassung ihnen irgend welchen Schutz böte. Man weiß, welche Hezjagd auf sie durch preußische Mannen und aufgestachelte Bauern gemacht worden ist. Man weiß, wie sogleich nach ihrem Abzuge die große Bourgeoisie wieder hervortroch, die Barrikaden abtragen ließ und den herannahenden preußischen Helden Ehrenpfosten baute. Man weiß, wie Hagen und Solingen durch direkten Verrath der Bourgeoisie den Preußen in die Hände gespielt wurden und nur Herlohn den mit Beute schon beladenen Siegern von Dresden, dem 24. Regiment, einen zweistündigen ungleichen Kampf lieferte.

Ein Theil der Elberfelder, Solinger und Mülheimer Arbeiter kam glücklich durch nach der Pfalz. Hier fanden sie ihre Landsleute, die Flüchtlinge vom Prümer Zeughaussturm. Mit diesen zusammen bildeten sie eine fast nur aus Rheinländern bestehende Kompanie im Willrichschen Freikorps. Alle ihre Kameraden müssen ihnen das Zeugniß geben, daß sie sich, wo sie ins Feuer kamen und namentlich in dem letzten entscheidenden Kampfe an der Murg, sehr brav geschlagen haben. —

Die Elberfelder Insurrektion verbiente schon deshalb eine ausführliche Schilderung, weil gerade hier die Stellung der verschiedenen Klassen in der Reichsverfassungsbewegung am schärfsten ausgesprochen, am weitesten entwickelt war. In den übrigen bergisch-märkischen Städten glich die Bewegung vollständig der Elberfelder, nur daß dort die Betheiligung oder Nichtbetheiligung der verschiedenen Klassen an der Bewegung mehr durch einander läuft, weil dort die Klassen selbst nicht so scharf geschieden sind, wie im industriellen Zentrum des Bezirks. In der Pfalz und in Baden, wo die konzentrirte große Industrie, mit ihr die entwickelte große Bourgeoisie fast gar nicht existirt, wo die Klassenverhältnisse viel gemüthlicher und patriarchalischer durch einander schwimmen, war die Mischung der Klassen, die die Träger der Bewegung waren,

noch viel verworrener. Wir werden dies später sehen, wir werden aber auch zugleich sehen, wie alle diese Beimischungen des Aufstandes sich schließlich ebenfalls um die Kleinbürgerschaft als den Kristallisationskern der ganzen Reichsverfassungsherrschaft gruppieren.

Die Aufstandsversuche in Rheinpreußen im Mai v. J. stellen deutlich heraus, welche Stellung dieser Theil Deutschlands in einer revolutionären Bewegung einnehmen kann. Umzingelt von sieben Festungen, davon drei für Deutschland ersten Ranges, fortwährend besetzt von fast dem dritten Theil der ganzen preußischen Armee, durchschnitten in allen Richtungen von Eisenbahnen, mit einer ganzen Dampftransportflotte zur Verfügung der Militärmacht, hat ein rheinischer Aufstand nur unter ganz außerordentlichen Bedingungen Chance des Erfolges. Nur wenn die Zitadellen in den Händen des Volkes sind, können die Rheinländer mit den Waffen in der Hand etwas ausrichten. Und dieser Fall kann nur eintreten, entweder wenn die Militärgewalt durch gewaltige äußere Ereignisse terrorisirt und kopflos gemacht wird, oder wenn das Militär sich ganz oder theilweise für die Bewegung erklärt. In jedem anderen Falle ist ein Aufstand in der Rheinprovinz von vornherein verloren. Ein rascher Marsch der Badenser nach Frankfurt und der Pfälzer nach Trier hätte wahrscheinlich die Wirkung gehabt, daß der Aufstand an der Mosel und in der Gifel, in Nassau und den beiden Hessen sofort losgebrochen wäre, daß die damals noch gut gestimmten Truppen der mittelhheinischen Staaten sich der Bewegung angeschlossen hätten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß alle rheinischen Truppen und namentlich die ganze 7. und 8. Artilleriebrigade ihrem Beispiele gefolgt wären, daß sie wenigstens ihre Gesinnung laut genug kundgegeben hätten, um der preußischen Generalität den Kopf verlieren zu machen. Wahrscheinlich wären mehrere Festungen in die Hände des Volkes gefallen, und wenn auch nicht Elberfeld, so war doch jedenfalls der größte Theil des linken Rheinuferes gerettet. Alles das, und vielleicht noch viel mehr, ist verloren gegangen durch die schäbige, pfahlbürgerlich-feige Politik des hochweisen habsbischen Landesauschusses.

Mit der Niederlage der rheinischen Arbeiter ging auch das Blatt zu Grunde, in dem allein sie ihre Interessen offen und entschieden vertreten sahen — die Neue Rheinische Zeitung. Der Redakteur en chef, obwohl geborener Rheinländer, wurde aus Preußen ausgewiesen, den andern Redakteuren stand, den einen direkte Verhaftung, den andern sofortige

Ausweisung bevor. Die Kölner Polizei erklärte dies mit der größten Naivetät und bewies ganz detaillirt, daß sie gegen Leben genug Thatfachen wisse, um in der einen oder der andern Weise einschreiten zu können. Somit mußte das Blatt in dem Augenblick, wo die unerhört rasch gewachsene Verbreitung seine Existenz mehr als sicher stellte, aufhören zu erscheinen. Die Redakteure vertheilten sich auf die verschiedenen insurgirten oder noch zu insurgirenden deutschen Länder; mehrere gingen nach Paris, wo ein abermaliger Wendepunkt bevorstand. Es ist Keiner unter ihnen, der nicht während oder in Folge der Bewegungen dieses Sommers verhaftet oder ausgewiesen worden wäre und so das Schicksal erreicht hätte, das die Kölner Polizei so gütig war, ihm zu bereiten. Ein Theil der Sezer ging nach der Pfalz und trat in die Armee.

Auch die rheinische Insurrektion hat tragisch enden müssen. Nachdem drei Viertel der Rheinprovinz in Belagerungszustand versetzt, nachdem Hunderte ins Gefängniß geworfen worden, schließt sie mit der Erschießung dreier Prümer Zeughausstürmer am Vorabend des Geburtstags Friedrich Wilhelms IV. von Hohenzollern. *Vae victis!*

---

## 2. Karlsruhe.

Der Aufstand in Baden kam unter den günstigsten Umständen zu Stande, in denen eine Insurrektion sich nur befinden kann. Das ganze Volk war einig in dem Haß gegen eine worthüchige, achselträgerische und in ihren politischen Verfolgungen grausame Regierung. Die reaktionären Klassen, Adel, Bureaucratie und große Bourgeoisie waren wenig zahlreich. Eine große Bourgeoisie besteht überhaupt in Baden nur embrionisch. Mit Ausnahme dieser wenigen Adelligen, Beamten und Bourgeois, mit Ausnahme der Karlsruher und Baden-Badener, vom Hof und von reichen Fremden lebenden Strämer, mit Ausnahme einiger Heidelberger Professoren und eines halben Duzend Bauernbörfen um Karlsruhe war das ganze Land ungetheilt für die Bewegung. Die Armee, die in andern Aufständen erst besiegt werden mußte, die Armee, von ihren adeligen Offiziren mehr als irgendwo anders schikanirt, seit einem Jahre von der demokratischen Partei bearbeitet, seit Kurzem durch Einführung einer Art allgemeiner Wehrpflicht noch mehr mit rebellischen Elementen versetzt, die Armee stellte sich hin an die Spitze der Be-

wegung und trieb sie sogar weiter, als die bürgerlichen Leiter der Offenburger Versammlung wollten. Die Armee gerade war es, die in Raftadt und Karlsruhe die „Bewegung“ in eine Insurrektion verwandelte.

Die insurrektionelle Regierung fand also bei ihrem Amtsantritt eine fertige Armee, reichlich versehene Arsenale, eine vollständig organisierte Staatsmaschine, einen gefüllten Staatsschatz und eine so gut wie einstimrige Bevölkerung vor. Sie fand ferner auf dem linken Rheinufer, in der Pfalz, eine bereits fertige Insurrektion vor, die ihr die linke Flanke deckte; in Rheinpreußen eine Insurrektion, die zwar stark bedroht, aber noch nicht besiegt war; in Württemberg, in Franken, in beiden Hessen und Nassau eine allgemeine Aufregung, selbst unter der Armee, die nur eines Funkens bedurfte, um den badischen Aufstand in ganz Süd- und Mitteldeutschland zu wiederholen und wenigstens 50 bis 60 000 Mann regulärer Truppen der Regierung zu Gebote zu stellen.

Was unter diesen Umständen zu thun war, ist so einfach und handgreiflich, daß jetzt nach der Unterdrückung des Aufstandes Jedermann es weiß, Jedermann es gleich von Anfang gesagt haben will. Es handelte sich darum, sofort und ohne einen Augenblick zu zaudern, den Aufstand weiter zu tragen, nach Hessen-Darmstadt, Frankfurt, Nassau und Württemberg. Es handelte sich darum, sofort von den disponiblen regulären Truppen 8 bis 10 000 Mann zusammen zu raffen — mit der Eisenbahn konnte das in zwei Tagen geschehen — und sie nach Frankfurt zu werfen — „zum Schutze der Nationalversammlung“. Die erschrockene hessische Regierung war durch die Schlag auf Schlag einander folgenden Fortschritte des Aufstandes wie festgebannt; ihre Truppen waren notorisch günstig gestimmt für die Badenser; sie so wenig, wie der Frankfurter Senat, konnten den mindesten Widerstand leisten. Die in Frankfurt stationirten, kurhessischen, württembergischen und darmstädter Truppen waren für die Bewegung; die dortigen Preußen — meist Rheinländer — schwankten; die Oesterreicher waren wenig zahlreich. Die Ankunft der Badenser, man mochte nun versuchen, sie zu verhindern oder nicht, mußte die Insurrektion bis ins Herz beider Hessen und Nassaus tragen, den Rückzug der Preußen und Oesterreicher nach Mainz erzwingen und die zitternde deutsche sogenannte Nationalversammlung unter den terrorisirenden Einfluß einer insurgirten Bevölkerung und einer insurgirten Armee stellen. Brach dann der Aufstand an der Mosel, in der Eifel, in Württemberg und in Franken nicht sofort

los, so waren Mittel genug vorhanden, ihn auch in diese Provinzen zu tragen.

Man mußte ferner die Macht der Insurrektion zentralisieren, ihr die nöthigen Geldmittel zur Verfügung stellen, und durch sofortige Abschaffung aller Feudallasten die große ackerbautreibende Mehrzahl der Bevölkerung bei der Insurrektion interessiren. Herstellung einer gemeinsamen Centralmacht für Krieg und Finanzen, mit der Vollmacht Papiergeld\* auszugeben, zunächst für Baden und die Pfalz, Aufhebung aller Feudallasten in Baden und jeden von der Insurrektionsarmee besetzten Bezirk hätten vor der Hand hingereicht, um dem Aufstand einen ganz andern energischen Charakter zu geben.

Alles das mußte jedoch im ersten Augenblick geschehen, um mit der Schnelligkeit durchgeführt zu werden, die allein den Erfolg sichern konnte. Acht Tage nach Einsetzung des Landesauschusses war es schon zu spät. Die rheinische Insurrektion war unterdrückt, Württemberg und Hessen rührten sich nicht, die anfangs günstig gestimmten Truppentheile wurden unsicher, sie folgten schließlich wieder ganz ihren reaktionären Offizieren. Der Aufstand hatte seinen allgemein-deutschen Charakter verloren, er war ein rein badischer oder badisch-pfälzischer Lokalaufstand geworden.

Wie ich nach Beendigung des Kampfes erfahren, hatte der ehemalige badische Unterleutnant F. Sigel, der während des Aufstandes als „Oberst“ und später als „Obergeneral“ sich einen mehr oder weniger zweideutigen Zwerghorbeer erwarb, gleich im Anfange dem Landesauschuß einen Plan vorgelegt, nach dem man die Offensive ergreifen sollte. Dieser Plan hat das Verdienst, den richtigen Gedanken zu enthalten, daß unter allen Umständen angegriffen werden müsse; im Uebrigen ist er der abenteuerlichste, der nur vorgeschlagen werden konnte. Sigel wollte mit einem badischen Korps zuerst nach Hohenzollern rücken und die hohenzollernsche Republik proklamiren, sodann Stuttgart nehmen und von da, nach Insurgirung Württembergs, auf Nürnberg marschiren, und im Herzen des ebenfalls insurgirten Frankens ein großes Lager aufschlagen. Man sieht, daß dieser Plan die moralische Wichtigkeit Frankfurts, dessen Besitz der Insurrektion erst einen allgemein deutschen Charakter gab, und die strategische Wichtigkeit der Mainlinie gänzlich unberücksichtigt

---

\* Die badischen Kammern hatten früher schon eine Emission von zwei Millionen Papiergeld genehmigt, von denen noch kein Kreuzer ausgegeben war.

ließ. Man sieht, daß er ganz andere Streitkräfte voraussetzte, als disponibel waren, und daß er sich schließlich, nach einem vollständig Donquixotischen oder Schillschen Streifzug ins Blaue verlieh, um — dem Aufstand die stärkste, die unter allen süddeutschen Armeen einzig entchieden feindliche Armee, die bairische, sofort auf die Fersen zu hegen, noch ehe er sich durch den Uebertritt der heßischen und nassauischen Truppen verstärken konnte.

Die neue Regierung ließ sich auf gar keine Offensive ein, unter dem Vorwande, die Soldaten seien fast sämtlich auseinander und nach Hause gegangen. Abgesehen davon, daß dies nur bei einzelnen wenigen Truppentheilen, namentlich beim Leibregiment, der Fall war, so waren selbst diese auseinander gegangenen Soldaten binnen drei Tagen fast alle wieder bei den Fahnen.

Die Regierung hatte übrigens ganz andere Gründe, sich gegen jede Offensive zu sträuben.

An der Spitze der ganzen badiſchen Reichsverfassungsagitation stand Herr Brentano, der mit dem immer etwas mesquinen Ehrgeiz eines deutschen Kleinstaatenvolksmannes und mit der anſcheinenden Gefinnungstüchtigkeit, die in Süddeutschland überhaupt die erste Bedingung aller Popularität ist, eine gewisse diplomatische Schlaueit verband, die hinreichte, seine ganze Umgebung, mit Ausnahme vielleicht eines Einzigen, vollständig zu beherrschen. Herr Brentano — es ist jetzt trivial geworden, aber es ist richtig — Herr Brentano und seine Partei, die stärkste im Lande, verlangte auf der Offenburger Versammlung weiter Nichts, als Veränderungen der großherzoglichen Politik, die nur mit einem Ministerium Brentano möglich waren. Die Antwort des Großherzogs, die allgemeine Agitation, riefen die Rastatter Militärrevolte hervor — gegen den Willen und die Absichten Brentanos. In dem Augenblick, als Brentano an die Spitze des Landesausſchusses gesetzt wurde, war er schon überholt von der Bewegung, mußte er sie schon zu hemmen suchen. Da kam der Krawall in Karlsruhe hinzu; der Großherzog floh, und derselbe Umstand, der Herrn Brentano an die Spitze der Verwaltung rief, der ihm so zu sagen diktatorische Gewalt gab, vereitelte alle seine Pläne, brachte ihn dahin, diese Gewalt gegen dieselbe Bewegung zu verwenden, die ihm die Gewalt verschafft hatte. Während das Volk über die Entfernung des Großherzogs jubelte, saßen Herr Brentano und sein getreuer Landesausſchuß wie auf Kohlen.

Dieser Landesausschuß, fast ausschließlich aus badischen Wieder-  
männern mit der tüchtigsten Gesinnung und mit den unklarsten Köpfen  
bestehend, aus „reinen Republikanern“, die vor der Republik zitterten  
und vor der geringsten energischen Maßregel sich bekreuzten — dieser echte  
Spießbürgerausschuß war natürlich ganz von Brentano abhängig. Die  
Rolle, die in Elberfeld der Advokat Höchster übernommen hatte, diese  
Rolle übernahm hier auf einem etwas größeren Terrän der Advokat  
Brentano. Von den beiden fremdartigen Elementen, die aus dem Ge-  
fängniß in den Landesausschuß kamen, Blind, Fickler und Strube,  
wurde Blind so sehr von Brentanoschen Intriguen umspinnen, daß  
ihm, der ganz allein stand, Nichts übrig blieb, als in der Eigenschaft  
eines Vertreters von Baden ins Exil nach Paris zu wandern; Fickler  
mußte eine gefährliche Mission nach Stuttgart übernehmen; Strube er-  
schien Herrn Brentano so wenig gefährlich, daß er ihn ruhig im Landes-  
ausschuß duldete, ihn überwachte und ihn unpopulär zu machen suchte,  
was ihm auch vollständig gelang. Man weiß, wie Strube mit mehreren  
Anderen einen „Klub des entschiedenen (oder vielmehr besonnenen)  
Fortschritts“ stiftete, der nach einer verfehlten Demonstration aufgelöst  
wurde. Wenige Tage nachher war Strube in der Pfalz, mehr oder  
weniger „Flüchtling“, und versuchte dort abermals seine „Deutschen  
Zuschauer“ herauszugeben. Die Probenummer war kaum erschienen,  
als die Preußen einrückten.

Der Landesausschuß, von vornherein ein reines Werkzeug Bren-  
tanos, erwählte ein Exekutivkomite, an dessen Spitze abermals Brentano  
stand. Dieses Exekutivkomite ersetzte sehr bald den Landesausschuß  
fast ganz, ließ sich höchstens von ihm die Kredite und die getroffenen  
Maßregeln bestätigen, und entfernte die mehr oder weniger unzuver-  
lässigen Mitglieder des größeren Ausschusses durch allerlei untergeordnete  
Missionen in die Kreise oder zur Armee. Endlich beseitigte es den  
Landesausschuß vollständig durch die ganz unter Brentanos Einfluß  
gewählte „Konstituante“ und verwandelte sich in eine „provisorische Re-  
gierung“, deren Haupt natürlich abermals Herr Brentano war. Er  
war es, der die Minister ernannte. Und welche Minister — Florian  
Mördes und Mayerhofer!

Herr Brentano war der vollkommenste Repräsentant des badischen  
Kleinbürgerthums. Er unterschied sich von der Masse der Kleinbürger  
und ihren sonstigen Repräsentanten nur dadurch, daß er zu einsichtig

war, um alle ihre Illusionen zu theilen. Herr Brentano hat die badische Insurrektion vom ersten Augenblick an verrathen, und gerade deswegen, weil er die Lage vom ersten Augenblick an richtiger erkannte, als irgend eine andere offizielle Person in Baden, weil er die einzigen Maßregeln ergriff, die der Kleinbürgerschaft die Herrschaft bewahren, aber eben deshalb auch die ganze Insurrektion zu Grunde richten mußten. Dies ist das Geheimniß der damaligen grenzenlosen Popularität Brentanos, und zugleich das Geheimniß der Beschimpfungen, die seit Juli von seinen ehemaligen Verehrern auf ihn gehäuft wurden. Die badischen Kleinbürger waren der Masse nach ebenso gut Verräther, wie Brentano; sie waren zu gleicher Zeit düpirt, was er nicht war. Sie verriethen aus Feigheit, sie ließen sich düpiren aus Dummheit.

In Baden, wie überhaupt in Süddeutschland, giebt es fast gar keine große Bourgeoisie. Die Industrie und der Handel des Landes sind unbedeutend. Es giebt daher auch nur ein sehr wenig zahlreiches, sehr zersplittertes, wenig entwickeltes Proletariat. Die Masse der Bevölkerung theilt sich in Bauern (die Mehrzahl), Kleinbürger und Handwerksgefallen. Die letzteren, die städtischen Arbeiter, in kleinen Städten zerstreut, ohne ein größeres Zentrum, in dem sich eine selbständige Arbeiterpartei ausbilden könnte, stehen oder standen wenigstens bisher unter dem vorwiegenden, gesellschaftlichen und politischen Einfluß der Kleinbürger. Die Bauern, noch mehr über die Oberfläche des Landes zerstreut, ohne Bildungsmittel, haben mit den Kleinbürgern ohnehin theils zusammenfallende, theils so zu sagen parallel laufende Interessen und standen daher ebenfalls unter ihrer politischen Vormundschaft. Die Kleinbürger, vertreten durch Advokaten, Aerzte, Schulmeister, einzelne Kaufleute und Buchhändler, beherrschten also theils direkt, theils durch ihre Vertreter die ganze politische Bewegung in Baden seit dem März 1848.

Dieser Abwesenheit des Gegensatzes von Bourgeoisie und Proletariat, und dem daraus hervorgehenden politischen Uebergewicht der Kleinbürgerschaft ist es zuzuschreiben, daß eine sozialistische Agitation in Baden eigentlich nie existirt hat; die sozialistischen Elemente, die von Außen hineinkamen, sei es durch Arbeiter, die in entwickelteren Ländern gewesen waren, sei es durch den Einfluß der französischen oder deutschen sozialistischen und kommunistischen Literatur, konnten sich nie Bahn brechen. Das rothe Band und die rothe Fahne bedeuteten in Baden nichts Anderes, als die bürgerliche Republik, wenn es hoch kam,



mit etwas Terrorismus versehen, und die von Herrn Strube entdeckten „sechs Geißeln der Menschheit“, so bürgerlich unschuldig sie sind, waren das Aeußerste, was bei der Masse noch Anklang finden konnte. Das höchste Ideal des badischen Kleinbürgers und Bauern blieb immer die kleine bürgerlich-bäuerliche Republik, wie sie in der Schweiz seit 1830 besteht. Ein kleines Thätigkeitsfeld für kleine bescheidene Leute, der Staat eine etwas vergrößerte Gemeinde, ein „Kanton“; eine kleine, stabile, auf Handarbeit gestützte Industrie, die einen ebenso stabilen und schläfrigen Gesellschaftszustand bedingt; wenig Reichthum, wenig Armuth, lauter Mittelstand und Mittelmäßigkeit; kein Fürst, keine Zivilliste, keine stehende Armee, fast keine Steuern; keine aktive Theiligung an der Geschichte, keine auswärtige Politik, lauter inländischer kleiner Lokalkatsch und kleine Zünkereien en famille; keine große Industrie, keine Eisenbahnen, kein Welthandel, keine sozialen Kollisionen zwischen Millionären und Proletariern, sondern ein stilles, gemüthliches Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, in der kleinen geschichtslosen Bescheidenheit zufriedener Seelen — das ist das sanfte Arkadien, das im größten Theile der Schweiz existirt und für dessen Einführung der badische Kleinbürger und Bauer seit Jahren geschwärmt hat. Und erweitert sich in Momenten kühnerer Begeisterung der Gedanke des badischen und, sagen wir es, des süddeutschen Kleinbürgers überhaupt zu der Vorstellung von ganz Deutschland, so schwebt ihm das Ideal von Deutschlands Zukunft vor in der Gestalt einer vergrößerten Schweiz, in der Gestalt der Föderativrepublik. So hat auch Herr Strube in einer Broschüre Deutschland bereits in 24 Kantone mit ebenso viel Landammännern und großen und kleinen Räten eingetheilt und sogar die Landkarte mit der fertigen Eintheilung der Broschüre beigeheftet. Könnte Deutschland sich jemals in ein solches Arkadien verwandeln, so wäre es damit auf einer Stufe der Erniedrigung angekommen, von der es bisher selbst in seinen schmachvollsten Zeiten keine Ahnung hatte.

Die süddeutschen Kleinbürger hatten inzwischen schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß eine Revolution, und trüge sie auch ihre eigene bürgerlich-republikantische Fahne, ihr geliebtes stilles Arkadien sehr leicht im Strudel weit kolossalerer Konflikte, wirklicher Klassenkämpfe mit wegschwemmen könnte. Daher die Furcht der Kleinbürger nicht nur vor jeder revolutionären Erschütterung, sondern auch vor ihrem

eigenen Ideal der föderirten Tabak- und Bierrepublik. Daher ihre Begeisterung für die Reichsverfassung, die wenigstens ihre nächsten Interessen befriedigte und ihnen Hoffnung gab, bei dem bloß suspensiven Veto des Kaisers, die Republik zu gelegener Zeit auf gesetzlichem Wege einzuführen. Daher ihre Ueberraschung, als das badische Militär ihnen ungefragt eine fertige Insurrektion auf dem Präsentirteller überreichte, daher ihre Furcht, die Insurrektion über die Grenzen ihres zukünftigen Kantons Baden hinaus zu verbreiten. Die Feuersbrunst hätte ja auch einmal Gegenden ergreifen können, in denen es große Bourgeois und massenhaftes Proletariat gab, Gegenden, in denen sie dem Proletariat die Gewalt in die Hände legte, und dann Wehe dem Eigenthum!

Was that unter diesen Umständen Herr Brentano?

Was die Kleinbürgerschaft in Rheinpreußen mit Bewußtsein gethan hatte, that er in Baden für die Kleinbürgerschaft: er verrieth die Insurrektion, aber er rettete die Kleinbürgerschaft.

Keineswegs durch seine letzten Handlungen, durch seine Flucht nach der Niederlage an der Murg, wie der endlich enttäuschte badische Kleinbürger sich einbildete, sondern vom ersten Augenblick an verrieth Brentano die Insurrektion. Gerade die Maßregeln, denen die badischen Spießbürger, und mit ihnen ein Theil der Bauern und selbst der Handwerker am meisten zujubelten, gerade diese Maßregeln verriethen die Bewegung an Preußen. Gerade dadurch, daß Brentano verrieth, wurde er so populär, kettete er den fanatischen Enthusiasmus des Spießbürgers an seine Fersen. Der kleine Bürger über sah den Verrath an der Bewegung über der raschen Herstellung der Ordnung und Sicherheit, über der augenblicklichen Hemmung der Bewegung selbst; und als es zu spät war, als er, in der Bewegung kompromittirt, die Bewegung und sich mit ihr verloren sah, schrie er über Verrath, fiel er mit der ganzen Entrüstung des geprellten Wiedermannes über seinen treuesten Diener her.

Herr Brentano freilich ist auch geprellt worden. Er hoffte, als großer Mann der „gemäßigten“ Partei, das heißt eben der Kleinbürgerschaft, aus der Bewegung hervorzugehen, und er hat bei Nacht und Nebel schmählich ausreifen müssen vor seiner eigenen Partei, vor seinen besten Freunden, denen plötzlich ein erschreckendes Licht aufging. Er hoffte sich sogar die Möglichkeit eines großherzoglichen Ministerpostens offen halten zu können, und hat zum Dank für seine Klugheit die Fußtritte aller Parteien, die Unmöglichkeit, jemals auch nur noch irgend eine

Rolle spielen zu können. Aber freilich, man kann geschickter sein, als sämmtliche Kleinbürger irgend eines deutschen Raubstaats, und darum doch seine schönsten Hoffnungen geknickt, seine edelsten Absichten mit Noth beworfen sehen!

Von dem ersten Tage seiner Regierung an that Herr Brentano Alles, um die Bewegung in das speißbürgerliche Bett einzudämmen, das sie zu überschreiten kaum versucht hatte. Unter dem Schutze der Karlsruher, dem Großherzog ergebener Bürgerwehr, derselben Bürgerwehr, die sich den Tag zuvor noch gegen die Bewegung geschlagen hatte, zog er ins Ständehaus ein, um von hier aus die Bewegung zu zügeln. Die Rückberufung der desertirten Soldaten geschah mit möglichster Schläfrigkeit; die Reorganisirung der Bataillone wurde nicht rascher betrieben. Dagegen bewaffnete man sofort die Mannheimer entwaffneten Speißbürger, von denen Jeder wußte, daß sie sich nicht schlagen würden, und die nach dem Waghäuseler Gefecht sich sogar dem Verrath Mannheims durch ein Dragonerregiment zum großen Theile angeschlossen haben. Von einem Marsche nach Frankfurt oder Stuttgart, von einer Verbreitung der Insurrection nach Nassau oder Hessen war gar nicht die Rede. Wurde ein Vorschlag der Art gemacht, so wurde er auch sogleich beseitigt, wie der Sigelsche. Von der Emittirung von Papiergeld zu sprechen, hätte für ein Staatsverbrechen, für kommunistisch gegolten. Die Pfalz schickte Gesandte über Gesandte; sie sei waffenlos, sie habe keine Gewehre, von der Artillerie gar nicht zu sprechen, keine Munition, sie bedürfe alles dessen, was zur Durchführung einer Insurrection und namentlich zur Einnahme der Festungen Landau und Germersheim nöthig sei, aber von Herrn Brentano war Nichts zu erhalten. Sie trug auf sofortige Einsetzung eines gemeinsamen Militärkommandos, ja auf Vereinigung beider Länder unter einer einzigen gemeinsamen Regierung an. Alles wurde verschleppt und verzögert. Ein kleiner Geldzuschuß ist, glaub' ich, das Einzige, was die Pfalz bekommen konnte; später, als es zu spät war, kamen acht Geschütze mit etwas Munition, ohne Bedienung und Bespannung, und endlich auf Mikroslawskis direkten Befehl ein badißches Bataillon und zwei Mörser, von denen, wenn ich mich recht erinnere, einer einen Schuß gethan hat.

Mit dieser Verschleppung und Beseitigung der nothwendigsten Maßregeln, die die Insurrection hätten weiter tragen können, war die ganze Bewegung schon verrathen. Nach Innen wurde mit derselben Non-

Chalance verfahren. Von Aufhebung der Feudallasten war keine Rede; Herr Brentano wußte sehr gut, daß in den Bauern mehr revolutionäre Elemente steckten, namentlich im Oberland, als ihm lieb war, und daß er sie daher eher zurückhalten, als noch tiefer in die Bewegung schleudern müsse. Die neuen Beamten waren meist Kreaturen Brentanos oder total unfähig; die alten Beamten, mit Ausnahme Derer, die zu direkt bei der Reaktion der letzten zwölf Monate kompromittirt und daher von selbst desertirt waren, behielten sämmtlich ihre Stellen, zum großen Entzücken aller ruhigen Bürger. Sogar Herr Struve fand noch in den letzten Tagen des Mai an der „Revolution“ zu loben, daß Alles so hübsch ruhig abgegangen sei und fast alle Beamten in ihren Stellen hätten bleiben können. Im Uebrigen wirkten Herr Brentano und seine Agenten dahin, daß Alles, wo möglich, ins alte Gleis zurückkehre, daß möglichst wenig Unruhe und Aufregung herrsche und das revolutionäre Exterieur des Landes baldigst verschwinde.

In der Militärorganisation herrschte derselbe Schlendrian. Man that nicht mehr, als was man unmöglich unterlassen konnte. Die Truppen wurden ohne Führer, ohne Beschäftigung, ohne Ordnung gelassen; der unfähige „Kriegsminister“ Giesfeld und sein Nachfolger, der Verräther Mayerhofer, wußten sie nicht einmal erträglich zu disloziren. Die Truppentouvois kreuzten sich auf der Eisenbahn, ohne Zweck, ohne Resultat. Die Bataillone wurden heute hierhin geführt, morgen wieder zurück, kein Mensch konnte absehen, weshalb. In den Garnisonen zogen sie von einem Wirthshaus ins andere, weil sie nichts Anderes zu thun hatten. Es schien, als sollten sie absichtlich demoralisirt werden, als wolle die Regierung ihnen den letzten Rest von Disziplin geradezu austreiben. Die Organisation des ersten Aufgebots der sogenannten Volkswehr, das heißt aller waffenfähigen Mannschaft bis zu 30 Jahren, wurde dem bekannten J. B. Becker, einem naturalisirten Schweizer und Offizier der eidgenössischen Armee, übertragen. In wie weit Becker von Brentano in der Ausführung seiner Mission gehemmt wurde, weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß Brentano nach dem Rückzuge der pfälzer Armee auf badisches Gebiet, als die gebieterischen Forderungen der schlecht bekleideten und schlecht bewaffneten Pfälzer sich nicht mehr zurückweisen ließen — daß Brentano damals mit folgenden Worten seine Hände in Unschuld wusch: „Meinetwegen geht ihnen, was ihr wollt, aber wenn der Großherzog wiederkommt, soll er wenigstens wissen, wer

ihm seine Vorräthe so verschleudert hat.“ Wenn also die badische Volkswehr theils schlecht, theils gar nicht organisiert war, so ist nicht zu zweifeln, daß die Hauptschuld auch hier auf Brentanos und auf den schlechten Willen oder die Ungeschicklichkeit seiner Kommissare in den einzelnen Kreisen fällt.

Als Marx und ich nach der Unterdrückung der Neuen Rheinischen Zeitung zuerst auf badisches Gebiet kamen — es mochte der 20. oder 21. Mai sein, also mehr als acht Tage nach der Flucht des Großherzogs — waren wir erstaunt über die enorme Sorglosigkeit, mit der die Grenze bewacht oder vielmehr nicht bewacht wurde. Von Frankfurt bis Heppenheim die ganze Eisenbahn mit württembergischen und hessischen Reichstruppen besetzt; Frankfurt und Darmstadt selbst voll von Militär; alle Bahnhöfe, alle Ortschaften von starken Detachements okkupirt; regelmäßige Vorposten vorgeschoben bis an die Grenze. Von der Grenze bis Weinheim dagegen auch nicht ein Mann zu sehen; in Weinheim ebenso. Die einzige Vorsichtsmaßregel war die Demolirung einer kurzen Strecke der Eisenbahn zwischen Heppenheim und Weinheim. Erst während unserer Anwesenheit traf ein schwaches Detachement des Leibregiments, höchstens 25 Mann, in Weinheim ein. Von Weinheim bis Mannheim herrschte wieder der tiefste Frieden; höchstens hie und da ein einzelner, überlustiger Volkswwehrmann, der eher versprengt oder desertirt als im Dienste befindlich schien. Von Grenzkontrolle war natürlich erst recht keine Rede. Man ging hinein oder heraus, wie man wollte.

In Mannheim sah es allerdings schon etwas kriegerischer aus. Haufen von Soldaten standen auf der Straße oder saßen in den Wirthshäusern. Die Volkswehr und Bürgerwehr exerzirte im Park, meist freilich noch sehr unbeholfen und mit schlechten Instruktoren. Auf dem Rathhause saßen eine Menge Komites, alte und neue Offiziere, Uniformen und Blusen. Das Volk mischte sich unter die Soldaten und Freischärler, es wurde viel gezecht, viel gelacht, viel karessirt. Aber man sah gleich, daß der erste Aufschwung schon vorüber, daß Viele unangenehm enttäuscht waren. Die Soldaten waren malkontent; wir haben die Insurrektion gemacht, sagten sie, und jetzt wo die Bürgerlichen an die Reihe kommen und die Leitung übernehmen sollen, jetzt lassen sie Alles ins Stocken gerathen und verderben! Die Soldaten waren mit ihren neuen Offizieren auch nicht recht zufrieden; die neuen Offiziere waren

gespannt mit den früheren großherzoglichen, deren damals noch viele da waren, obwohl täglich einige desertirten; die alten Offiziere fanden sich wider Willen in eine fatale Stellung versetzt, aus der sie nicht mußten, wie sie herauskommen sollten. Ueber den Mangel an energischer und fähiger Leitung endlich wurde überall geklagt.

Auf der anderen Rheinseite, in Ludwigshafen, trat uns die Bewegung in einer viel heitereren Gestalt entgegen. Während in Mannheim noch eine Masse junger Leute, die offenbar zum ersten Aufgebot gehörten, ruhig ihren Geschäften nachgingen, als ob gar Nichts geschehen sei, war hier Alles bewaffnet. Es war freilich nicht überall so in der Pfalz, wie sich später zeigte.

Die größte Einstimmigkeit herrschte in Ludwigshafen zwischen Freischärlern und Militär. In den Wirthshäusern, die natürlich auch hier überfüllt waren, ertönten die Marjeillaise und andere derartige Lieder. Man klagte nicht, man murrte nicht, man lachte, man war mit Leib und Seele bei der Bewegung und machte sich damals, besonders beim Füsilier und Freischärler, noch sehr verzeihliche und unschuldige Illusionen über seine eigene Unüberwindlichkeit.

In Karlsruhe nahm die Sache schon größere Feierlichkeit an. Im Pariser Hof war Table d'hôte um ein Uhr angesagt, aber es wurde nicht angefangen, bis die „Herren vom Landesauschuß“ gekommen waren. Dergleichen kleine Aufmerksamkeiten gaben der Bewegung schon einen wohlthuenden bureaukratischen Anstrich.

Wir sprachen gegen verschiedene Herren vom Landesauschuß die oben entwickelte Ansicht aus, daß gleich im Anfang nach Frankfurt hätte marschirt und dadurch die Insurrektion weiter ausgebehnt werden müssen, daß es jetzt höchst wahrscheinlich schon zu spät und daß ohne entscheidende Schläge in Ungarn oder ohne eine neue Revolution in Paris die ganze Bewegung schon jetzt rettungslos verloren sei. Man kann sich die Entrüstung nicht denken, die bei solchen keckerischen Behauptungen unter diesen Bürgern vom Landesauschuß losbrach. Wind und Goegg allein waren auf unserer Seite. Jetzt, nachdem die Ereignisse uns Recht gegeben, haben dieselben Herren natürlich von jeher auf die Offensiv gedungen.

In Karlsruhe traf man damals schon die ersten Anfänge jener großartigen Stellenjügerei, die sich unter dem ebenso großartigen Titel einer „Konzentrirung aller demokratischen Kräfte Deutschlands“ als Vater-

Landzettelung brüstete. Wer nur jemals in irgend einem Klub mehr oder minder konfus deklamirt, im entferntesten demokratischen Winkelblättchen einmal zum Haß gegen die Tyrannen aufgefordert hatte, eilte nach Karlsruhe oder Kaiserslautern, um dort sogleich ein großer Mann zu werden. Daß die Leistungen den hier konzentrirten Kräften vollständig entsprachen, braucht wohl nicht erst ausdrücklich versichert zu werden. — So befand sich hier in Karlsruhe ein bekannter, angeblich philosophischer Atta Troll, Exordgeordneter zur Frankfurter Versammlung, und Exredakteur eines von Manteuffel unterdrückten, angeblich demokratischen Blättchens. Atta Troll angelte mit großer Umsicht nach dem Böttchen des babilonischen Gesandten in Paris, zu dem er sich besonders berufen hielt, weil er seiner Zeit zwei Jahre in Paris gewesen war und dort kein Französisch gelernt hatte. Er war auch wirklich so glücklich, Herrn Brentano das Kreditiv abzulösen, und packte eben seine Koffer, als Brentano ihn plötzlich rufen ließ und ihm das Beglaubigungsschreiben wieder aus der Tasche nahm. Es versteht sich, daß Atta Troll jetzt, Herrn Brentano zum Trost, erst recht nach Paris reiste. — Ein anderer gestimmungstüchtiger Bürger, der schon seit einigen Jahren Deutschland mit Revolutionirung und Republikanisirung gedroht hatte, Herr Heinzen, befand sich ebenfalls in Karlsruhe. Dieser Wiederemann hatte bekanntlich vor der Februarrevolution überall und immer zum „Dreinschlagen“ aufgerufen, hatte es aber nach dieser Revolution für gerathener gehalten, den verschiedenen deutschen Insurrektionen von den neutralen Hochgebirgen der Schweiz aus zuzusehen. Jetzt endlich schien ihm die Lust zu kommen, auch einmal auf die „Dränger“ dreinzuschlagen. Nach seinem früheren Ausspruche: Kossuth ist ein großer Mann, aber Kossuth hat das Knallsilber vergessen, war zu erwarten, daß er sofort die kolossalsten, bisher ungeahnten Zerstörungskräfte gegen die Preußen organisiren werde. Keineswegs. Da höher stehende Pläne nicht anwendbar schienen, begnügte sich unser Tyrannenhasser, wie es heißt, mit der Bildung eines republikanischen Elitekorps, schrieb inzwischen Artikel zu Gunsten Brentanos in die Karlsruher Zeitung und besuchte den Klub des entschiedenen Fortschritts. Der Klub wurde aufgelöst, die republikanische Elite kam nicht, und Herr Heinzen merkte endlich, daß selbst er die Brentanosche Politik nicht länger vertheidigen könne. Verkannt, verbraucht, verdrießlich ging er zunächst ins babilonische Oberland und von da in die Schweiz, ohne einen einzigen „Dränger“ er-

schlagen zu haben. Er rächt sich jetzt an ihnen, indem er sie von London aus in effigie millionenweise guillotiniert.

Wir verließen Karlsruhe am nächsten Morgen, um die Pfalz zu besuchen.

Von dem weiteren Verlauf der badiſchen Inſurrektion brauche ich in Bezug auf die Leitung der allgemeinen Politik und der Zivilverwaltung nur noch wenig zu ſagen. Als Brentano ſich ſtark genug fühlte, vernichtete er die zahme Oppoſition, die ihm der Klub des entſchiedenen Fortſchritts machte, mit einem Schlage. Die „konſtituirende Verſammlung“, unter dem Einfluß der immenſen Popularität Brentanos und der Alles regierenden Kleinbürgerſchaft gewählt, gab ihr Ja und Amen zu allen ſeinen Schritten. Die „proviſoriſche Regierung mit diktatoriſcher Gewalt“ (eine Diktatur unter einem angeblichen Konvent!) war ganz unter ſeiner Leitung. So regierte er fort, hemmte die revolutionäre und militäriſche Entwicklung der Inſurrektion, ließ die laufenden Geſchäfte tant bien que mal beſorgen, und bewachte eiferſüchtig die Borräthe und das Privateigenthum des Großherzogs, den er fortwährend als ſeinen legitimen Souverän von Gottes Gnaden behandelte. In der Karlsruher Zeitung erklärte er, der Großherzog könne jeden Augenblick zurückkommen, und wirklich blieb das Schloß während der ganzen Zeit verſchloſſen, als ſei ſein Bewohner bloß verreist. Die pfälzer Abgeordneten hielt er mit unbeſtimmten Antworten von einem Tage zum andern hin; das Höchſte, was zu erreichen war, war das gemeinſame Militärkommando unter Mieroslawski und — ein Vertrag wegen Aufhebung des Mannheim-Ludwigshafener Brückenzolls, der Herrn Brentano indeß nicht verhinderte, dieſen Zoll auf der Mannheimer Seite forterheben zu laſſen.

Als endlich Mieroslawski nach den Gefechten bei Waghäuſel und Uſtadt die Trümmer ſeiner Armee durch das Gebirg bis hinter die Murg zurückziehen mußte, als Karlsruhe mit einer Maſſe Borräthen aufgegeben werden mußte, als die Niederlage an der Murg das Schickſal der Bewegung entſchied, da verſchwanden die Illuſionen der badiſchen Bürger, Bauern und Soldaten, da erhob ſich ein allgemeiner Ruf, Brentano habe verrathen. Mit einem Schlage war das ganze, durch die Feigheit der Kleinbürger, durch die Unſelbſtändigkeit der Bauern, durch den Mangel an Konzentrirung der Arbeiter aufrecht erhaltene Gebäude der Popularität Brentanos vernichtet. Brentano floh bei Nacht



und Nebel nach der Schweiz, verfolgt von dem Vorwurfe des Volksverraths, mit dem ihn seine eigene „Konstituante“ brandmarkte, und verbarg sich im Feuerthale im Kanton Zürich.

Man könnte sich dabei beruhigen, daß Herr Brentano durch den gänzlichen Ruin seiner politischen Stellung, durch die allgemeine Verachtung aller Parteien für seinen Verrath genug gezüchtigt ist. An dem Untergang der badischen Bewegung liegt nicht viel. Der 13. Juni in Paris und die Weigerung Görgeys, auf Wien zu marschiren, vernichtete alle Chancen, die Baden und die Pfalz noch hatten, selbst wenn es gelungen wäre, die Bewegung nach Hessen, Württemberg und Franken zu verpflanzen. Man wäre ehrenvoller gefallen, aber gefallen wäre man. Was aber die revolutionäre Partei Herrn Brentano nie vergessen wird, was sie den feigen badischen Kleinbürgern, die ihn aufrecht erhielten, nie vergessen wird, das ist, daß sie direkt schuld sind an dem Tode der in Karlsruhe, in Freiburg und in Rastatt Erschossenen und den zahllosen und namenlosen Opfern, die die Preußen vermitteltst des Typhus in den Rastatter Kasematten im Stillen hingerichtet haben.

### 3. Die Pfalz.

Von Karlsruhe gingen wir nach der Pfalz, und zwar zunächst nach Speyer, wo sich D'Estier und die provisorische Regierung befinden sollten. Sie waren indeß schon nach Kaiserslautern abgereist, wo die Regierung als am „strategisch geeignetsten Punkte der Pfalz“ ihren endlichen Sitz aufschlug. Statt ihrer fanden wir in Speyer Willich mit seinen Freischärlern. Er hielt mit einem Korps von ein paar hundert Mann die Garnisonen von Landau und Germersheim, zusammen über 4000 Mann, im Schach, schnitt ihnen die Zufuhren ab und molestirte sie auf jede mögliche Weise. Denselben Tag hatte er mit ungefähr 80 Schützen zwei Kompagnien der Germersheimer Garnison angegriffen und, ohne einen Schuß zu thun, sie in die Festung zurückgejagt. Am nächsten Morgen fuhren wir mit Willich nach Kaiserslautern, wo wir D'Estier, die provisorische Regierung und die Blüthe der deutschen Demokratie überhaupt antrafen. Von einer offiziellen Theiligung an der Bewegung, die unserer Partei ganz fremd stand, konnte natürlich auch hier keine Rede sein. Wir gingen also nach ein paar Tagen nach Bingen zurück, wurden unterwegs, in Gesellschaft

mehrerer Freunde, von den heftigen Truppen als der Teilnahme am Aufstande verdächtig verhaftet, nach Darmstadt und von da nach Frankfurt transportirt und hier endlich wieder freigegeben.

Kurz nachher verließen wir Bingen und Mary ging mit einem Mandat des demokratischen Zentralausschusses nach Paris, wo ein entscheidendes Ereigniß nahe bevorstand, um bei den französischen Sozialdemokraten die deutsche revolutionäre Partei zu vertreten. Ich ging nach Kaiserslautern zurück, um dort einstweilen als einfacher politischer Flüchtling zu leben, und später vielleicht, wenn sich eine passende Gelegenheit bieten sollte, beim Ausbruch des Kampfes die einzige Stellung einzunehmen, die die „Neue Rheinische Zeitung“ in dieser Bewegung einnehmen konnte: die des Soldaten.

Wer die Pfalz nur einmal gesehen hat, begreift, daß eine Bewegung in diesem weinreichen und weinseligen Lande einen höchst heiteren Charakter annehmen mußte. Man hatte sich endlich einmal die schwerfälligen pedantischen altbairischen Bierseelen vom Halse geschafft, und an ihre Stelle fidele pfälzische Schoppenstecher zu Beamten ernannt. Man war endlich jene tiefstinnig thuende bairische Polizeichifane los, die in den sonst so ledernen Fliegenden Blättern ergötzlich genug perfsifirt wurde und die den flotten Pfälzern schwerer auf dem Herzen lag, als irgend etwas Anderes. Die Herstellung der Kneipfreiheit war der erste revolutionäre Akt des pfälzischen Volkes: die ganze Pfalz verwandelte sich in eine große Schenke, und die Massen geistigen Trankes, die „im Namen des pfälzischen Volkes“ während dieser sechs Wochen verzehrt wurden, übersteigen alle Berechnung. Obwohl in der Pfalz die aktive Theilnahme an der Bewegung lange nicht so groß war, als in Baden, obwohl es hier viele reaktionäre Bezirke gab, war doch die ganze Bevölkerung einstimmig in dieser allgemeinen Schoppenstecherei, wurde selbst der reaktionärste Spießbürger und Bauer hineingerissen in die allgemeine Heiterkeit.

Man brauchte eben keinen großen Scharfblick, um zu erkennen, welche unangenehme Enttäuschung in wenigen Wochen die preussische Armee über diese vergnügten Pfälzer bringen werde. Und doch waren die Leute in der Pfalz zu zählen, die nicht in der größten Sicherheit schwelgten. Daß die Preußen kommen würden, daran glaubten die Wenigsten, daß sie aber, wenn sie kämen, mit der größten Leichtigkeit wieder hinaus geschlagen würden, das stand allgemein fest. Jene

gefinnungsstüchtige Finsterkeit, deren Motto: „Ernst ist der Mann“, allen badischen Volkswehroffizieren auf der Stirne geschrieben stand und die dennoch keineswegs alle jene Wunderdinge verhinderte, von denen ich später zu erzählen haben werde — jene biedere Feierlichkeit, die der spießbürgerliche Charakter der Bewegung der Mehrzahl ihrer Teilnehmer in Baden aufgedrückt hatte, existirte hier zwar nicht. In der Pfalz war der Mann nur nebenbei „ernst“. Die „Begeisterung“ und der „Ernst“ dienten hier nur dazu, die allgemeine Lustigkeit zu beschönigen. Aber man war immer „ernst“ und „begeistert“ genug, um sich allen Mächten der Welt, und namentlich der preussischen Armee gegenüber, unüberwindlich zu glauben; und wenn in stillen Stunden der Sammlung einmal ein leiser Zweifel aufstieg, so wurde er mit dem unwiderleglichen Argument beseitigt: wenn dem auch so wäre, so dürfte man es doch nicht sagen. Je länger die Bewegung sich hinausspann, je unleugbarer und massenhafter die preussischen Bataillone sich von Saarbrücken bis Kreuznach konzentrirten, desto häufiger wurden freilich diese Zweifel, desto heftiger wurde aber auch, gerade bei den Zweifelnden und Aengstlichen, die Renommage mit der Unüberwindlichkeit eines „Volks, das für seine Freiheit begeistert ist,“ wie man die Pfälzer nannte. Diese Renommage entwickelte sich bald zu einem vollständigen Einschläferungssystem, das, von der Regierung nur zu sehr begünstigt, alle Thätigkeit in den Vertheidigungsmaßregeln erschlaffte und Jeden, der dagegen opponirte, der Gefahr einer Verhaftung als Reaktionär aussetzte.

Diese Sicherheit, diese Renommage mit der „Begeisterung“ und ihrer Allmacht, verbunden mit ihren winzigen, materiellen Mitteln und mit dem kleinen Terränwinkel, auf dem sie sich geltend machte, lieferte die komische Seite der pfälzischen „Erhebung“ und bot den wenigen Leuten, deren avanzirte Ansichten und unabhängige Stellung ein freies Urtheil erlaubten, Stoff genug zur Erheiterung.

Die ganze äußere Erscheinung der pfälzer Bewegung trug einen heitern, sorglosen und ungenirten Charakter. Während in Baden jeder neuernannte Unterleutenant, Linie und Volkswehr, sich in eine schwere Uniform einschürte und mit silbernen Epauletten paradirte, die später, am Tage des Gefechts, sofort in die Taschen wanderten, war man in der Pfalz viel vernünftiger. Sowie die große Hitze der ersten Junitage sich fühlen ließ, verschwanden alle Luchröcke, Westen und Kra-

vatten, um einer leichten Bluse Platz zu machen. Mit der alten Bureaukratie schien man auch den ganzen alten ungeselligen Zwang los geworden zu sein. Man kleidete sich ganz ungenirt, nur nach der Bequemlichkeit und der Jahreszeit; und mit dem Unterschied der Kleidung verschwand momentan jeder andere Unterschied im geselligen Verkehr. Alle Klassen der Gesellschaft kamen in denselben öffentlichen Lokalen zusammen, und ein sozialistischer Schwärmer hätte in diesem ungebundenen Verkehr die Morgenröthe der allgemeinen Brüderlichkeit sehen können.

Wie die Pfalz, so ihre provisorische Regierung. Sie bestand fast nur aus gemüthlichen Schoppenstechern, die über Nichts mehr erstaunt waren, als daß sie plötzlich die provisorische Regierung ihres bacchusgeliebten Vaterlandes vorstellen sollten. Und doch ist nicht zu leugnen, daß diese lachenden Regenten sich besser benommen und verhältnißmäßig mehr geleistet haben, als ihre badischen Nachbarn, unter der Führung des „gestimmungstüchtigen“ Brentano. Sie hatten wenigstens guten Willen, und, trotz der Schoppenstecherei, mehr nüchternen Verstand, als die spießbürgerlich-ernsten Herren in Karlsruhe, und die wenigsten von ihnen entrüsteten sich, wenn man sich über ihre bequeme Manier des Revolutionirens und über ihre impotenten kleinen Maßregelchen lustig machte.

Die provisorische Regierung der Pfalz konnte Nichts ausrichten, so lange sie von der badischen Regierung im Stich gelassen wurde. Und in Beziehung auf Baden hat sie vollkommen ihre Schuldigkeit gethan. Sie schickte Gesandte über Gesandte, machte eine Konzeßion nach der andern, um nur ein Einverständnis zu erzielen: umsonst, Herr Brentano wollte ein für allemal nicht.

Während die badische Regierung Alles vorfand, fand die pfälzische Nichts vor. Sie hatte kein Geld, keine Waffen, eine Menge reaktionärer Bezirke und zwei feindliche Festungen im Lande. Frankreich verbot sofort die Waffenausfuhr nach Baden und der Pfalz, Preußen und Hessen ließen alle dorthin speidirtten Waffen mit Beschlag belegen. Die pfälzische Regierung schickte sogleich Agenten nach Frankreich und Belgien, um Waffen aufzukaufen und herein zu besorgen; die Waffen wurden gekauft, kamen aber nicht. Man kann der Regierung vorwerfen, daß sie nicht energisch genug hierin verfuhr, daß sie namentlich mit der großen Menge Kontrebandiers an der Grenze keinen Schmuggel

von Gewehren organisirte; die größere Schuld fällt aber auf ihre Agenten, die sehr lässig verfahren und sich theilweise mit leeren Versprechungen hinhalten ließen, statt die französischen Waffen wenigstens nach Saargemünd und Lauterburg zu schaffen.

Was die Geldmittel anging, so war in der kleinen Pfalz mit Papiergeld wenig zu machen. Als die Regierung sich in pekuniärer Verlegenheit sah, hatte sie wenigstens den Muth, zu einer Zwangsanleihe mit, wenn auch schwach steigenden, progressiven Sätzen ihre Zuflucht zu nehmen.

Die Vormürfe, die der pfälzischen Regierung gemacht werden können, beschränken sich darauf, daß sie im Gefühl ihrer Impotenz sich zu sehr von der allgemeinen Sorglosigkeit und den damit verbundenen Illusionen über ihre eigene Sicherheit anstecken ließ; daß sie daher, statt die freilich beschränkten Mittel zur Vertheidigung des Landes energisch in Bewegung zu setzen, sich lieber auf den Sieg der Montagne in Paris, auf die Einnahme von Wien durch die Ungarn oder gar auf wirkliche Wunder verließ, die irgendwo zur Rettung der Pfalz geschehen sollten — Aufstände in der preussischen Armee u. s. w. Daher die Fahrlässigkeit in der Herbeischaffung von Waffen, in einem Lande, wo schon tausend brauchbare Musketen mehr oder weniger unendlich viel ausmachten, und wo schließlich an dem Tage, wo die Preußen einrückten, die ersten und die letzten vierzig Gewehre aus dem Auslande, nämlich aus der Schweiz, ankamen. Daher die leichtsinnige Auswahl der Zivil- und Militärkommissare, die meist aus den unfähigsten, verworrensten Schwärmern bestanden, und die Beibehaltung so vieler alten Beamten und sämmtlicher Richter. Daher endlich die Vernachlässigung aller, selbst der nächstliegenden Mittel, zur Belästigung und vielleicht zur Einnahme von Landau, auf die ich später zurückkommen werde.

Hinter der provisorischen Regierung stand d'Estèr als eine Art geheimer Generalsekretär, oder wie Herr Brentano es nannte, als „rothe Kamarilla, welche die gemäßigte Regierung von Kaiserslautern umgab.“ Zu dieser „rothen Kamarilla“ gehörten übrigens noch andere deutsche Demokraten, namentlich Dresdener Flüchtlinge. In d'Estèr fanden die Pfälzer Regenten jenen administrativen Ueberblick, der ihnen abging und zugleich einen revolutionären Verstand, der ihnen dadurch imponirte, daß er sich stets nur auf das Zunächstliegende, unleugbar Mögliche beschränkte und daher nie um Detailmaßregeln verlegen war.

D'Estier erlangte hierdurch einen bedeutenden Einfluß und das unbedingte Vertrauen der Regierung. Wenn auch er zuweilen die Bewegung zu ernsthaft nahm und z. B. durch Einführung seiner für den Moment total unpassenden Gemeinordnung etwas Wichtiges leisten zu können glaubte, so ist doch gewiß, daß d'Estier die provisorische Regierung zu allen, einigermaßen energischen Schritten fortrieb und namentlich in Detailkonflikten stets passende Lösungen zur Hand hatte.

Wenn in Rheinpreußen reaktionäre und revolutionäre Klassen von vornherein sich gegenüberstanden, wenn in Baden eine anfangs für die Bewegung schwärmende Klasse, die Kleinbürgerschaft, sich allmählig beim Heranrücken der Gefahr zuerst zur Gleichgültigkeit, später zur Feindseligkeit gegen die von ihr selbst provozirte Bewegung herüberführen ließ, so waren es in der Pfalz weniger einzelne Klassen der Bevölkerung, als einzelne Distrikte, die sich, durch Lokalinteressen geleitet, theils von Anfang an, theils nach und nach gegen die Bewegung erklärten. Allerdings war in Speyer von vornherein die Bürgerschaft reaktionär, wurde sie es mit der Zeit in Kaiserslautern, Neustadt, Zweibrücken u. s. w., aber die Hauptmacht der reaktionären Partei saß in den über die ganze Pfalz vertheilten Ackerbaubezirken. Diese konfuse Gestaltung der Parteien hätte nur durch eine Maßregel beseitigt werden können: durch einen direkten Angriff auf das in den Hypotheken und im Hypothekenwucher angelegte Privateigenthum zu Gunsten der verschuldeten, von Bucherern ausgezogenen Bauern. Diese eine Maßregel, die sofort die ganze Landbevölkerung am Aufstand interessirt hätte, setzt aber ein viel größeres Terrän und viel entwickeltere Gesellschaftszustände in den Städten voraus, als die Pfalz sie besitzt. Sie war nur möglich im Anfang der Insurrektion, zugleich mit einer Ausdehnung des Aufstandes nach der Mosel und Eifel, wo dieselben Zustände auf dem Lande existiren und in der industriellen Entwicklung der rheinischen Städte ihre Ergänzung finden. Und ebenso wenig wie von Baden, war von der Pfalz aus die Bewegung nach Außen getrieben worden.

Die Regierung hatte unter diesen Umständen nur wenig Mittel, die reaktionären Bezirke zu bekämpfen: einzelne militärische Expeditionen in die widerseglischen Ortschaften, Verhaftungen, besonders der katholischen Pfarrer, die an die Spitze des Widerstands traten u. s. w., Ernennung von thätigen Zivil- und Militärkommissären und endlich die Propaganda. Die Expeditionen, meistens sehr komischer Natur, hatten nur momentane

Wirkung; die Propaganda hatte gar keine, und die Kommissäre begingen meistens in ihrer wichtigthuenden Ungeschicklichkeit Schnitzer über Schnitzer, oder beschränkten sich auf eine großartige Konsumtion pfälzer Weins, nebst der unvermeidlichen Wirthshausrenommage.

Unter den Propagandisten, den Kommissären und den Beamten der Zentraladministration nahmen die in der Pfalz noch mehr als in Baden versammelten Demokraten einen sehr bedeutenden Platz ein. Es hatten sich hier nicht nur die Flüchtlinge aus Dresden und Rheinpreußen, sondern auch sonst noch eine Menge mehr oder weniger begeisterter „Volksmänner“ eingefunden, um sich hier dem Dienste des Vaterlandes zu weihen. Die pfälzer Regierung, die ungleich der Karlsruher den richtigen Instinkt hatte, daß die Kapazitäten der Pfalz allein der Last selbst dieser Bewegung nicht gewachsen seien, nahm sie mit Freuden auf. Man konnte keine zwei Stunden in der Pfalz sein, ohne ein Duzend der verschiedensten und im Ganzen sehr ehrenvoller Aemter angetragen zu bekommen. Die Herren Demokraten, die in der pfälzisch-habibischen Bewegung nicht einen täglich lokaler und unbedeutender werdenden Lokalaufstand, sondern die glorreiche Morgenröthe der glorreichen Erhebung der gesammten deutschen Demokratie sahen, die überhaupt in der Bewegung ihre, mehr oder weniger kleinbürgerliche Tendenz herrschend sahen, beeiferten sich auf diese Anerbietungen einzugehen. Zugleich aber glaubte Jeder, nur eine solche Stellung einnehmen zu dürfen, in der er seinen, natürlich meistens sehr hohen Ansprüchen bei einer allgemeinen deutschen Bewegung Nichts vergebte. Im Anfang ging das. Wer sich meldete, wurde sofort Bureauchef, Regierungskommissär, Major oder Oberstleutnant. Allmählig aber nahm die Zahl der Konkurrenten zu, die Stellen wurden seltener, und es entwickelte sich eine kleinliche, spießbürgerliche Stellenjägererei, die für den unbetheiligten Zuschauer ein höchst ergötzliches Schauspiel bot. Daß bei dem seltenen Mißgeschick von Industrialismus und Konfusion, von Aufdringlichkeit und Inkapazität, den die Neue Rheinische Zeitung bei der deutschen Demokratie so oft zu bewundern Gelegenheit hatte, daß da die Beamten und Propagandisten der Pfalz ein getreuer Abklatsch dieses unangenehmen Gemenges war, brauche ich wohl nicht erst ausdrücklich zu versichern.

Es versteht sich, daß auch mir Zivil- und militärische Stellen in Menge angetragen wurden, Stellen, die ich in einer proletarischen Bewegung anzunehmen keinen Augenblick gezaubert hätte. Ich lehnte sie

unter diesen Umständen sämtlich ab. Das Einzige, worauf ich einging, war, einige aufregende Artikel für ein kleines Blättchen zu schreiben, das die provisorische Regierung in Massen in der Pfalz verbreiten ließ. Ich wußte, daß auch dies nicht gehen würde, nahm den Antrag aber auf d'Esters und mehrerer Mitglieder der Regierung dringende Anforderung endlich an, um wenigstens meinen guten Willen zu beweisen. Da ich mich natürlich wenig genirte, so fand schon der zweite Artikel als zu „aufregend“ Anstoß; ich verlor weiter kein Wort, nahm den Artikel zurück, zerriß ihn in d'Esters Gegenwart, und damit hörte die Sache auf.

Unter den auswärtigen Demokraten in der Pfalz waren übrigens Diejenigen die besten, die soeben aus dem Kampf in ihrer Heimath kamen: die Sachsen und die Rheinpreußen. Die wenigen Sachsen waren meistens in den Centralbureauz beschäftigt, arbeiteten fleißig und zeichneten sich durch administrative Kenntnisse, ruhigen klaren Verstand und Abwesenheit aller Ansprüche und Illusionen aus. Die Rheinländer, meistens Arbeiter, gingen in Masse zur Armee; die Wenigen, die anfangs in den Bureauz arbeiteten, ergriffen später ebenfalls die Musketen.

Auf den Bureauz der Centralverwaltung, in der Fruchthalle zu Kaiserslautern, ging es höchst gemüthlich her. Bei dem allgemeinen laisser aller, bei der gänzlichen Abwesenheit jedes aktiven Eingreifens in die Bewegung, bei der ungemainen Anzahl von Beamten war im Ganzen wenig zu thun. Es handelte sich fast nur um die laufenden Verwaltungsgeschäfte, und diese wurden tant bien que mal besorgt. Wenn nicht irgend eine Stafette ankam, ein patriotischer Bürger einen tiefsinnigen Vorschlag zur Rettung des Vaterlandes zu machen hatte, ein Bauer sich beschwerte oder eine Gemeinde eine Deputation schickte, hatten die meisten Bureauz Nichts zu thun. Man gähnte, man schwatzte, man erzählte sich Anekdoten, man machte schlechte Witze oder strategische Pläne, man ging von einem Bureau ins andre und suchte die Zeit so gut wie möglich todzuschlagen. Das Hauptgespräch waren natürlich die politischen Tagesereignisse, über die die widersprechendsten Gerüchte im Umlauf waren. Die Herbeischaffung von Nachrichten war im höchsten Grade vernachlässigt. Die alten Postbeamten waren fast ohne Ausnahme im Amt geblieben und natürlich sehr unzuverlässig. Neben ihnen war eine „Feldpost“ errichtet, die von den übergegangenen pfälzer



Chevaulegers besorgt wurde. Die Kommandanten und Kommissäre der Grenzbezirke kümmerten sich nicht im mindesten um das, was jenseits der Grenze vorging. Auf der Regierung hatte man nur das Frankfurter Journal und die Karlsruher Zeitung, und ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Verwunderung, die darüber entstand, als ich auf dem Kasino in einer schon vor mehreren Tagen angekommenen Nummer der Kölnischen Zeitung die Nachricht von der Zusammenziehung von 27 preussischen Bataillonen, 9 Batterien und 9 Regimentern Kavallerie nebst ihrer genauen Dislozierung zwischen Saarbrücken und Kreuznach entdeckt hatte.

Ich komme endlich zur Hauptsache, zur militärischen Organisation. Ungefähr dreitausend Pfälzer aus der bairischen Armee waren mit Saab und Paab übergegangen. Eine Anzahl Freiwilliger, Pfälzer und Nichtpfälzer, hatten sich zu gleicher Zeit unter die Waffen gestellt. Zudem dekretirte die provisorische Regierung die Aushebung des ersten Aufgebots, zunächst aller Unverheiratheten vom achtzehnten bis zum dreißigsten Jahre. Diese Aushebung ging aber nur auf dem Papier vor sich, theils aus Unfähigkeit und Nachlässigkeit der Militärkommissäre, theils aus Mangel an Waffen, theils durch die Indolenz der Regierung selbst. Wo, wie in der Pfalz, der Mangel an Waffen das Haupthinderniß aller Vertheidigung war, mußten alle Mittel aufgeboten werden, um Waffen aufzubringen. Waren vom Ausland keine herbeizuschaffen, so mußte jede Muskete, jede Büchse, jede Jagbflinte, die in der Pfalz aufzutreiben war, hervorgeholt und in die Hände der aktiven Kämpfer gegeben werden. Es waren aber nicht nur sehr viele Privatwaffen vorhanden, sondern auch noch wenigstens 1500 bis 2000 Gewehre, die Karabiner ungerchnet, in den Händen der verschiedenen Bürgerwehren. Man konnte mindestens verlangen, daß die Privatwaffen und die Gewehre derjenigen Bürgerwehrmänner abgeliefert würden, die zum Eintritt ins erste Aufgebot nicht verpflichtet waren oder die nicht als Freiwillige darunter eintreten wollten. Aber Nichts der Art geschah. Nach vielen Drängen wurde endlich ein derartiger Beschluß wegen der Bürgerwehrwaffen gefaßt, aber nie ausgeführt; die Kaiserslauterer Bürgerwehr, über 300 Philister zählend, paradirte täglich in Uniform und Waffen als Wache an der Fruchthalle, und als die Preußen einrückten, hatten sie noch das Vergnügen, diese Herren entwaffnen zu können. Und so war es überall.

Man erließ im Amtsblatt eine Aufforderung an die Forstbeamten und Waldhüter, sich in Kaiserslautern zur Bildung eines Schützenkorps zu stellen; wer nicht kam, waren die Forstbeamten.

Man ließ im ganzen Lande Senfen schmieden, oder man forderte wenigstens dazu auf; einige Senfen wurden wirklich angefertigt. Bei dem rheinheffischen Korps in Kirchheimbolanden sah ich mehrere Fässer mit Senfentlingen aufladen und nach Kaiserslautern spediren. — Die Entfernung ist etwa 7 bis 8 Stunden; vier Tage nachher mußte die Regierung Kaiserslautern den Preußen überlassen, und die Senfen waren noch nicht angekommen. Hätte man diese Senfen der nicht mobilen Bürgerwehr, dem sogenannten zweiten Aufgebot als Entschädigung für ihre abzutretenden Flinten gegeben, so wäre die Sache gut gewesen; statt dessen behielten die faulen Philister ihre Perkusionsflinten, und die jungen Rekruten sollten mit Senfen gegen die preußischen Kanonen und Zündnadel-Musketen marschiren.

Während an Gewehren ein allgemeiner Mangel war, herrschte dagegen ein ebenso merkwürdiger Ueberfluß an Schleppläbeln. Wer kein Gewehr bekommen konnte, hing sich um so eifriger ein klirrendes Schlachtschwert um, als [ob] er sich dadurch allein schon zum Offizier gestempelt glaubte. In Kaiserslautern namentlich waren diese selbstgestempelten Offiziere gar nicht zu zählen, ertönten die Straßen Tag und Nacht vom Gerassel ihrer fürchterlichen Waffen. Besonders waren es die Studenten, die sich durch diese neue Manier, dem Feinde Schrecken einzujagen, und durch ihre Präntention, eine akademische Legion von lauter Kavalleristen zu Fuß zu bilden, seltene Verdienste um die Rettung des Vaterlandes erwarben.

Außerdem war noch eine halbe Schwadron übergegangener Chevaulegers vorhanden, die aber durch ihre Zerplitterung im Feldpostdienst u. s. w. nie dazu kam, ein besonders fechtendes Korps zu bilden. Die Artillerie, unter dem Kommando des „Oberstleutnants“ Anneke, bestand aus ein paar Dreispündern, deren Bespannung ich mich nie gesehen zu haben erinnere, und aus einer Anzahl Böller. Vor der Fruchthalle in Kaiserslautern lag die schönste Sammlung alter eiserner Böllerrohre, die man sich wünschen konnte. Die meisten blieben natürlich unbenutzt liegen. Die beiden größten wurden auf kolossale, eigens angefertigte Safetten gelegt und mitgenommen. Die badische Regierung verkaufte der Pfalz endlich eine ausgehoffene sechspfündige Batterie nebst etwas Munition;

aber Bespannung, Bedienung und zureichende Munition fehlte. Die Munition wurde so weit möglich angefertigt; die Bespannung wurde tant bien que mal durch requirirte Bauern und Pferde besorgt; zu der Bedienung suchte man sich einige alte bairische Artilleristen zusammen und übte die Leute mit dem schwerfälligen und komplizirten bairischen Exerzitium ein.

Die obere Leitung der Militärangelegenheiten war in den schlechtesten Händen. Herr Reichardt, der in der provisorischen Regierung das Militärdepartement übernommen hatte, war thätig, aber ohne Energie und Sachkenntnisse. Der erste Oberkommandant der pfälzer Streitkräfte, der Industrielle Jenner von Fenneberg, wurde zwar bald wegen zweideutigen Benehmens abgesetzt; an seine Stelle trat für den Augenblick ein polnischer Offizier, Raquilliet. Endlich erfuhr man, Mieroslawski werde das Oberkommando für Baden und die Pfalz übernehmen, und der Befehl der pfälzer Truppen sei dem „General“ Sznayde, ebenfalls einem Polen, anvertraut.

Der General Sznayde kam an. Es war ein kleiner dicker Mann, der eher wie ein bejahrter Bon vivant als wie ein „Muser im Streit Menelaos“ aussah. Der General Sznayde übernahm das Kommando mit vieler Würde, ließ sich Berichte über den Stand der Angelegenheiten abstatten und erließ sofort eine Reihe Tagesbefehle. Die meisten dieser Befehle erstreckten sich auf die Uniformirung — die Bluse — und die Abzeichen für Offiziere — tricolore Armbinden oder Schärpen, auf Aufforderungen an gediente Kavalleristen und Schützen, sich freiwillig zu stellen — Aufforderungen, die schon zehnmal fruchtlos gemacht worden waren u. dergl. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, indem er sich sofort einen Attila mit tricoloren Schnüren anschaffte, um der Armee Respekt einzuflößen. Was in seinen Tagesbefehlen wirklich Praktisches und Wichtiges war, beschränkte sich auf Wiederholung längst erlassener Befehle und auf Vorschläge, die von den wenig anwesenden guten Offizieren schon früher gemacht, aber nie durchgesetzt worden waren, und die erst jetzt vermittelt der Autorität eines kommandirenden Generals durchgesetzt werden konnten. Im Uebrigen verließ sich der „General“ Sznayde auf Gott und Mieroslawski, und lebte den Freuden der Tafel, das einzig Vernünftige, das ein so total unfähiges Individuum thun konnte.

Unter den übrigen Offizieren in Kaiserslautern war der einzig Tüchtige Tschow, derselbe, der als preussischer Premierleutenant, mit Nazmer

beim Berliner Zeughaussturm das Zeughaus dem Volk übergeben hatte und zu 15 Jahren Festung verurtheilt, von Magdeburg entkommen war. Tschow, Chef des pfälzischen Generalstabs, bewies sich überall kenntnißreich, umsichtig und ruhig, vielleicht etwas zu ruhig, als daß man ihm die Muthigkeit des Entschlusses zutrauen konnte, die auf dem Schlachtfeld oft Alles entscheidet. „Oberstleutenant“ Anseke bewies sich unfähig und indolent in der Organisation der Artillerie, obwohl er im Laboratorium gute Dienste leistete. Bei Ubstadt hat er als Feldherr keine Lorbeeren geerntet, und aus Rastatt, wo ihm Mieroslawski für die Belagerung den Befehl über das Material übertrug, ist er auf seltsame Weise und mit Hinterlassung seiner Pferde, noch vor der Zerrennung, über den Rhein entkommen.

An den Offizieren in den einzelnen Bezirken war auch nicht viel. Eine Anzahl von Polen war theils schon vor Szynahde, theils mit ihm gekommen. Da die besten Leute der polnischen Emigration schon in Ungarn waren, so läßt sich denken, daß diese polnischen Offiziere von ziemlich gemischter Gattung waren. Die meisten beeilten sich, für eine gehörige Anzahl Reitpferde zu sorgen und einige Befehle zu geben, und kümmerten sich um die Ausführung nicht viel. Sie traten ziemlich herrisch auf, wollten den pfälzer Bauern wie den knechtischen polnischen Leibeigenen traktiren, kannten weder das Land, noch die Sprache, noch das Kommando und richteten daher als Militärkommissäre, das heißt Organisatoren von Bataillonen, Wenig oder gar Nichts aus. Im Laufe des Feldzugs verliefen sie sich bald in den Szynahdeschen Stab, und verschwanden kurz nachher ganz, als Szynahde von seinen Soldaten angefallen und mißhandelt wurde. Die Besseren unter ihnen kamen zu spät, um noch Etwas organisiren zu können.

Unter den deutschen Offizieren waren auch nicht viel brauchbare Köpfe. Das rheinhessische Korps, das sonst manche auch militärisch-bildungsfähige Elemente enthielt, stand unter der Führung eines gewissen Häusner, eines gänzlich unbrauchbaren Menschen und unter dem noch viel erbärmlicheren moralischen und politischen Einfluß der beiden Helben Zig und Bamberger, die sich später in Karlsruhe so glorreich aus der Affäre zogen. In der Hinterpfalz organisirte ein ehemaliger preußischer Offizier, Schimmelpfennig, ein Korps.

Die einzigen beiden Offiziere, die sich schon vor dem Einfall der Preußen im aktiven Dienst auszeichneten, waren Willich und Blenker.

Willich übernahm mit einem kleinen Freikorps die Beobachtung und später die Zernirung von Landau und Germersheim. Eine Kompagnie Studenten, eine Kompagnie Arbeiter, die mit ihm in Besançon zusammen gelebt hatten, drei schwache Kompagnieen Turner — aus Landau, Neustadt und Kaiserslautern, zwei aus Freiwilligen der umliegenden Ortschaften gebildete Kompagnieen und endlich eine mit Senfen bewaffnete Kompagnie Rheinpreußen, die meisten von den Brümer und Elberfelder Aufständigen her flüchtig, fanden sich nach und nach unter seinem Kommando zusammen. Es waren zuletzt zwischen 700 bis 800 Mann, jedenfalls die zuverlässigsten Soldaten der ganzen Pfalz, die Unteroffiziere meist gediente, theilweise in Algerien an den kleinen Krieg gewöhnte Leute. Mit diesen wenigen Streitkräften legte sich Willich mitten zwischen Landau und Germersheim, organisirte die Bürgerwehren in den Dörfern, benutzte sie zur Bewachung der Straßen und zum Vorpostendienst, schlug alle Ausfälle aus beiden Festungen trotz der Ueberlegenheit, namentlich der Germersheimer Garnison, zurück, zernirte Landau der Art, daß so gut wie alle Zufuhren abgeschnitten waren, schnitt ihm die Wasserleitungen ab, stauchte die Queich auf, so daß alle Keller der Festung überschwemmt waren und doch Mangel an Trinkwasser eintrat, und beunruhigte die Garnison jede Nacht durch Patrouillen, die nicht nur die verlassenen Außenwerke austräumten und die dort gefundenen Wachtstubenöfen für fünf Gulden per Stück versteigerten, sondern auch bis in die Festungsgräben selbst vordrangen und die Garnison häufig veranlaßten, auf einen Gefreiten und zwei Mann ein ebenso gewaltiges wie harmloses Feuer aus Vierundzwanzigpfündern zu eröffnen. Diese Epoche war bei weitem die glänzendste während der Existenz des Willich'schen Freikorps. Hätten ihm damals nur einige Haubitzen zu Gebote gestanden, und wären es nur Feldgeschütze gewesen, so war nach den Berichten der täglich nach Landau aus- und eingehenden Spione, die Festung bei ihrer demoralisirten, schwachen Garnison und ihrer rebellischen Einwohnerschaft in wenig Tagen genommen. Selbst ohne Artillerie hätte eine Fortsetzung der Zernirung in acht Tagen die Kapitulation erzwungen. In Kaiserslautern waren zwei siebenpfündige Haubitzen, gut genug, um während der Nacht einige Häuser in Landau in Brand zu schießen. Wären sie an Ort und Stelle gewesen, so war das Unerhörte wahrscheinlich, daß eine Festung wie Landau mit ein paar Feldgeschützen eingenommen

wurde. Ich predigte täglich dem Generalstab in Kaiserslautern die Nothwendigkeit vor, wenigstens den Versuch zu machen. Umsonst. Die eine Haubize blieb in Kaiserslautern, die andere wanderte nach Homburg, wo sie fast den Preußen in die Hände fiel. Beide kamen über den Rhein, ohne einen Schuß gethan zu haben.

Noch mehr aber als Willich zeichnete sich der „Oberst“ Blesker aus. Der „Oberst“ Blesker, ein ehemaliger Weinreisender, der in Griechenland als Philhellene gewesen war und sich später als Weinhändler in Worms etablirt hatte, gehört jedenfalls zu den hervorragendsten militärischen Persönlichkeiten dieser ganzen glorreichen Kampagne. Stets hoch zu Roß, von einem zahlreichen Stab umgeben, groß, stark, mit einem trutzigen Antlitz, einem imponirenden Heckerbart, einer allgewaltigen Stimme und allen übrigen Eigenschaften begabt, die den süddeutschen „Volksmann“ ausmachen und zu denen bekanntlich der Verstand nicht gerade gehört, machte „Oberst“ Blesker den Eindruck eines Mannes, vor dessen bloßem Anblick Napoleon sich verkriechen müßte und der würdig war, in jenem Meßrän zu figuriren, mit dem wir diese Schilderungen eröffnet haben. „Oberst“ Blesker fühlte das Zeug in sich, auch ohne „Hecker, Strube, Zig und Blum“ die deutschen Fürsten umzuschmeißen und gab sich sofort ans Werk. Seine Meinung war, den Krieg nicht als Soldat, sondern als Weinreisender zu führen, und zu diesem Zweck nahm er sich vor, Landau zu erobern. Willich war damals noch nicht da. Er raffte Alles zusammen, was in der Pfalz disponibel war, Linie und Volkswehr, organisirte und durch einander hummelnde Truppen, Kavallerie und Artillerie und rückte auf Landau los. Vor der Festung wurde Kriegsrath gehalten, die Angriffskolonnen formirt, die Stellung der Artillerie bestimmt. Die Artillerie bestand aber aus einigen Böllern, deren Kaliber von  $1/2$  Pfund bis  $1\frac{3}{8}$  Pfund varirten, und wurde auf einem Heuwagen nachgefahren, der zugleich zum Munitionswagen diente. Die Munition dieser verschiedenen Böller bestand nämlich in Einer, sage Einer vierundzwanzigpfündigen Kugel; von Pulver war keine Rede. Nachdem Alles geordnet, rückte man voll Todesverachtung vor. Man kam bis ans Glacis, ohne Widerstand zu finden; man marschirte weiter, bis man ans Thor kam. Voran die aus Landau übergegangenen Soldaten. Auf den Wällen zeigten sich einige Soldaten als Parlamentäre. Man rief ihnen zu, das Thor zu öffnen. Es entspann sich bereits ein ganz gemüthliches Zwiegespräch,

und Alles schien nach Wunsch zu gehen. Auf einmal ertönt vom Wall ein Kanonenschuß, Kartätschen sausen über den Köpfen der Angreifer weg, und in einem Nu löst sich die ganze heldenmüthige Armee sammt ihrem pfälzischen Prinzen Eugen in wilde Flucht auf. Alles läuft, läuft, läuft mit einer so unwiderstehlichen Hestigkeit, daß die bald nachher von den Wällen abgeschossenen paar Kanonenkugeln schon nicht mehr über den Köpfen der Fliehenden, daß sie nur noch über ihren weggeworfenen Flinten, Patronentaschen und Tornistern dahinsausen. Einige Stunden von Landau wird endlich Halt gemacht, die Armee wieder gesammelt und von Herrn „Oberst“ Blenker ohne die Schlüssel von Landau, aber darum nicht minder stolz wieder heimgeführt. Das war die noch nie dagewesene Eroberung Landaus mit drei Böllern und einer vierundzwanzigpfündigen Kugel.

Der Kartätschschuß war von einigen bairischen Offizieren in der Eile abgefeuert worden, als sie sahen, daß ihre Soldaten Lust hatten, das Thor zu öffnen. Das Geschütz wurde von den Soldaten selbst aus der Richtung gebracht, und daher kam es, daß Niemand getroffen wurde. Als die Besatzung von Landau aber sah, welche Wirkung dieser Schuß ins Blaue machte, war von Uebergabe natürlich keine Rede mehr.

Held Blenker war aber nicht der Mann, für solches Mißgeschick keine Rebanche zu nehmen. Er beschloß nunmehr Worms zu erobern. Von Frankenthal, wo er ein Bataillon befehligte, rückte er vor. Die paar hessischen Soldaten, die in Worms lagen, machten sich auf und davon, und Held Blenker zog mit klingendem Spiel in seine Vaterstadt ein. Nachdem die Befreiung von Worms mit einem solennen Frühstück gefeiert war, schritt man zur Hauptfeierlichkeit, nämlich zur Vereidigung von zwanzig krank zurückgebliebenen hessischen Soldaten auf die Reichsverfassung. In der Nacht aber nach diesen gewaltigen Resultaten fuhren die Peuckerischen Reichstruppen auf dem rechten Rheinufer Geschütz auf, und weckten die siegreichen Eroberer höchst unsanft durch frühen Kanonendonner. Es war kein Mißverständnis: die Reichstruppen schossen Kugeln und Granaten herüber. Ohne ein Wort zu sagen, versammelte Held Blenker seine Tapfern und zog in aller Stille von Worms wieder nach Frankenthal ab. Von seinen späteren Heldenthaten wird die Muse am gehdrigen Orte ein Weiteres berichten.

Während so in den Distrikten die verschiedenartigsten Charaktere sich jeder in seiner Weise Luft machten, während die Soldaten und Volks-

wehrmänner statt zu exerziren in den Schenken saßen und sangen, beschäftigten sich in Kaiserslautern die Herren Offiziere mit der Erfindung der tiefstinnigsten strategischen Pläne. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um die Möglichkeit, eine von mehreren Seiten zugängliche kleine Provinz wie die Pfalz mit einer fast ganz imaginären Streitmacht gegen eine höchst reelle Armee von über 30 000 Mann und 60 Kanonen zu halten. Gerade weil hier jedes Projekt gleich nutzlos, gleich absurd war, gerade weil hier alle Bedingungen jedes strategischen Plans fehlten, gerade deswegen nahmen sich die tiefen Kriegsmänner, die denkenden Köpfe der pfälzer Armee erst recht vor, ein strategisches Wunder auszutüfteln, das den Preußen den Weg in die Pfalz versperren sollte.

Jeder neugebackene Leutenant, jeder Säbelschlepper von der unter den Auspizien des Herrn Sznayde endlich nebst dem Leutenantzrang für jedes Mitglied zu Stande gekommenen akademischen Legion, jeder BureauSchreiber stierte tiefstinnig auf die Karte der Pfalz in der Hoffnung, den strategischen Stein der Weisen zu finden. Man kann sich leicht denken, welche ergötzlichen Dinge dabei herauskamen. Namentlich die ungarische Methode der Kriegführung war sehr beliebt. Vom „General“ Sznayde bis herab zum annoch verkanntesten Napoleon der Armee konnte man stündlich die Phrase hören: „Wir müssen es machen wie Kossuth, wir müssen einen Theil unsres Terräns aufgeben und uns — hierhin oder dahin, in die Berge oder in die Ebene, je nachdem — zurückziehen.“ „Wir müssen es machen wie Kossuth“, hieß es in allen Wirthshäusern. „Wir müssen es machen wie Kossuth“, wiederholte jeder Korporal, jeder Soldat, jeder Gassenjunge. „Wir müssen es machen wie Kossuth“, wiederholte gutmüthig die provisorische Regierung, die am besten wußte, daß sie sich in diese Sachen nicht zu mischen hatte, und der es am Ende gleichgiltig war, wie mans machte. „Wir müssen es machen wie Kossuth, sonst sind wir verloren.“ — Die Pfalz und Kossuth!

Ehe ich zur Schilderung des Feldzugs selbst übergehe, muß ich noch kurz eine Angelegenheit erwähnen, die in verschiedenen Blättern berührt worden ist: meine momentane Verhaftung in Kirchheim. Wenige Tage vor dem Einrücken der Preußen begleitete ich meinen Freund Moll auf einer von ihm übernommenen Mission bis an die Grenze, bis Kirchheimholanden. Hier stand ein Theil des rheinheffischen Korps, bei dem



wir Bekannte hatten. Wir saßen Abends mit diesen und mehreren anderen Freischärlern des Korps im Gasthof. Unter den Freischärlern waren einige jener ernstesten, begeisterten „Männer der That“, von denen schon mehrfach die Rede war, und die gar keine Schwierigkeiten darin sahen, mit wenig Waffen und viel Begeisterung jede beliebige Armee der Welt zu schlagen. Es sind Leute, die vom Militär höchstens die Wachtparade gesehen haben, die sich überhaupt nie um die materiellen Mittel zur Erreichung irgend eines Zwecks bekümmern und die daher meistens, wie ich später mehrfach zu beobachten Gelegenheit hatte, im ersten Gefecht eine so niederschmetternde Enttäuschung erleben, daß sie sich eiligst auf und davon machen. Ich frug einen dieser Helden, ob er wirklich vorhabe, mit den in der Pfalz vorhandenen dreißigtausend Schleppsäbeln und viertelhalb Flinten, worunter mehrere verrostete Karabiner, die Preußen zu schlagen, und war überhaupt im besten Zuge, mich über die heilige Entrüstung des in seiner edelsten Begeisterung verwundeten Mannes der That zu amüßren, als die Wache eintritt und mich für verhaftet erklärt. Zu gleicher Zeit sehe ich hinter mir zwei Leute wuthschraubend auf mich lospringen. — Der Eine gab sich als Zivilkommissär Müller zu erkennen, der Andre war Herr Greiner, das einzige Mitglied der Regierung, mit dem ich wegen seiner häufigen Abwesenheit von Kaiserslautern — der Mann machte in der Stille sein Vermögen mobil — und wegen seines verdächtigen, heulerisch-finstern Aussehens nicht in nähere Berührung getreten war. Zugleich stand ein alter Bekannter von mir, Hauptmann im rheinheffischen Korps auf, und erklärte, wenn ich verhaftet würde, werde er und eine bedeutende Anzahl der besten Leute das Korps sofort verlassen. Moll und Andre wollten mich sogleich mit Gewalt schützen. Die Anwesenden spalteten sich in zwei Parteien, die Szene drohte interessant zu werden, und ich erklärte, ich werde mich natürlich mit Vergnügen verhaften lassen: man werde endlich sehen, welche Farbe die pfälzer Bewegung habe. Ich ging mit der Wache.

Am nächsten Morgen wurde ich nach einem komischen Verhör, das mich Herr Biz bestehen ließ, dem Zivilkommissär und von diesem einem Gensdarmen übergeben. Der Gensdarm, dem eingeschärft worden war, mich als Spion zu behandeln, schloß mir beide Hände zusammen und führte mich zu Fuß nach Kaiserslautern, angeklagt der Herabwürdigung der Erhebung des pfälzischen Volks und der Aufreizung gegen die Re-

gierung, von der ich beiläufig kein Wort gesagt hatte. Unterwegs setzte ich durch, daß ich einen Wagen bekam. In Kaiserslautern, wohin Moll mir vorausgeeilt war, traf ich natürlich die Regierung höchst bestürzt über die Bevue des wackern Greiner, noch bestürzter über die mir widerfahrene Behandlung. Man begreift, daß ich den Herren in Gegenwart des Gensdarmen eine artige Szene machte. Da noch kein Bericht von Herrn Greiner eingetroffen war, bot man mir an, mich auf Ehrenwort freizulassen. Ich verweigerte das Ehrenwort und ging ins Kantonalgefängniß — ohne Begleitung, was auf d'Esters Antrag angenommen wurde. D'Estier erklärte, nachdem einem Parteigenossen solche Behandlung widerfahren, nicht länger bleiben zu können. Tzschirner, der eben ankam, trat auch sehr entschieden auf. Die Sache wurde denselben Abend stadtkundig, und Alle, die der entschiedenen Richtung angehörten, ergriffen sofort meine Partei. Dazu kam, daß die Nachricht eintraf, im rheinhessischen Korps seien wegen dieser Angelegenheit Unruhen ausgebrochen und ein großer Theil des Korps wolle sich auflösen. Weniger als das hätte hingereicht, den provisorischen Regenten, mit denen ich täglich zusammen gewesen war, die Nothwendigkeit zu zeigen, mir Satisfaction zu geben. Nachdem ich mich 24 Stunden im Gefängniß ganz gut amüßirt hatte, kamen d'Estier und Schmitt zu mir; Schmitt erklärte mir, ich sei ohne alle Bedingung frei und die Regierung hoffe, ich werde mich nicht abhalten lassen, mich fernerhin bei der Bewegung zu theilnehmen. Außerdem sei der Befehl gegeben, daß von nun an kein politischer Gefangener geschlossen eingebracht werde, und die Untersuchung gegen den Urheber der infamen Behandlung, sowie über die Verhaftung und deren Ursache gehe fort. Nachdem somit die Regierung, der Herr Greiner noch immer keinen Bericht geschickt, mir alle ihr augenblicklich mögliche Genugthuung gegeben, wurden heiderseits die feierlichen Gesichter abgesetzt und im Donnersberg einige Schoppen zusammen getrunken.

Tzschirner ging am nächsten Morgen zum rheinhessischen Korps ab, um es zu beruhigen, und ich gab ihm einige Zeilen mit. Herr Greiner trat, als er wiederkam, so erschrecklich heulerisch auf, daß er von seinen Kollegen erst recht doppelt den Kopf gewaschen bekam. Von Homburg aus rückten gleichzeitig die Preußen ein, und da hiermit die Sache eine interessante Wendung bekam, da ich die Gelegenheit, ein Stück Kriegsschule durchzumachen, nicht veräumen wollte, und da endlich die Neue

Rheinische Zeitung honoris causa auch in der pfälzisch-badischen Armee vertreten sein mußte, so schnallte ich mir auch ein Schlachtschwert um und ging zu Willich.

#### 4. Für Republik zu sterben!

Nur im Sturz von sechsunddreißig Thronen  
Kann die deutsche Republik gedeihn;  
Darum, Brüder, stürzt sie ohne Schonen,  
Setzet Gut und Blut und Leben ein,  
Für Republik zu sterben,  
Ist ein Loos hehr und groß, ist das Ziel unsres  
Muths!

So fangen die Freischärler auf der Eisenbahn, als ich nach Neustadt fuhr, um dort Willichs momentanes Hauptquartier zu erfragen.

Für Republik zu sterben, war also von nun an das Ziel meines Muths, oder sollte es wenigstens sein. Ich kam mir sonderbar vor mit diesem neuen Ziel. Ich sah mir die Freischärler an, junge, hübsche, flotte Burschen. Sie sahen gar nicht aus, als ob der Tod für Republik vor der Hand das Ziel ihres Muthes sei.

Von Neustadt aus fuhr ich mit einem requirirten Bauernwagen nach Offenbach, zwischen Landau und Germersheim, wo Willich noch war. Dicht hinter Edenkoben stieß ich auf die ersten, von den Bauern auf seinen Befehl aufgestellten Wachtposten, die sich von nun an beim Ein- und Ausgang jedes Dorfs und auf allen Kreuzwegen wiederholten, und Niemanden ohne schriftliche Legitimation von den Insurrektionsbehörden durchließen. Man sah, daß man dem Kriegszustand etwas näher kam. Spät in der Nacht traf ich in Offenbach ein, und übernahm sogleich bei Willich Adjutantendienste.

Während dieses Tages — es war der 13. Juni — hatte ein kleiner Theil des Willichschen Korps ein glänzendes Gefecht bestanden. Willich hatte zu seinem Freikorps einige Tage vorher noch ein badisches Volkswehr-Bataillon, das Bataillon Dreher-Obermüller, als Verstärkung bekommen, und von diesem Bataillon etwa 50 Mann gegen Germersheim, nach Bellheim vorgeschoben. Hinter ihnen lag noch in Knittelsheim eine Kompagnie des Freikorps nebst einigen Senfemännern. Ein Bataillon Baiern mit zwei Geschützen und einer Schwadron Chevaulegers machten einen Ausfall. Die Badenser flohen, ohne Widerstand zu leisten; nur einer von ihnen, von drei reitenden Gensdarmen über-

holt, vertheidigte sich wüthend, bis er endlich, ganz zerhackt von Säbelhieben, hinfiel und von den Angreifern vollends getödtet wurde. Als die Flüchtigen in Knittelsheim ankamen, brach der dort stationirte Hauptmann mit nicht ganz 50 Mann, von denen Einige noch Sensen hatten, gegen die Baiern auf. Er vertheilte seine Leute geschickt in mehrere Detachements und ging in Tirailleurlinie mit solcher Entschiedenheit vor, daß die mehr als zehnfach überlegenen Baiern nach zweistündigem Kampf in das von den Badensern im Stich gelassene Dorf zurückgedrängt, und endlich, als noch einige Verstärkung vom Willichschen Korps ankam, aus dem Dorf wieder hinausgeworfen wurden. Mit einem Verlust von etwa zwanzig Todten und Verwundeten zogen sie sich nach Germersheim zurück. Es thut mir leid, daß ich den Namen dieses tapfern und talentvollen jungen Offiziers nicht nennen darf, da er sich wahrscheinlich noch nicht in Sicherheit befindet. Seine Leute hatten nur fünf Verwundete, unter denen keiner gefährlich. Der eine dieser fünf, ein französischer Freiwilliger, hatte einen Schuß in den Oberarm bekommen, ehe er selbst zum Feuern kam. Trozdem verschob er noch seine sämmtlichen sechszehn Patronen, und als seine Wunde ihn am Laden hinderte, ließ er sein Gewehr durch einen Sensenmann laden, um nur feuern zu können. Am nächsten Tage gingen wir nach Bellheim, um den Kampfplatz anzusehen und neue Dispositionen zu treffen. Die Baiern hatten mit Kugeln und Kartätschen auf unsre Tirailleure gefeuert, aber Nichts getroffen, als die Zweige der Bäume, mit denen die ganze Straße übersät war, und den Baum, hinter dem der Hauptmann stand.

Das Bataillon Dreher-Obermüller war heute vollzählig gegenwärtig, um sich jetzt ganz in Bellheim und Umgegend festzusetzen. Es war ein schönes, gutbewaffnetes Bataillon, und namentlich die Offiziere sahen mit ihren Anebelbärten und braunen Gesichtern voll Ernst und Begeisterung wie wahre denkende Menschenfresser aus. Zum Glück waren sie so gefährlich nicht, wie wir mehr und mehr sehen werden.

Zu meiner Verwunderung erfuhr ich, daß fast gar keine Munition vorhanden sei, daß die meisten Leute nur fünf bis sechs, einige wenige zwanzig Patronen besäßen und daß der Vorrath nicht einmal ausreiche, um die ganz leeren Patronentaschen der gestern im Feuer gewesenen Mannschaft zu füllen. Ich erbot mich sogleich, nach Kaiserslautern zu gehen, und Munition zu holen, und machte mich denselben Abend noch auf den Weg.

Die Bauernwagen fahren schlecht; die Nothwendigkeit, stationsweise neue Wagen zu requiriren, die Kenntniß der Wege u. s. w. halten ebenfalls auf. Es war Tagesanbruch, als ich nach Maikammer, etwa halbwegs Neustadt kam. Hier stieß ich auf eine Abtheilung Birmasenser Volkswehr nebst den vier nach Homburg geschickten Kanonen, die man in Kaiserslautern schon verloren geglaubt hatte. Ueber Zweibrücken und Birmasens, von da auf den elendesten Bergwegen, war es ihnen gelungen, bis hierher durchzukommen, wo sie endlich in die Ebene debouchirten. Die Herren Preußen waren so eilig mit der Verfolgung nicht, obgleich unsere Birmasenser, durch Strapazen, Nachtmärsche und Wein aufgeregert, sie schon auf ihren Fersen glaubten.

Einige Stunden später — es war am 15. Juni — kam ich nach Neustadt. Die ganze Bevölkerung war auf den Straßen, dazwischen Soldaten und Freischärler, wie man in der Pfalz alle Volkswehren in Blusen ohne Unterschied nannte. Wagen, Kanonen und Pferde versperrten die Zugänge. Kurz, ich war mitten in die Reittrabe der gesammten pfälzischen Armee gerathen. Die provisorische Regierung, der General Sznahde, der Generalstab, die Bureau, Alles war da. Kaiserslautern war aufgegeben, die Fruchthalle, der „Donnersberg“, die Bierhäuser, der „strategisch-gelegenste Punkt der Pfalz“, und für den Moment war Neustadt das Centrum der pfälzischen Verwirrung, die erst jetzt, wo es zum Kampf kam, ihren Höhepunkt erreichte. Genug, ich unterrichtete mich über Alles, nahm möglichst viele Fässer Pulver, Blei und fertige Patronen mit — was sollte die Munition auch dieser ohne eine Schlacht in Trümmer aufgelösten Armee weiter nützen? — schaffte mir nach zahllosen vergeblichen Versuchen endlich in einem benachbarten Dorfe einen Leiterwagen und fuhr mit meiner Beute und einigen Mann Bedeckung Abends wieder ab.

Vorher ging ich zu Herrn Sznahde und frug, ob er Nichts für Willkür zu bestellen habe. Der alte Gourmand gab mir einige nichts-sagende Bescheide und fügte mit wichtiger Miene hinzu: „Sehen Sie, wir machen es jetzt gerade wie Kossuth.“

Wie die Pfälzer aber dazu kamen, es gerade so wie Kossuth zu machen, das hing folgendermaßen zusammen. Die Pfalz besaß in der blühendsten Epoche der „Erhebung“, das heißt am Tage vor dem Einrücken der Preußen, etwa 5 bis 6000 Mann, die mit Gewehren aller Art bewaffnet waren, und an 1000 bis 1500 Senfemänner. Diese

5 bis 6000 möglichen Kombattanten bestanden erstens aus dem Willichschen und rheinhessischen Freikorps, und zweitens aus der sogenannten Volkswehr. In jedem Landkommisariatsbezirk war ein Militärkommissär mit dem Auftrage, ein Bataillon zu organisiren. Als Kern und Instruktooren dienten die dem Bezirk angehörigen übergegangenen Soldaten. Dies System der Vermischung der Linientruppen mit den neu ausgehobenen Rekruten, das während eines aktiven Feldzugs mit strenger Disziplin und fortwährender Waffenübung zu den besten Resultaten geführt hätte, verbarb hier Alles. Die Bataillone kamen aus Mangel an Waffen nicht zu Stande; die Soldaten, die Nichts zu thun hatten, verbummelten alle Disziplin und kriegerische Haltung und liefen großentheils auseinander. Endlich kam in einigen Bezirken eine Art Bataillon zusammen, in den andern existirten nur einige bewaffnete Haufen. Mit den Sensenmännern war vollends Nichts anzufangen; überall im Wege, nie wirklich zu gebrauchen, hatte man sie theils als interimistisches Anhängsel bei ihren respektiven Bataillonen gelassen, bis man Gewehre für sie bekäme, theils in ein besondres Korps unter dem halbnaarrischen Hauptmann Zinn vereinigt. Der Bürger Zinn, der vollständigste Schateparesche Pistol, den man sehen kann, der beim Ausreißen vor Landau unter Held Blenker über seine Säbelscheide gestolpert war, daß sie zerbrach, der aber nachher mit großem Pathos schwor, eine „vierundzwanzigpfündige feurige Bombenkugel habe sie ihm entzwei gerissen“, dieser selbe unüberwindliche Pistol wurde bisher zu Exekutionen gegen reaktionäre Dörfer verwandt. Er unterzog sich diesem Aunte mit großem Eifer, so daß die Bauern zwar sehr großen Respekt vor ihm und seinem Korps hatten, ihn aber auch jedesmal gehörig durchprügelten, wo sie ihn allein zu fassen bekamen. Auf ihrer Rückkehr von solchen Fahrten mußten dann die Sensenmänner ihre Sensen in Scharten und Splitter schlagen, und wenn er nach Kaiserslautern kam, erzählte er mörderliche Falstaffiaden von seinen Kämpfen mit den Bauern.

Da mit solchen Kräften natürlich wenig auszurichten war, so befahl Mikroslawsky, der erst am 10. im badischen Hauptquartier eintraf, daß die Pfälzer sich sechtend an den Rhein zurückziehen, womöglich den Rheinübergang bei Mannheim gewinnen, sonst aber bei Speyer oder Knielingen auf das rechte Rheinufer gehen, und sodann von Baden aus die Rheinübergänge vertheidigen sollten. Gleichzeitig mit diesem Befehl traf die Nachricht ein, daß die Preußen von Saarbrücken aus in die

Pfalz eingebrungen seien und unsere wenigen an der Grenze aufgestellten Leute nach einigen Flintenschüssen gegen Kaiserslautern zurückgeworfen hätten. Zugleich konzentrirten sich fast alle mehr oder weniger organisirten Truppentheile in der Richtung auf Kaiserslautern und Neustadt; es entstand eine grenzenlose Verwirrung, und ein großer Theil der Rekruten lief auseinander. Ein junger Offizier der Schleswig-holsteinischen Freischaaaren von 1848, Ratow, ging mit 30 Mann aus, die Deserteure wieder zu sammeln, und brachte in zweimal vierundzwanzig Stunden ihrer 1400 zusammen, die er in ein „Bataillon Kaiserslautern“ formirte und bis zu Ende des Feldzugs führte.

Die Pfalz ist in strategischer Beziehung ein so einfaches Terrän, daß selbst die Preußen hier keine Schnitzer machen konnten. Längs dem Rhein liegt ein vier bis fünf Stunden breites Thal ohne alle Terränhindernisse. In drei bequemen Tagemärschen kamen die Preußen von Kreuznach und Worms bis nach Landau und Germersheim. Ueber die gebirgige Hinterpfalz führt die „Kaiserstraße“ von Saargemünd nach Mainz, meist auf dem Berg Rücken oder durch ein breites Wachtal. Auch hier sind so gut wie gar keine Terränhindernisse, hinter denen eine numerisch schwache und taktisch ungebildete Armee sich nur einigermaßen halten könnte. Von der Kaiserstraße endlich trennt sich hart an der preußischen Grenze, bei Homburg, eine vortreffliche Straße, die theils durch Flußthäler, theils über den Rücken der Vogesen über Zweibrücken und Birmasens, direkt nach Landau führt. Diese Straße bietet freilich größere Schwierigkeiten dar, ist aber auch mit wenig Truppen und ohne Artillerie nicht zu versperren, besonders wenn ein feindliches Korps in der Ebene manöverirt und den Rückzug über Landau und Bergzabern verlegen kann.

Hiernach war der Angriff der Preußen sehr einfach. Der erste Einfall geschah von Saarbrücken gegen Homburg; von hier aus marschirte eine Kolonne direkt auf Kaiserslautern, die andere über Birmasens nach Landau. Gleich darauf griff ein zweites Korps im Rheinthal an. Dies Korps fand in Kirchheimbolanden den ersten heftigen Widerstand an den dort liegenden Rheinhesen. Die Mainzer Schützen vertheidigten den Schloßgarten mit großer Hartnäckigkeit und trotz bedeutender Verluste. Sie wurden endlich umgangen und zogen sich zurück. Ihrer siebenzehn fielen den Preußen in die Hände. Sie wurden sogleich an die Bäume gestellt und von den schnapstrunkenen Heroen des

„herrlichen Kriegsheeres“ ohne Weiteres erschossen. Mit dieser Niederträchtigkeit begannen die Preußen ihren „zwar kurzen, aber ruhmvollen Feldzug“ in der Pfalz.

Hiermit war die ganze nördliche Hälfte der Pfalz gewonnen und die Verbindung der beiden Hauptkolonnen hergestellt. Sie brauchten jetzt nur noch in der Ebene vorzugehen und Landau und Germersheim zu entsetzen, um sich die ganze übrige Pfalz zu sichern und alle im Gebirge sich etwa noch haltenden Korps gefangen zu nehmen.

Es waren etwa 30 000 Preußen in der Pfalz, mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie versehen. In der Ebene, wo der Prinz von Preußen und SIRSCHFELD mit dem stärksten Korps vordrangen, stand zwischen ihnen und Neustadt Nichts als ein paar widerstandsunfähige, schon halb aufgelöste Volkswehrabtheilungen und ein Theil der Rheinhessen. Ein rascher Marsch auf Speyer und Germersheim, und die ganzen bei Neustadt und Landau konzentrirten oder vielmehr verworren durcheinander zottelnden 4 bis 5000 Mann Pfälzer waren verloren, zersprengt, aufgelöst und gefangen. Aber die Herren Preußen, so aktiv, wenn es ans Füsiliren wehrloser Gefangener ging, waren höchst zurückhaltend im Gefecht, höchst schläfrig in der Verfolgung.

Wenn ich im ganzen Lauf des Feldzugs auf diese höchst seltsame Lauheit der Preußen und übrigen Reichstruppen sowohl im Angriff wie in der Verfolgung, gegenüber einer meist sechsfach, stets wenigstens dreifach geringeren, schlecht organisirten und stellenweise erbärmlich kommandirten Armee, wenn ich auf diesen Umstand häufiger zurückkommen muß, so ist es klar, daß ich ihn nicht auf Rechnung einer aparten Feigheit der preußischen Soldaten schiebe, um so weniger, als man schon gesehen haben wird, daß ich mir über die besondere Tapferkeit unserer Truppen durchaus keine Illusionen mache. Ebenso wenig führe ich ihn, wie dies von Reaktionären geschieht, auf eine Art von Großmuth oder auf den Wunsch zurück, sich nicht mit zu vielen Gefangenen zu belästigen. Die preußische bürgerliche und militärische Bureaucratie hat von jeher ihren Ruhm darin gesucht, Triumphe über schwache Feinde mit großem Glat davon zu tragen und sich an den Wehrlosen mit der ganzen Wollust des Blutdurstes zu rächen. Sie hat dies auch in Baden und der Pfalz gethan — Beweis, die Füsiladen von Kirchheim, die nächtlichen Erschießungen in der Fasanerie von Karlsruhe, die zahllosen Niedermegelungen von Verwundeten und sich Ergebenden auf allen



Schlachtfeldern, die Mißhandlungen der Wenigen, die zu Gefangenen gemacht wurden, die standrechtlichen Morde in Freiburg und Rastatt, und endlich die langsame, heimliche und darum um so grausamere Tödtung der Rastatter Gefangenen durch Mißhandlung, Hunger, Anhäufung in feuchten, erstickenden Löchern, und den durch Alles dies hervorgerufenen Typhus. Die laue Kriegführung der Preußen hatte ihren Grund allerdings in der Feigheit, und zwar in der Feigheit der Kommandirenden. Abgesehen von der langsamen, ängstlichen Präzision unserer preussischen Kamasschen- und Mandöverhelden, die allein jeden kühnen Zug, jeden raschen Entschluß unmöglich macht, abgesehen von den umständlichen Dienstreglements, die die Wiederkehr so vieler schmachlicher Niederlagen auf Umwegen hintertreiben sollen — wo würden die Preußen jemals diese für uns so unerträglich langweilige, für sie so höchst blamable Kriegführung angewandt haben, wenn sie ihrer eigenen Beute sicher gewesen wären? Aber darin lag die Ursache. Die Herren Generale wußten, daß ein Drittel ihrer Armee aus widerspenstigen Landwehrregimentern bestand, die nach dem ersten Sieg der Insurrektionsarmee sich zu ihr schlagen und sehr bald den Abfall der Hälfte auch der Linie und namentlich aller Artillerie nach sich ziehen würde. Und wie es dann um das Haus Hohenzollern und die ungeschwächte Krone gestanden haben würde, ist wohl ziemlich klar.

In Maitammer, wo ich auf neue Fuhr und Bedeckung bis zum Morgen des 16. warten mußte, holte mich die in aller Frühe von Neustadt aufgebrochene Armee schon wieder ein. Man hatte Tags vorher noch von einem Marsch auf Speyer gesprochen, dieser Plan war also aufgegeben und man zog direkt nach der Knielingener Brücke. Mit fünfzehn Birmasensern, halbwilden Bauernjungen aus den Urwäldern der Hinterpfalz, marschirte ich ab. Erst in der Nähe von Offenbach erfuhr ich, daß Willich mit allen seinen Truppen nach Frankweiler, einem nordöstlich von Landau gelegenen Ort, abmarschirt sei. Ich kehrte also um und kam gegen Mittag in Frankweiler an. Hier fand ich nicht nur Willich, sondern abermals den ganzen Vortrab der Pfälzer, die, um nicht zwischen Landau und Germersheim durchzumarschiren, den Weg östlich von Landau eingeschlagen hatten. Im Wirthshaus saß die provisorische Regierung mit ihren Beamten, der Generalstab und die zahlreichen demokratischen Bummeler, die sich an Beide angeschlossen hatten. Der General Szynabe frühstückte. Alles lief durcheinander —

im Gasthof die Regenten, Kommandanten und Bummler, auf der Straße die Soldaten. Allmählig zog das Gros der Armee ein; Herr Bienter, Herr Trocinski, Herr Straßer und wie sie Alle hießen, hoch zu Roß, an der Spitze ihrer Tapfern. Die Verwirrung wurde immer größer. Nach und nach gelang es, einzelne Korps weiter fortzuschicken, in der Richtung auf Impflingen und Kandel zu.

Man sah es dieser Armee nicht an, daß sie auf dem Rückzug war. Die Unordnung war von Anfang an bei ihr zu Hause, und wenn die jungen Krieger auch schon anfangen, über das ungewohnte Marschiren zu jammern, so hielt sie das nicht ab, in den Wirthshäusern nach Herzenslust zu zechen, zu lärmern und den Preußen mit halbiger Verächtlichkeit zu drohen. Trotz dieser Siegesgewißheit hätte ein Regiment Kavallerie mit einigen reitenden Geschützen hingereicht, die ganze heitere Gesellschaft in alle vier Winde zu zersprengen, und das „rheinpfälzische Freiheitsheer“ total aufzulösen. Es gehörte Nichts dazu, als ein rascher Entschluß und etwas Verwegenheit; aber von Weidern war im preußischen Lager keine Rede.

Am nächsten Morgen brachen wir auf. Während das Gros der Flüchtigen nach der Knielinger Brücke abzog, marschirte Willich mit seinem Korps und dem Bataillon Dreher ins Gebirge gegen die Preußen. Eine unsrer Kompagnien, etwa fünfzig Landauer Turner, waren ins höchste Gebirg, nach Johanniskreuz, vorgegangen. Schimmelfennig stand mit seinem Korps auch noch auf der Straße von Birmasens nach Landau. Es galt die Preußen aufzuhalten und ihnen in Weidenthal die Straßen nach Bergzabern und ins Lauterthal zu verlegen. Schimmelfennig hatte indeß Weidenthal schon aufgegeben und stand in Rinthal und Annweiler. Die Straße macht hier eine Biegung, und gerade in dieser Biegung bilden die das Queichthal einschließenden Berge eine Art Defile, hinter dem das Dorf Rinthal liegt. Dies Defile war mit einer Art Feldwache besetzt. In der Nacht hatten seine Patrouillen gemeldet, daß auf sie geschossen worden sei; frühmorgens brachten der Erzvikarissär Weiß von Zweibrücken und ein junger Rheinländer, M. J. Becker, die Nachricht, daß die Preußen heranrückten und forderten zu Rekognoszirungs-Patrouillen auf. Aber weder Rekognoszirungen wurden vorgenommen, noch die Höhen zu beiden Seiten des Defiles besetzt, so daß Weiß und Becker sich entschlossen, auf eigene Faust rekognosziren zu gehen. Als sich die Berichte vom Herannahen

des Feindes mehrten, fingen Schimmelfennigs Leute an, das Defile zu verbarribadiren; Willich kam an, rekognoszirte die Position, gab einige Befehle zur Besetzung der Höhen und ließ die ganz nutzlose Barrikade wieder foriräumen. Er ritt dann rasch nach Annweiler zurück und holte seine Truppen.

Als wir durch Rinthal marschirten, hörten wir die ersten Schüsse fallen. Wir eilten durchs Dorf und sahen auf der Chaussee Schimmelfennigs Leute aufgestellt, viel Senfemänner, wenig Flinten, einige schon vor ins Gefecht. Die Preußen rückten tirailirend auf den Höhen vor; Schimmelfennig hatte sie ruhig in die Position kommen lassen, die er selbst besetzen sollte. Noch fiel keine Kugel in unsere Kolonnen; sie flogen alle hoch über uns weg. Wenn eine Kugel über die Senfemänner hinpiff, schwenkte die ganze Linie, schrie Alles durcheinander.

Mit Mühe kamen wir an diesen Truppen vorbei, die fast die ganze Straße versperrten, Alles in Unordnung brachten, und mit ihren Senfen doch ganz nutzlos waren. Die Kompagnieführer und Leutenants waren so rathlos und verwirrt, wie die Soldaten selbst. Unsere Schützen wurden vorkommandirt, einige rechts, einige links auf die Höhen, dazu links noch zwei Kompagnien zur Verstärkung der Schützen und zur Umgehung der Preußen. Die Hauptkolonne blieb im Thal stehen. Einige Schützen postirten sich hinter die Trümmer der Barrikade in der Biegung der Straße und schossen auf die preußische Kolonne, die einige hundert Schritt weiter zurück stand. Ich ging links mit einigen Leuten den Berg hinauf.

Wir hatten kaum den buschigen Abhang erklettert, als wir auf ein freies Feld stießen, von dessen jenseitigem, walbigem Rand uns preußische Schützen ihre Spitzkugeln herüberschickten. Ich holte noch einige der rathlos und etwas scheu am Abhang herumkletternden Freischärler hinauf, stellte sie möglichst gedeckt auf und sah mir das Terrän näher an. Vorgehen konnte ich nicht mit den paar Mann über ein ganz offenes Feld von 200 bis 250 Schritt Breite, solange nicht das weiter links vorgeschickte Umgehungsdetachment die Flanke der Preußen erreicht hatte; wir konnten uns höchstens halten, da wir ohnehin nur schlecht gedeckt waren. Die Preußen schossen trotz ihrer Spitzkugelbüchsen übrigens herzlich schlecht; wir standen fast gar nicht gedeckt über eine halbe Stunde im heftigsten Tirailleurfeuer, und die feindlichen Scharfschützen trafen nur einen Flintenlauf und einen Blusenzipfel.

Ich mußte endlich sehn, wo Willich war. Meine Leute versprachen, sich zu halten, ich kletterte den Abhang wieder hinab. Unten stand Alles gut. Die Hauptkolonne der Preußen, von unsern Schützen auf der Straße und rechts von der Straße beschossen, mußte sich etwas weiter zurückziehen. Auf einmal springen links, wo ich gestanden hatte, unsre Freischärler eilig den Abhang hinunter und lassen ihre Position im Stich. Die auf dem äußersten linken Flügel vorgegangenen Kompagnien, durch Hinterlassung zahlreicher Tirailleure geschwächt, fanden den Weg durch ein weiter liegendes Gehölz zu lang; den Hauptmann, der das Gefecht von Bellheim gewonnen, an der Spitze, gingen sie quer über die Felder vor. Ein heftiges Feuer empfing sie; der Hauptmann und mehrere andere stürzten, und der Rest, ohne Führer, wich der Uebermacht. Die Preußen gingen nun vor, nahmen unsre Tirailleure in die Flanke, schossen von oben auf sie herab, und zwangen sie so zum Rückzug. Der ganze Berg war bald in den Händen der Preußen. Sie schossen von oben in unsre Kolonnen; es war Nichts mehr zu machen und wir traten den Rückzug an. Die Straße war versperrt durch die Schimmelfennig'schen Truppen und durch das Bataillon Dreher-Obermüller, das nach löblicher badischer Sitte nicht in Sektionen von 4 bis 6, sondern in Halbzügen von 12 bis 15 Mann Front marschirte und die ganze Breite der Chaussée einnahm. Durch sumpfige Wiesen mußten unsre Leute ins Dorf marschiren. Ich blieb bei den Schützen, die den Rückzug deckten.

Das Gefecht war verloren, theils dadurch, daß Schimmelfennig gegen Willichs Befehl die Höhen nicht hatte besetzen lassen, die wir mit den wenigen verwendbaren Truppen den Preußen nicht wieder abnehmen konnten, theils durch die gänzliche Unbrauchbarkeit der Schimmelfennig'schen Leute und des Bataillons Dreher, theils endlich durch die Ungebuld des zur Umgehung der Preußen kommandirten Hauptmanns, die ihm fast das Leben kostete und unsern linken Flügel bloßstellte. Es war übrigens unser Glück, daß wir geschlagen wurden; eine preussische Kolonne war schon auf dem Weg nach Bergzabern, Landau war entsetzt, und so wären wir in Weidenthal von allen Seiten umzingelt gewesen.

Auf dem Rückzug verloren wir mehr Leute als im Gefecht. Von Zeit zu Zeit schlugen die preussischen Büchsenkugeln in die dichte Kolonne, die sich größtentheils in erbaulicher Unordnung, schreiend und polternd

fortbewegte. Wir hatten etwa fünfzehn Verwundete, darunter Schimmelfennig, der ziemlich im Anfang des Gefechts einen Schuß ins Knie erhalten hatte. Die Preußen verfolgten uns wieder sehr lau und hörten bald auf zu schießen. Es waren nur einige Tirailleure an den Bergabhängen, die uns nachfolgten. In Annweiler, eine halbe Stunde vom Kampfplatz, nahmen wir sehr ruhig einige Erfrischungen zu uns und marschirten dann nach Albersweiler. Die Hauptsache hatten wir: 3000 Gulden Einzahlungen für die Zwangsanleihe, die in Annweiler bereit gelegen hatten. Die Preußen nannten das nachher Kassenraub. Sie behaupteten auch in ihrem Siegesrausch, den Hauptmann Manteuffel von unserm Korps, Wetter Ehren-Manteuffels in Berlin und übergegangenem preußischen Unteroffizier, bei Rintal getödtet zu haben. Herr Manteuffel ist so wenig todt, daß er seitdem in Zürich noch einen Turnpreis gewonnen hat.

In Albersweiler stießen zwei badiſche Geschüge zu uns, ein Theil der von Mikroslawski gesandten Verstärkung. Wir wollten sie benutzen, um uns in der Nähe noch einmal zu stellen; da brachte man uns die Nachricht, die Preußen seien schon in Landau und hiernach blieb uns Nichts, als direkt nach Langenkandel abzumarschiren.

In Albersweiler wurden wir glücklich die unbrauchbaren Truppen los, die mit uns marschirten. Das Korps Schimmelfennig hatte sich nach dem Verlust seines Führers schon theilweise aufgelöst und marschirte auf eigene Faust seitwärts nach Kandel ab. Es ließ noch jeden Augenblick Marode und sonstige Nachzügler in den Wirthshäusern zurück. Das Bataillon Dreher fing in Albersweiler an, rebellisch zu werden. Willich und ich gingen hin, und frugen, was sie wollten. Allgemeines Schweigen. Endlich rief ein schon ziemlich bejahrter Freischärler: „Man will uns auf die Schlachtbank führen!“ Diese Exklamation war höchst komisch bei einem Korps, das gar nicht einmal im Gefecht gewesen war und auf dem Rückzug zwei, höchstens drei Leichtverwundete gehabt hatte. Willich ließ den Mann vortreten und sein Gewehr abgeben. Der etwas angetrunkene Graubart that es, machte eine tragikomische Szene, und heulte eine lange Rede, deren kurzer Sinn war, daß ihm das noch nie passirt sei. Darüber erhob sich eine allgemeine Entrüstung unter diesen sehr gemüthlichen, aber schlecht disziplimirten Kämpfern, so daß Willich der ganzen Kompagnie befahl, sofort abzumarschiren, er sei des Schwagens und Murrens satt und wolle solche

Soldaten keinen Augenblick länger führen. Die Kompagnie ließ sich das nicht zweimal sagen, schwenkte rechts ab und setzte sich in Marsch. Fünf Minuten darauf folgte ihr der Rest des Bataillons, dem Willich noch zwei Geschütze beigab. Das war ihnen zu arg, daß sie „auf die Schlachtbank geführt“ werden und Disziplin halten sollten! Wir ließen sie mit Vergnügen ziehen.

Wir schlugen uns rechts ins Gebirg in der Richtung auf Zimpflingen zu. Bald kamen wir in die Nähe der Preußen; unsre Schützen wechselten einige Kugeln mit ihnen. Ueberhaupt wurde den ganzen Abend von Zeit zu Zeit geschossen. Im ersten Dorf blieb ich zurück, um unsrer Landauer Turnerkompagnie durch Boten Nachrichten zuzuschicken; ob sie sie erhielt, weiß ich nicht, doch ist sie glücklich nach Frankreich und von da nach Baden herübergekommen. Durch diesen Aufenthalt verlor ich das Korps, und mußte meinen Weg nach Kandell selbst suchen. Die Wege waren bedeckt mit Nachzüglern der Armee; alle Wirthshäuser lagen voll; die ganze Herrlichkeit schien in Wohlgefallen aufgelöst. Offiziere ohne Soldaten hier, Soldaten ohne Offiziere dort, Freischärler aller Korps bunt durcheinander, eilten zu Fuß und zu Wagen Kandell zu. Und die Preußen dachten gar nicht an ernsthafte Verfolgung! Zimpflingen liegt nur eine Stunde von Landau, Wörth (vor der Knielinger Brücke) nur vier bis fünf Stunden von Germersheim; und die Preußen schickten weder nach dem einen noch nach dem andern Punkt rasch Truppen hin, die hier die Zurückgebliebenen, dort die ganze Armee abschneiden konnten. In der That, die Vorbeeren des Prinzen von Preußen sind auf eine eigene Art errungen worden!

In Kandell fand ich Willich, aber nicht das Korps, das weiter zurück einquartirt war. Dafür fand ich wieder die provisorische Regierung, den Generalstab und das zahlreiche Gefolge von Bummlern. Dieselbe Ueberfüllung von Truppen, nur eine noch viel größere Unordnung und Verwirrung als gestern in Frankweiler. Jeden Augenblick kamen Offiziere, die nach ihren Korps, Soldaten, die nach ihren Führern frugen. Kein Mensch wußte ihnen Bescheid zu geben. Die Auflösung war komplet.

Am nächsten Morgen, 18. Juni, besilrte die ganze Gesellschaft durch Wörth und über die Knielinger Brücke. Trotz der vielen Versprengten und Heimgegangenen betrug die Armee mit den aus Baden gekommenen Verstärkungen doch an 5 bis 6000 Mann. Sie marschirten so stolz durch Wörth, als hätten sie das Dorf soeben erobert und zögen neuen

Triumphen entgegen. Sie machten es noch immer wie Kossuth. Ein badisches Linienbataillon war übrigens das einzige, das militärische Haltung hatte und das an einer Kneipe vorbeimarschiren konnte, ohne daß einige davon hineinsprangen. Endlich kam unser Korps. Wir blieben zur Deckung zurück, bis die Brücke abgefahren werden konnte; als Alles in Ordnung war, marschirten wir nach Baden hinüber und halfen die Soche ausfahren.

Die badische Regierung, um die braven Karlsruher Speißbürger zu schonen, die sich am 6. Juni so tapfer gegen die Republikaner gehalten hatten, quartirte die ganze pfälzische Gesellschaft in der Umgegend ein. Wir hatten gerade darauf gedrungen, mit unserm Korps nach Karlsruhe zu kommen; wir hatten eine Menge Reparaturen und Kleidungsgegenstände nöthig und hielten außerdem die Anwesenheit eines zuverlässigen, revolutionären Korps in Karlsruhe für sehr wünschenswerth. Aber Herr Brentano hatte für uns gesorgt. Er dirigirte uns auf Daglanden, ein Dorf anderthalb Stunden von Karlsruhe, das uns als ein wahres Eldorado geschildert wurde. Wir marschiren hin, und finden das reaktionärste Nest der ganzen Gegend. Nichts zu essen, Nichts zu trinken, kaum etwas Stroh; das halbe Korps mußte auf dem harten Fußboden schlafen. Dazu saure Gesichter an allen Thüren und Fenstern. Wir machten kurzen Prozeß. Herr Brentano wurde avertirt: wenn uns nicht vorher ein anderes, besseres Quartier angewiesen sei, würden wir am nächsten Morgen, den 19. Juni, in Karlsruhe sein. Gesagt, gethan. Um neun Uhr Morgens wird abmarschirt. Noch keinen Büchschuß vor dem Dorf kommt uns Herr Brentano mit einem Stabsoffizier entgegen und bietet alle Schmeicheleien, alle Künste der Beredsamkeit auf, um uns von Karlsruhe entfernt zu halten. Die Stadt beherberge schon 5000 Mann, die reichere Klasse sei fortgereift, der Mittelstand mit Einquartirung überladen; er werde nicht dulden, daß das tapfere Willich'sche Korps, daß Bob auf allen Zungen sei, schlecht untergebracht werde, u. s. w. Half Alles nichts. Willich forderte einige leere Paläste fortgereifter Aristokraten, und als Brentano sie nicht geben wollte, gingen wir in Karlsruhe in Quartiere.

In Karlsruhe erhielten wir Gewehre für unsre Senfentompagnie, und einiges Tuch zu Mänteln. Wir ließen Schuhe und Kleider so rasch wie möglich repariren. Auch neue Leute kamen zu uns, mehrere Arbeiter, die ich vom Elberfelder Aufstande her kannte, ferner Kinkel,

der als Musketier in die Besangoner Arbeiterkompagnie eintrat, und Zychlinski, Adjutant des Oberkommandos im Dresdener Aufstand und Führer der Arrieregarde beim Rückzug der Insurgenten. Er trat als Schütze in die Studentenkompagnie.

Neben der Vervollständigung der Ausrüstung wurde die taktische Ausbildung nicht vergessen. Es wurde fleißig exercirt und am zweiten Tage unsrer Anwesenheit ein simulirter Sturm auf Karlsruhe vom Schloßplatz aus vorgenommen. Die Spießbürger bewiesen durch ihre allgemeine und tiefgefühlte Entrüstung über dies Manöver, daß sie die Drohung vollständig verstanden hatten.

Man faßte endlich den kühnen Entschluß, die Waffenammlung des Großherzogs in Requisition zu setzen, die bisher wie ein Heiligthum unangetastet geblieben war. Wir waren eben im Begriff, zwanzig daraus erhaltene Büchsen pistoniren zu lassen, als die Nachricht kam, die Preußen seien bei Germersheim über den Rhein gegangen und stünden in Graben und Bruchsal.

Wir marschirten sogleich — am 20. Juni Abends — nebst zwei pfälzischen Kanonen ab. Als wir nach Blankenloch kamen, anderthalb Stunden von Karlsruhe gegen Bruchsal zu, fanden wir dort Herrn Clement mit seinem Bataillon und erfuhren, daß die preußischen Vorposten bis etwa eine Stunde von Blankenloch vorgeschoben seien. Während unsre Leute unterm Gewehr zu Abend speisten, hielten wir Kriegsrath. Willich schlug vor, die Preußen sogleich anzugreifen. Herr Clement erklärte, mit seinen ungeübten Truppen keinen nächtlichen Angriff machen zu können. Es wurde also beschloffen, daß wir sogleich auf Karlsdorf vorgehen, etwas vor Tagesanbruch angreifen und die preußische Linie zu durchbrechen suchen sollten. Gelang uns dies, so wollten wir auf Bruchsal marschiren und uns womöglich hineinwerfen. Herr Clement sollte dann bei Tagesanbruch über Friedrichsthal angreifen und unsre linke Flanke unterstützen.

Es war etwa Mitternacht, als wir aufbrachen. Unser Unternehmen war passabel verwegen. Wir waren nicht ganz siebenhundert Mann mit zwei Kanonen; unsre Truppen waren besser exercirt und zuverlässiger als der Rest der pfälzer Truppen, auch ziemlich ans Feuer gewöhnt. Wir wollten mit ihnen ein feindliches Korps angreifen, das jedenfalls viel geübter und mit geübtern Subalternoffizieren versehen war als wir, bei denen einzelne Hauptleute kaum in der Bürgertwehr gewesen waren;



ein Korps, dessen Stärke wir nicht genau kannten, das aber nicht unter 4000 Mann zählte. Unser Korps hatte indessen schon ungleichere Kämpfe bestanden, und auf minder ungünstige Zahlenverhältnisse war ja in diesem Feldzug überhaupt nicht zu rechnen.

Wir schickten zehn Studenten als Avantgarde hundert Schritte vor; dann folgte die erste Kolonne, an der Spitze ein halbes Duzend badische Dragoner, die uns zum Staffettendienst zugetheilt waren, dahinter drei Kompagnieen. Die Geschütze nebst den drei übrigen Kompagnieen blieben etwas weiter zurück, die Schützen bildeten den Schluß. Der Befehl war gegeben, unter keiner Bedingung zu schießen, mit der größten Stille zu marschiren, und sowie der Feind sich zeige, mit dem Bajonett auf ihn loszugehn.

Bald sahen wir in der Ferne den Schein der preußischen Wachtfeuer. Wir kommen unangefochten bis Schöck. Das Groß hält; die Avantgarde allein marschirt vor. Plötzlich fallen Schüsse; auf der Straße, am Eingang des Dorfes, flackert ein helles Strohfeuer auf, die Glocke läutet Sturm. Rechts und links gehen unsre Pflänker um das Dorf, und die Kolonne marschirt hinein. Drinnen brennen ebenfalls große Feuer; an jeder Ecke erwarten wir eine Salve. Aber Alles ist still, und nur eine Art Wachtpost von Bauern kampirt vor dem Rathhaus. Der preußische Posten hatte sich bereits davon gemacht.

Die Herren Preußen — das sahen wir hier — hielten sich trotz ihrer kolossalen Uebersahl nicht für sicher, wenn sie nicht ihre pedantischen Vorpostendienstreglements bis ins langweiligste Detail ausgeführt hatten. Eine ganze Stunde weit von ihrem Lager stand dieser äußerste Posten. Hätten wir unsre, an Kriegsstrapazen ungewohnten Leute in derselben Weise durch Vorpostendienst abmatten wollen, wir hätten zahllose Marode gehabt. Wir verließen uns auf die preußische Mengtlichkeit, und waren der Meinung, sie würden mehr Respekt vor uns haben als wir vor ihnen. Und mit Recht. Unsre Vorposten wurden bis an die Schweizergrenze nie angegriffen, unsre Quartiere nie überfallen.

Selbenfalls waren die Preußen jetzt abertirt. Sollten wir umkehren? Wir waren nicht der Ansicht, wir marschirten durch.

Bei Reithart abermals die Sturmlocke; diesmal aber weder Signalfeuer noch Schüsse. Wir marschiren in etwas geschlossener Ordnung auch hier durch das Dorf und die Höhe gegen Karlsdorf hinan. Unsre Avantgarde, jetzt nur noch dreißig Schritt vor, ist kaum auf der Höhe

angekommen, als sie die preußische Feldwache dicht vor sich sieht und von ihr angerufen wird. Ich höre das Geräusch und springe vor. Einer meiner Kameraden sagte: der ist verloren, den sehen wir auch nicht wieder. Aber gerade mein Vorgehen war meine Rettung.

In demselben Augenblick nämlich giebt die feindliche Feldwache eine Salve, und unsre Avantgarde, statt sie mit dem Bajonett über den Haufen zu werfen, feuert wieder. Die Dragoner, neben denen ich marschirt hatte, machen mit ihrer gewöhnlichen Feigheit sofort Kehrt, sprengen im Galopp in die Kolonne hinein, reiten eine Anzahl Leute nieder, sprengen die ersten vier bis sechs Sektionen total auseinander, und galoppiren davon. Zugleich geben die in den Feldern rechts und links aufgestellten feindlichen Bedetten Feuer auf uns, und um die Verwirrung vollständig zu machen, fangen mitten in unsrer Kolonne einige Tölpel an, auf ihre eigene Spitze zu feuern, und andre Tölpel machen es ihnen nach. In einem Nu ist die erste Hälfte der Kolonne zerstreut, theils in den Feldern zerstreut, theils auf der Flucht, theils auf der Straße in verworrenem Knäuel zusammengeballt. Verwundete, Tornister, Hüte, Flinten liegen bunt durcheinander im jungen Korn. Dazwischen wilde, verworrene Geschrei, Schüsse und Kugelpfeifen in allen möglichen Richtungen. Und wie der Lärm etwas nachläßt, höre ich weit hinten unsre Kanonen in eiliger Flucht davon rollen. Sie hatten der zweiten Hälfte der Kolonne denselben Dienst geleistet wie die Dragoner der ersten.

So wüthend ich in diesem Augenblick über den kindischen Schrecken war, der unsre Soldaten ergriffen hatte, so erbärmlich kamen mir die Preußen vor, die, abertirt wie sie von unsrer Ankunft waren, das Feuer nach ein paar Schüssen einstellten und ebenfalls eiligst ausriffen. Unsre Avantgarde stand noch auf ihrem alten Platz, und ganz unangegriffen. Eine Schwadron Kavallerie, oder ein erträglich genährtes Tirailleurfeuer hätte uns in die wildeste Flucht aufgelöst.

Willich kam von der Avantgarde eilig herangesprungen. Die Besançonner Kompagnie war zuerst wieder formirt; die Andern, mehr oder minder beschämt, schlossen sich an. Es wurde eben Tag. Unser Verlust betrug sechs Verwundete, worunter einer unsrer Stabsoffiziere, der an derselben Stelle von einem Dragonerpferd zu Boden gestampft war, die ich den Augenblick vorher verlassen hatte, um zur Avantgarde zu eilen. Mehrere Andere waren offenbar von den Kugeln unsrer

eignen Leute getroffen. Wir sammelten sorgfältig alle weggeworfenen Armaturstücke auf, damit den Preußen auch nicht die geringste Trophäe zufiele, und zogen uns dann langsam nach Neithart zurück. Die Schützen postirten sich zur Deckung hinter die ersten Häuser. Aber kein Preuße kam; und als Zychlinski noch einmal rekognosziren ging, fand er sie noch hinter der Höhe, von woher sie ihm ein paar Kugeln sandten, ohne etwas zu treffen.

Die pfälzer Bauern, die unsre Geschütze fuhren, waren mit der einen Kanone bis durch das Dorf gefahren; die andere hatte umgeworfen, und die Führer waren mit fünf Pferden, deren Stränge sie abhieben, fortgeritten. Wir mußten das Geschütz aufrichten und mit dem einen Stangenpferde allein fortschaffen.

Bei Spöck angekommen, hörten wir rechts, nach Friedrichsthal zu, eine allmählig lebhafter werdende Hüsillade. Herr Clement hatte, eine Stunde später als verabrebet, endlich angegriffen. Ich schlug vor, ihn durch einen Flankenangriff zu unterstützen, um die erhaltene Scharte auszuweichen. Willich war derselben Meinung und befahl, den ersten Weg rechts einzuschlagen. Ein Theil unsres Korps hatte schon eingebogen, als ein Ordonnanzoffizier von Clement meldete, dieser ziehe sich zurück. Wir gingen also nach Blankenloch. Bald begegnete uns Herr Beust, vom Generalstab, und war höchst erstaunt, uns am Leben und das Korps in bester Ordnung zu sehen. Die schuftigen Dragoner hatten auf ihrer Flucht, die bis Karlsruhe ging, überall erzählt, Willich sei todt, die Offiziere seien alle todt, und das Korps in alle vier Winde zersprengt und vernichtet. Man habe mit Kartätschen und „feurigen Bombenkugeln“ auf uns geschossen.

Vor Blankenloch kamen uns pfälzische und badische Truppen entgegen, und endlich Herr Sznahde mit seinem Stab. Der alte Kauz, der die Nacht wahrscheinlich sehr ruhig im Bette zugebracht hatte, war unverschämt genug, uns zuzurufen: „Meine Herren, wo gehen Sie hin? Dort ist der Feind!“ Wir antworteten ihm natürlich, wie sich gebührte, marschirten vorbei und sorgten in Blankenloch für etwas Ruhe und Erfrischung. Nach zwei Stunden kam Herr Sznahde mit seiner Truppe zurück, natürlich ohne den Feind gesehen zu haben, und frühstückte.

Herr Sznahde hatte jetzt mit den aus Karlsruhe und Umgegend erhaltenen Verstärkungen ungefähr 8 bis 9000 Mann unter seinem Be-

fehl, darunter drei badische Linienbataillone und zwei badische Batterien. Im Ganzen mochten 25 Geschütze dabei sein. In Folge der etwas unbestimmten Befehle Mieroslawski's, und noch mehr der totalen Unfähigkeit des Herrn Sznayde blieb die ganze pfälzische Armee in der Gegend von Karlsruhe stehen, bis die Preußen unter dem Schutz des Germersheimer Brückentopfs über den Rhein gegangen waren. Mieroslawski (siehe seine Rapporten über den Feldzug in Baden) hatte den allgemeinen Befehl gegeben, nach dem Rückzug aus der Pfalz die Rheinübergänge von Speier bis Snielingen zu vertheidigen, und den speziellen, Karlsruhe zu decken und die Snielinger Brücke zum Sammelplatz des ganzen Armeekorps zu machen. Herr Sznayde legte dies so aus, daß er bis auf Weiteres bei Karlsruhe und Snielingen stehen bleiben sollte. Hätte er, wie die allgemeinen Befehle Mieroslawski's implizirten, ein starkes Korps mit Artillerie gegen den Germersheimer Brückentopf geschickt, so wäre nicht der Unsinn passirt, daß man dem Major Mierski mit 450 Rekruten ohne Geschütz den Befehl gab, den Brückentopf wegzunehmen, so wären nicht 30000 Preußen unangefochten über den Rhein gekommen, so wäre nicht die Verbindung mit Mieroslawski abgeschnitten worden, so hätte die pfälzer Armee rechtzeitig auf dem Schlachtfeld von Waghäusel erscheinen können. Statt dessen trieb sie sich am Tage des Waghäuseler Gefechts, am 21. Juni, rathlos zwischen Friedrichsthal, Weingarten und Bruchsal umher, verlor den Feind aus den Augen und vergeubete die Zeit mit Kreuz- und Quermärschen.

Wir erhielten Befehl, nach dem rechten Flügel aufzubrechen und über Weingarten am Bergrande vorzugehen. Wir brachen also an demselben Mittag — dem 21. Juni — von Blankenloch, und Abends gegen fünf von Weingarten auf. Die pfälzer Truppen fingen endlich an, unruhig zu werden; sie merkten, welche Ueberzahl ihnen entgegen stand, und verloren die prahlerische Sicherheit, die sie bisher wenigstens vor dem Gefecht gehabt hatten. Von jetzt an begann bei der pfälzischen und badischen Volkswehr, und allmählig auch bei der Linie und Artillerie, jene Preußenriechei, jene alltägliche Wiederholung blinden Lärms, die Alles in Verwirrung brachte und zu den ergößlichsten Szenen Anlaß gab. Gleich auf der ersten Höhe hinter Weingarten stürzten uns Patrouillen und Bauern mit dem Ruf entgegen: Die Preußen sind da! Unser Korps formirte sich in Schlachtorde und ging vor. Ich ging ins Städtchen zurück, um dort Marm schlagen zu lassen, und verlor

dadurch das Korps. Der ganze Lärm war natürlich grundlos. Die Preußen hatten sich gegen Baghäusel zurückgezogen und Willich rückte noch denselben Abend in Bruchsal ein.

Ich brachte die Nacht mit Herrn Ohwald und seinem pfälzer Bataillon in Obergrombach zu und marschirte mit diesem am nächsten Morgen nach Bruchsal. Vor der Stadt kommen uns Wagen mit Nachzüglern entgegen: Die Preußen sind da! Sogleich gerieth das ganze Bataillon ins Schwanken und nur mit Mühe war es vorwärts zu bringen. Natürlich wieder blinder Lärm; in Bruchsal lag Willich und der Rest der pfälzer Avantgarde; die Uebrigen rückten nach der Reihe ein und von den Preußen war keine Spur. Außer der Armee und ihren Führern waren d'Estér, die pfälzische Regierung und Goegg dort, der überhaupt seit Brentanos unwidersprechlich gewordener Diktatur sich fast ausschließlich bei der Armee aufhielt und die laufenden Zivilgeschäfte besorgen half. Die Verpflegung war schlecht, die Verwirrung groß. Nur im Hauptquartier wurde, wie immer, gut gelebt.

Wir erhielten abermals eine ansehnliche Zahl Patronen aus den Karlsruher Vorräthen, und marschirten Abends ab, mit uns die ganze Avantgarde. Während diese in Ubstadt ihr Quartier aufschlug, zogen wir nach Unter-Dewisheim rechts ab, um im Gebirg die Flanke zu decken.

Wir waren jetzt, dem Ansehen nach, eine ganz respectable Macht. Unser Korps hatte sich durch zwei neue Abtheilungen verstärkt. Erstens durch das Bataillon Langenkandel, das auf dem Wege von seiner Heimath bis zur Knielinger Brücke auseinander gelaufen war und dessen beaux restes sich uns angeschlossen hatten; sie bestanden aus einem Hauptmann, einem Leutenant, einem Fahnenträger, einem Feldwebel, einem Unteroffizier und zwei Mann. Zweitens die „Kolonne Robert Blum“, mit einer rothen Fahne, ein Korps von ungefähr sechzig Mann, die wie die Kannibalen aussahen und im Requiriten bedeutende Heldenthaten verrichtet hatten. Außerdem waren uns noch vier badische Geschütze und ein Bataillon badischer Volkswehr zugetheilt, das Bataillon Knierich, Knierich oder Knierim (die richtige Lesart des Namens war nicht zu entdecken). Das Bataillon Knierim war seines Führers, und Herr Knierim war seines Bataillons würdig. Beide waren gestimmungstüchtig, erschreckliche Maulhelden und Lärmschläger, und stets besoffen. Die bekannte „Begeisterung“ durchzuckte ihre Herzen, wie wir sehen werden, zu den gewaltigsten Heldenthaten.

Am Morgen des 23. erhielt Willich ein Billet von Anneke, der die pfälzische Avantgarde in Ubstadt kommandirte, des Inhalts: der Feind rücke heran, man habe Kriegsrath gehalten und beschlossen, sich zurückzuziehen. Willich, im höchsten Grade erstaunt über diese seltsame Nachricht, ritt sogleich hinüber, bewog Anneke und seine Offiziere, das Gefecht bei Ubstadt anzunehmen, rekonoszirte selbst die Position und gab die Aufstellung der Geschütze an. Er kam dann zurück und ließ seine Leute unter Gewehr treten. Während unsre Truppen sich aufstellten, erhielten wir folgenden Befehl aus dem Hauptquartier Bruchsal, unterzeichnet von Tschow: Das Gros der Armee werde auf der Straße nach Heidelberg vorgehen und hoffe denselben Tag noch bis Mingolzheim zu kommen, und wir sollten gleichzeitig über Odenheim auf Waldangeloch marschiren und dort übernachten. Weitere Nachrichten über die Erfolge des Hauptkorps und Befehle über unser ferneres Verhalten würden uns dorthin nachgeschickt werden.

Herr Strube hat in seiner abenteuerlichen „Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden“ p. 311—317 einen Bericht über die Operationen der pfälzer Armee vom 20. bis 26. Juni veröffentlicht, der nur eine Apologie des unfähigen Szynabe ist und von Unrichtigkeiten und Entstellungen wimmelt. Schon aus dem Erzählten geht hervor 1. daß Szynabe keineswegs „einige Stunden nach seinem Einrücken in Bruchsal (am 22.) sichere Kunde über das Treffen von Waghäusel und dessen Ausgang erhielt“; 2. daß also keineswegs „hierdurch sein Plan ein anderer wurde, und daß er, statt nach Mingolzheim zu marschiren, wie anfangs die Absicht gewesen“ keineswegs schon am 22. „beschloß mit dem Gros seiner Division in Bruchsal zu bleiben“ (das erwähnte Billet von Tschow war in der Nacht vom 22. auf den 23. geschrieben); 3. daß keineswegs „am Morgen des 23. eine große Rekonoszirung vorgenommen werden sollte“, sondern allerdings der Marsch nach Mingolzheim. Daß 4. „alle Detachements Befehl erhielten, sobald sie feuern hörten, in der Richtung des Feuers zu marschiren“, und 5. „das Detachement des rechten Flügels (Willich) sein Nichterscheinen beim Gefecht von Ubstadt damit entschuldigete, es habe vom Feuern nichts gehört“, sind, wie sich zeigen wird, grobe Lügen.

Wir marschirten sogleich ab. In Odenheim sollte geprüflicht werden. Einige bairische Chevaulegers, die uns zum Staffettendienst zugetheilt waren, ritten links um das Dorf, um etwaige feindliche Korps zu

refagnosziren. Preußische Husaren waren im Dorf gewesen und hatten Fourage requirirt, die sie später abholen wollten. Während wir diese Fourage mit Beschlag belegten und unsre Leute unterm Gewehr Wein und Schwaaen vertheilt erhielten, kam einer der Chevaulegers hereingeprenzt und schrie: die Preußen sind da! In einem Nu war das Bataillon knierim, das zunächst stand, aus den Gliedern, und wälzte sich in einem wilden Knäuel schreiend, fluchend und polternd in allen Richtungen durcheinander, während der Herr Major über seinem scheu gewordenen Pferd seine Leute im Stich lassen mußte. Willich kam herangeritten, stellte die Ordnung wieder her, und wir marschirten ab. Die Preußen waren natürlich nicht da.

Auf der Höhe hinter Odenheim hörten wir den Kanonendonner von Ubstadt herüber. Die Kanonade wurde bald lebhafter. Geübtere Ohren konnten schon die Kugelschüsse von den Kartätschenschüssen unterscheiden. Wir hielten Rath, ob unser Marsch fortgesetzt oder die Richtung des Feuers eingeschlagen werden sollte. Da unser Befehl positiv war, und da das Feuer sich nach der Richtung von Mingolzheim zu ziehen schien, was ein Vorrück der Unfern bezeichnete, entschlossen wir uns für den gefährlicheren Marsch, den auf Walbangeloch. Wurden die Pfälzer bei Ubstadt geschlagen, so waren wir dort oben im Gebirg so gut wie abgeschnitten und in einer ziemlich kritischen Position.

Herr Strube behauptet, das Gefecht bei Ubstadt hätte „zu glänzenden Resultaten führen können, wenn die Seitendetachements im gehörigen Moment eingegriffen hätten“. (p. 314.) Die Kanonade dauerte keine Stunde, und wir hätten 2 bis 2½ Stunden gebraucht, um zwischen Mattfeld und Ubstadt auf dem Kampfplatz erscheinen zu können, das heißt, anderthalb Stunden, nachdem er aufgegeben war. So schreibt Herr Strube „Geschichte“.

In der Nähe von Tiefenbach wurde Halt gemacht. Während unsre Truppen sich erfrischten, erpedirte Willich einige Depeschen. Das Bataillon knierim entdeckte in Tiefenbach eine Art Gemeindefeller, belegte ihn mit Beschlag, holte die Weinfässer heraus, und in Zeit von einer Stunde war Alles herauscht. Der Aerger über den Preußenschrecken vom Morgen, der Kanonendonner von Ubstadt, das geringe Vertrauen dieser Helben in einander und in ihre Offiziere, Alles das, durch den Wein gesteigert, brach plötzlich in offene Rebellion aus. Sie verlangten, es solle sofort zurückmarschirt werden; das ewige Marschiren in den

Bergen vor dem Feind gefalle ihnen nicht. Als davon natürlich keine Rede war, machten sie Kehrt und marschirten auf eigene Faust ab. Die menschenfressende „Kolonne Robert Blum“ schloß sich ihnen an. Wir ließen sie ziehen und marschirten nach Waldangeloch.

Hier, in einem tiefen Thalkessel, war es unmöglich, mit einiger Sicherheit zu übernachten. Es wurde also Halt gemacht und Nachrichten über die Terränverhältnisse der Umgegend und die Stellung des Feindes eingezogen. Inzwischen hatten sich durch Bauern einzelne vage Gerüchte vom Rückzug der Neckararmee verbreitet. Man wollte wissen, daß über Sinshheim und Eppingen bedeutende bairische Korps auf Bretten zu marschirt seien, daß Mieroslawski selbst in strengstem Inkognito durchgekommen sei und man ihn in Sinshheim habe verhaften wollen. Die Artillerie wurde unruhig, und selbst unsere Studenten fingen an zu murren. Die Artillerie wurde also zurückgeschickt und wir marschirten auf Hilsbach. Hier erfuhren wir Näheres über den seit 48 Stunden bewerkstelligten Rückzug der Neckararmee, und über die anderthalb Stunden von uns, in Sinshheim, stehenden Baiern. Ihre Zahl wurde auf 7000 angegeben, war aber, wie wir später erfuhren, gegen 10000. Wir waren nur 700 Mann höchstens. Unsere Leute konnten nicht weiter marschiren. Wir quartirten sie also in Scheunen ein, wie immer, wenn wir sie möglichst zusammenhalten mußten, stellten starke Feldwachen aus und legten uns schlafen. Als wir am nächsten Morgen, dem 24., ausmarschirten, hörten wir ganz deutlich bairischen Feldschritt schlagen. Eine gute Viertelstunde nach unserm Abmarsch waren die Baiern in Hilsbach.

Mieroslawski hatte zwei Tage vorher, am 22., in Sinshheim übernachtet, und war bereits mit seinen Truppen in Bretten, als wir in Hilsbach einrückten. Becker, der die Arrieregarde führte, war ebenfalls schon durch. Er kann also nicht, wie Herr Struve p. 308 behauptet, die Nacht vom 23. auf den 24. in Sinshheim zugebracht haben, denn dort standen Abends 8 Uhr, und wahrscheinlich schon früher, die Baiern, die schon den Abend vorher Mieroslawski ein kleines Gefecht geliefert hatten. Der Rückzug Mieroslawskis von Waghäusel über Heidelberg nach Bretten wird von den Betheiligten als ein höchst gefährliches Manöver dargestellt. Die Operationen Mieroslawskis vom 20. Juni bis zum 24., die rasche Konzentrirung eines Korps bei Heidelberg, mit dem er sich auf die Preußen warf, und sein rascher Rückzug nach



dem Verlust des Gefechts bei Waghäusel, bilden allerdings den glänzendsten Theil seiner gesammten Thätigkeit in Baden; daß aber gegenüber einem so schläfrigen Feind dies Manöver keineswegs so gefährlich war, beweist unser, mit einem kleinen Korps von Hilsbach aus 24 Stunden später ganz unbelästigt bewerkstelligter Rückzug. Selbst durch das Defile von Flefingen, wo schon Mieroslawski am 23. einen Angriff erwartet hatte, kamen wir unangegriffen und marschirten auf Bückig. Hier wollten wir bleiben, um das von Mieroslawski bei Bretten aufgeschlagene Lager vor einem ersten Angriff zu decken.

Ueberall auf unserm Marsch, der über Eppingen, Zaisenhäusen und Flefingen ging, erregten wir Bewunderung, da schon alle Korps der Neckararmee, auch die Arrieregarde, durchmarschirt waren. Als wir in Bückig einmarschirten und unser Hornist anblies, erregten wir dort einen Preußenjähreden. Ein Kommando Brettener Bürgerwehr, das Lebensmittel für Mieroslawskis Lager requirirte, hielt uns für Preußen und bot das schönste Beispiel von Verwirrung dar, bis wir um die Ecke bogen und der Anblick unsrer Blusen sie beruhigte. Wir nahmen die Lebensmittel sogleich in Beschlag, und hatten sie kaum verzehrt, als die Nachricht, Mieroslawski sei mit allen Truppen von Bretten aufgebrochen, unsern Abzug nach Bretten veranlaßte.

In Bretten blieben wir über Nacht, während die Bürgerwehr Vorposten ausstellte. Für den nächsten Morgen waren Wagen requirirt, um das ganze Korps nach Göttingen zu führen. Da Bruchsal schon am 24. von den Preußen genommen war und wir uns für den Fall, daß die Straße über Diebelsheim nach Durlach vom Feinde besetzt war (sie war es, wie wir später erfuhren, wirklich), in kein Gefecht einlassen konnten, so blieb uns kein anderer Weg zur Hauptarmee.

In Bretten kam eine Deputation der Studenten zu uns mit der Erklärung, das ewige Marschiren vor dem Feinde gefalle ihnen nicht und sie bäten um ihre Entlassung. Sie erhielten, wie sich versteht, zur Antwort, vor dem Feinde werde Niemand entlassen; wenn sie aber desertiren wollten, so stehe ihnen das frei. Ungefähr die Hälfte der Kompagnie marschirte darauf ab; der Rest schmolz durch Einzeldesertion bald so zusammen, daß nur noch die Schützen übrig blieben. Ueberhaupt zeigten sich die Studenten während des ganzen Feldzugs als malkontente, ängstliche junge Herrchen, die immer in alle Operationspläne eingeweiht sein wollten, über wunde Füße klagten und murrten,

wenn der Feldzug nicht alle Annehmlichkeiten einer Ferienreise bot. Unter diesen „Vertretern der Intelligenz“ waren nur Einige, die durch wirklich revolutionären Charakter und glänzenden Muth eine Ausnahme machten.

Eine halbe Stunde nach unserm Abmarsch, wurde uns später berichtet, rückte der Feind in Bretten ein. Wir kamen nach Gttingen, wo uns Herr Corvin-Wiersbicki aufforderte, nach Durlach zu marschiren, wo Becker den Feind aufhalten solle, bis Karlsruhe ausgeräumt sei. Willich schickte einen Chevaureger mit einem Billet an Becker, um zu erfahren, ob er sich noch einige Zeit halten wolle; der Mann kam in einer Viertelstunde mit der Nachricht zurück, die Truppen Beckers seien ihm schon in vollem Rückzug entgegengekommen. Wir marschirten also nach Kastatt ab, wo sich Alles konzentrirte.

Die Straße nach Kastatt bot das Bild der schönsten Unordnung dar. Eine Menge der verschiedensten Korps marschirten oder lagerten bunt durcheinander, und nur mit Mühe hielten wir unter der glühenden Sonnenhitze und der allgemeinen Verwirrung unsere Leute zusammen. Auf dem Glacis von Kastatt lagerten die pfälzer Truppen und einige badiſche Bataillone. Die Pfälzer waren sehr zusammengeschmolzen. Das beste Korps, das rheinheſſiſche, war vor dem Gefecht von Ubstadt durch die Herren Zitz und Bamberger in Karlsruhe zusammenberufen worden. Diese tapferen Freiheitskämpfer eröffneten dem Korps: es sei Alles verloren, die Uebermacht sei zu groß, noch könnten sie Alle ungefährdet heimkehren; sie, der Parlamentspolsterer Zitz und der muthige Bamberger, wollten ihr Gewissen frei halten von unschuldig vergoffenem Blut und sonstigem Unheil, und erklärten damit das Korps für aufgelöst. Die Rheinheſſen waren über diese infame Zumuthung natürlich so entrüstet, daß sie die beiden Verräther arretirten und erschießen wollten; auch d'Oester und die pfälzer Regierung stellten ihnen nach, um sie zu verhaften. Aber die ehrenwerthen Bürger waren bereits entflohen, und der tapfere Zitz sah sich schon vom sichern Basel aus den weiteren Verlauf der Reichsverfassungskampagne an. Wie im September 1848 mit seiner „Frakturſchrift“, so im Mai 1849 hatte Herr Zitz zu denjenigen Parlamentsrenommisten gehört, die das Volk am meisten zum Aufstand gereizt hatten, und beide Male nahm er einen rühmlichen Platz unter Denen ein, die es im Aufstand zuerst im Stich ließen. Auch bei Kirchheimbolanden war Herr Zitz unter den ersten Ausreißern, während seine Schützen sich schlügen und füßlirt wurden. — Das rheinheſſiſche

Korps, ohnehin wie alle Korps durch Desertion schon sehr geschwächt, durch den Rückzug nach Baden entmuthigt, verlor momentan allen Halt. Ein Theil löste sich auf und ging nach Hause; der Rest formirte sich neu und focht bis ans Ende des Feldzugs mit. Die übrigen Pfälzer wurden bei Kastatt durch die Nachricht demoralisirt, daß Alle, die bis zum 5. Juli nach Hause zurückkehrten, Amnestie erhalten sollten. Mehr als die Hälfte lief auseinander, Bataillone schmolzen zu Kompagnien zusammen, die Subalternoffiziere waren zum großen Theil fort, und die etwa 1200 Mann, die noch zusammen blieben, waren fast gar nichts mehr werth. Auch unser Korps, wenn auch keineswegs entmuthigt, war doch durch Verluste, Krankheiten und die Desertion der Studenten auf wenig mehr als 500 Mann zusammengeschmolzen.

Wir kamen nach Kuppenheim, wo schon andere Truppen standen, ins Quartier. Am nächsten Morgen ging ich mit Willich nach Kastatt und traf dort Moll wieder.

Den mehr oder weniger gebildeten Opfern des badischen Aufstandes sind von allen Seiten in der Presse, in den demokratischen Vereinen, in Versen und in Prosa Denksteine gesetzt worden. Von den Hunderten und Tausenden von Arbeitern, die die Kämpfe ausgefochten, die auf den Schlachtfeldern gefallen, die in den Kastatter Kasematten lebendig verfault sind oder jetzt im Auslande allein von allen Flüchtlingen das Geil bis auf die Hefen des Glens durchzukosten haben — von denen spricht Niemand. Die Exploitation der Arbeiter ist eine alt hergebrachte, zu gewohnte Sache, als daß unsre offiziellen „Demokraten“ die Arbeiter für etwas Anderes ansehen sollten, als für agitablen, exploitablen und explosiblen Rohstoff, für pures Kanonenfutter. Um die revolutionäre Stellung des Proletariats, um die Zukunft der Arbeiterklasse zu begreifen, dazu sind unsre „Demokraten“ viel zu unwissend und bürgerlich. Deswegen sind ihnen auch jene echt proletarischen Charaktere verhaßt, die zu stolz, um ihnen zu schmeicheln, zu einsichtig, um sich von ihnen benutzen zu lassen, dennoch jedesmal mit den Waffen in der Hand dastehen, wenn es sich um den Umsturz einer bestehenden Gewalt handelt und die in jeder revolutionären Bewegung die Partei des Proletariats direkt vertreten. Liegt es aber nicht im Interesse der sogenannten Demokraten, solche Arbeiter anzuerkennen, so ist es Pflicht der Partei des Proletariats, sie so zu ehren, wie sie es verdienen. Und zu den Besten dieser Arbeiter gehörte Joseph Moll von Köln.

Moll war Uhrmacher. Er hatte Deutschland seit Jahren verlassen und in Frankreich, Belgien und England an allen revolutionären, öffentlichen und geheimen Gesellschaften Theil genommen. Den deutschen Arbeiterverein in London hatte er 1840 mit stiften helfen. Nach der Februarrevolution kam er nach Deutschland zurück und übernahm bald mit seinem Freunde Schapper die Leitung des Kölner Arbeitervereins. Flüchtling in London seit dem Kölner Straßentrawall 1848, kam er bald unter falschem Namen nach Deutschland zurück, agitirte in den verschiedensten Gegenden und übernahm Missionen, deren Gefährlichkeit jeden Andern zurückschreckte. In Kaiserslautern traf ich ihn wieder. Auch hier übernahm er Missionen nach Preußen, die ihm, wäre er entdeckt worden, sofortige Begnadigung zu Pulver und Blei zuziehen mußten. Von seiner zweiten Mission zurückkehrend, kam er durch alle feindlichen Armeen glücklich durch bis Rastatt, wo er sofort in die Besançonner Arbeiterkompagnie unsres Korps eintrat. Drei Tage nachher war er gefallen. Ich verlor in ihm einen alten Freund, die Partei einen ihrer unermüdetsten, unerschrockensten und zuverlässigsten Vorkämpfer.

Die Partei des Proletariats war ziemlich stark in der badisch-pfälzischen Armee vertreten, besonders in den Freikorps, wie im unsrigen, in der Flüchtlingslegion u. s. w., und sie kann ruhig alle andern Parteien herausfordern, auf nur einen Einzigen ihrer Angehörigen den geringsten Tadel zu werfen. Die entschiedensten Kommunisten waren die fouragirtesten Soldaten.

Am nächsten Tage, am 27., wurden wir etwas weiter ins Gebirg, nach Rothenfels verlegt. Die Eintheilung der Armee und die Dislozierung der verschiedenen Korps wurde allmählig festgestellt. Wir gehörten zur Division des rechten Flügels, die von Oberst Thome, demselben, der Mieroslawski in Meckesheim hatte verhaften wollen, und dem man kindischer Weise sein Kommando gelassen hatte, und vom 27. an von Merz befiehlt wurde. Willich, der das ihm von Sigel angebotene Kommando der Pfälzer ausgeschlagen hatte, fungirte als Chef des Divisionsstabs. Die Division stand von Gernsbach und der württembergischen Grenze bis jenseits Rothenfels, und lehnte sich links an die Division Dborzki, die um Ruppenheim konzentriert war. Die Avantgarde war bis an die Grenze, sowie nach Sulzbach, Michelbach und Winkel vorgeschoben. Die Verpflegung, anfangs regellos und schlecht, wurde vom 27. an besser. Unsere Division bestand aus mehreren badischen

Linienbataillonen, dem Rest der Pfälzer unter Feld Wlenker, unfrem Korps, und einer oder anderthalb Batterien Artillerie. Die Pfälzer lagen in Gernsbach und Umgegend, die Linie und wir in und um Rothenfels. Das Hauptquartier war in dem gegenüber Rothenfels liegenden Hotel zur Elisabethenquelle.

Wir saßen — der Divisionsstab und der unfres Korps nebst Moll, Kinkel und andern Freischärlern — in diesem Hotel am 28. nach Tische eben beim Kaffee, als die Nachricht ankam, unfre Vorhut bei Michelbach sei von den Preußen angegriffen. Wir brachen gleich auf, obwohl wir alle Ursache hatten zu vermuthen, daß der Feind nur eine Retognoszirung beabsichtige. Es war in der That weiter Nichts. Das von den Preußen momentan eroberte, unten im Thal gelegene Dorf Michelbach war ihnen bei unfserer Ankunft schon wieder abgenommen. Man schoß von beiden Bergabhängen über das Thal hin auf einander und verschöß nutzlos viel Munition. Ich sah nur einen Todten und einen Vermundeten. Während die Linie ihre Patronen auf Entfernungen von 6 bis 800 Schritt zwecklos verschöß, ließ Willich unfre Leute sehr ruhig die Gewehre zusammenstellen und sich dicht neben den angeblichen Kämpfern und im angeblichen Feuer ausruhen. Nur die Schützen gingen den waldigen Abhang hinab und vertrieben, von einigen Linientruppen unterstützt, die Preußen von der gegenüber liegenden Höhe. Einer unfserer Schützen schoß mit seinem kolossalen Standrohr, einer wahren tragbaren Kanone, auf ungefähr 900 Schritt einen preußischen Offizier vom Pferde; seine ganze Kompagnie machte sofort Rechtsum und marschirte in den Wald zurück. Eine Anzahl preußischer Todten und Vermundeten, sowie zwei Gefangene fielen in unfre Hände.

Am nächsten Tage fand der allgemeine Angriff auf der ganzen Linie statt. Diesmal stürten uns die Herren Preußen beim Mittagessen. Der erste Angriff, der uns gemeldet wurde, war gegen Bischweier, also gegen den Verbindungspunkt der Division Oborski mit der unfrigen. Willich drang darauf, daß unfre Truppen bei Rothenfels möglichst disponibel gehalten werden sollten, da der Hauptangriff jedenfalls in der entgegengesetzten Richtung, bei Gernsbach, zu erwarten sei. Aber Mersb antwortete: man wisse ja, wie es gehe: wenn eines unfserer Bataillone angegriffen werde und die Uebrigen kämen ihm nicht gleich in Masse zur Hilfe, so würde über Verrath geschrien und Alles riße aus. Es wurde also gegen Bischweier zu marschirt.

Willich und ich gingen mit der Schützenkompagnie auf der Straße nach Wischweier, auf dem rechten Murgufer vor. Eine halbe Stunde von Rothenfels stießen wir auf den Feind. Die Schützen vertheilten sich in Tirailleurlinie und Willich ritt zurück, um das Korps, das etwas zurück stand, in die Linie zu holen. Eine Zeit lang hielten unsere Schützen, hinter Obstbäumen und Weinbergen gedeckt, ein ziemlich lebhaftes Feuer aus, das sie eben so lebhaft erwiderten. Als aber eine starke feindliche Kolonne auf der Straße vorrückte, um ihre Tirailleure zu unterstützen, gab der linke Flügel unsrer Schützen nach und war trotz alles Zurebens nicht mehr zum Stehen zu bringen. Der rechte war weiter hinauf gegen die Höhen vorgegangen und wurde später von unserm Korps aufgenommen.

Als ich sah, daß mit den Schützen Nichts zu machen war, überließ ich sie ihrem Schicksal und ging nach den Höhen zu, wo ich die Fahnen unsres Korps sah. Eine Kompagnie war zurückgeblieben; ihr Hauptmann, ein Schneider, sonst ein braver Kerl, mußte sich nicht zu helfen. Ich nahm sie mit zu den Uebrigen und traf Willich, als er eben die Besançonner Kompagnie in Tirailleurlinie vorschickte und die Uebrigen dahinter in zwei Treffen, nebst einer zur Plankendeckung rechts gegen das Gebirg vorgeschickten Kompagnie aufstellte.

Unsere Tirailleure wurden von einem heftigen Feuer empfangen. Es waren preussische Schützen, die ihnen gegenüber standen, und unsere Arbeiter hatten den Spitzkugelbüchsen nur Musketen gegenüber zu stellen. Sie gingen aber, unterstützt von dem rechten Flügel unsrer Schützen, der zu ihnen stieß, so entschlossen vor, daß die kurze Entfernung sehr bald, namentlich auf dem rechten Flügel, die schlechtere Qualität der Waffe ausglich und die Preußen geworfen wurden. Die beiden Treffen blieben ziemlich dicht hinter der Tirailleurlinie. Inzwischen waren auch zwei badiſche Geschütze links von uns, im Murgthal, aufgefahren und eröffneten das Feuer gegen preussische Infanterie und Artillerie, die auf der Straße stand.

Ungefähr eine Stunde mochte der Kampf hier unter dem lebhaftesten Gewehr- und Büchsenfeuer und unter fortwährendem Zurückgehen der Preußen gedauert haben — einige unserer Schützen waren bereits bis nach Wischweier hereingekommen — als die Preußen Verstärkung erhielten und ihre Bataillone vorschickten. Unsere Tirailleure zogen sich zurück; das erste Treffen gab Pelotonfeuer, das zweite zog sich eine

Strecke links in einen Hohlweg und gab ebenfalls Feuer. Aber die Preußen drangen in dichten Massen auf der ganzen Linie nach; die beiden badiſchen Geſchütze, die unsre Flanke deckten, waren ſchon zurückgegangen, in der rechten Flanke kamen die Preußen vom Gebirg herunter, und wir mußten zurück.

Sobald wir aus dem feindlichen Kreuzfeuer waren, nahmen wir neue Aufſtellung am Gebirgsrand. Hatten wir biſher Front gegen die Rheinebene, gegen Diſchweier und Niederweier gemacht, ſo machten wir jetzt Front gegen das Gebirg, das die Preußen von Oberweier her beſetzt hatten. Jetzt endlich kamen auch die Linienbataillone in der Schlachtlinie an und nahmen den Kampf auf, in Gemeinſchaft mit zwei Kompagnien unsres Korps, die abermals zum Tirailiren vorgeſchickt wurden.

Wir hatten ſtarke Verluſte gehabt. Ungefähr dreißig fehlten, darunter Kinkel und Moll — die verſprengten Schützen nicht zu rechnen. Die beiden Genannten waren mit dem rechten Flügel ihrer Kompagnie und einigen Schützen zu weit vorgegangen. Der Schützenhauptmann, Oberförſter Emmermann aus Thronecken in Rheinpreußen, der gegen die Preußen marſchirte, als ginge er auf die Haſenjagd, hatte ſie an eine Stelle geführt, wo ſie in einen Zug preußiſcher Artillerie hineinfuerten und ihn zum eiligen Rückzug brachten. Sogleich aber debouchirte eine Kompagnie Preußen aus einem Hohlweg und ſchoß auf ſie. Kinkel ſtürzte, am Kopf getroffen, und wurde ſolange mitgeſchleppt, biß er wieder allein gehen konnte; halb aber geriethen ſie in ein Kreuzfeuer und mußten ſehen, wie ſie davon kamen. Kinkel konnte nicht mit und ging in einen Bauernhof, wo er von den Preußen gefangen genommen und gemißhandelt wurde; Moll erhielt einen Schuß durch den Unterleib, wurde ebenfalls gefangen und ſtarb nachher an ſeiner Wunde. Auch Zychlinſki hatte einen Prellſchuß in den Nacken erhalten, der ihn indeß nicht hinderte, beim Korps zu bleiben.

Während das Gros ſtehen blieb und Willich nach einer andern Gegend des Kampfplatzes ritt, eilte ich nach der Mürgbrücke unterhalb Rothenfels, die eine Art Sammelplatz bildete. Ich wollte Nachrichten von Gernsbach haben. Aber ſchon ehe ich hinkam, ſah ich den Rauch des brennenden Gernsbach aufſteigen, und an der Brücke ſelbſt erfuhr ich, daß man den Kanonendonner von dorthier gehört habe. Ich ging ſpäter noch einige Mal nach dieſer Brücke; jedesmal ſchlimmere Nachrichten von Gernsbach, jedesmal mehr badiſche Sinentruppen hinter

der Brücke versammelt, die, kaum im Feuer gewesen, schon demoralisirt waren. Der Feind war schon in Gaggenau, erfuhr ich zuletzt. Jetzt war hohe Zeit, ihm dort entgegen zu treten. Willich marschirte mit dem Korps über die Murg, um gegenüber Rothenfels Position zu fassen, und nahm noch vier Geschütze mit, die ihm gerade in den Wurf kamen. Ich ging, unsre beiden tirailirenden Kompagnien zu holen, die inzwischen weit vorgegangen waren. Ueberall kamen mir Linientruppen, größtentheils ohne Offiziere, entgegen. Ein Detachement wurde von einem Arzt geführt, der die Gelegenheit benutzte, um sich mir mit folgenden Worten zu introduziren: „Sie werden mich kennen, ich bin Neuhaus, der Chef der thüringischen Bewegung!“ Die guten Leute hatten die Preußen überall geschlagen und kamen jetzt zurück, weil sie keinen Feind mehr sahen. Ich fand unsre Kompagnien nirgends — sie waren durch Rothenfels aus demselben Grunde zurückgegangen — und begab mich wieder nach der Brücke. Hier traf ich Merz mit seinem Stab und seinen Truppen. Ich bat ihn, mir wenigstens ein paar Kompagnien zur Unterstützung Willichs mitzugeben. „Nehmen Sie die ganze Division, wenn Sie mit den Leuten noch Etwas anfangen können“, war die Antwort. Dieselben Soldaten, die den Feind auf allen Punkten zurück getrieben hatten, die erst seit 5 Stunden auf den Beinen waren, lagen jetzt aufgelöst, demoralisirt, zu Nichts brauchbar, auf den Wiesen. Die Nachricht, daß sie in Gernsbach umgangen seien, hatte sie vernichtet. Ich ging meiner Wege. Eine von Michelbach zurückkommende Kompagnie, die mir begegnete, war ebenfalls zu Nichts zu bewegen. Als ich an unserm alten Hauptquartier das Korps wieder fand, drängten von Gaggenau die flüchtigen Pfälzer — Pistol Zinn mit seiner Schaar, die jetzt übrigens Musketen hatte — heran. Während Willich eine Position für die Geschütze gesucht und gefunden hatte, eine Position, die das Murgthal beherrschte und bedeutende Vortheile für ein gleichzeitiges Tirailleurgefecht bot, waren die Artilleristen mit den Kanonen durchgegangen, ohne daß der Hauptmann sie halten konnte. Sie waren schon wieder bei Merz an der Brücke. Zugleich zeigte mir Willich ein Billet von Merz, worin ihm dieser anzeigte, Alles sei verloren, er werde sich nach Doss zurückziehen. Uns blieb Nichts übrig, als dasselbe zu thun, und wir marschirten sofort ins Gebirg. Es war etwa sieben Uhr.

Bei Gernsbach war es folgendermaßen zugegangen. Die Peuckerischen Reichstruppen, die unsre Patrouillen schon Tags vorher bei Herrenalb



auf württembergischem Gebiet gesehen hatten, nahmen die an der Grenze aufgestellten Württemberger mit und griffen am 29. Nachmittags Gernsbach an, nachdem sie unsre Vorposten durch Verrath zum Weichen gebracht hatten; sie näherten sich ihnen mit dem Ruf, nicht zu schießen sie seien Brüder, und gaben dann auf achtzig Schritt eine Salve. Dann schossen sie Gernsbach mit Granaten in Brand, und als den Flammen kein Gehalt mehr zu thun war, gab Herr Sigel, den Mieroslawski hingeschickt hatte, um den Posten um jeden Preis zu halten, gab Herr Sigel selbst den Befehl, Herr Blenker solle sich mit seinen Truppen fechtend zurückziehen. Herr Sigel wird dies nicht leugnen, ebenso wenig wie er es in Bern that, als ein Adjutant des Herrn Blenker in seiner, des Herrn Sigel, und Willichs Gegenwart dies Kuriosum erzählte. Mit diesem Befehl, den Schlüssel der ganzen Murgposition „fechtend“ (!) aufzugeben, war natürlich das Treffen auf der ganzen Linie, war die letzte Position der habischen Armee verloren.

Die Preußen haben sich übrigens durch das gewonnene Treffen von Rastatt keinen besonderen Ruhm erworben. Wir hatten 13 000 größtentheils demoralisirte, und mit wenigen Ausnahmen erbärmlich geführte Truppen; ihre Armee zählte mit den Reichstruppen, die auf Gernsbach vorgingen, mindestens 60 000 Mann. Trotz dieser kolossalen Uebersahl machten sie keinen ernstlichen Frontangriff, sondern schlugen uns durch feigen Verrath, indem sie das neutrale, uns verschlossene württembergische Gebiet verletzten. Und selbst dieser Verrath hätte ihnen, wenigstens zunächst, nicht viel genutzt, hätte ihnen schließlich doch einen entscheidenden Frontangriff nicht erspart, wenn nicht Gernsbach so unbegreiflich schlecht besetzt gewesen wäre und wenn nicht Herr Sigel den obigen erbaulichen Befehl gegeben hätte. Die ohnehin gar nicht so formidabile Position wäre uns am nächsten Tage entrissen worden, das kann nicht bezweifelt werden; aber der Sieg hätte den Preußen ganz andere Opfer gekostet, hätte ihrem militärischen Ruf unendlich geschadet. Und deshalb zogen sie es vor, die Neutralität Württemberg's zu verletzen, und Württemberg ließ es ruhig geschehen.

Wir zogen uns, kaum noch 450 Mann stark, durchs Gebirge nach Doss zurück. Hier war die Straße bedeckt mit Truppen in wildester Auflösung, mit Wagen, Geschützen zc. in der größten Verwirrung. Wir marschirten durch und rasteten in Singheim. Am nächsten Morgen sammelten wir hinter Bühl eine Anzahl der Flüchtigen, und über-

nachteten in Oberachern. An diesem Tage fand das letzte Gefecht statt; die deutsch-polnische Legion nebst einigen andern Truppen von der Hecker'schen Division schlug bei Dos die Reichstruppen zurück und nahm ihnen eine (mecklenburgische) Haubitze ab, die auch richtig bis in die Schweiz gebracht wurde.

Die Armee war vollständig aufgelöst. Mieroslawski und die übrigen Polen legten ihre Kommandos nieder; Oberst Oborski hatte schon auf dem Schlachtfeld, am Abend des 29., seinen Posten verlassen. Doch hatte diese momentane Auflösung nicht viel zu bedeuten. Die Pfälzer waren schon drei- bis viermal aufgelöst gewesen und hatten sich jedesmal tant bien que mal wieder formirt. Möglichst langsamer Rückzug unter Anschluß aller Aufgebote aus den aufzugebenden Gebietsstrecken, rasche Konzentrirung der Aufgebote des Oberlandes bei Freiburg und Donaueschingen, das waren zwei Mittel, die noch zu versuchen waren. Sie hätten die Ordnung und Disziplin halb wieder auf einen erträglichen Punkt gebracht, und einen letzten hoffnungslosen, aber ehrenvollen Kampf, am Kaiserstuhl vor Freiburg oder bei Donaueschingen, möglich gemacht. Aber die Chefs, sowohl der bürgerlichen wie der Militärverwaltung, waren demoralisirt als die Soldaten. Sie überließen die Armee und die ganze Bewegung ihrem Schicksal und gingen niedergeschlagen, rathlos, vernichtet, immer weiter zurück.

Seit dem Angriff von Gernsbach war die Furcht vor der Umgehung durch württembergisches Gebiet allgemein eingerissen und trug sehr zur allgemeinen Demoralisation bei. Das Willrich'sche Korps ging nun, um die württembergische Grenze zu decken, mit zwei Berghaubitzen — mehrere andere uns zugetheilte Geschütze wollten von Kappel aus nicht weiter mit — durch das Kappelberg'sche Thal ins Gebirg. Unser Marsch durch den Schwarzwald, auf dem wir keinen Feind zu sehen bekamen, war eine wahre Vergnügungstour. Wir kamen über Allersheiligen am 1. Juli nach Oppenau, über den Hundstopf am 2. nach Wolfach. Hier erfuhren wir am 3. Juli, daß die Regierung in Freiburg sei, und daß man daran denke, auch diese Stadt aufzugeben. Dies veranlaßte uns sogleich, dorthin aufzubrechen. Wir wollten die Herren Regenten und das Oberkommando, das Feld Sigel jetzt führte, zwingen, Freiburg nicht ohne Kampf aufzugeben. Es war schon spät, als wir von Wolfach abmarschirten, und so kamen wir erst spät Abends nach Waldfirch. Hier erfuhren wir, daß Freiburg schon aufgegeben

und daß Regierung und Hauptquartier nach Donaueschingen verlegt sei. Zugleich erhielten wir den positiven Befehl, das Simonswalder Thal zu besetzen und zu verschanzen, und in Furtwangen unser Hauptquartier aufzuschlagen. Wir mußten also zurück nach Bleibach.

Herr Sigel hatte seine Truppen jetzt hinter dem Bergrücken des Schwarzwaldes aufgestellt. Die Vertheidigungslinie sollte von Lörrach über Todtnauß und Furtwangen nach der württembergischen Grenze gehen, in der Richtung auf Schramberg. Den linken Flügel bildeten Merly und Blesker, die sich durch das Rheinthal auf Lörrach zogen; dann folgte Herr Doll, ehemaliger Kommiss-Bohageur, der in seiner Eigenschaft als Hecker'scher General zum Divisionär ernannt worden war und in der Gegend des Höllenthals stand; dann unser Korps in Furtwangen und dem Simonswalder Thal, und endlich auf dem rechten Flügel Becker bei Sanft Georgen und Tryberg. Hinter dem Gebirge stand Herr Sigel mit der Reserve bei Donaueschingen. Die Streitkräfte, durch Desertion bedeutend geschwächt, durch keine herangezogenen Aufgebote verstärkt, betrug immer noch an 9000 Mann mit 40 Kanonen.

Die Befehle, die uns vom Hauptquartier, aus Freiburg, Neustadt an der Mutach und Donaueschingen nach einander zukamen, athmeten die entschlossenste Todesverachtung. Man erwartete zwar, daß der Feind abermals durch Württemberg über Rottweil und Willingen uns in den Rücken fallen werde; man war aber entschlossen, ihn zu schlagen und den Kamm des Schwarzwaldes unter allen Umständen zu behaupten, und zwar, wie es in einem dieser Befehle heißt, „fast ohne alle Rücksicht auf die Bewegungen des Feindes“, das heißt, Herr Sigel hatte sich von Donaueschingen aus einen in vier Stunden zu bewerkstelligenden glorreichen Rückzug auf schweizer Gebiet gesichert; was aus uns, den im Gebirg Umzingelten, geworden wäre, konnte er dann in Schaffhausen mit aller Gemüthsruhe abwarten. Welch ein heiteres Ende diese Todesverachtung nahm, wird sich bald zeigen.

Am 4. kamen wir nach Furtwangen mit zwei Kompagnien (160 Mann), der Rest war zur Besetzung des Simonswalder Thals und der Pässe von Güttenbach und St. Mörgeu verwandt. Ueber letztem Orte standen wir mit dem Doll'schen Korps, über Schönwalde mit Becker in Verbindung. Alle Pässe wurden verbarrikadirt. — Wir blieben den 5. in Furtwangen stehen. Am 6. kam die Nachricht von Becker, die Preußen rückten auf Willingen, nebst der Aufforderung, sie über Böhren-

bach anzugreifen, um Sigels Operation zu unterstützen. Zugleich zeigte er uns an, sein Hauptkorps stehe gehörig verschanzt in Trnberg, wohin er selbst gehen werde, sobald Billingen von Sigel besetzt sei.

An einen Angriff von unsrer Seite konnte nicht gedacht werden. Mit weniger als 450 Mann hatten wir drei Quadratmeilen besetzt zu halten und konnten also keinen Mann entbehren. Wir mußten stehen bleiben und setzten Becker davon in Kenntniß. Bald darauf traf eine Depeſche aus dem Hauptquartier ein: Willich solle sofort nach Donaueschingen kommen und den Befehl über die gesammte Artillerie übernehmen. Wir bereiteten uns eben, schnell hinüber zu fahren, als eine Kolonne Volkswehr, gefolgt von Artillerie und mehreren anderen Bataillonen Volkswehr, nach Furtwangen hineinmarschirt kam. Es war Becker mit seinem Korps. Die Leute seien rebellisch geworden, hieß es. Ich erkundigte mich bei einem mir befreundeten Stabsoffizier, „Major“ Herlinger, und erfuhr Folgendes: Er, Herlinger, hatte die Position bei Trnberg unter seinem Befehl und ließ eben die Schanzen aufwerfen, als das Offizierkorps ihm eine schriftliche, von ihnen Allen unterzeichnete Erklärung überreichte: Die Leute seien rebellisch, und wenn nicht sofort der Befehl zum Abmarsch gegeben würde, so würden sie mit allen Truppen abmarschiren. Ich sah mir die Unterschriften an: es war abermals das tapfere Bataillon Dreher-Obermüller! Herlinger konnte nichts Anderes thun, als Becker hiervon in Kenntniß setzen und nach Furtwangen marschiren. Becker brach gleich auf, um sie einzuholen, und so kam er mit seiner ganzen Truppe nach Furtwangen, wo die furchtsamen Offiziere und Soldaten von unsern Freischärlern mit immensem Gelächter empfangen wurden. Sie schämten sich, und am Abend konnte Becker sie wieder in ihre Position zurückführen.

Wir fuhren indeß, gefolgt von der Besangoner Kompagnie, nach Donaueschingen. Die Preußen schwärmten schon bis hart an die Chauffee; Billingen war von ihnen besetzt. Doch kamen wir unangefochten durch, und gegen zehn Uhr Abends langten auch die Besangoner an. In Donaueschingen fand ich d'Estier und erfuhr von ihm, daß Herr Strube in der Konstituante in Freiburg verlangt habe, man solle sofort nach der Schweiz gehen, Alles sei verloren, und daß Feld Blenker diesem Rathe gefolgt und schon heute Morgen bei Basel auf Schweizer Gebiet übergetreten sei. Beides war ganz richtig. Feld Blenker war am 6. Juli nach Basel gegangen, obwohl er gerade am weitesten vom

Feinde stand. Er hatte sich bloß noch die Zeit genommen, schließlich eine Anzahl Requisitionen eigener Art vorzunehmen, die zwischen ihm und Herrn Sigel und später den schweizer Behörden einigen üblen Geruch verursachten. Und Helb Strube, derselbe, der am 29. Juni noch Herrn Brentano und J eden, der mit dem Feinde unterhandeln wollte, für einen Volksverrät her erklärte, war drei Tage später, am 2. Juli, so vernichtet, daß er sich nicht schämte, in einer vertraulichen Sitzung der badischen Konstituante den Antrag zu stellen: damit nicht das Oberland gleichwie das Unterland die Schrecknisse des Krieges empfinde und noch viel kostbares Blut vergossen werde, und da man retten müsse, was noch zu retten sei (!), so solle, wie der Landesversammlung, jedem bei der Revolution Betheiligten sein Gehalt oder Sold bis zum 10. Juli nebst entsprechendem Reisegehalt ausgezahlt werden und Alles sich mit Kassen, Vorräthen, Waffen zc. auf schweizer Gebiet zurückziehen! Diesen saubern Antrag stellte der tapf re Strube am 2. Juli, als wir in Wolfach oben im Schwarzwald standen, zehn Stunden vor Freiburg und zwanzig Stunden von der schweizer Grenze! Herr Strube ist naiv genug, in seiner „Geschichte“ p. 237 ff. diesen Vorfall selbst zu erzählen und sich seiner noch zu rühmen. Die einzige Folge, die die Annahme eines solchen Antrags haben konnte, war, daß die Preußen uns so sehr wie möglich drängten, um „zu retten, was noch zu retten war“, um uns nämlich Kassen, Geschütze und Vorräthe abzuja gen, da die Gefah rlosigkeit einer lebhaften Verfolgung nach diesem Beschluß fest stand; und dann, daß unsre Truppen sofort massenhaft debandirten und ganze Korps auf eigene Faust nach der Schweiz ausriffen, wie dies wirklich geschah. Unser Korps hätte sich am schlechtesten dabei ge standen; es war bis zum 12. auf badischem Gebiet und erhielt seinen Sold bis zum 17. ausgezahlt.

Herr Sigel, statt Willingen wieder zu nehmen, beschloß anfangs hinter Donaueschingen bei Hüfingen Position zu nehmen und den Feind zu erwarten. Aber noch an demselben Abend wurde beschlossen, nach Stühlingen zu marschiren, hart an die schweizer Grenze. Wir schickten eilig reitende Boten nach Furtwangen, um unser Korps und das Becker'sche zu avertiren. Beide sollten über Neustadt und Bonndorf ebenfalls nach Stühlingen gehen. Willich ging nach Neustadt dem Korps entgegen, ich blieb bei der Befançonner Kompagnie. Wir übernachteten in Niedböringen und kamen am nächsten Nachmittag, 7. Juli, in Stühlingen

an. Am 8. hielt Herr Sigel Revue über seine halb auseinander gelaufene Armee, empfahl ihr, in Zukunft nicht mehr zu fahren, sondern zu marschiren (an der Grenze!) und zog ab. Uns hinterließ er eine halbe Batterie und einen Befehl für Willich.

Inzwischen war von Furtwangen aus die Nachricht vom allgemeinen Rückzug zuerst an Becker und sodann an unsre vorwärts stationirten Kompagnien geschickt worden. Unser Korps war zuerst in Furtwangen zusammen und traf in Neustadt Willich an. Becker, der näher an Furtwangen stand als unsre vorgeschobenen Korps, traf dennoch erst später dort ein und folgte auf demselben Wege. Er stieß auf Versuchungen, die seinen Marsch aufhielten, und von denen es später in schweizer Blättern hieß, sie seien von unserm Korps aufgeworfen. Dies ist irrig; unser Korps hat nur jenseits des Schwarzwaldkamms, und zwar nicht auf der Straße von Truhberg nach Furtwangen, die es gar nicht besetzt hielt, die Wege verrammelt. Außerdem marschirten unsre Freischärler erst dann von Furtwangen ab, als Beckers Avantgarde dort eingetroffen war.

In Donaueschingen war abgemacht, daß die Trümmer der ganzen Armee sich hinter der Butach, von Eggingen bis Thiengen sammeln und dort die Annäherung des Feindes erwarten sollten. Hier, die Flanken an schweizer Gebiet gelehnt, konnten wir mit unsrer bedeutenden Artillerie noch ein letztes Gefecht versuchen. Man konnte es sogar abwarten, ob nicht die Preußen das schweizer Gebiet verlegen und dadurch die Schweiz in den Krieg hineinziehen würden. Aber wie erstaunten wir, als wir bei Willichs Ankunft in dem Befehl des tapfern Sigel lasen: „Das Groß geht nach Thiengen und Waldbshut und nimmt dort feste Position (!!). Suchen Sie die Stellung (bei Stühlingen und Eggingen) so lange als möglich zu behaupten.“ — „Feste Position“ bei Thiengen und Waldbshut, den Rhein im Rücken, dem Feind zugängliche Höhen vor der Front! Das hieß weiter Nichts, als: wir wollen über die Sädingen Brücke in die Schweiz gehen. Und dennoch hatte Held Sigel bei Gelegenheit des Strubefchen Antrags gesagt: werde dieser angenommen, so werde er, Sigel, der Erste sein, der rebellire.

Wir bezogen nun die Stellung hinter der Butach selbst, und vertheilten unsre Truppen von Eggingen bis Butöschingen, wo unser Hauptquartier war. Hier erhielten wir folgendes noch erbaulichere Aktenstück von Herrn Sigel: „Befehl. Hauptquartier Thiengen, 8. Juli

1849. — An den Obersten Willich in Eggingen. Da der Kanton Schaffhausen schon jetzt in einer feindseligen Weise gegen mich auftritt, so ist es mir unmöglich, die von uns besprochene Position einzunehmen. Du wirst danach Deine Bewegungen richten, und Dich gegen Griesen, Lauchringen und Thiengen zu bewegen. Ich marschiere morgen von hier ab, um entweder nach Waldshut oder hinter die Ab (das heißt nach Säckingen) zu gehn. . . . Der Ober-General, Sigel."

Das überstieg Alles. Am Abend fuhren Willich und ich nach Thiengen, wo uns der „General-Quartiermeister“ Schlinke gestand, es gehe richtig nach Säckingen und dort über den Rhein. Sigel wollte anfangs etwas den „Ober-General“ vorwiegen lassen, aber Willich ließ sich hierauf nicht ein, und brachte ihn endlich dahin, daß der Befehl zur Umkehr und zum Marsch auf Griesen gegeben wurde. Der Vorwand für den Marsch nach Säckingen war die Vereinigung mit Doll, der dorthin marschirt sei, und eine angeblich starke Position. Die Position, offenbar dieselbe, von der aus Moreau 1800 dort ein Gefecht lieferte, hatte nur den Nachtheil, daß sie nach einer ganz andern Seite Front machte, als woher uns der Feind kam; und was den edlen Doll betrifft, so säumte dieser nicht, zu beweisen, daß er auch ohne Herrn Sigel in die Schweiz gehen könne.

Zwischen den Kantonen Zürich und Schaffhausen liegt ein kleiner Strich badischen Gebiets mit den Ortschaften Jestetten und Lottstetten, das bis auf einen schmalen Zugang, bei Valtersweil, ganz von der Schweiz umschlossen ist. Hier sollte die letzte Position gefast werden. Die Höhen hinter Valtersweil zu beiden Seiten der Straße boten vortreffliche Stellungen für unsre Geschütze, und unsre Infanterie war noch zahlreich genug, sie zu decken, bis sie im Nothfall das schweizer Gebiet erreicht hätten. Hier, so wurde ausgemacht, sollten wir erwarten, ob die Preußen uns angreifen oder aushungern würden. Das Gros, dem Becker sich angeschlossen hatte, bezog hier ein Lager. Willich hatte die Position für die Geschütze ausgesucht (später fanden wir dort ihre Parks, wo ihre Befestigung sein sollte). Wir selbst bildeten die Arriergarde und zogen langsam dem Gros nach. Am 9. Abends gingen wir nach Erzingen, am 10. nach Niedern. An diesem Tage wurde im Lager ein allgemeiner Kriegsrath gehalten. Willich allein sprach für die weitere Vertheidigung, Sigel, Becker und Andre für den Rückzug auf schweizer Gebiet. Ein schweizer Kommissär, ich glaube

Oberst Kurz, war dagewesen und hatte erklärt, falls noch ein Kampf angenommen würde, werde die Schweiz kein Asyl geben. Bei der Abstimmung blieb Willich mit zwei oder drei Offizieren allein. Von unserm Korps war außer ihm Niemand zugegen.

Noch während Willich im Lager war, erhielt die bei uns befindliche halbe Batterie Befehl zum Abmarsch, und entfernte sich, ohne daß uns die geringste Anzeige gemacht wurde. Auch alle andern Truppen außer uns erhielten Befehl, ins Lager zu kommen. In der Nacht fuhr ich abermals mit Willich ins Hauptquartier nach Lottstetten; als wir bei Tagesanbruch zurückfuhrn, begegneten wir auf der Straße der ganzen Gesellschaft, die aus dem Lager aufgebrochen war und sich in der wildesten Verwirrung der Grenze zuwälzte. An demselben Tage, am 14. frühmorgens, ging Herr Sigel mit seinen Leuten bei Rafz, Herr Becker mit den seinigen bei Rheinau auf schweizer Gebiet. Wir konzentrirten unser Korps, folgten ins Lager und von da nach Festetten. Hier erhielten wir gegen Mittag durch einen Ordonnanzoffizier einen Brief Sigels von Eglisau, daß er sich bereits glücklich in der Schweiz befinde, daß die Offiziere ihre Säbel behielten und daß wir möglichst bald nachkommen sollten. Man dachte erst an uns, als man auf neutralem Boden war!

Wir marschirten durch Lottstetten bis an die Grenze, bivouacirten die Nacht noch auf deutschem Boden, schossen am Morgen des 12. unsre Gewehre ab und betraten dann, die Letzten der bairisch-pfälzischen Armee, das schweizer Gebiet. An demselben Tage, gleichzeitig mit uns, wurde auch Konstanz von dem dortigen Korps verlassen. Eine Woche später fiel Rastatt durch Verrath, und die Kontrerevolution hatte für den Moment wieder Deutschland bis auf den letzten Winkel erobert.

\* \* \*

Die Reichsverfassungskampagne ging zu Grunde an ihrer eigenen Halbheit und innern Misere. Seit der Juniniederlage 1848 steht die Frage für den zivilisirten Theil des europäischen Kontinents so: entweder Herrschaft des revolutionären Proletariats, oder Herrschaft der Klassen, die vor dem Februar herrschten. Ein Mittelbing ist nicht mehr möglich. In Deutschland namentlich hat sich die Bourgeoisie unfähig gezeigt, zu herrschen; sie konnte ihre Herrschaft nur dadurch gegenüber dem Volk erhalten, daß sie sie an den Adel und die Burean-



kratie wieder abtrat. In der Reichsverfassung versuchte die Kleinbürgerschaft, verblüdet mit der deutschen Ideologie, eine unmögliche Ausgleichung, die den Entscheidungskampf aufschieben sollte. Der Versuch mußte scheitern: doch einigen [Denjenigen], denen es Ernst war mit der Bewegung, war es nicht Ernst mit der Reichsverfassung, und denen es Ernst war mit der Reichsverfassung, war es nicht Ernst mit der Bewegung.

Die Reichsverfassungskampagne hat aber darum nicht minder bedeutende Resultate gehabt. Sie hat vor Allem die Situation vereinfacht. Sie hat eine endlose Reihe von Vermittlungsversuchen abgeschritten: nachdem sie verloren ist, kann nur die etwas konstitutionalisierte feudal-bureaucratische Monarchie siegen, oder die wirkliche Revolution. Und die Revolution kann in Deutschland nicht eher mehr abgeschlossen werden, als mit der vollständigen Herrschaft des Proletariats.

Die Reichsverfassungskampagne hat ferner in den deutschen Ländern, wo die Klassengegensätze noch nicht scharf entwickelt waren, zu ihrer Entwicklung bedeutend beigetragen. Namentlich in Baden. In Baden bestanden, wie wir sahen, vor der Insurrektion fast gar keine Klassengegensätze. Daher die anerkannte Herrschaft der Kleinbürger über alle Oppositionsklassen, daher die scheinbare Einstimmigkeit der Bevölkerung, daher die Raschheit, mit der die Badenser, wie die Wiener, von der Opposition in die Insurrektion übergehen, bei jeder Gelegenheit einen Aufstand versuchen, und selbst den Kampf im offenen Feld mit einer regelmäßigen Armee nicht scheuen. Sobald aber die Insurrektion ausgebrochen war, traten die Klassen bestimmt hervor, schieden sich die Kleinbürger von den Arbeitern und Bauern. In ihrem Repräsentanten Brentano blamirten sie sich auf ewige Zeiten. Sie selbst sind durch die preussische Säbelherrschaft so zur Verzweiflung getrieben, daß sie jetzt jedes Regime, selbst das der Arbeiter, dem jetzigen Druck vorziehen; sie werden einen viel thätigeren Antheil an der nächsten Bewegung nehmen, als an jeder bisherigen; aber glücklicherweise werden sie nie wieder die selbstständige, herrschende Rolle spielen können, wie unter der Diktatur Brentanos. Die Arbeiter und Bauern, die unter der jetzigen Säbelherrschaft eben so sehr leiden, wie die Kleinbürger, haben die Erfahrung des letzten Aufstands nicht umsonst gemacht; sie, die außerdem ihre gefallenen und gemordeten Brüder zu rächen haben, werden schon dafür sorgen, daß bei der nächsten Insurrektion sie und

nicht die Kleinbürger, das Heft in die Hand bekommen. Und wenn auch keine insurrektionelle Erfahrung die Klassenentwicklung erzeugen kann, die nur durch einen langjährigen Betrieb der großen Industrie erreicht wird, so ist doch Baden durch seinen letzten Aufstand und dessen Folgen in die Reihe der deutschen Provinzen getreten, die bei der bevorstehenden Revolution eine der wichtigsten Stellen einnehmen werden.

Politisch betrachtet, war die Reichsverfassungskampagne von vornherein verfehlt. Militärisch betrachtet, war sie es ebenfalls. Die einzige Chance ihres Gelingens lag außerhalb Deutschlands, im Sieg der Republikaner in Paris am 13. Juni — und der 13. Juni schlug fehl. Nach diesem Ereigniß konnte die Kampagne Nichts mehr sein als eine mehr oder minder blutige Posse. Sie war weiter Nichts. Dummheit und Verrath ruinirten sie vollends. Mit Ausnahme einiger Weniger, waren die militärischen Chefs Verräther, oder unberufene, unwissende und feige Stellenjäger, und die wenigen Ausnahmen wurden überall von den Uebrigen, wie von der Brentanoschen Regierung im Stich gelassen. Wer bei der bevorstehenden Erschütterung keine anderen Titel aufzuweisen hat als die, Hecker'scher General oder Reichsverfassungs-Offizier gewesen zu sein, verdient sogleich die Thür gewiesen zu bekommen. Wie die Chefs, so die Soldaten. Das badische Volk hat die besten kriegerischen Elemente in sich; in der Insurrektion wurden diese Elemente von vornherein so verborben und vernachlässigt, daß die Misere daraus entstand, die wir des Breiteren geschildert haben. Die ganze „Revolution“ löste sich in eine wahre Komödie auf, und es war nur der Trost dabei, daß der sechsmal stärkere Gegner selbst noch sechsmal weniger Muth hatte.

Aber diese Komödie hat ein tragisches Ende genommen, Dank dem Blutdurst der Kontrerevolution. Dieselben Krieger, die auf dem Marsch oder dem Schlachtfelde mehr als einmal von panischem Schrecken ergriffen wurden, sie sind in den Gräben von Raastatt gestorben wie die Helden. Keiner einziger hat gebettelt, kein einziger hat gezittert. Das deutsche Volk wird die Füßlatten und die Kasematten von Raastatt nicht vergessen; es wird die großen Herren nicht vergessen, die diese Infamien befohlen haben, aber auch nicht die Verräther, die sie durch ihre Feigheit verschuldeten: die Brentanos von Karlsruhe und von Frankfurt.

Friedrich Engels.

## Die englische Zehnstundenbill.

---

Die englischen Arbeiter haben eine bedeutende Niederlage erlitten und von einer Seite, von der sie sie am wenigsten erwarteten. Der Court of Exchequer, einer der vier höchsten Gerichtshöfe Englands, hat vor einigen Wochen ein Urtheil gefällt, wodurch die Hauptbestimmungen der im Jahre 1847 erlassenen Zehnstundenbill so gut wie abgeschafft werden.

Die Geschichte der Zehnstundenbill bietet ein frappantes Beispiel für die eigenthümliche Entwicklungsweise der Massengegenstände in England und verdient daher ein näheres Eingehen.

Man weiß, wie mit dem Aufkommen der großen Industrie eine ganz neue, grenzenlos unverschämte Exploitation der Arbeiterklasse durch die Fabrikbesitzer aufkam. Die neuen Maschinen machten die Arbeit erwachsener Männer überflüssig; sie erforderten zu ihrer Beaufsichtigung Weiber und Kinder, die zu diesem Geschäft weit geeigneter und zugleich wohlfeiler zu haben waren als die Männer. Die industrielle Exploitation bemächtigte sich also sofort der ganzen Arbeiterfamilie und sperrte sie in die Fabrik; Weiber und Kinder mußten Tag und Nacht unaufhörlich arbeiten, bis die vollständigste physische Abmattung sie niederwarf. Die Armenkinder der Workhouses wurden, bei der steigenden Nachfrage nach Kindern, ein vollständiger Handelsartikel; vom vierten, ja vom dritten Jahre an wurden sie schockweise in der Form von Lehrkontrakten an den meistbietenden Fabrikanten versteigert. Die Erinnerung an die schamlos-brutale Exploitation von Kindern und Weibern in jener Zeit, eine Exploitation, die nicht nachließ, solange noch eine Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Bluts auszubeuten war, ist noch sehr lebendig unter der älteren Arbeitergeneration Englands, und Mancher von ihnen trägt diese Erinnerung in der Gestalt einer Rückenverkrümmung oder eines verstümmelten Gliedes, Alle tragen sie ihre durch und durch ruinirte [in ihrer durch und durch ruinirten] Gesundheit mit sich herum. Das Loos der Sklaven in den schlimmsten amerikanischen Pflanzungen war golden im Vergleich mit dem der englischen Arbeiter jener Zeit.

Schon früh mußten von Staatswegen Maßregeln getroffen werden, um die vollständig rücksichtslose Exploitationswuth der Fabrikanten zu zügeln, die alle Bedingungen der zivilisirten Gesellschaft mit Füßen trat. Diese ersten gesetzlichen Beschränkungen waren indeß höchst unzureichend und wurden bald umgangen. Erst ein halbes Jahrhundert nach Einführung der großen Industrie, als der Strom der industriellen Entwicklung ein regelmäßiges Bett gefunden hatte, erst 1833 war es möglich, ein wirksames Gesetz zu Stande zu bringen, das wenigstens den schreiendsten Exzessen einigen Gehalt that.

Schon seit dem Anfang dieses Jahrhunderts hatte sich unter der Leitung einiger Philanthropen eine Partei gebildet, die die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit in den Fabriken auf zehn Stunden täglich forderte. Diese Partei, die in den zwanziger Jahren unter Sadlers, und nach seinem Tode unter Lord Ashley und R. Dastlers Leitung ihre Agitation bis zur wirklichen Durchführung der Zehnstundenbill fortsetzte, vereinigte allmählig, außer den Arbeitern selbst, die Aristokratie und alle den Fabrikanten feindlichen Fraktionen der Bourgeoisie unter ihrer Fahne. Diese Assoziation der Arbeiter mit den heterogensten und reaktionärsten Elementen der englischen Gesellschaft machte es nöthig, daß die Zehnstunden-Agitation ganz außerhalb der revolutionären Arbeiteragitation geführt wurde. Die Chartisten waren zwar bis auf den letzten Mann für die Zehnstundenbill; sie machten die Masse, den Chor in allen Zehnstundenmeetings; sie stellten ihre Presse dem Zehnstundenkomite zur Verfügung. Aber nicht ein einziger Chartist agitirte in offizieller Gemeinschaft mit den aristokratischen und bürgerlichen Zehnstundenmännern, oder saß im Zehnstundenkomite (Short-Time-Committee) in Manchester. Dies Komite bestand ausschließlich aus Arbeitern und Fabrikaufsehern. Aber diese Arbeiter waren vollständig gebrochene, mattgearbeitete Charaktere, stille, gottselige und ehrbare Leute, die vor dem Chartismus und Sozialismus einen heiligen Abscheu hatten, Thron und Altar in gebührendem Respekt hielten, und die, zu matt um die industrielle Bourgeoisie zu hassen, nur noch fähig waren zur demüthigen Verehrung der Aristokratie, die wenigstens für ihr Elend sich zu interessiren geruhte. Der Arbeitertoryismus dieser Zehnstundenleute war der Nachhall jener ersten Opposition der Arbeiter gegen den industriellen Fortschritt, die den alten patriarchalischen Zustand wieder herzustellen suchte und deren energischste Lebensäußerung

nicht über das Zerbrechen von Maschinen hinausging. Ebenso reaktionär wie diese Arbeiter, waren die bürgerlichen und aristokratischen Chefs der Zehnstundenpartei. Sie waren ohne Ausnahme sentimentale Tories, meist schwärmerische Ideologen, die in der Erinnerung an die verlorene patriarchalische Winkelexploitation mit ihrem Gefolge von Frömmigkeit, Häuslichkeit, Tugend und Bornirtheit, mit ihren stabilen, traditionell vererbten Zuständen schwelgten. Ihr enger Schädel wurde vom Schwindel erfaßt beim Anblick des industriellen Revolutionsstrubels. Ihr kleinbürgerliches Gemüth entsetzte sich vor den neuen, zauberhaft=plötzlich emporwachsenden Produktivkräften, die die allerehrwürdigsten, unantastbarsten, wesentlichsten Klassen der bisherigen Gesellschaft in wenig Jahren wegschwemmt und durch neue, bisher unbekannte Klassen ersetzten, durch Klassen, deren Interessen, deren Sympathieen, deren ganze Lebens- und Anschauungsweise im Widerspruch standen mit den Institutionen der alten englischen Gesellschaft. Diese weichherzigen Ideologen unterließen nicht, vom Standpunkte der Moral, der Humanität und des Mitleids aus gegen die unbarmherzige Härte und Rücksichtslosigkeit zu Felde zu ziehen, womit dieser gesellschaftliche Umwälzungsprozeß sich durchsetzte, und gegenüber diesem Umwälzungsprozeß die Stabilität, die stille Behaglichkeit und Sittsamkeit des verendenden Patriarchalismus als Gesellschaftsideal aufzustellen.

Diesen Elementen schlossen sich in Zeiten, wo die Zehnstundenfrage die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog, alle Fraktionen der Gesellschaft an, die durch die industrielle Umwälzung in ihren Interessen verlegt, in ihrer Existenz bedroht wurden. Die Bankiers, die Stockjobbers, die Aheber und Kaufleute, die Grundaristokratie, die großen westindischen Grundbesitzer, die Kleinbürgerschaft vereinigten sich in solchen Zeiten mehr und mehr unter der Leitung der Zehnstunden-Agitatoren.

Die Zehnstundenbill bot ein vortreffliches Terrän für diese reaktionären Klassen und Fraktionen, um auf ihm sich mit dem Proletariat gegen die industrielle Bourgeoisie zu verbinden. Während sie die rasche Entwicklung des Reichthums, des Einflusses, der gesellschaftlichen und politischen Macht der Fabrikanten bedeutend hemmte, gab sie den Arbeitern einen bloß materiellen, ja ausschließlich physischen Vortheil. Sie schützte sie vor dem zu schnellen Ruin ihrer Gesundheit. Sie gab ihnen aber Nichts, wodurch sie ihren reaktionären Bundesgenossen gefährlich werden konnten; sie gab ihnen weder politische Macht, noch änderte sie ihre

gesellschaftliche Stellung als Lohnarbeiter. Im Gegentheil hielt die Zehnstunden-Agitation die Arbeiter fortwährend unter dem Einfluß und theilweise selbst der Leitung dieser ihrer besitzenden Bundesgenossen, der sie sich seit der Reformbill und dem Aufkommen der Chartisten-Agitation mehr und mehr zu entziehen trachteten. Es war ganz natürlich, besonders im Anfang der industriellen Umwälzung, daß die Arbeiter, in direktem Kampf nur mit den industriellen Bourgeois, sich an die Aristokratie und die übrigen Fraktionen der Bourgeoisie angeschlossen, von denen sie nicht direkt exploirt wurden und die ebenfalls gegen die industriellen Bourgeois ankämpften. Aber diese Allianz verfälschte die Arbeiterbewegung mit einer starken reaktionären Beimischung, die sich erst nach und nach verliert; sie gab dem reaktionären Element in der Arbeiterbewegung — denjenigen Arbeitern, deren Arbeitszweig noch der Manufaktur angehört und daher vom industriellen Fortschritt selbst bedroht ist, wie z. B. den Handwebern — eine bedeutende Verstärkung.

Ein Glück für die Arbeiter war es daher, daß in jener konfuseu Epoche von 1847, wo alle alten parlamentarischen Parteien aufgelöst und die neuen noch gar nicht formirt waren, die Zehnstundenbill endlich durchging. Sie passirte in einer Reihe der verworrensten, scheinbar nur vom Zufall beherrschten Abstimmungen, bei denen mit Ausnahme der entschieden freihändlerischen Fabrikanten auf der einen, und der ertragirt-protektionistischen Grundbesitzer auf der andern Seite keine Partei geschlossen und konsequent stimmte. Sie passirte als eine Chitane, die die Aristokratie, ein Theil der Peeliteu und der Whigs den Fabrikanten anhängen, um für den großen Sieg, den diese in der Abschaffung der Korngesetze errungen, Revanche zu nehmen.

Die Zehnstundenbill gab den Arbeitern nicht nur die Befriedigung eines unumgänglichen physischen Bedürfnisses, indem sie ihre Gesundheit einigermaßen vor der Exploitationswuth der Fabrikanten schützte. Sie befreite die Arbeiter auch von der Genossenschaft der sentimentalischen Schwärmer, von der Solidarität mit sämmtlichen reaktionären Klassen Englands. Die patriarchalischen Fafeseien eines Dasler, die rührenden Theilnahme-Versicherungen eines Lord Ashley fanden keine Zuhörer mehr, seitdem die Zehnstundenbill nicht mehr die Pointe dieser Tiraden bildete. Die Arbeiterbewegung konzentrirte sich erst jetzt ganz auf die Durchführung der politischen Herrschaft des Proletariats als ersten Mittels der Umwälzung der ganzen bestehenden Gesellschaft. Und hier

standen ihr die Aristokratie und die reaktionären Fraktionen der Bourgeoisie, soeben noch die Bundesgenossen der Arbeiter, als ebensoviele wüthende Feinde, als ebensoviele Bundesgenossen der industriellen Bourgeoisie entgegen.

Durch die industrielle Revolution war die Industrie, kraft deren England den Weltmarkt erobert hatte und unterjocht hielt, zum entscheidenden Produktionszweig für England geworden. England stand und fiel mit der Industrie, hob sich und sank mit ihren Fluktuationen. Mit dem entscheidenden Einfluß der Industrie wurden die industriellen Bourgeois, die Fabrikanten, die entscheidende Klasse in der englischen Gesellschaft, wurde die politische Herrschaft der Industriellen, die Entfernung aller gesellschaftlichen und politischen Institutionen, die der Entwicklung der großen Industrie im Wege standen, eine Nothwendigkeit. Die industrielle Bourgeoisie gab sich ans Werk. Die Geschichte Englands von 1830 bis jetzt ist die Geschichte der Siege, die sie nach einander über ihre vereinigten reaktionären Gegner errungen hat.

Während die Julirevolution in Frankreich die Finanzaristokratie zur Herrschaft brachte, war die Reformbill in England, die gleich nachher, 1832 durchging, grade der Sturz der Finanzaristokratie. Die Bank, die Nationalgläubiger und Börsenspekulanten, mit einem Wort die Geldhändler, denen die Aristokratie tief verschuldet war, hatten unter dem buntscheckigen Deckmantel des Wahlmonopols bisher fast ausschließlich England beherrscht. Je weiter sich die große Industrie und der Welthandel entwickelte, desto unerträglicher wurde, trotz einzelner Konzessionen, ihre Herrschaft. Die Allianz sämmtlicher übrigen Fraktionen der Bourgeoisie mit dem englischen Proletariat und mit den irischen Bauern, stürzte sie. Das Volk drohte mit einer Revolution, die Bourgeoisie gab der Bank ihre Notizen in Massen zurück und brachte sie an den Rand des Bankerotts. Die Finanzaristokratie gab zur rechten Zeit nach; ihre Nachgiebigkeit erparte England eine Februarrevolution.

Die Reformbill gab allen besitzenden Klassen des Landes bis zum kleinsten Krämer herab Antheil an der politischen Macht. Allen Fraktionen der Bourgeoisie war damit ein gesetzliches Terrän gegeben, auf dem sie ihre Ansprüche und ihre Macht geltend machen konnten. Dieselben Kämpfe der einzelnen Fraktionen der Bourgeoisie unter sich, die in Frankreich unter der Republik seit dem Junistieg von 1848 geführt werden, sind in England seit der Reformbill im Parlament geführt

worden. Es versteht sich, daß bei den ganz verschiedenen Verhältnissen auch die Resultate in beiden Ländern verschieden sind.

Die industrielle Bourgeoisie, hatte sie einmal in der Reformbill sich das Terrän zum parlamentarischen Kampf erobert, konnte nicht anders als Sieg auf Sieg erringen. In der Beschränkung der Einkuren wurde ihr der aristokratische Schwanz der Finanziers, im Armengesetz von 1833 die Paupers, in der Herabsetzung des Tarifs und der Einführung der Einkommensteuer die Steuerfreiheit der Finanziers und Grundbesitzer geopfert. Mit den Siegen der Industriellen mehrte sich die Zahl ihrer Vasallen. Der Groß- und Kleinhandel wurde ihr tributär. London und Liverpool fielen aufs Knie vor dem Freihandel, dem Messias der Industriellen. Aber mit ihren Siegen wuchsen ihre Bedürfnisse, ihre Ansprüche.

Die moderne große Industrie kann nur bestehen unter der Bedingung, sich fortwährend auszudehnen, fortwährend neue Märkte zu erobern. Die unendliche Leichtigkeit der massenhaftesten Produktion, die unaufhörliche Fortentwicklung und Weiterbildung der Maschinerie, die dadurch bedingte ununterbrochene Verdrängung von Kapitalien und Arbeitskräften zwingt sie dazu. Jeder Stillstand ist hier nur der Anfang des Ruins. Aber die Ausdehnung der Industrie ist bedingt durch die Ausdehnung der Märkte. Und da die Industrie auf ihrer heutigen Höhe der Entwicklung ihre Produktivkräfte unverhältnißmäßig rascher vermehrt, als sie ihre Märkte vermehren kann, so entstehen jene periodischen Krisen, in denen aus Ueberfülle an Produktionsmitteln und Produkten die Zirkulation im kommerziellen Körper plötzlich ins Stocken geräth und Industrie und Handel fast gänzlich stillstehen, bis das Uebermaß von Produkten durch neue Kanäle seinen Abfluß gefunden hat. England ist der Brennpunkt dieser Krisen, deren lähmende Wirkung unfehlbar die entferntesten, verborgensten Winkel des Weltmarkts erreicht und überall einen bedeutenden Theil der industriellen und kommerziellen Bourgeoisie in den Ruin hinabzieht. In solchen Krisen, die übrigens allen Theilen der englischen Gesellschaft ihre Abhängigkeit von den Fabrikanten aufs handgreiflichste zu erkennen geben, giebt es nur ein Rettungsmittel: Ausdehnung der Märkte, sei es durch Eroberung neuer, sei es durch gründliche Ausbeutung der alten. Abgesehen von den wenigen Ausnahmefällen, in denen wie 1842 China, ein bisher hartnäckig verschlossener Markt, durch Waffengewalt gesprengt wird, giebt



es nur ein Mittel, auf industriellem Wege sich neue Märkte zu eröffnen und die alten gründlicher auszubeuten: durch wohlfeilere Preise, das heißt durch Verringerung der Produktionskosten. Die Produktionskosten werden verringert durch neue, vollkommenerere Produktionsweisen, durch Verminderung des Profits, oder durch Verminderung des Arbeitslohns. Aber die Einführung vervollkommener Produktionsweisen kann nicht aus der Krise retten, weil sie die Produktion vermehrt, also selbst neue Märkte nöthig macht. Von Herabsetzung des Profits kann in der Krise keine Rede sein, wo Jeder froh ist, selbst mit Verlust zu verkaufen. Ebenso mit dem Arbeitslohn, der zudem, wie der Profit, nach Gesetzen sich bestimmt, die von dem Wollen oder Meinen der Fabrikanten unabhängig sind. Und doch bildet der Arbeitslohn den Hauptbestandtheil der Produktionskosten, und seine dauernde Herabsetzung ist das einzige Mittel zur Ausdehnung der Märkte und zur Rettung aus der Krise. Der Arbeitslohn wird aber fallen, wenn die Lebensbedürfnisse des Arbeiters wohlfeiler hergestellt werden. Die Lebensbedürfnisse des Arbeiters waren aber in England vertheuert durch die Schutzzölle auf Getreide, englische Kolonialprodukte zc. und durch die indirekten Steuern.

Daher die anhaltende, heftige, allgemeine Agitation der Industriellen für den Freihandel und namentlich für die Aufhebung der Kornzölle. Daher das bezeichnende Faktum, daß von 1842 an jede Handels- und Industriekrise ihnen einen neuen Sieg brachte. In der Aufhebung der Kornzölle wurden ihnen die englischen Gutsbesitzer, in der Aufhebung der Differenzialzölle auf Zucker zc. die Grundbesitzer der Kolonien, in der Aufhebung der Navigationsgesetze die Rheber geopfert. In diesem Augenblick agitiren sie für Beschränkung der Staatsausgaben und Verminderung der Steuern, sowie für Zulassung des Theils der Arbeiter zum Wahlrecht, der am meisten Garantien bietet. Sie wollen neue Bundesgenossen ins Parlament ziehen, um desto schneller die direkte politische Herrschaft sich zu erobern, durch die allein sie mit den sinnlos gewordenen, aber sehr kostbaren traditionellen Anhängseln der englischen Staatsmaschine, mit der Aristokratie, der Kirche, den Sinekuren, der halbfeudalen Jurisprudenz fertig werden können. Es ist unzweifelhaft, daß die gerade jetzt sehr nahe bevorstehende, neue Handelskrise, die allem Anschein nach mit neuen und großartigen Kollisionen auf dem Kontinent zusammenfällt, mindestens diesen Fortschritt in der englischen Entwicklung herbeiführen wird.

Mitten unter diesen ununterbrochenen Siegen der industriellen Bourgeoisie gelang es den reaktionären Fraktionen, ihr die Fessel der Zehnstundenbill anzuschmieden. Die Zehnstundenbill ging durch in einem Moment, der weder der der Prosperität noch der der Krise war, in einer jener Zeitepochen, in denen die Industrie noch hinreichend an den Folgen der Ueberproduktion laborirt, um nur einen Theil ihrer Ressourcen in Bewegung setzen zu können, in denen die Fabrikanten also selbst nicht die volle Zeit arbeiten lassen. In einem solchen Moment, wo die Zehnstundenbill die Konkurrenz unter den Fabrikanten selbst beschränkte, in einem solchen Moment allein war sie erträglich. Aber dieser Moment machte bald einer erneuten Prosperität Platz. Die leergekauften Märkte verlangten neue Zufuhren; die Spekulation erhob sich wieder und verdoppelte die Nachfrage; die Fabrikanten konnten nicht genug arbeiten. Jetzt wurde die Zehnstundenbill für die mehr als je der vollsten Unabhängigkeit, der uneingeschränktesten Verfügung über all ihre Ressourcen bedürftige Industrie eine unerträgliche Fessel. Was sollte aus den Industriellen während der nächsten Krisis werden, wenn man ihnen nicht gestattete, die kurze Periode der Prosperität mit allen Kräften zu exploitiren? Die Zehnstundenbill mußte fallen. War man noch nicht stark genug, sie im Parlament widerrufen zu lassen, so mußte man suchen, sie zu umgehen.

Die Zehnstundenbill beschränkte die Arbeitszeit der jungen Leute unter 18 Jahren und aller weiblichen Arbeiter auf zehn Stunden täglich. Da diese und die Kinder die entscheidende Klasse von Arbeitern in den Fabriken sind, so war die nothwendige Folge, daß die Fabriken überhaupt nur zehn Stunden täglich arbeiten konnten. Die Fabrikanten jedoch, als die Prosperität ihnen eine Vermehrung der Arbeitsstunden zum Bedürfniß machte, fanden einen Ausweg. Wie bisher bei den Kindern unter 14 Jahren, deren Arbeitszeit noch mehr beschränkt ist, engagirten sie einige Weiber und junge Leute mehr als bisher zur Muthilfe und Ablösung. So konnten sie ihre Fabriken und ihre erwachsenen Arbeiter dreizehn, vierzehn, fünfzehn Stunden arbeiten lassen, ohne daß ein einziges der unter die Zehnstundenbill fallenden Individuen mehr als zehn Stunden täglich gearbeitet hätte. Dies war theilweise dem Buchstaben, noch mehr aber dem ganzen Geist des Gesetzes und der Absicht der Gesetzgeber entgegen; die Fabrikinspektoren klagten, die Friedensrichter waren uneinig und urtheilten verchieden. Je höher

die Prosperität stieg, desto lauter reklamirten die Industriellen gegen die Zehnstundenbill und gegen die Eingriffe der Fabrikinspektoren. Der Minister des Innern, Sir G. Grey, gab den Inspektoren Befehl, das Ablösungssystem (relay oder shift system) zu toleriren. Aber Viele von ihnen, auf das Gesetz gestützt, ließen sich dadurch nicht stören. Endlich wurde ein eklatanter Fall bis vor den Court of Exchequer gebracht, und dieser sprach sich zu Gunsten der Fabrikanten aus. Mit dieser Entscheidung ist die Zehnstundenbill faktisch abgeschafft, und die Fabrikanten sind wieder vollständig die Herren ihrer Fabriken geworden; sie können in der Krise zwei, drei oder sechs Stunden, in der Prosperität dreizehn bis fünfzehn Stunden arbeiten, und der Fabrikinspektor darf sich nicht mehr einmischen.

War die Zehnstundenbill hauptsächlich von Reaktionären vertreten, und ausschließlich von reaktionären Klassen durchgesetzt worden, so sehen wir hier, daß sie in der Weise, wie sie durchgesetzt wurde, eine durchaus reaktionäre Maßregel war. Die ganze gesellschaftliche Entwicklung Englands ist gebunden an die Entwicklung, an den Fortschritt der Industrie. Alle Institutionen, die diesen Fortschritt hemmen, die ihn beschränken oder nach außer ihm liegenden Maßstäben regeln und beherrschen wollen, sind reaktionär, sind unhaltbar und müssen ihm erliegen. Die revolutionäre Kraft, die so spielend mit der ganzen patriarchalischen Gesellschaft des alten Englands, mit der Aristokratie und der Finanzbourgeoisie fertig geworden ist, wird sich wahrlich nicht in das gemäßigte Bett der Zehnstundenbill eindämmen lassen. Alle Versuche Lord Ashley und seiner Genossen, die gefallene Bill durch eine authentische Erklärung wiederherzustellen, werden fruchtlos sein oder im günstigsten Fall nur ein ephemeres Scheineresultat erlangen.

Und dennoch ist für die Arbeiter die Zehnstundenbill unentbehrlich. Sie ist eine physische Nothwendigkeit für sie. Ohne die Zehnstundenbill geht die ganze englische Arbeitergeneration physisch zu Grunde. Aber zwischen der Zehnstundenbill, die die Arbeiter heut verlangen und der Zehnstundenbill, die von Sadler, Dastler und Ashley propagirt und von der reaktionären Koalition 1847 durchgesetzt worden ist, besteht ein ungeheurer Unterschied. Die Arbeiter haben durch die kurze Lebensdauer der Bill, durch ihre leichte Vernichtung — ein einfacher Gerichtsbeschuß, nicht einmal eine Parlamentsakte reichte hin, sie zu annulliren — durch das spätere Auftreten ihrer reaktionären ehemaligen

Bundesgenossen erfahren, welchen Werth eine Allianz mit der Reaktion hat. Sie haben erfahren, was es ihnen hilft, einzelne Detailmaßregeln gegen die industriellen Bourgeois durchzusetzen. Sie haben erfahren, daß die industriellen Bourgeois zunächst noch die Klasse sind, die allein im Stande ist, im gegenwärtigen Augenblick an die Spitze der Bewegung zu treten, daß es vergeblich wäre, ihnen in dieser progressiven Mission entgegen zu arbeiten. Trotz ihrer direkten und nicht im Mindesten eingeschlafenen Feindschaft gegen die Industriellen sind die Arbeiter daher jetzt viel geneigter, sie in ihrer Agitation für vollständige Durchführung des Freihandels, Finanzreform und Ausdehnung des Wahlrechts zu unterstützen, als sich abermals durch philanthropische Vorspiegelungen unter die Fahne der vereinigten Reaktionen locken zu lassen. Sie fühlen, daß ihre Zeit erst kommen kann, wenn die Industriellen sich abgenutzt haben, und deshalb haben sie den richtigen Instinkt, den Entwicklungsprozeß, der diesen die Herrschaft geben und damit ihren Sturz vorbereiten muß, zu beschleunigen. Aber darum vergessen sie nicht, daß sie in den Industriellen ihre eigensten, direktesten Feinde zur Herrschaft bringen, und daß sie nur durch den Sturz der Industriellen, durch die Eroberung der politischen Macht für sich selbst zu ihrer eigenen Befreiung gelangen können. Die Annullirung der Zehnstundenbill hat ihnen dies auch abermals aufs schlagendste bewiesen. Die Wiederherstellung dieser Bill hat jetzt nur noch Sinn unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts, und das allgemeine Stimmrecht in dem zu zwei Dritteln von industriellen Proletariern bewohnten England ist die ausschließliche politische Herrschaft der Arbeiterklasse mit allen den revolutionären Veränderungen der gesellschaftlichen Zustände, die davon unzertrennlich sind. Die Zehnstundenbill, die die Arbeiter heute verlangen, ist daher eine ganz andre, als die soeben vom Court of Exchequer umgestoßene. Sie ist nicht mehr ein einzelner Versuch, die industrielle Entwicklung zu lähmen, sie ist ein Glied in einer langen Verkettung von Maßregeln, die die ganze gegenwärtige Gestalt der Gesellschaft umwälzen und die bisherigen Klassen-gegensätze nach und nach vernichten; sie ist keine reaktionäre, sondern eine revolutionäre Maßregel.

Die faktische Aufhebung der Zehnstundenbill, zunächst durch die Fabrikanten auf eigene Faust, dann durch den Court of Exchequer, hat vor Allem dazu beigetragen, die Zeit der Prosperität zu verkürzen und

die Krisis zu beschleunigen. Was aber die Krisen beschleunigt, das beschleunigt zugleich den Gang der englischen Entwicklung und ihr nächstes Ziel, den Sturz der industriellen Bourgeoisie durch das industrielle Proletariat. Die Mittel, die den Industriellen zur Ausdehnung der Märkte und zur Beseitigung der Krisen zu Gebote stehen, sind sehr beschränkt. Die Cobdensche Reduktion der Staatsausgaben ist entweder eine bloße Whigsprache oder sie kommt, wenn sie auch nur momentan helfen soll, einer vollständigen Revolution gleich. Und wird sie in der ausgedehntesten, revolutionärsten Weise — soweit die englischen Industriellen revolutionär sein können — durchgeführt, wie soll der nächsten Krise begegnet werden? Es ist evident, die englischen Industriellen, deren Produktionsmittel eine ungleich höhere Expansivkraft besitzen als ihre *Deboüchés*, gehen mit raschen Schritten dem Punkt entgegen, wo ihre Hilfsmittel erschöpft sind, wo die Periode der Prosperität, die jetzt noch jede Krise von der folgenden trennt, unter dem Gewicht der nachdrückenden, übermäßig angewachsenen Produktivkräfte gänzlich verschwindet, wo die Krisen nur noch durch kurze Perioden einer matten, halbchlummernden industriellen Lebenshätigkeit getrennt sind, und wo die Industrie, der Handel, die ganze moderne Gesellschaft an Ueberfülle unbenutzbarer Lebenskraft auf der einen Seite, und an gänzlicher Abzehrung auf der andern zu Grunde gehn müßte, trüge nicht dieser abnorme Zustand sein eigenes Heilmittel in sich, und hätte nicht die industrielle Entwicklung zugleich die Klasse erzeugt, die dann allein die Leitung der Gesellschaft übernehmen kann: das Proletariat. Die proletarische Revolution ist dann unvermeidlich und ihr Sieg ist gewiß.

Das ist der regelmäßige normale Lauf der Ereignisse, wie er mit unabwendbarer Nothwendigkeit aus den ganzen gegenwärtigen Gesellschaftszuständen Englands hervorgeht. Inwieweit dieser normale Verlauf durch kontinentale Kollisionen und revolutionäre Ueberstürzungen in England abgekürzt werden kann, wird sich bald zeigen.

Und die Zehnstundenbill?

Von dem Augenblick an, wo die Grenzen des Weltmarkts selbst für die volle Entfaltung aller Ressourcen der modernen Industrie zu eng werden, wo sie eine gesellschaftliche Revolution nöthig hat, um für ihre Kräfte wieder freien Spielraum zu gewinnen — von diesem Augenblick an ist die Beschränkung der Arbeitszeit nicht mehr reaktionär, ist

sie kein Hemmniß der Industrie mehr. Sie stellt sich im Gegentheil ganz von selbst ein. Die erste Folge der proletarischen Revolution in England wird die Zentralisation der großen Industrie in den Händen des Staats, das heißt des herrschenden Proletariats sein, und mit der Zentralisation der Industrie fallen alle jene Konkurrenzverhältnisse weg, die heutzutage die Regulirung der Arbeitszeit mit dem Fortschritt der Industrie in Konflikt bringen. Und so liegt die einzige Lösung der Beiruhstundenfrage wie aller Fragen, die auf dem Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit beruhen, in der proletarischen Revolution.

Friedrich Engels.

## Gottfried Kinkel.

---

Die Schlawheit in der deutschen, angeblich revolutionären Partei ist so groß, daß Dinge, die in England und Frankreich einen allgemeinen Sturm heraufbeschwören würden, in Deutschland vorübergehen, ohne daß man sich nur darüber wundert, daß solche Dinge hier sogar den allgemeinen Beifall finden. Herr Walbeck führt vor den Geschworenen einen ausführlichen Zeugenbeweis, daß er stets ein guter Konstitutioneller gewesen, und wird von den Berliner Demokraten im Triumphe nach Hause gefahren. Herr Grün verleugnet in Trier die Revolution auf die albernste Weise, und das Volk kehrt den verurtheilten Proletariern im Gerichtssaale den Rücken, um dem freigesprochenen Industriellen zuzujuchzen.

Ein neues Beispiel von dem, was in Deutschland möglich ist, liefert die Vertheidigungsrede, die Herr Gottfried Kinkel am 4. August 1849 vor dem Kriegsgericht in Raftatt gehalten und in der Berliner Abendpost vom 6. und 7. April dieses Jahres veröffentlicht hat. Wir wissen im Voraus, daß wir die allgemeine Entrüstung der sentimentalen Schwindler und demokratischen Deklamatoren hervorrufen werden, indem wir diese Rede des „gefangenen“ Kinkel unserer Partei denunziren. Dies ist uns vollständig gleichgültig. Unsere Aufgabe ist die rücksichtslose Kritik, weit mehr noch gegen die angeblichen Freunde als gegen die offenen Feinde, und indem wir diese unsere Stellung behaupten, verzichten wir mit Vergnügen auf die wohlfeile demokratische Popularität. Wir verschlechtern durch unsern Angriff die Lage des Herrn Kinkel keineswegs; wir denunziren ihn der Amnestie, indem wir sein Bekenntniß bestätigen, daß er nicht der Mann ist, für den man ihn zu halten vorgiebt, indem wir erklären, daß er würdig ist, nicht nur amnestirt zu werden, sondern selbst in preußischen Staatsdienst zu treten. Zudem ist die Rede veröffentlicht. Wir denunziren unserer Partei das ganze Aktenstück und geben hier nur die schlagendsten Stellen.

„Auch habe ich nie ein Kommando geführt, so daß ich auch nicht für Handlungen Anderer verantwortlich bin. Denn ich verwahre mich gegen

jede Vereinigung meines Thuns mit dem Schmutz und dem Schlamm, der sich, ich weiß es, leider zuletzt an diese Revolution gehängt hat.“

Da Herr Kinkel als Gemeiner in die Compagnie Befançon trat, und da er hier einen Verdacht auf sämtliche Kommandeure wirft, war es nicht seine Pflicht, wenigstens seinen direkten Vorgesetzten, Willich, hier auszunehmen?

„Niemals habe ich im Heere gebient, also auch keinen Fahnenraub gebrochen, keine militärischen Kenntnisse, die ich im Dienst meines Vaterlandes erworben hätte, gegen mein Vaterland angewendet.“

War dies nicht eine direkte Denunziation gegen die gefangenen ehemaligen preußischen Soldaten, gegen Janßen und Bernigau, die bald darauf erschossen wurden; war es nicht eine vollständige Anerkennung des Todesurtheils gegen den schon erschossenen Dortu?

So denunziert Herr Kinkel dem Kriegsgericht ferner seine eigene Partei, indem er von Plänen zur Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich spricht und sich für rein von diesen verbrecherischen Projekten erklärt. Herr Kinkel weiß sehr gut, daß von Anschluß der Rheinprovinz an Frankreich nur in dem Sinne die Rede war, daß die Rheinprovinz, im entscheidenden Kampf zwischen Revolution und Kontrevolution, sich unbedingt auf die revolutionäre Seite schlagen werde, sei sie vertreten durch Franzosen oder Chinesen. Er verfehlt ebenso wenig, im Unterschied von den wilden Revolutionären, auf seinen milden Charakter hinzuweisen, der es ihm möglich gemacht habe, mit einem Urndt und anderen Konservativen als Mensch, wenn auch nicht als Parteimann, in gutem Einvernehmen zu stehen.

„Meine Schuld ist, daß ich im Sommer noch dasselbe gewollt habe, was im März Sie alle, was im März das gesammte deutsche Volk gewollt!“

Er giebt sich hier als reiner Reichsverfassungskämpfer an, der nie etwas weiter gewollt, als die Reichsverfassung. Wir nehmen diese Erklärung zu Protokoll.

Herr Kinkel kommt zu sprechen auf einen Artikel, den er über einen von den preußischen Soldaten in Mainz verübten Krawall schrieb, und sagt: „Und was ist mir dafür geschehen? Während dieser meiner Abwesenheit von Hause hat man mich deshalb zum zweiten Male vor Gericht gefordert, und da ich zur Vertheidigung nicht erscheinen konnte, bin ich, wie man mir jüngst erzählt hat, auf fünf Jahre der Wahl-



fähigkeit beraubt worden. Fünf Jahre Wahlunfähigkeit sind über mich ausgesprochen: für einen Mann, der schon einmal die Ehre gehabt hat, Abgeordneter zu sein, ist das eine überaus harte Strafe“ (!).

„Wie oft habe ich das Wort hören müssen, ich sei ein ‚schlechter Preuße‘; das Wort hat mich verlezt . . . Nun wohl! Meine Partei hat gegenwärtig im Vaterlande das Spiel verloren. Wenn die Krone Preußen jetzt endlich eine kühne und starke Politik verfolgt, wenn es der königlichen Hoheit unseres Thronfolgers, dem Prinzen von Preußen, gelingt, mit dem Schwerte, denn anders wirds nicht, Deutschland in Eins zu schmieden, und groß und geachtet bei unseren Nachbarn hinzustellen, und der innern Freiheit wirklich und dauernd zu versichern, Handel und Wandel wieder zu heben, die Militärlast, die jetzt zu schwer auf Preußen drückt, gleichmäßig auf das ganze Deutschland zu vertheilen, und vor Allem den Armen in meinem Volke, als deren Vertreter ich mich fühle, Brot zu schaffen — gelingt das Ihrer Partei, nun bei meinem Eid! Die Ehre und die Größe meines Vaterlandes sind mir theurer als meine Staatsideale, und die französischen Republiken von 1793“ — (Fouché und Talleyrand?) — „weiß ich zu schätzen, die hernach um Frankreichs Willen vor Napoleons Größe freiwillig sich beugten; geschähe dies also, und erweist mir dann mein Volk noch einmal die Ehre, mich zu seinem Vertreter zu wählen, ich würde einer der ersten Deputirten sein, die mit frohem Herzen riefen: Es lebe das deutsche Kaiserthum! Es lebe das Kaiserthum Hohenzollern! Wenn man mit solchen Gesinnungen ein schlechter Preuße ist, ja, dann begehre ich freilich kein guter Preuße zu sein.“

„Meine Herren, denken Sie auch ein wenig an Weib und Kind daheim, wenn Sie den Spruch über einen Mann thun, der heute durch den Wechsel der menschlichen Geschicke so tief unglücklich vor Ihnen steht.“

Diese Rede hielt Herr Kinkel zu einer Zeit, wo sechsundzwanzig seiner Kameraden von denselben Kriegsgerichten verurtheilt und erschossen wurden, Leute, die der Kugel ganz anders entgegen zu gehen verstanden, als Herr Kinkel seinen Richtern. Wenn er sich übrigens als einen ganz harmlosen Menschen darstellt, so hat er vollkommen Recht. Er ist nur durch ein Mißverständniß unter seine Partei gerathen, und es wäre eine ganz sinnlose Grausamkeit, wollte die preussische Regierung ihn noch länger im Zuchthause zurückhalten.

## Literatur.

---

G. Fr. Daumer, **Die Religion des neuen Weltalters.** Versuch einer kombinatorisch-aphoristischen Grundlegung. Zwei Bände. Hamburg 1850.

„Ein sonst sehr freisinniger, fürs Neue gar nicht unempfänglicher Mann zu Nürnberg warf auf das demokratische Treiben einen ungeheuren Haß. Den Könige verehrte er und hatte sein Bild im Zimmer hängen. Als er aber hörte, daß sich derselbe zu den Demokraten halte, hängte er das Bild in den Abtritt. Er sagte einmal: o wenn wir doch unter der russischen Krute lebten, wie glücklich würde ich mich fühlen! Er ist während der Unruhen gestorben, und ich vermuthete, daß ihn, wiewohl er schon alt war, bloß der Unmuth und Gram über den Gang der Dinge ins Grab gebracht.“ 2. Bd., pag. 321, 322.

Wenn dieser beklagenswerthe Nürnberger Spießbürger, statt zu sterben, seine Gedankenspäne aus dem Korrespondenten von und für Deutschland, aus Schiller und Goethe, aus alten Schulbüchern und neuen Leihbibliotheksmaterialien zusammengestoppelt hätte, hätte er sich den Tod erspart und Herr Daumer seine sauer erarbeiteten zwei Bände kombinatorisch-aphoristischer Grundlegung. Uns wäre dann freilich nicht die erbauliche Gelegenheit geworden, mit der Religion des neuen Weltalters gleichzeitig ihren ersten Märtyrer kennen zu lernen.

Das Werk des Herrn Daumer theilt sich in zwei Theile, einen „vorläufigen“ und einen „eigentlichen“. In dem vorläufigen Theil spricht der treue Eckardt der deutschen Philosophie seine tiefe Bekümmerniß darüber aus, daß selbst die denkenden und gebildeten Deutschen seit zwei Jahren sich haben verleiten lassen, die unschätzbaren Errungenschaften des Gedankens aufzugeben, für die bloß „äußerliche“ revolutionäre Thätigkeit. Er hält den jetzigen Moment für geeignet, nochmals an das bessere Gefühl der Nation zu appelliren; er weist darauf hin, was es auf sich habe, die ganze deutsche Bildung, durch die allein der deutsche Bürger noch Etwas war, so leichtfertig fahren zu lassen.

Er stellt den ganzen Inhalt der deutschen Bildung in den kräftigsten Kernsprüchen zusammen, die das Schatzkästlein seiner Velefenheit bietet und kompromittirt dadurch diese deutsche Bildung nicht minder als die deutsche Philosophie. Seine Blumenlese der erhabensten Produkte deutschen Geistes übertrifft an Platttheit und Trivialität selbst das ordinärste Lesebuch für Töchter gebildeter Stände. Von den spießbürgerlichen Ausfällen Goethes und Schillers gegen die erste französische Revolution, von dem klassischen: „Gefährlich ist, den Leu zu wecken“ an bis auf die neueste Literatur herab jagt der Hohepriester der neuen Religion emsig jeder Stelle nach, worin der deutsche Zopf mit schläfrigem Mißbehagen sich gegen die ihm widerwärtige geschichtliche Bewegung steift. Autoritäten von der Force eines Friedrich Kaumer, Berthold Auerbach, Lochner, Moritz Carriere, Alfred Meißner, Krug, Dingelstedt, Konge, Nürnberger Bote, Max Walbau, Sternberg, German Mäurer, Louise Aston, Eckermann, Noak, Blätter für literarische Unterhaltung, A. Kunze, Ghiliani, Th. Mundt, Saphir, Guckow, eine „geborne Gatterer“ zc. sind die Säulen, auf welchen der Tempel der neuen Religion ruht. Die revolutionäre Bewegung, wogegen hier ein so vielstimmiges Anathema ausgesprochen wird, beschränkt sich für Herrn Daumer einerseits auf die banalste Kannengießerei, wie sie in Nürnberg unter den Auspizien des Korrespondenten von und für Deutschland an der Tagesordnung ist, und andererseits auf Böbelezeresse, von denen Herr Daumer die abenteuerlichste Vorstellung hegt. Die Quellen, woraus hier geschöpft wird, reihen sich den obigen würdig an: neben dem mehrerwähnten Nürnberger Korrespondenten figuriren die Bamberger Zeitung, die Münchner Landböttin, die Augsburger Allgemeine Zeitung u. s. w. Dieselbe spießbürgerliche Gemeinheit, die den Proletarier stets nur als wüsten, verkommenen Lumpen kennt, und sich bei den Pariser Juni-massakres von 1848, wo über 3000 dieser „Lumpen“ niedergemetzelt wurden, zufrieden die Hände reibt, dieselbe Gemeinheit entrüstet sich über den Spott, dem die gemüthlichen Vereine gegen Thierquälerei erlegen sind. „Die schauderhaften Qualen“, ruft Herr Daumer pag. 293, 1. Bb. aus, „die das unglückliche Thier unter der grausamen Tyrannenhand des Menschen erduldet, sind diesen Barbaren ein ‚Dreck‘; um den man sich nicht bekümmern soll!“ Der ganze moderne Klassenkampf erscheint Herrn Daumer nur als ein Kampf der „Nothheit“ gegen die „Bildung“. Statt ihn aus den historischen Bedingungen dieser Klassen

zu erklären, findet er seine Ursache im wüthlerischen Treiben einiger Böswilligen, die die niedern Begierden des Pöbels gegen die gebildeten Stände aufhegen. „Dieser demokratische Reformatismus . . . reizt den Neid, den Grimm, die Raubgier der untern Klassen der Gesellschaft gegen die höheren auf; ein saubres Mittel, den Menschen edler und besser zu machen und eine höhere Kulturstufe zu gründen.“ 1. Bd. pag. 289. Herr Daumer kennt nicht einmal die Kämpfe „der unteren Klassen der Gesellschaft gegen die höheren“, die es gekostet hat, selbst nur eine Nürnberger „Kulturstufe“ herbeizuführen und einen Molochsfänger à la Daumer möglich zu machen.

Der zweite „eigentliche“ Theil enthält nun die positive Seite der neuen Religion. Hier spricht sich der ganze Aerger des deutschen Philosophen aus über die Vergessenheit, worin seine Kämpfe gegen das Christenthum gerathen sind, über die Gleichgiltigkeit des Volks gegen die Religion, den einzigen der Betrachtung des Philosophen würdigen Gegenstand. Um sein durch die Konkurrenz beseitigtes Handwerk wieder zu Ehren zu bringen, bleibt unserm Weltweisen nichts Andres übrig, nachdem er gegen die alte Religion hinlänglich angebellt hat, als eine neue Religion zu erfinden. Diese neue Religion aber beschränkt sich, im angemessenen Verfolg des ersten Theils, auf eine fortgesetzte Blumenlese der Sentenzen, Stammbuchverse und versus memoriales der deutschen Spießbürgerbildung. Die Suren des neuen Korans sind Nichts als eine Reihe von Phrasen, in denen die bestehenden deutschen Verhältnisse moralisch beschönigt und poetisch verbrämt werden. Phrasen, die darum nicht minder mit der alten Religion verwachsen sind, weil sie die unmittelbar religiöse Form abgestreift haben.

„Ganz neue Weltzustände und Weltverhältnisse können nur durch neue Religionen entstehen. Zu Beispielen und Beweisen dessen, was Religionen vermögen, können das Christenthum und der Islam, zu einem sehr einleuchtenden und fühlbaren Belege der Ohnmacht und Resultatlosigkeit, an der die abstrakte, ausschließliche Politik leidet, die im Jahr 1848 ins Werk gesetzten Bewegungen dienen.“ 1. Bd., pag. 313.

In diesem inhaltvollen Satz tritt uns gleich die ganze Flachheit und Unwissenheit des deutschen „Denkers“ entgegen, der die kleinen deutschen und speziell bairischen „Märzerrungenschaften“ für die europäische Bewegung von 1848 und 49 ansieht, und der von den ersten, selbst noch sehr oberflächlichen Eruptionen einer sich allmählig heraus-

arbeitenden und konzentrirenden großen Revolution verlangt, daß sie schon „ganz neue Weltzustände und Weltverhältnisse“ hervorbringen sollen. Der ganze verwickelte soziale Kampf, der zwischen Paris und Debreczin, Berlin und Palermo in den letzten zwei Jahren zu seinen ersten Tirailleurgefechten kam, beschränkt sich für den Weltweisen Daumer darauf, daß „im Januar 1849 die Hoffnungen der konstitutionellen Vereine von Erlangen in unabsehbare Ferne gerückt sind“ (1. Bd., pag. 312), und auf die Furcht vor einem neuen Kampf, der Herrn Daumer noch einmal in seinen Beschäftigungen mit Hasis, Mohamed und Berthold Auerbach unangenehm aufscheuchen könnte.

Dieselbe schamlose Seichtigkeit macht es Herrn Daumer möglich, total zu ignoriren, daß dem Christenthum das vollständige Zusammenbrechen der antiken „Weltzustände“ vorherging, dessen bloßer Ausdruck das Christenthum war; daß „ganz neue Weltzustände“ nicht durch das Christenthum von Innen heraus entstanden, sondern erst dann, als die Hunnen und Germanen „äußerlich über die Reiche des römischen Reichs herfielen“; daß nach der germanischen Invasion nicht die „neuen Weltzustände“ sich nach dem Christenthum richteten, sondern das Christenthum mit jeder neuen Phase dieser Weltzustände sich ebenfalls veränderte. Herr Daumer möge uns übrigens ein Exempel angeben, wo mit einer neuen Religion die alten Weltzustände sich veränderten, ohne daß zugleich die gewaltigsten „äußerlichen und abstrakt politischen“ Konvulsionen eintraten.

Es ist klar, daß mit jeder großen historischen Umwälzung der gesellschaftlichen Zustände auch zugleich die Anschauungen und Vorstellungen der Menschen, und damit ihre religiösen Vorstellungen umgewälzt werden. Der Unterschied der gegenwärtigen Umwälzung von allen früheren besteht aber gerade darin, daß man endlich hinter das Geheimniß dieses historischen Umwälzungsprozesses gekommen ist und daher, statt sich diesen praktischen „äußerlichen“ Prozeß unter der überschwänglichen Form einer neuen Religion abermals zu verhimmeln, alle Religion abstreift.

Nach den sanften Sittenlehren der neuen Weltweisheit, die insofern sogar über Knigge stehn, daß sie nicht nur über den Umgang mit Menschen, sondern auch über den Umgang mit Thieren das Nöthige enthalten — nach den Sprüchen Salomonis kommt das Hohelied des neuen Salomo.

„Natur und Weib sind das wahrhaft Göttliche im Unterschiede von Mensch und Mann . . . Hingebung des Menschlichen an das Natur-

liche, des Männlichen an das Weibliche ist die echte, die allein wahre Demuth und Selbstentäußerung, die höchste, ja einzige Tugend und Frömmigkeit, die es giebt." 2. Bd., pag. 257.

Wir sehen hier, wie die leichte Unwissenheit des spekulirenden Religionsstifters sich in eine sehr prononzirte Feigheit verwandelt. Herr Daumer flüchtet sich vor der geschichtlichen Tragödie, die ihm drohend zu nahe rückt, in die angebliche Natur, das heißt in die blöde Bauernidylle, und predigt den Kultus des Weibes, um seine eigene weibliche Resignation zu bemänteln.

Der Naturkultus des Herrn Daumer ist übrigens eigener Art. Es ist ihm gelungen, selbst gegenüber dem Christenthum reaktionär aufzutreten. Er versucht, die alte vorchristliche Naturreligion in modernisirter Form herzustellen. Dabei bringt er es freilich nur zu einer christlich-germanisch-patriarchalischen Naturfabel, die sich z. B. folgendermaßen ausspricht:

Süße, heilige Natur,  
 Laß mich gehn auf deiner Spur,  
 Leite mich an deiner Hand,  
 Wie ein Kind am Gängelband!

„Vergleichen ist aus der Mode gekommen; aber nicht zum Vortheil der Bildung, des Fortschritts und der menschlichen Glückseligkeit.“ 2. Bd., pag. 157.

Der Naturkultus beschränkt sich, wie wir sehen, auf die sonntäglichen Spaziergänge des Kleinstädters, der seine kindliche Verwunderung darüber zu erkennen giebt, daß der Kukuk seine Eier in fremde Nester legt (2. Bd., pag. 40), daß die Thränen die Bestimmung haben, die Oberfläche des Auges feucht zu erhalten (2. Bd., pag. 73) u. und der schließlich seinen Kindern mit heiligen Schauern Klosterstock Frühlingsode vorbeclamirt (2. Bd., pag. 23 ff.). Von der modernen Naturwissenschaft, die in Verbindung mit der modernen Industrie die ganze Natur revolutionirt und neben anderen Kindereien auch dem kindischen Verhalten der Menschen zur Natur ein Ende macht, ist natürlich keine Rede. Dafür erhalten wir geheimnißvolle Andeutungen und erstaunte Philisterräsonen über Nostradamus Prophezeiungen, das zweite Gesicht der Schotten und den animalischen Magnetismus. Es wäre übrigens zu wünschen, daß die träge Bauernwirthschaft Baierns, der Boden, auf dem die Pfaffen und die Daumer gleichmäßig wachsen, endlich einmal durch modernen Ackerbau und moderne Maschinen umgewühlt würde.

Mit dem Kultus des Weibes verhält es sich grade wie mit dem Naturkultus. Es versteht sich von selbst, daß Herr Daumer nicht ein Wort von der gegenwärtigen gesellschaftlichen Stellung der Frauen sagt, daß es sich im Gegentheil bloß um das Weib als solches handelt. Er sucht die Frauen über ihre bürgerliche Misere dadurch zu trösten, daß er ihnen einen ebenso leeren wie geheimnißvoll thuenenden Phrasenkultus widmet. So beruhigt er sie damit, daß ihre Talente mit der Ehe aufhören, da sie dann mit den Kindern zu thun haben (2. Bd., pag. 237), daß sie die Fähigkeit besitzen, selbst bis ins sechzigste Jahr Kinder zu stillen (2. Bd., pag. 244) u. s. w. Herr Daumer nennt dies „Hingebung des Männlichen an das Weibliche“. Und um die benötigten idealen Frauengestalten für seine männliche Hingebung in seinem Vaterlande zu finden, ist er gezwungen, zu verschiedenen aristokratischen Damen des vorigen Jahrhunderts seine Zuflucht zu nehmen. Der Frauenkultus reduziert sich also wieder auf das gedrückte Litteratenverhältniß zu verehrten Gönnerinnen — Wilhelm Meister.

Die „Bildung“, über deren Verfall Herr Daumer Jeremiaden anstimmt, ist die Bildung der Zeit, in der Nürnberg als freie Reichsstadt florirte, in der die Nürnberger Industrie, jenes Zwitterding zwischen Kunst und Handwerk, eine bedeutende Rolle spielte, die Bildung des deutschen Kleinbürgertums, die mit diesem Kleinbürgertum zu Grunde geht. Wenn der Untergang früherer Klassen, wie des Ritterthums, zu großartigen tragischen Kunstwerken Stoff bieten konnte, so bringt es das Spießbürgerthum ganz angemessen nicht weiter als zu ohnmächtigen Aeußerungen einer fanatischen Bosheit und zu einer Sammlung Sancho Panzascher Sinnsprüche und Weisheitsregeln. Herr Daumer ist die trockne, alles Humors bare Fortsetzung von Hans Sachs. Die deutsche Philosophie, die Hände ringend und wehklagenb am Sterbebette ihres Nährvaters, des deutschen Spießbürgerthums, das ist das rührende Bild, das uns die Religion des neuen Weltalters entrollt.

\* \* \*

Ludwig Simon von Crier, **Ein Wort des Rechts für alle Reichs-  
verfassungskämpfer** an die deutschen Geschwornen. Frank-  
furt a. M. 1849.

„Wir hatten gegen die Erblichkeit des Reichsoberhauptes gestimmt; wir enthielten uns des andern Tages der Wahl. Als aber das ganze

Werk, hervorgegangen aus dem Willen der Mehrheit einer nach allgemeinem Stimmrecht gewählten Versammlung fertig da stand, erklärten wir uns zu unterwerfen. Hätten wir dies nicht gethan, so hätten wir bewiesen, daß wir in eine bürgerliche Gesellschaft überhaupt nicht hinein paßten.“ pag. 43.

Nach Herrn L. Simon von Trier „paßten“ also schon die äußersten Mitglieder der Frankfurter Versammlung „nicht mehr in eine bürgerliche Gesellschaft überhaupt hinein“. Herr L. Simon von Trier scheint sich also die Grenzen der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt noch enger vorzustellen, als die Grenzen der Paulskirche.

Uebrigens besaß Herr Simon den richtigen Takt, in seinem Selbstbekenntniß vom 11. April 1849 das Geheimniß sowohl seiner früheren Opposition, wie seiner späteren Beteuerung zu enthüllen.

„Aus den trüben Gewässern der vormärzlichen Diplomatie sind kalte Nebel aufgestiegen. Diese Nebel werden sich als Wolken zusammenziehen, und wir werden ein verderbenschwangeres Gewitter haben, welches zunächst in den Thurm der Kirche einzuschlagen droht, in der wir sitzen. Wachen und sorgen Sie für einen Blitzableiter, welcher den Blitz von Ihnen ableitet!“ Das heißt: Meine Herren, es handelt sich jetzt um unsre Haut!

Die Bettelanträge, die jämmerlichen Kompromisse, die die Frankfurter Linke in der Kaiserfrage und nach der beschämten Rückkehr der Kaiserdeputation der Majorität anbot, um sie nur in der Versammlung zu behalten, die schmutzigen Vereinbarungsversuche, die sie damals nach allen Seiten hin machte, erhalten in folgenden Worten des Herrn Simon ihre höhere Weihe: „Das Wort Vereinbarung ist durch die Ereignisse des verfloffenen Jahres zum Gegenstand eines sehr bedenklichen Spottes geworden. Man darf davon kaum mehr sprechen, ohne ausgelacht zu werden. Und dennoch ist von zwei Fällen nur einer möglich: Entweder die Menschen vereinbaren sich, oder sie stürzen auf einander los, wie die wilden Thiere.“ pag. 43.

Das heißt: Entweder die Parteien fechten ihren Kampf aus, oder sie schieben ihn auf durch einen beliebigen Kompromiß. Letzteres ist jedenfalls „gebildeter“ und „humaner“. Herr Simon eröffnet sich übrigens durch seine obige Theorie eine unendliche Reihe von Vereinbarungen, durch die er in jeder „bürgerlichen Gesellschaft“ möglich bleiben wird.



Die selige Reichsverfassung wird in folgender, philosophischer Deduktion gerechtfertigt: „Die Reichsverfassung war so recht eigentlich der Ausdruck des ohne neue Gewaltanstrengungen Möglichen . . . Sie war der lebendige (!) Ausdruck der demokratischen Monarchie, somit eines prinzipiellen Widerspruchs. Aber es hat schon Vieles thatsächlich bestanden, was sich prinzipiell widersprach, und grade aus dem thatsächlichen Bestehen prinzipieller Widersprüche entwickelt sich das fernere Leben.“ pag. 44.

Man sieht, die Anwendung der Hegelschen Dialektik bleibt immer noch etwas schwieriger als das Zitiren Schillerscher Versen. Die Reichsverfassung, wollte sie trotz ihres „prinzipiellen Widerspruchs“ „thatsächlich“ bestehen, hätte wenigstens den Widerspruch „prinzipiell“ aussprechen müssen, der „thatsächlich“ bestand. „Thatsächlich“ stand auf der einen Seite Preußen und Oesterreich, der militärische Absolutismus, auf der andern Seite das deutsche Volk, geprellt um die Früchte seiner Märzaufrände, geprellt zum großen Theil durch sein albernes Vertrauen in die erbärmliche Frankfurter Versammlung, und auf dem Punkt, endlich einen neuen Kampf gegen den militärischen Absolutismus zu wagen. Dieser thatsächliche Widerspruch konnte nur durch einen thatsächlichen Kampf gelöst werden. Sprach die Reichsverfassung diesen Widerspruch aus? Nicht im Entferntesten. Sie sprach den Widerspruch aus, wie er im März 1848 bestanden hatte, ehe Preußen und Oesterreich wieder zu Kräften gekommen waren, ehe die Opposition durch partielle Niederlagen zersplittert, geschwächt, entwaffnet war. Sie sprach weiter Nichts aus, als die kindische Selbsttäuschung der Herren aus der Paulskirche, die sich einbildeten, im März 1849 noch der preussischen und österreichischen Regierung Gesetze vorschreiben und sich für alle Zukunft die eben so einträgliche wie gefahrlose Stellung deutscher Reichsbarrots sichern zu können.

Herr Simon gratulirt sich und seinen Kollegen sodann, daß sie in ihrer interessirten Verblendung über die Reichsverfassung durch Nichts wankend zu machen waren: „Gesteht es beschämt, ihr Abtrünnigen von Gotha, daß wir mitten im Drange der Leidenschaften jeder Versuchung widerstanden, unser Wort treulich gehalten und auch nicht ein Sota an dem gemeinsamen Werk geändert haben!“ pag. 67.

Er weist dann hin auf ihre Helbenthaten in Bezug auf Württemberg und die Pfalz, und auf ihren Stuttgarter Beschluß vom 8. Juni,

wo sie Baden unter den Schutz des Reichs stellten, obwohl schon damals wesentlich das Reich unter dem Schutz Badens stand, und ihre Beschlüsse nur bewiesen, daß sie entschlossen waren, von ihrer Feigheit „auch nicht ein Jota“ abzugehen, und eine Mission gewaltsam festzuhalten, an die sie selbst nicht mehr glaubten.

Den Vorwurf, „die Reichsverfassung sei nur die Maske zur Republik gewesen“, weist Herr Simon höchst sinnreich zurück wie folgt: „Nur wenn der Kampf gegen alle Regierungen ohne Ausnahme bis zu Ende hätte durchgeführt werden müssen, . . . und wer sagt euch denn, daß der Kampf gegen alle Regierungen ohne Ausnahme bis zu Ende hätte durchgeführt werden müssen? Wer kann sie alle berechnen, die möglichen Wechselfälle des Kampfes und Kriegsglücks, und wenn einmal die feindseligen Brüder (Regierungen und Volk) nach blutigem Ringen sich ermattet und entscheidungslos gegenüber gestanden hätten, und der Geist des Friedens und der Versöhnung wäre über sie gekommen, hätten wir die Fahne der Reichsverfassung, unter welcher sie sich die Bruderhände zur Versöhnung hätten reichen können, auch nur im mindesten beschädigt? Schaut um euch! Hand aufs Herz! Greift aufrichtig in euer inneres Gewissen und ihr werdet, ihr müßt antworten: Nein, nein und abermals Nein!“ pag. 70.

Das ist der wahre Köcher der Verebtsamkeit, aus der Herr Simon jene Pfeile holte, die er in der Paulskirche mit so erstaunlichem Effekt verschoss! — Trotz seiner Platttheit hat dieses rührende Pathos doch sein Interesse. Es beweist, wie die Herren Frankfurter in Stuttgart ruhig saßen und harrten, bis die feindlichen Parteien sich müde gekämpft hätten, um dann im richtigen Moment zwischen die Ermatteten hinzutreten und ihnen die Versöhnungspanazee, die Reichsverfassung, anzubieten. Und wie sehr Herr Simon hier seinen Kollegen aus der Seele spricht, geht daraus hervor, daß diese Herren noch jetzt zu Bern bei Wirth Benz in der Kesslergasse forttagen, und nur darauf warten, daß ein neuer Kampf losbrenne, damit sie, wenn die Parteien „ermattet und entscheidungslos gegenüber stehen“, zwischen sie treten können und ihnen zur Vereinbarung die Reichsverfassung darbieten, diesen vollendeten Ausdruck der Ermattung und Entscheidungslosigkeit.

„Aber ich sage euch trotz alledem, und so weh es thut, fern vom Vaterlande, fern von der Heimath, fern von bejahrten Eltern, die einsamen Wege des Exils zu wandeln, ich tausche mein reines Gewissen

nicht um die Gewissensbisse der Abtrünnigen und die schlaflosen Nächte der Herrscher, und wenn man mir das Uebermaß aller irdischen Glücksgüter böte.“ pag. 71.

Wenn es nur möglich wäre, diese Herren ins Exil zu schicken! Aber tragen sie nicht in ihren Koffern das Vaterland nach sich in Gestalt der Frankfurter stenographischen Berichte, aus welchen ihnen ein Strom unverfälschtester Heimalthluft und die Fülle der schönsten Selbstgenugthuung entgegenrauscht?

Wenn übrigens Herr Simon behauptet, ein Wort für die Reichsverfassungskämpfer einzulegen, so begeht er einen frommen Betrug. Die Reichsverfassungskämpfer hatten sein „Wort des Rechts“ nicht nöthig. Sie haben sich besser und energischer vertheidigt. Aber Herr Simon muß sie vorschieben, um zu verhüllen, daß er im Interesse der nach allen Seiten hin kompromittirten Frankfurter, im Interesse seiner selbst eine oratio pro domo zu halten für unumgänglich hält.

\* \* \*

**Guizot, Pourquoi la révolution d'Angleterre a-t-elle réussi? Discours sur l'histoire de la révolution d'Angleterre. Paris 1850.**

Das Pamphlet des Herrn Guizot bezweckt nachzuweisen, warum Louis Philippe und die Politik Guizot am 24. Februar 1848 eigentlich nicht hätten gestürzt werden dürfen, und wie der verwerfliche Charakter der Franzosen die Schuld trägt, daß die Julimonarchie von 1830 nach achtzehnjährigem mühsamen Bestehen schmählich zusammenbrach und nicht jene Dauer erhielt, deren sich die englische Monarchie seit 1688 erfreute.

Man sieht aus diesem Pamphlet, wie selbst die tüchtigsten Leute des ancien régime, wie selbst Leute, denen in ihrer Weise historisches Talent keineswegs abzusprechen ist, durch das fatale Februarereigniß so vollständig in Verwirrung gebracht worden sind, daß ihnen alles geschichtliche Verständniß, daß ihnen sogar das Verständniß ihrer eigenen früheren Handlungsweise abhanden gekommen ist. Statt durch die Februarrevolution zur Einsicht der gänzlich verschiedenen historischen Verhältnisse, der gänzlich verschiedenen Stellung der Klassen der Gesellschaft in der französischen Monarchie von 1830 und der englischen von 1688 getrieben zu werden, löst Herr Guizot den ganzen Unterschied auf in einige moralische Phrasen und behauptet am Schluß, daß

die am 24. Februar gestürzte Politik „wie sie die Staaten erhalte, so allein die Revolutionen bewältige“.

Bestimmt formulirt lautet die Frage, die Herr Guizot beantworten will: Warum hat sich die bürgerliche Gesellschaft in England länger in der Form der konstitutionellen Monarchie entwickelt als in Frankreich?

Zur Charakteristik der Bekanntschaft des Herrn Guizot mit dem Gang der bürgerlichen Entwicklung in England kann folgende Stelle dienen: „Unter der Regierung Georgs I. und Georgs II. nahm der öffentliche Geist eine andere Richtung: die auswärtige Politik hörte auf, ihre Hauptangelegenheit zu sein; die innere Administration, die Aufrechterhaltung des Friedens, die Fragen der Finanzen, der Kolonien, des Handels, die Entwicklung und die Kämpfe des parlamentarischen Regimes wurden zur vorherrschenden Beschäftigung der Regierung und des Publikums.“ pag. 168.

Herr Guizot findet in der Regierung Wilhelms III. nur zwei erwähnenswerthe Momente: die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Parlament und Krone, und die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts durch den Kampf gegen Ludwig XIV. Unter der hannoverschen Dynastie nimmt dann plötzlich „der öffentliche Geist eine andere Richtung“, man weiß nicht wie und warum. Man sieht hier, wie Herr Guizot die allergewöhnlichsten Phrasen der französischen parlamentarischen Debatte auf die englische Geschichte überträgt und sie damit erklärt zu haben glaubt. Gerade so bildete sich Herr Guizot als Minister ebenfalls ein, das Gleichgewicht zwischen Parlament und Krone und das europäische Gleichgewicht auf seinen Schultern zu balanziren, während er in Wirklichkeit nichts Anderes that, als den ganzen französischen Staat und die ganze französische Gesellschaft Stück für Stück an die Finanzjuden der Pariser Börse zu verschachern.

Davon, daß die Kriege gegen Ludwig XIV. reine Konkurrenzkriege zur Vernichtung des französischen Handels und der französischen Seemacht waren, daß unter Wilhelm III. die Herrschaft der Finanzbourgeoisie durch die Errichtung der Bank und die Einführung der Staatsschulden ihre erste Sanction erhielt, daß der Manufakturbourgeoisie durch die konsequente Durchführung des Schutzzollsystems ein neuer Aufschwung gegeben wurde, davon hält Herr Guizot zu sprechen nicht der Mühe werth. Für ihn haben nur die politischen Phrasen Be-

deutung. Er erwähnt nicht einmal, daß unter der Königin Anna die herrschenden Parteien nur dadurch sich und die konstitutionelle Monarchie erhalten konnten, daß sie durch einen Gewaltstreich die Dauer der Parlamente auf sieben Jahre verlängerten und so den Einfluß des Volks auf die Regierung fast ganz vernichteten.

Unter der hannoverschen Dynastie war England bereits so weit, daß es den Konkurrenzkrieg gegen Frankreich in der modernen Form führen konnte. England selbst bekämpfte Frankreich nur noch in Amerika und Ostindien, während es auf dem Kontinent sich damit begnügte, fremde Fürsten wie Friedrich II. zum Kriege gegen Frankreich zu besolden. Und wenn so der auswärtige Krieg eine andere Form annimmt, so sagt Herr Guizot: „die auswärtige Politik hört auf, Hauptangelegenheit zu sein“, und an ihre Stelle tritt „die Aufrechterhaltung des Friedens“. In wiefern „die Entwicklung und die Kämpfe des parlamentarischen Regimes zur vorherrschenden Beschäftigung der Regierung und des Publikums wurden“, darüber vergleiche man die Bestechungsgeschichten unter dem Ministerium Walpole, die allerdings den unter Herrn Guizot an die Tagesordnung gekommenen Skandalen auf ein Paar ähnlich sehen.

Warum die englische Revolution einen gedeihlicheren Fortgang nahm als die französische, das erklärt sich Herr Guizot besonders aus zwei Ursachen: zuerst daraus, daß die englische Revolution einen durchaus religiösen Charakter hatte, also keineswegs mit allen Traditionen der Vergangenheit brach, und zweitens daraus, daß sie von vornherein nicht zerstörend, sondern konservativ auftrat, daß das Parlament die alten bestehenden Gesetze gegen die Uebergriffe der Krone vertheidigte.

Was den ersten Punkt angeht, so vergißt Herr Guizot, daß die Freigeisterei, die ihn bei der französischen Revolution so gewaltig schaudern macht, aus keinem andern Lande nach Frankreich importirt wurde, als grade aus England. Locke war ihr Vater, und in Shaftesbury und Bolingbroke nahm sie schon jene geistreiche Form an, die später in Frankreich eine so glänzende Entwicklung fand. Wir kommen so zu dem seltsamen Resultat, daß dieselbe Freigeisterei, an der die französische Revolution nach Herrn Guizot scheiterte, eins der wesentlichsten Produkte der religiösen englischen Revolution war.

In Beziehung auf den zweiten Punkt vergißt Herr Guizot gänzlich, daß die französische Revolution eben so konservativ, noch viel conserva-

tiver anfang als die englische. Der Absolutismus, besonders wie er zuletzt in Frankreich auftrat, war auch hier eine Neuerung, und gegen diese Neuerung erhoben sich die Parlamente und vertheidigten die alten Gesetze, die *us et coutumes* der alten ständischen Monarchie. Und wenn der erste Schritt der französischen Revolution die Wiederbelebung der seit Heinrich IV. und Ludwig XIII. entschlafenen Generalstände war, so hat die englische Revolution dagegen kein Factum von gleich klassischem Konservatismus aufzuweisen.

Nach Herrn Guizot war das Hauptresultat der englischen Revolution dies, daß der König in die Unmöglichkeit versetzt wurde, gegen den Willen des Parlaments und des Hauses der Gemeinen im Parlament zu regieren. Die ganze Revolution besteht nun darin, daß im Anfang beide Seiten, Krone und Parlament, ihre Schranken überschreiten und zu weit gehen, bis sie dann endlich unter Wilhelm III. das richtige Gleichgewicht finden und sich neutralisiren. Daß die Unterwerfung des Königthums unter das Parlament seine Unterwerfung unter die Herrschaft einer Klasse ist, findet Herr Guizot überflüssig zu erwähnen. Er braucht darum auch nicht weiter darauf einzugehen, wie diese Klasse sich die nöthige Macht erwarb, um endlich die Krone zu ihrer Dienerin zu machen. Es handelt sich bei ihm in dem ganzen Kampf zwischen Karl I. und dem Parlament nur um rein politische Vorrechte. Wozu das Parlament und die in ihm vertretene Klasse diese Vorrechte brauchte, davon erfährt man kein Wort. Ebenso wenig spricht Herr Guizot von den direkten Eingriffen Karls I. in die freie Konkurrenz, die den Handel und die Industrie Englands mehr und mehr unmöglich machten; oder von der Abhängigkeit vom Parlament, in die Karl I. durch seine fortwährende Finanznoth um so tiefer gerieth, je mehr er dem Parlament zu trogen versuchte. Die ganze Revolution ist ihm daher nur erklärlich durch den bösen Willen und den religiösen Fanatismus einzelner Ruhestörer, die sich nicht mit einer gemäßigten Freiheit begnügen konnten. Ueber den Zusammenhang der religiösen Bewegung mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft weiß Herr Guizot eben so wenig Aufklärung zu geben. Die Republik ist natürlich ebenfalls das bloße Werk einiger Ehrgeiziger, Fanatiker und Böswilligen. Daß um dieselbe Zeit in Lissabon, in Neapel und Messina ebenfalls Versuche zur Einführung der Republik, und zwar, wie in England, ebenfalls im Hinblick auf Holland gemacht wurden, ist eine Thatsache, die gar nicht erwähnt wird.

Obwohl Herr Guizot die französische Revolution nie aus den Augen verliert, kommt er nicht einmal zu dem einfachen Schluß, daß der Uebergang von der absoluten zur konstitutionellen Monarchie überall erst nach heftigen Kämpfen und nach dem Durchgang durch die Republik zu Stande kommt, und daß selbst dann die alte Dynastie als unbrauchbar einer usurpatorischen Seitenlinie Platz machen muß. Ueber den Sturz der englischen Restaurationsmonarchie weiß er daher nur die trivialsten Gemeinplätze zu sagen. Er führt nicht einmal die nächsten Ursachen an: die Furcht der durch die Reformation geschaffenen neuen großen Grundbesitzer vor der Herstellung des Katholizismus, bei der sie natürlich ihre sämmtlichen geraubten ehemaligen Kirchengüter hätten wieder herausgeben müssen, das heißt, bei der sieben Zehntel der gesammten Bodenfläche von England den Besizer gewechselt hätten; die Scheu der handeltreibenden und industriellen Bourgeoisie vor dem Katholizismus, der keineswegs in ihren Commerce paßte; die Nonchalance, mit der die Stuarts zu ihrem eignen und ihres Hofabels Vortheil die ganze englische Industrie nebst dem Handel an die Regierung Frankreichs, das heißt des einzigen Landes verkauften, das damals den Engländern eine gefährliche und in vieler Beziehung siegreiche Konkurrenz machte u. s. w. Da Herr Guizot also überall die wichtigsten Momente ausläßt, so bleibt ihm Nichts übrig, als eine höchst ungenügende und banale Erzählung der bloß politischen Ereignisse.

Das große Räthsel für Herrn Guizot, das er sich nur durch den überlegenen Verstand der Engländer zu entziffern weiß, das Räthsel des konservativen Charakters der englischen Revolution, es ist die fortwährende Allianz, worin sich die Bourgeoisie mit dem größten Theil der großen Grundbesitzer befindet, eine Allianz, welche die englische Revolution wesentlich von der französischen unterscheidet, die den großen Grundbesitz durch die Parzellirung vernichtete. Diese mit der Bourgeoisie verbundene Klasse großer Grundbesitzer, die übrigens schon unter Heinrich VIII. entstanden war, befand sich nicht, wie der französische feudale Grundbesitz 1789, im Widerspruch, sondern vielmehr in vollständigem Einklang mit den Lebensbedingungen der Bourgeoisie. Ihr Grundbesitz war in der That kein feudales, sondern bürgerliches Eigenthum. Sie stellten einerseits der industriellen Bourgeoisie die zum Betrieb der Manufaktur nöthige Bevölkerung zur Verfügung, und waren andrerseits im Stande, dem Ackerbau diejenige Entwicklung zu geben, die dem Stande

der Industrie und des Handels entsprach. Daher ihre gemeinsamen Interessen mit der Bourgeoisie, daher ihre Allianz mit ihr.

Mit der Konsolidirung der konstitutionellen Monarchie in England hört für Herrn Guizot die englische Geschichte auf. Alles Folgende beschränkt sich für ihn auf ein angenehmes Wechselspiel zwischen Tories und Whigs, das heißt für ihn auf die große Debatte zwischen Herrn Guizot und Herrn Thiers. In der Wirklichkeit dagegen beginnt erst mit der Konsolidirung der konstitutionellen Monarchie die großartige Entwicklung und Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft in England. Wo Herr Guizot nur sanfte Ruhe und idyllischen Frieden sieht, entwickelten sich in der Wirklichkeit die gewaltigsten Konflikte, die einschneidendsten Revolutionen. Zuerst bildete sich unter der konstitutionellen Monarchie die Manufaktur zu einer bisher unbekanntenen Ausdehnung fort, um dann der großen Industrie, der Dampfmaschine und den riesenmäßigen Fabriken Platz zu machen. Ganze Klassen der Bevölkerung verschwinden, neue treten an ihre Stelle, mit neuen Lebensbedingungen und neuen Bedürfnissen. Eine neue, kolossalere Bourgeoisie entsteht; während die alte Bourgeoisie mit der französischen Revolution kämpft, erobert sich die neue den Weltmarkt. Sie wird so allmächtig, daß sie schon, ehe die Reformbill ihr direkt politische Macht in die Hand giebt, ihre Gegner zwingt, fast nur in ihrem Interesse und nach ihren Bedürfnissen Gesetze zu erlassen. Sie erobert sich direkte Vertretung im Parlament und benutzt sie zur Vernichtung der letzten Reste reeller Macht, die dem Grundbesitz geblieben sind. Sie ist, endlich, in diesem Augenblick damit beschäftigt, das schöne Gebäude der englischen Verfassung, vor dem Herr Guizot bewundernd stehen bleibt, von Grund aus zu demoliren.

Und während Herr Guizot den Engländern sein Kompliment darüber macht, daß bei ihnen die verwerflichen Auswüchse des französischen gesellschaftlichen Lebens, der Republikanismus und Sozialismus, die Grundsäulen der allein selig machenden Monarchie nicht erschüttert haben, währenddem sind in England die Klassengegensätze in der Gesellschaft zu einer Höhe entwickelt, wie in keinem andern Lande, steht hier einer Bourgeoisie mit Reichthum und Produktivkräften ohne Gleichen ein Proletariat gegenüber, das an Macht und Konzentration ebenfalls ohne Gleichen ist. Die Anerkennung, die Herr Guizot England zollt, läuft also schließlich darauf hinaus, daß hier unter dem Schutz der kon-



stitutionellen Monarchie sich bei Weitem mehr und bei Weitem radikalere Elemente einer gesellschaftlichen Revolution entwickelt haben als in allen andern Ländern der Welt zusammen genommen.

Wo die Fäden der englischen Entwicklung in einen Knotenpunkt zusammen laufen, den er selbst zum Schein nicht mehr durch die bloß politische Phrase durchhauen kann, nimmt Herr Guizot seine Zuflucht zur religiösen Phrase, zur bewaffneten Intervention Gottes. So kommt z. B. der Geist Gottes plötzlich über die Armee und verhindert Cromwell, sich zum Könige auszurufen u. c. Vor seinem Gewissen rettet sich Guizot durch Gott, vor dem profanen Publikum durch den Stil.

In der That, nicht bloß *les rois s'en vont*, sondern auch *les capacités de la bourgeoisie s'en vont*.

\* \* \*

Thomas Carlyle, **Latter-Day Pamphlets**. Nr. 1: *The Present Time*. — Nr. 2: *Model Prisons*. London 1850.

Thomas Carlyle ist der einzige englische Schriftsteller, auf den die deutsche Literatur einen direkten und sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Schon aus Höflichkeit darf der Deutsche seine Schriften nicht unbeachtet vorübergehen lassen.

Wir haben an der neuesten Schrift von Guizot gesehen, wie die Kapazitäten der Bourgeoisie im Untergehen begriffen sind. In den vorliegenden zwei Broschüren von Carlyle erleben wir den Untergang der literarischen Genies an den akut gewordenen geschichtlichen Kämpfen, gegen die es seine verkannten, unmittelbaren, prophetischen Inspirationen geltend zu machen sucht.

Thomas Carlyle hat das Verdienst, literarisch gegen die Bourgeoisie aufgetreten zu sein, zu einer Zeit, wo ihre Anschauungen, Geschmacksrichtungen und Ideen die ganze offizielle englische Literatur vollständig unterjochten, und in einer Weise, die mitunter sogar revolutionär ist. So in seiner französischen Revolutionsgeschichte, in seiner Apologie Cromwells, in dem Pamphlet über den Chartismus, in *Past and Present*. Aber in allen diesen Schriften hängt die Kritik der Gegenwart eng zusammen mit einer seltsam unhistorischen Apotheose des Mittelalters, auch sonst häufig bei englischen Revolutionären, z. B. bei Cobbett und einem Theil der Chartisten. Während er in der Vergangenheit wenigstens die klassischen Epochen einer bestimmten Gesellschaftsphase be-

wundert, bringt ihn die Gegenwart zur Verzweiflung, graut ihm vor der Zukunft. Wo er die Revolution anerkennt, oder gar apotheosirt, konzentriert sie sich ihm in ein einzelnes Individuum, einen Cromwell oder Danton. Ihnen widmet er denselben Heroenkultus, den er in seinen Lectures on Heroes and Hero-Worship, als einzige Zuflucht aus der verzweiflungsschwangern Gegenwart, als neue Religion, gepredigt hat.

Wie die Ideen, so der Stil Carlyles. Er ist eine direkte, gewaltsame Reaktion gegen den modern-bürgerlichen englischen Becksniff-Stil, dessen gespreizte Flachheit, vorsichtige Weitschweifigkeit und moralisch-sentimentale zerfahrene Langweiligkeit von den ursprünglichen Erfindern, den gebildeten Cockneys, auf die ganze englische Literatur übergegangen ist. Ihr gegenüber behandelte Carlyle die englische Sprache wie ein vollständig rohes Material, das er von Grund aus umzuschmelzen hatte. Veraltete Wendungen und Worte wurden wieder hervorgesucht und neue erfunden nach deutschem und speziell Jean Paul'schem Muster. Der neue Stil war oft himmelstürmend und geschmacklos, aber häufig brillant und immer originell. Auch hierin zeigen die Latter-Day Pamphlets einen merkwürdigen Rückschritt.

Uebrigens ist es bezeichnend, daß aus der ganzen deutschen Literatur derjenige Kopf, der am meisten Einfluß auf Carlyle geübt hat, nicht Hegel war, sondern der literarische Apotheker Jean Paul.

Dem Kultus des Genius, den Carlyle mit Strauß theilt, ist in den vorliegenden Broschüren der Genius abhanden gekommen. Der Kultus ist geblieben.

The Present Time beginnt mit der Erklärung, daß die Gegenwart die Tochter der Vergangenheit und die Mutter der Zukunft, jedenfalls aber eine neue Aera ist.

Die erste Erscheinung dieser neuen Aera ist ein reformirender Papst. Das Evangelium in der Hand, wollte Pius IX. vom Vatikan herab der Christenheit „das Gesetz der Wahrheit“ verkünden. „Vor mehr als dreihundert Jahren erhielt der Thron Sanct Peters peremptorische gerichtliche Aufkündigung, authentische Ordre, registriert in der Kanzlei des Himmels, und seitdem lesbar in den Herzen aller wackern Männer, sich auf und davon zu machen, zu verschwinden, und uns Nichts mehr zu thun zu machen mit ihm und seinen Täuschungen und gottlosen Delirien; — und seitdem blieb er stehen auf seine eigne Gefahr, und

wird exakten Schadenersatz zu leisten haben für jeden Tag, den er so gestanden hat. Gesetz der Wahrheit? Was dieses Papstthum dem Gesetz der Wahrheit gemäß zu thun hatte, das war, aufzugeben sein faules galbanisirtes Leben, diese Schmach vor Gott und den Menschen, ehrbar zu sterben und sich begraben zu lassen. Fern hiervon war, was der arme Papst unternahm; und doch war es im Ganzen wesentlich nur das . . . . Ein reformirender Papst? Turgot und Necker waren Nichts dagegen. Gott ist groß, und wenn ein Mergerniß enden soll, beruft er dazu einen gläubigen Mann, der Hand ans Werk legt in Hoffnung, nicht in Verzweiflung.“ pag. 3.

Mit seinen Reformmanifesten hatte der Papst Fragen auferweckt, „Mütter von Wirbelwinden, Weltbränden, Erdbeben, Fragen, welche alle offiziellen Männer wünschten und meist auch hofften aufzuschieben bis zum jüngsten Tag. Der jüngste Tag selbst war gekommen, das war die schreckliche Wahrheit.“ pag. 4.

Das Gesetz der Wahrheit war proklamirt. Die Sizilianer „waren das erste Volk, das sich daran gab, diese neue, vom heiligen Vater sanktionirte Regel anzuwenden: Wir gehören nicht durch das Gesetz der Wahrheit Neapel an und diesen neapolitanischen Beamten. Wir wollen, mit der Gunst des Himmels und des Papstes, uns von diesen befreien.“ Daher die sizilische Revolution.

Das französische Volk, das sich selbst als eine „Art von Messiasvolk“ betrachtet, als der „ausgewählte Soldat der Freiheit“, fürchtete, daß die armen verachteten Sizilianer ihm diesen Industriezweig (trade) aus der Hand nehmen möchten — Februarrevolution. „Wie durch sympathetische unterirdische Elektrizitäten explodirte ganz Europa, schrankenlos, unkontrollirbar; und wir hatten das Jahr 1848, eins der seltensten, unheilvollsten, erstaunlichsten und im Ganzen demüthigendsten Jahre, welche die europäische Welt jemals sah . . . . Die Könige überall und die regierenden Personen stierten in plötzlichem Schrecken, als die Stimme der ganzen Welt in ihre Ohren bellte: Hebt euch von dannen, ihr Schwachköpfe, Heuchler, Histrionen, nicht Heroen! Weg mit euch, weg! Und was eigenthümlich war, und in diesem Jahr zuerst erhört: die Könige alle beschleunigten sich zu gehen, als wenn sie ausriefen: Wir sind arme Histrionen, das sind wir — braucht ihr Heroen? Bringt uns nicht um, was können wir dafür! — Nicht Einer von ihnen wandte sich rückwärts und stand fest auf seinem König-

thum als auf einem Recht, wofür er sterben oder seine Haut riskiren könne. Das, wiederhole ich, ist die beängstigende Besonderheit der Gegenwart. Die Demokratie, bei dieser neuen Gelegenheit, findet alle Könige bewußt, daß sie nichts Anderes sind als Komödianten. Sie flohen jählings, Einige von ihnen mit sozusagen ausgesuchter Schmach — in Angst vor dem Zuchthaus oder Schlimmerem. Und das Volk, oder der Pöbel, übertrug aller Orten seine eigene Regierung sich selbst, und offne Königslosigkeit (Kinglessnes), was wir Anarchie nennen — glücklich, wenn Anarchie plus einem Straßenkonstabler — ist überall an der Tagesordnung. Solches war die Geschichte vom baltischen bis zum Mittelmeer, in Italien, Frankreich, Preußen, Oesterreich, von einem Ende Europas bis zum andern in jenen Märztagen von 1848. Und so blieb kein König in Europa, kein König, außer dem öffentlichen ‚Haranguer‘, haranguirend auf dem Bierfaß, im Leitartikel, oder sich mit seines Gleichen versammelnd im Nationalparlament. Und für ungefähr vier Monate war ganz Frankreich und in einem hohen Grade ganz Europa, abgeheßt durch jede Art von Delirium, ein auf und nieder wogender Pöbel, präsidirt von Herrn von Lamartine auf dem Hotel de Ville. Ein sorgenschwangeres Schauspiel für denkende Männer, so lange er währte, dieser arme Herr von Lamartine, mit Nichts in ihm, außer melodischem Wind und weichlichem Speichelfluß. Traurig genug: Die berebteste, letzte Verkörperung des rehabilitirten ‚Chaos‘, fähig für sich selbst zu sprechen und mit glatten Worten einzureden, es sei ‚Kosmos‘! Aber ihr braucht nur kurze Zeit zu harren in solchen Fällen; alle Luftballone müssen ihr Gas von sich geben unter dem Druck der Dinge und fallen widerlich schlaff zusammen bevor lange.“ pag. 5 bis 8.

Wer war es, der diese allgemeine Revolution schürte, zu der der Stoff allerdings vorhanden war? „Studenten, junge Literaten, Advokaten, Zeitungsschreiber, heißblütige unerfahrene Enthusiasten und wilde, mit Recht banterotte Desperados. Nimmer bis jetzt haben junge Leute und beinahe Kinder solch ein Kommando geführt in den menschlichen Dingen. Veränderte Zeit, seit das Wort senior, seigneur oder Aeltermann zuerst erdacht wurde, um Herr oder Vorgesetzter zu bedeuten, wie wir es in den Sprachen aller Menschen finden! . . . Wenn ihr genauer zuseht, werdet ihr finden, daß der Alte aufgehört hat, ehrwürdig, und daß er begonnen hat, verächtlich zu sein, ein thörichtes

Knabe noch, aber ein Knabe ohne die Anmuth, den Großsinn und die üppige Kraft der jungen Knaben. — Dieser wahnsinnige Stand der Dinge wird natürlich binnen Kurzem sich selbst Erleichterung verschaffen, wie er das überall schon zu thun begonnen hat; die gewöhnlichen Nothwendigkeiten des täglichen Lebens können nicht mit ihm bestehen und diese, was sonst auch bei Seite geworfen werden mag, gehen ihren Weg fort. Eine beliebige Reparatur der alten Maschine unter neuen Farben und veränderten Formen, wird wahrscheinlich bald in den meisten Ländern erfolgen; die alten Theaterkönige werden wieder zugelassen werden unter Bedingungen, unter Konstitutionen mit nationalen Parlamenten oder dergleichen fashionablem Zubehör, und allerorten wird das alte tägliche Leben versuchen, von Anfang wieder anzufangen. Aber dermalen ist keine Hoffnung, daß solche Ausgleichungen Dauer haben können. — In solchen fluchbringenden Schwingungen, treibend wie unter abgrundlos tobenden Strudeln und sich betriegenden Seeströmungen, nicht stehend auf festgegründeten Fundamenten, muß die europäische Gesellschaft fortfahren, zu taumeln, — bald heillos stolpernd, dann wieder mühselig sich aufraffend in immer kürzeren Intervallen, bis endlich einmal die neue Felsenbasis ans Tageslicht kommt und die auf- und niederwogenden Sintfluthen der Meuterei und der Nothwendigkeit der Meuterei sich wieder verlaufen.“ pag. 8 bis 10.

Soweit die Geschichte, die auch in dieser Form wenig tröstlich ist für die alte Welt. Jetzt kommt die Moral: „Die allgemeine Demokratie, was man auch von ihr denken möge, ist das unvermeidliche Faktum der Tage, worin wir leben.“ p. 10. Was ist die Demokratie? Eine Bedeutung muß sie haben, oder sie wäre nicht da. Es kommt also Alles darauf an, die wahre Bedeutung der Demokratie zu finden. Gelingt uns dies, so können wir mit ihr fertig werden; wo nicht, sind wir verloren. Die Februarrevolution war „ein allgemeiner Banterott des Betrugs; das ist ihre kurze Erklärung“. p. 14. Der Schein und Scheingestalten, shams, delusions, phantasms, bedeutungslos gewordene Namen anstatt der wirklichen Verhältnisse und Dinge, mit einem Wort der Lug anstatt der Wahrheit hat in der modernen Zeit geherrscht. Die individuelle und soziale Tschcheidung von diesen Scheingestalten und Gespenstern, das ist die Aufgabe der Reform, und die Nothwendigkeit, daß aller sham, aller Betrug aufhöre, ist unleugbar. „Allerdings mag dies Manchem befremdlich erscheinen; und manch einem soliden

Engländer, der mit gesundem Behagen seinen Bidding verbaut unter den sogenannten gebildeten Klassen, scheint es über die Maßen befremdlich, eine verrückte unwissende Vorstellung, durchaus heterodox und schwanger nur mit Ruin. Ihm sind angewöhnt worden Formen des Anstands, denen seit langer Zeit ihre Bedeutung abhanden gekommen ist, plausible Verhaltensweisen, rein zeremoniell gewordene Feierlichkeiten — was ihr in eurem bilderstürmenden Humor shams nennt — sein ganzes Leben durch; nimmer hörte er, daß irgend ein Harm in ihnen wäre, daß irgend ein Vorankommen wäre ohne sie. Spann nicht die Baumwolle sich selbst, mästete sich nicht das Vieh, und Kolonialwaaren und Spezereien, kamen sie nicht von Osten und Westen herein durchaus komfortabel an der Seite der shams?“ p. 15.

Wird nun die Demokratie diese nothwendige Reform, die Befreiung von den shams, vollbringen? „Die Demokratie, wenn sie organisiert ist vermittelt des allgemeinen Stimmrechts, wird sie diesen heilenden allgemeinen Uebergang von der Illusion zum Wirklichen, vom Falschen zum Wahren durchführen und nach und nach eine gesegnete Welt schaffen?“ p. 17. Carlyle leugnet dies. Er sieht überhaupt in der Demokratie und in dem allgemeinen Stimmrecht nur eine Ansteckung aller Völker durch den englischen Aberglauben an die Unfehlbarkeit der parlamentarischen Regierung. Die Bemannung jenes Schiffs, das den Weg um Kap Horn verloren hatte, und statt nach Wind und Wetter auszusuchen und den Sertanten zu gebrauchen, über den einzuschlagenden Weg abstimmte und die Entscheidung der Majorität für unfehlbar erklärte — das ist das allgemeine Stimmrecht, das den Staat lenken will. Wie für jeden Einzelnen, so für die Gesellschaft kommt es nur darauf an, die wahren Regulationen des Universums, die ewig währenden Gesetze der Natur mit Bezug auf die jedesmal vorliegende Aufgabe zu entdecken und danach zu handeln. Wer uns diese ewigen Gesetze enthüllt, dem folgen wir, „sei es der Zar von Rußland oder das chartistische Parlament, der Erzbischof von Canterbury oder der Dalai-Lama“. Wie aber entdecken wir diese ewigen Vorschriften Gottes? Jedenfalls ist das allgemeine Stimmrecht, das Jedem einen Stimmzettel giebt und die Köpfe zählt, der schlechteste Weg dazu. Das Universum ist sehr exklusiver Natur, und hat von jeher seine Geheimnisse nur wenigen Auserwählten, nur einer kleinen Minorität von Edlen und Weisen mitgetheilt. Es hat daher auch nie eine Nation auf der Grund-

lage der Demokratie existiren können. Griechen und Römer? Jeder weiß heutzutage, daß sie keine Demokratien bildeten, daß die Sklaverei die Grundlage ihrer Staaten war. Von den verschiedenen französischen Republiken ist es ganz überflüssig zu sprechen. Und die nordamerikanische Musterrepublik? Von den Amerikanern kann bis jetzt nicht einmal gesagt werden, daß sie eine Nation, einen Staat bilden. Die amerikanische Bevölkerung lebt ohne Regierung; was hier konstituiert, ist die Anarchie plus einem Straßentonsfabler. Was diesen Zustand möglich macht, sind die enormen Strecken noch unbebauten Landes und der aus England herüber gebrachte Respekt vor dem Konstablerstock. Mit dem Wachsen der Bevölkerung hat auch das ein Ende. „Welche große menschliche Seele, welchen großen Gedanken, welche große edle Sache, die man anbeten oder der man lokale Bewunderung zollen könnte, hat Amerika noch erzeugt.“ p. 25. Es hat seine Bevölkerung alle zwanzig Jahre verdoppelt — voilà tout.

Also diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans ist die Demokratie für immer unmöglich. Das Universum selbst ist eine Monarchie und eine Hierarchie. Keine Nation, worin die göttliche immerwährende Pflicht der Leitung und Kontrollirung der Unwissenden nicht dem Edelsten mit seiner ausermählten Reihe von Edleren anvertraut ist, hat das Reich Gottes, entspricht den ewigen Naturgesetzen.

Jetzt erfahren wir auch das Geheimniß, den Ursprung und die Nothwendigkeit der modernen Demokratie. Es besteht einfach darin, daß der Falsche Edle (sham-noble) erhöht und durch Tradition oder neu erfundene Täuschungen konsekriert worden ist.

Und wer soll den wahren Edelstein entdecken mit seiner ganzen Einfassung von kleineren Menschenjuwelen und Perlen? Sicher nicht das allgemeine Stimmrecht; denn nur der Edle kann den Edlen ausfinden. Und so erklärt Carlyle, daß England noch eine Menge solcher Edlen und „Könige“ besitze und fordert diese p. 38 auf, sich bei ihm zu melden.

Man sieht, wie der „Edle“ Carlyle von einer durchaus pantheistischen Anschauungsweise ausgeht. Der ganze geschichtliche Prozeß wird bedingt nicht durch die Entwicklung der lebendigen Massen selbst, die natürlich von bestimmten, aber selbst wieder historisch erzeugten wechselnden Voraussetzungen abhängig ist; er wird bedingt durch ein ewiges, für alle Zeiten unveränderliches Naturgesetz, von dem er sich heute ent-

fernt, und dem er sich morgen wieder nähert, und auf dessen richtige Erkenntniß Alles ankommt. Diese richtige Erkenntniß des ewigen Naturgesetzes ist die ewige Wahrheit, alles Andre ist falsch. Mit dieser Anschauungsweise lösen sich die wirklichen Klassegegensätze, so verschieden sie in verschiedenen Epochen sind, sämmtlich auf in den Einen großen und ewigen Gegensatz Derer, die das ewige Naturgesetz ergründet haben und darnach handeln, der Weisen und Edlen, und Derer, die es falsch verstehen, es verdrehen und ihm entgegen wirken, der Thoren und Schurken. Der historisch erzeugte Klassenunterschied wird so zu einem natürlichen Unterschied, den man selbst als einen Theil des ewigen Naturgesetzes anerkennen und verehren muß, indem man sich vor den Edlen und Weisen der Natur beugt: Kultus des Genius. Die ganze Anschauung des historischen Entwicklungsprozesses verflacht sich zur platten Trivialität der Illuminaten- und Freimaurer-Weisheit des vorigen Jahrhunderts, zur einfachen Moral aus der Zauberflöte und zu einem unendlich verkommenen und banalisirten Saint-Simonismus. Damit kommt natürlich die alte Frage, wer denn eigentlich herrschen soll, die mit höchwichtiger Seichtigkeit des Breitesten diskutiert und endlich dahin beantwortet wird, daß die Edlen, Weisen und Wissenden herrschen sollen; woran sich dann ganz ungezwungen die Folgerung anschließt, daß viel, sehr viel regiert werden müsse; daß nie zu viel regiert werden könne, da ja das Regieren die stete Enthüllung und Geltendmachung des Naturgesetzes gegenüber der Masse ist. Wie aber sollen die Edlen und Weisen entdeckt werden? Kein überirdisches Wunder enthüllt sie; man muß sie suchen. Und hier kommen die zu rein natürlichen Unterschieden gemachten historischen Klassenunterschiede wieder zum Vorschein. Der Edle ist edel, weil er Weiser, Wissender ist. Er wird also zu suchen sein unter den Klassen, die das Monopol der Bildung haben — unter den privilegierten Klassen; und dieselben Klassen werden es sein, die ihn in ihrer Mitte auszufinden, die über seine Ansprüche auf den Rang eines Edlen und Weisen zu entscheiden haben. Damit werden die privilegierten Klassen sofort, wenn nicht geradezu zur edlen und weisen, doch zur „artikulierten“ Klasse; die unterdrückten Klassen sind natürlich die „stummen unartikulierten“ und so ist die Klassenherrschaft neu sanktionirt. Die ganze hochentzündete Polterei verwandelt sich in eine etwas versteckte Anerkennung der bestehenden Klassenherrschaft, die bloß darüber grämelt und murrert, daß die Bourgeois ihren verkannten Genies keine



Stelle an der Spitze der Gesellschaft anweisen und aus sehr praktischen Rücksichten nicht auf die schwärmerischen Fäseleien dieser Herrn eingehen. Wie übrigens auch hier die hochtrabende Salbaderei in ihr Gegentheil umschlägt, wie der Edle, Wissende und Weise in der Praxis sich in den Gemeinen, Unwissenden und Narren verwandelt, davon liefert uns Carlyle schlagende Exempel.

Er wendet sich, da bei ihm auf die starke Regierung Alles ankommt, mit höchster Entrüstung gegen das Geschrei nach Befreiung und Emanzipation: „Laßt uns Alle frei sein, der Eine von dem Andern. Frei ohne Band oder Verschlingung, ausgenommen der baaren Zahlung; ehrlicher Tageslohn für ehrliches Tageswerk, festgesetzt durch freiwilligen Vertrag und durch das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr; dies, bildet man sich ein, sei die wahre Lösung aller Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten, die zwischen Mensch und Mensch vorgefallen sind. Um das Verhältniß, das zwischen zwei Menschen existirt, zu berichtigen, giebt es keine andere Methode, als es ganz und gar zu beseitigen?“ p. 29.

Diese vollständige Auflösung aller Bande, aller Verhältnisse zwischen den Menschen erreicht natürlich ihre Spitze in der Anarchie, dem Gesetz der Gesetzlosigkeit, dem Zustand, in dem das Band der Bänder, die Regierung, vollständig zerschnitten ist. Und dahin strebt man in England wie auf dem Kontinent, ja sogar in dem „soliden Germanien“.

So poltert Carlyle mehrere Seiten hindurch fort, indem er auf eine höchst befremdliche Weise rothe Republik, Fraternite, Louis Blanc u. s. w., mit dem Free Trade, der Abschaffung der Kornzölle zc. zusammenwirft. Vergleiche p. 29 bis 42. Die Vernichtung der traditionell noch forterhaltenden Reste des Feudalismus, die Reduktion des Staats auf das unumgänglich Nöthige und Allerwohlfeilste, die vollständige Durchführung der freien Konkurrenz durch die Bourgeois vermischt und identifizirt Carlyle also mit der Aufhebung eben dieser Bourgeoisverhältnisse, mit der Abschaffung des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit, mit dem Sturz der Bourgeoisie durch das Proletariat. Glänzende Rückkehr zu der „Nacht des Absoluten“, in der alle Köpfe grau sind! Tiefe Wissenschaft des „Wissenden“, der nicht das erste Wort von dem weiß, was um ihn vorgeht! Seltsamer Scharfsinn, der mit der Abschaffung des Feudalismus oder der freien Konkurrenz alle Beziehungen zwischen den Menschen abgeschafft glaubt! Gründliche Ergründung des „ewigen

Naturgesetzes“, die in allem Ernst glaubt, daß keine Kinder mehr zur Welt kommen, sobald die Eltern nicht vorher auf die Mairie gehen, um sich ehelich zu „verbinden“!

Nach diesem erbaulichen Beispiel von der Weisheit, die auf die pure Unwissenheit hinausläuft, giebt uns Carlyle auch noch den Beweis, wie der hoch betheuernde Edelmuth sofort in die unverhüllte Niedertracht umschlägt, sobald er aus seinem Phrasen- und Sentenzenhimmel in die Welt der wirklichen Verhältnisse hinabsteigt.

„In allen europäischen Ländern, speziell in England, hat eine Klasse von Hauptleuten und Kommandeuren von Menschen, erkennbar als der Beginn einer neuen, realen und nicht imaginären Aristokratie, sich bereits einigermaßen entwickelt: Die Hauptleute der Industrie, glücklicher Weise die Klasse, welche vor allen andern in diesen Zeiten Noth thut. Und sicher, von der andern Seite ist kein Mangel an Menschen, die nöthig haben, kommandirt zu werden: Diese traurige Klasse von Brudermenschen, die wir beschrieben haben als Hodges emanzipirte Pferde, reduziert zu vagabondirender Hungerleiderei; diese Klasse ebenfalls hat sich in allen Ländern entwickelt, und entwickelt sich immer mehr in unheilichwangrer geometrischer Progression mit beängstigender Geschwindigkeit. Auf diesen Grund hin kann es mit Wahrheit gesagt werden, daß die Organisation der Arbeit die allgemeine Lebensaufgabe der Welt ist.“  
p. 42, 43.

Nachdem Carlyle auf den ersten vierzig Seiten seinen ganzen tugendhaften Grimm gegen den Egoismus, die freie Konkurrenz, Abschaffung der feudalen Bande zwischen Mensch und Mensch, Nachfrage und Zufuhr, Laisser faire, Baumwollspinnen, baare Zahlung zc. zc. aber und abermals ausgepoltert hat, finden wir jetzt auf einmal, daß die Hauptvertreter aller dieser shams, die industriellen Bourgeois, nicht nur zu den gefeierten Heroen und Genien gehören, sondern sogar den zunächst nothwendigen Theil dieser Heroen ausmachen, daß der Trumpf aller seiner Angriffe gegen die Bourgeoisverhältnisse und -ideen die Apotheose der Bourgeoispersonen ist. Sonderbarer erscheint es, daß Carlyle, nachdem er die Kommandirenden und die Kommandirten der Arbeit vorgefunden hat, also eine bestimmte Organisation der Arbeit, dennoch diese Organisation für ein noch zu lösendes großes Problem erklärt. Aber man täusche sich nicht! Es handelt sich nicht um die Organisation der einregimentirten, sondern um die der nicht einregimentirten, der

führerlosen Arbeiter, und diese hat Carlyle sich selbst vorbehalten. Wir sehen ihn am Schluß seiner Broschüre plötzlich als britischen Premierminister in partibus auftreten, die drei Millionen irische und andre Bettler, arbeitsfähige Habenichtse nomadisch oder stationär, und die allgemeine Nationalversammlung der britischen Paupers außer dem Workhouse und im Workhouse zusammenrufen, und in einer Rede „haranguiren“, worin er den Habenichtsen erstlich Alles wiederholt, was er dem Leser schon früher anvertraut hat und dann die auserlesene Gesellschaft anredet, wie folgt:

„Bagabondirende Habe- und Taugenichtse, thöricht Manche von Euch, Verbrecher Viele von Euch, Glende Alle! Euer Anblick erfüllt mich mit Staunen und Verzweiflung. Hier sind an die drei Millionen von Euch, Manche von Euch in den Abgrund des direkten Bettlerthums gefallen, und schrecklich zu sagen, Jeder, der fällt, beschwert mit seinem Gewicht um so viel mehr die Kette, die die Andern herüberzieht. Am Rande dieses Abgrunds hängen ungezählte Millionen, die sich vermehren, wie man mir sagt, um zwölfhundert jeden Tag, fallend, fallend Einer nach dem Andern, und die Kette wird immer schwerer, und wer zuletzt wird noch stehen können? — Was nun mit Euch anfangen? — — — Die Andern, die noch stehen, ringen mit ihren eigenen Nöthen, das kann ich Euch sagen; aber Ihr, durch mangelhafte Energie und überflüssigen Appetit, durch zu wenig gethane Arbeit und zu viel getrunkenes Bier, Ihr habt bewiesen, daß Ihr es nicht könnt. Wißt, daß wer auch immer die Söhne der Freiheit sein mögen, Ihr für Euren Theil seid es nicht und könnt es nicht sein; Ihr seid handgreiflich Gefangene, nicht Freie. . . . Ihr habt die Natur von Sklaven, oder wenn Ihr lieber wollt, von nomadisch bagabondirenden Knechten, die keinen Herrn zu finden wissen. . . . Nicht als glorreich unglückliche Söhne der Freiheit, sondern als notorische Gefangene, als unglückliche gefallene Brüder, die verlangen, daß ich sie kommandiren und wenn nöthig, sie kontrolliren und unterjochen soll, könnt Ihr von nun an mit mir in Verbindung treten. . . . Vor dem Himmel und der Erde, und Gott, dem Schöpfer unser Aller, erkläre ich es ein Vergerniß, solch ein Leben in Euch erhalten zu sehen, durch den Schweiß und das Herzblut Eurer Brüder, und daß wenn wir es nicht bessern können, der Tod vorzuziehen wäre. . . . Schreibt Euch ein in meine irischen, meine schottischen, meine englischen Regimenter der neuen Aera, Ihr armen wandernden

Banditen, gehorcht, arbeitet, duldet, fastet, wie Alle von uns thun mußten. . . Industrielle Obersten, Werkmeister, Aufseher, Herren über Leben und Tod, billig wie Rhadamantih und unbeugsam wie er, die thun Euch Noth, und sie werden für Euch findbar sein, sobald Ihr einmal unter den Kriegsartikeln steht. . . Zu jedem von Euch werde ich dann sagen: Hier ist Werk für Euch; macht Euch tapfer dran, mit männlichem, soldatischem Gehorsam und gutem Muth, und fügt Euch gemäß den Methoden, die ich hier diktire, — Lohn folgt für Euch ohne Schwierigkeit. . . Weigert Euch, hebt vor saurer Arbeit zurück, gehorcht nicht den Vorschriften, und ich werde Euch ermahnen und anzustacheln suchen; wenn vergeblich, werde ich Euch peitschen; wenn immer noch vergeblich, werde ich Euch endlich niederschließen.“ p. 46 bis 55.

Die neue Aera, worin der Genius herrscht, unterscheidet sich von der alten Aera also hauptsächlich dadurch, daß die Peitsche sich einbildet, genial zu sein. Der Genius Carlyle unterscheidet sich vom ersten besten Gefängnißzerberus oder Armenvogt durch die tugendhafte Entrüstung und das moralische Bewußtsein, daß er die Paupers nur schindet, um sie zu seiner Höhe zu erheben. Wir sehen hier den hochbetheuernden Genius in seinem welterlösenden Zorn die Infamieen des Bourgeois phantastisch rechtfertigen und übertreiben. Hatte die englische Bourgeoisie die Paupers den Verbrechern assimilirt, um vom Pauperismus abzuschrecken, hatte sie das Armengesetz von 1833 geschaffen, so klagt Carlyle die Paupers des Hochverraths an, weil der Pauperismus den Pauperismus erzeugt. Wie vorhin die historisch entstandene herrschende Klasse, die industrielle Bourgeoisie, schon weil sie herrschte, des Genius theilhaftig war, so ist jetzt jede unterdrückte Klasse, je tiefer sie unterdrückt ist, desto mehr vom Genius ausgeschlossen, desto mehr der tobenden Wuth unfres verkannten Reformators ausgesetzt. So hier die Paupers. Aber sein sittlich-edler Grimm erreicht die höchste Spitze gegenüber den absolut Niederträchtigen und Ignobeln, den „Schurken“, das heißt den Verbrechern. Von diesen handelt er in der Broschüre über die Mustergefängnisse.

Diese Broschüre unterscheidet sich von der ersten nur durch eine noch viel größere Wuth, um so wohlfeiler, als sie sich gegen die von der bestehenden Gesellschaft offiziell Ausgestoßenen, gegen Leute unter Schloß und Riegel richtet; eine Wuth, die selbst das Wenige von Scham abstreift, was die gewöhnlichen Bourgeois Anstands halber noch zur Schau

tragen. Wie Carlyle im ersten Pamphlet eine vollständige Hierarchie der Edlen aufstellt und dem Edelsten der Edeln nachspürt, so arrangirt er hier eine eben so komplette Hierarchie der Schurken und Niederträchtigen und trachtet danach, den Schlechtesten der Schlechten, den größten Schurken in England zu erjagen, um die Wohlthut zu haben ihn zu hängen. Gesezt er finge ihn und hing' ihn auf; so ist nun ein Andern der Schlechteste und muß wieder gehangen werden und dann wieder ein Andern, bis die Reihe endlich an die Edlen, und dann an die Edleren kömmt, und zuletzt Niemand übrig blieb als Carlyle, der Edelste, der als Verfolger der Schurken zugleich Mörder der Edlen ist, und auch in den Schurken das Edle gemordet hat, der Edelste der Edlen, der sich plötzlich in den Niederträchtigsten der Schurken verwandelt, und als solcher, sich selbst zu hängen hat. Damit wären dann alle Fragen über die Regierung, den Staat, die Organisation der Arbeit, die Hierarchie des Adels gelöst, und das ewige Naturgesetz endlich verwirklicht.

\* \* \*

H. Chenu, ex-capitaine des gardes du citoyen Caussidière, **Les conspirateurs.** — Les sociétés secrètes; la préfecture de police sous Caussidière; les corps-francs. Paris 1850.

Lucien de la Hodde, **La naissance de la République** en Février 1848. Paris 1850.

Nichts ist wünschenswerther, als daß die Leute, die an der Spitze der Bewegungspartei standen, sei es vor der Revolution in den geheimen Gesellschaften oder in der Presse, sei es später in offiziellen Stellungen, endlich einmal mit derben rembrandtischen Farben geschildert werden, in ihrer ganzen Lebendigkeit. Die bisherigen Darstellungen malen uns diese Persönlichkeiten nie in ihrer wirklichen, nur in ihrer offiziellen Gestalt, mit dem Kothurn am Fuß und der Aureole um den Kopf. In diesen verhimmelten raphaelischen Bildern geht alle Wahrheit der Darstellung verloren.

Die beiden vorliegenden Schriften entfernen zwar den Kothurn und die Aureole, mit denen die „großen Männer“ der Februarrevolution bisher zu erscheinen pflegten. Sie bringen in das Privatleben dieser Personen ein, sie zeigen sie uns im Negligee, mit ihrer ganzen Umgebung von subalternen Subjekten sehr verschiedener Art. Aber darum

sind sie nicht weniger weit entfernt von einer wirklichen, treuen Darstellung der Personen und Ereignisse. Von ihren Verfassern ist der Eine ein eingestandener langjähriger Mouchard Louis Philipps, der Andere ein alter Verschwörer von Profession, dessen Beziehungen zur Polizei ebenfalls sehr zweideutig sind, und dessen Auffassungsfähigkeit schon dadurch charakterisirt wird, daß er zwischen Rheinfelden und Basel „jene prächtige Alpenkette, deren silberne Gipfel das Auge blenden“, und zwischen Kehl und Karlsruhe „die rheinischen Alpen, deren ferne Gipfel sich im Horizonte verloren“, gesehen haben will. Von solchen Deuten, besonders wenn sie obendrein zu ihrer persönlichen Rechtfertigung schreiben, ist allerdings nur eine mehr oder minder chargirte chronique scandaleuse der Februarrevolution zu erwarten.

Die Massen von Schminke und Patchouli, worunter die Prostituirten die weniger anziehenden Seiten ihrer physischen Existenz zu ersticken suchen, finden sich literarisch reproduzirt in dem bel esprit, womit de la Hodde sein Pamphlet parfümirt. Der literarische Charakter des Chenuschen Buchs dagegen erinnert in der Naivetät und Lebendigkeit der Darstellung häufig an Gil Blas. Wie Gil Blas in den verschiedensten Abenteuern stets Bedienter bleibt und Alles nach dem Maßstab des Bedienten beurtheilt, so bleibt Chenu von der Emute von 1832 bis zu seiner Entfernung aus der Präfektur immer derselbe subalterne Konspirateur, dessen spezielle Bornirtheit sich übrigens sehr genau unterscheiden läßt von den platten Reflexionen des ihm vom Glysée zugewiesenen literarischen „Faisseurs“. Es ist klar, daß auch bei Chenu von einem Verständniß der revolutionären Bewegung nicht die Rede sein kann. Interessant bleiben in seiner Schrift daher nur die Kapitel, wo er mehr oder weniger unbefangen aus eigener Anschauung schildert: Die Konspirateure und Held Cassidiers.

Man kennt die Neigung der romanischen Völker zu Verschwörungen und die Rolle, die die Verschwörungen in der modernen spanischen, italienischen und französischen Geschichte gespielt haben. Nach den Niederlagen der spanischen und italienischen Verschwörer im Anfange der zwanziger Jahre wurden Lyon und namentlich Paris die Zentren der revolutionären Verbindungen. Es ist bekannt, wie bis 1830 die liberalen Bourgeois an der Spitze der Verschwörungen gegen die Restauration standen. Nach der Julirevolution trat die republikanische Bourgeoisie

an ihre Stelle; das Proletariat, schon unter der Restauration zum Konspiriren erzogen, trat in dem Maße in den Vordergrund, worin die republikanischen Bourgeois durch die vergeblichen Straßenkämpfe von den Konspirationen zurückgeschreckt wurden. Die *société des saisons*, mit der Barbes und Blanqui die Emeute von 1839 machten, war schon ausschließlich proletarisch, und ebenso waren es die nach der Niederlage gebildeten *nouvelles saisons*, an deren Spitze Albert trat, und woran Chenu, de la Hodde, Cauffidiere u. sich betheiligten. Die Verschwörung stand durch ihre Chefs fortwährend in Verbindung mit den in der Reforme repräsentirten Kleinbürgerlichen Elementen, hielt sich jedoch immer sehr unabhängig. Diese Konspirationen umfaßten natürlich nie die große Masse des Pariser Proletariats. Sie beschränkten sich auf eine verhältnißmäßig kleine, stets schwankende Zahl von Mitgliedern, die theils aus alten, stationären, von jeder geheimen Gesellschaft ihrer Nachfolgerin regelmäßig überlieferten Verschwörern, theils aus neu angeworbenen Arbeitern bestand.

Unter diesen alten Verschwörern schildert Chenu fast ausschließlich nur die Klasse, zu der er selbst gehört: die Konspirateure von Profession. Mit der Ausbildung der proletarischen Konspirationen trat das Bedürfniß der Theilung der Arbeit ein; die Mitglieder theilten sich in Gelegenheitsverschwörer, *conspirateurs d'occasion*, das heißt, Arbeiter, die die Verschwörung nur neben ihrer sonstigen Beschäftigung betrieben, nur die Zusammenkünfte besuchten und sich bereit hielten, auf den Befehl der Chefs am Sammelplatze zu erscheinen, und in Konspirateure von Profession, die ihre ganze Thätigkeit der Verschwörung widmeten und von ihr lebten. Sie bildeten die Mittelschichte zwischen den Arbeitern und den Chefs, und schmuggelten sich häufig sogar unter diese.

Die Lebensstellung dieser Klasse bedingt schon von vornherein ihren ganzen Charakter. Die proletarische Konspiration bietet ihnen natürlich nur sehr bedingte und unsichere Existenzmittel. Sie sind daher fortwährend gezwungen, die Klassen der Verschwörung anzugreifen. Manche von ihnen kommen auch direkt in Kollisionen mit der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt und figuriren mit mehr oder weniger Anstand vor den Zuchtpolizeigerichten. Ihre schwankende, im Einzelnen mehr vom Zufall als von ihrer Thätigkeit abhängige Existenz, ihr regelloses Leben, dessen einzig fixe Stationen die *Anciens* der *Marchands de Vin* sind — die *Renzevous*häuser der Verschworenen —, ihre unvermeidlichen

Befanntschaften mit allerlei zweideutigen Leuten rangiren sie in seinen Lebenskreis, den man in Paris la bohème nennt. Diese demokratischen Bohemiens proletarischen Ursprungs — es giebt auch eine demokratische Boheme bürgerlichen Ursprungs, die demokratischen Dummker und piliers d'estaminet — sind also entweder Arbeiter, die ihre Arbeit aufgegeben haben und dadurch dissolut geworden sind, oder Subjekte, die aus dem Lumpenproletariat hervorgehen und alle dissoluten Gewohnheiten dieser Klasse in ihre neue Existenz übertragen. Man begreift, wie unter diesen Umständen fast in jedem Konspirationsprozeß ein paar repris de justice sich verwickelt finden.

Das ganze Leben dieser Verschwörer von Profession trägt den ausgeprägtesten Charakter der Boheme. Werbeunteroffiziere der Verschwörung, ziehen sie von Marchand de Vin zu Marchand de Vin, fühlen den Arbeitern den Puls, suchen ihre Leute heraus, kajoiliren sie in die Verschwörung hinein und lassen entweder die Gesellschaftskasse oder den neuen Freund die Kosten der dabei unvermeidlichen Konsumtion von Vitres tragen. Der Marchand de Vin ist überhaupt ihr eigentlicher Herbergsvater. Bei ihm hält der Verschwörer sich meistens auf; hier hat er seine Menbezvous mit seinen Kollegen, mit den Leuten seiner Sektion, mit den Anzuwerbenden; hier endlich finden die geheimen Zusammenkünfte der Sektionen und Sektionschefs (Gruppen) statt. Der Konspirateur, ohnehin wie alle Pariser Proletarier sehr heitrer Natur, entwickelt sich in dieser ununterbrochenen Kneipenatmosphäre bald zum vollständigsten Bambocheur. Der finstere Verschwörer, der in den geheimen Sitzungen eine spartanische Tugendstrenge an den Tag legt, thaut plötzlich auf und verwandelt sich in einen überall bekannten Stammgast, der den Wein und das weibliche Geschlecht sehr wohl zu schätzen versteht. Dieser Kneipenhumor wird noch erhöht durch die fortwährenden Gefahren, denen der Konspirateur ausgesetzt ist; jeden Augenblick kann er auf die Barrikade gerufen werden und dort fallen, auf jeden Schritt und Tritt legt ihm die Polizei Schlingen, die ihn ins Gefängniß oder gar auf die Galeeren bringen können. Solche Gefahren machen eben den Reiz des Handwerks aus; je größer die Unsicherheit, um so mehr beeilt sich der Verschwörer, den Genuß des Lebens festzuhalten. Zugleich macht ihn die Gewohnheit der Gefahr im höchsten Grade gleichgiltig gegen Leben und Freiheit. Im Gefängniß ist er zu Hause, wie beim Marchand de Vin. Jeden Tag erwartet er den



Befehl zum Losbruch. Die verzweifelte Tollkühnheit, die in jeder Pariser Insurrektion hervortritt, wird gerade durch diese alten Verschwörer von Profession, die *hommes de coups de main*, hervorgebracht. Sie sind es, die die ersten Barrikaden aufwerfen und kommandiren, die den Widerstand organisiren, die Plünderung der Waffenläden, die Wegnahme der Waffen und Munition aus den Häusern leiten und mitten im Aufstand jene verwegene Handstreichs ausführen, die die Regierungspartei so oft in Verwirrung bringen. Mit einem Worte, sie sind die Offiziere der Insurrektion.

Es versteht sich, daß diese Konspirateure sich nicht darauf beschränken, das revolutionäre Proletariat überhaupt zu organisiren. Ihr Geschäft besteht gerade darin, dem revolutionären Entwicklungsprozeß vorzugreifen, ihn künstlich zur Krise zu treiben, eine Revolution aus dem Stegreif, ohne die Bedingungen einer Revolution zu machen. Die einzige Bedingung der Revolution ist für sie die hinreichende Organisation ihrer Verschwörung. Sie sind die Alchimisten der Revolution und theilen ganz die Ideenzerüttung und die Bornirtheit in fixen Vorstellungen der früheren Alchimisten. Sie werfen sich auf Erfindungen, die revolutionäre Wunder verrichten sollen: Brandbomben, Zerstörungsmaschinen von magischer Wirkung, Emeuten, die um so wunderthätiger und überraschender wirken sollen, je weniger sie einen rationellen Grund haben. Mit solcher Projektenmacherei beschäftigt, haben sie keinen andern Zweck als den nächsten des Umsturzes der bestehenden Regierung, und verachten aufs tiefste die mehr theoretische Aufklärung der Arbeiter über ihre Klasseninteressen. Daher ihr nicht proletarischer, sondern plebejischer Aerger über die *habits noirs*, die mehr oder minder gebildeten Leute, die diese Seite der Bewegung vertreten, von denen sie aber, als von den offiziellen Repräsentanten der Partei, sich nie ganz unabhängig machen können. Die *habits noirs* müssen ihnen von Zeit zu Zeit auch als Geldquelle dienen. Es versteht sich übrigens, daß die Konspirateure der Entwicklung der revolutionären Partei mit oder ohne Willen folgen müssen.

Der Hauptcharakterzug im Leben der Konspirateure ist ihr Kampf mit der Polizei, zu der sie gerade dasselbe Verhältniß haben, wie die Diebe und die Prostituirten. Die Polizei tolerirt die Verschwörungen, und zwar nicht bloß als nothwendiges Uebel. Sie tolerirt sie als leicht zu überwachende Zentren, in denen sich die gewaltsamsten revo-

lutionären Elemente der Gesellschaft zusammenfinden, als Werkstätten der Gemeute, die in Frankreich ein ebenso notwendiges Regierungsmittel geworden ist, wie die Polizei selbst, und endlich als Rekrutierungsplatz für ihre eigenen politischen Mouchards. Gerade wie die brauchbarsten Spitzbubenfänger, die Vidocq und Konforten, aus der Klasse der höheren und niederen Gauner, der Diebe, Escrocs und falsche Bankerottirer genommen werden, und oft wieder in ihr altes Handwerk zurückfallen, gerade so rekrutirt sich die niedere politische Polizei aus den Konspirateuren von Profession. Die Verschwörer behalten unaufhörlich Fühlung mit der Polizei, sie kommen jeden Augenblick in Kollision mit ihr; sie jagen auf die Mouchards, wie die Mouchards auf sie jagen. Die Spionage ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Kein Wunder daher, daß der kleine Sprung vom handwerksmäßigen Verschwörer zum bezahlten Polizeispion, erleichtert durch das Elend und das Gefängniß, durch Drohungen und Versprechungen sich so häufig macht. Daher das grenzenlose Verdachtsystem in den Verschwörungen, das die Mitglieder vollständig blind macht, und sie in ihren besten Leuten Mouchards, und in den wirklichen Mouchards ihre zuverlässigsten Leute erkennen läßt. Daß diese aus den Verschwörern angeworbenen Spione sich mit der Polizei meist in dem guten Glauben einlassen, sie düpiiren zu können, daß es ihnen eine Zeitlang gelingt, eine doppelte Rolle zu spielen, bis sie den Konsequenzen ihres ersten Schritts mehr und mehr verfallen, und daß die Polizei wirklich oft von ihnen düpiirt wird, ist einleuchtend. Ob übrigens ein solcher Konspirateur den Schlingen der Polizei verfällt, hängt von rein zufälligen Umständen ab und von einem mehr quantitativen als qualitativen Unterschied der Charakterfestigkeit.

Das sind die Konspirateure, die uns Chenu oft sehr lebendig vorführt und deren Charakter er halb mit, halb wider Willen schildert. Er selbst übrigens ist, bis in seine nicht ganz klaren Verbindungen mit der Delessert'schen und Marrast'schen Polizei hinein, das schlagendste Bild eines Konspirateurs von Handwerk.

In demselben Maße, wie das Pariser Proletariat selbst als Partei in den Vordergrund trat, verloren diese Konspirateure an leitendem Einfluß, wurden sie zersprengt, fanden sie eine gefährliche Konkurrenz in proletarischen geheimen Gesellschaften, die nicht die unmittelbare Insurrektion, sondern die Organisation und Entwicklung des Proletariats

zum Zwecke hatten. Schon die Insurrektion von 1839 hatte einen entschieden proletarischen und kommunistischen Charakter. Nach ihr aber traten die Spaltungen ein, über die die alten Konspirateure so viel klagen; Spaltungen, die aus dem Bedürfnis der Arbeiter hervorgingen, sich über ihre Klasseninteressen zu verständigen, und die sich theils in den alten Verschwörungen selbst, theils in neuen propagandistischen Verbindungen äußerten. Die kommunistische Agitation, die Cabet bald nach 1839 mit Macht begann, die Streitfragen, die sich innerhalb der kommunistischen Partei erhoben, wuchsen den Konspirateuren bald über den Kopf. Ohnehin wie de la Hodde geben zu, daß die Kommunisten zur Zeit der Februarrevolution bei Weitem die stärkste Fraktion des revolutionären Proletariats gewesen seien. Die Konspirateure, um ihren Einfluß auf die Arbeiter und damit ihr Gegengewicht gegen die *habits noirs* nicht zu verlieren, mußten dieser Bewegung folgen und sozialistische oder kommunistische Ideen adoptiren. So entstand schon vor der Februarrevolution der Gegensatz der Arbeiterverschwörungen, die durch Albert repräsentirt wurden, gegen die Leute von der Reforme, derselbe Gegensatz, der sich bald nachher in der provisorischen Regierung reproduzirte. Es fällt uns übrigens nicht ein, Albert mit diesen Konspirateuren zu verwechseln. Aus beiden Schriften geht hervor, daß Albert sich eine persönlich unabhängige Stellung über diesen seinen Werkzeugen zu behaupten mußte und keineswegs in die Klasse von Leuten gehört, die das Konspiriren als Nahrungszweig betrieben.

Die Bombengeschichte von 1847, eine Angelegenheit, in der die Polizei mehr als in allen früheren direkt einwirkte, sprengte endlich die hartnäckigsten und widersinnigsten alten Konspirateure und warf ihre bisherigen Sektionen in die direkte proletarische Bewegung hinein.

Diese Konspirateure von Profession, die heftigsten Leute ihrer Sektionen und die *détenus politiques* proletarischen Ursprungs, meist selbst alte Konspirateure, finden wir nach der Februarrevolution als Montagnards in der Polizeipräfektur wieder. Die Konspirateure bilden aber den Kern der ganzen Gesellschaft. Man begreift, daß diese Leute, hier auf einmal bewaffnet zusammengedrängt, mit ihren Präfekten und ihren Offizieren meist ganz vertraut, ein ziemlich turbulentes Korps bilden mußten. Wie die Montagne der Nationalversammlung die Parodie der alten Montagne war, und durch ihre Impotenz aufs schlagendste bewies, daß die alten revolutionären Traditionen von 1793 heute nicht

mehr ausreichen, so beweisen die Montagnards der Polizeipräfektur, die Reproduktion der alten Sanskulotten, daß in der modernen Revolution auch dieser Theil des Proletariats nicht mehr hinreicht, und daß allein das gesammte Proletariat sie durchführen kann.

Chenu schildert den sanskulottischen Lebenswandel dieser ehrenwerthen Gesellschaft in der Präfektur höchst lebendig. Diese humoristischen Szenen, wobei Herr Chenu offenbar selbst thätig mitgewirkt hat, sind zuweilen etwas toll, aber bei dem Charakter der alten konspirirenden Bambocheurs höchst erklärlich und bilden ein nothwendiges und selbst gesundes Gegenstück gegen die Orgien der Bourgeoisie in den letzten Jahren Louis Philippes.

---

Wir haben die Montagnards kennen gelernt, wir kommen zu ihrem Chef, dem Helden der Epopöe Chenu, zu Caussidiere. Chenu führt ihn uns um so häufiger an, als er es ist, gegen den das ganze Buch sich eigentlich richtet.

Die Hauptvormürfe, die Caussidiere gemacht werden, beziehen sich auf seinen moralischen Lebenswandel. Wechselreitereien und sonstige kleine Versuche, Geld aufzutreiben, wie sie jedem verschuldeten und lebenslustigen Kommis-Bogageur in Paris vorkommen können und vorkommen. Es hängt überhaupt nur von der Größe des Kapitals ab, ob die Prellereien, Profitmachereien, Schwindeleien und Börsenspiele, auf denen der ganze Handel beruht, mehr oder weniger an den Code pénal streifen. Ueber die Börsenkoups und den chinesischen Betrug, die speziell den französischen Handel charakterisiren, vergleiche man z. B. Fouriers pikante Schilderungen in den Quatre mouvements, der Fausse Industrie, dem Traité de l'Unité universelle und seinem Nachlaß. Herr Chenu versucht nicht einmal zu beweisen, daß Caussidiere seine Stellung als Polizeipräfekt zu seinen Privatzielen exploirt habe. Ueberhaupt kann eine Partei sich Glück wünschen, wenn ihre siegreichen Gegner auf die Enthüllung solcher handelsmoralischen Erbärmlichkeiten sich beschränken müssen. Die kleinen Experimente des Kommis-Bogageur Caussidiere, und die großartigen Skandale der Bourgeoisie von 1847, welcher Kontrast! Der ganze Angriff hat nur einen Sinn, insofern Caussidiere der Partei der Reforme angehörte, die ihren Mangel an revolutionärer Energie und Verstand durch republikanische Zugendbetheuerungen und einen finstern Ernst der Gesinnung zu verdecken suchte.

Caussidiere ist unter den Chefs der Februarrevolution die einzige erheiternde Figur. In seiner Eigenschaft als Loustic der Revolution war er der ganz passende Chef der alten Konspirateure von Handwerk. Sinnlich und humoristisch, alter Stammgast in Cafes und Kneipen der verschiedensten Art, der selbst lebte und leben ließ, dabei militärisch muthig, unter einer breitschultrigen Bonhomie und Ungenirtheit eine große Geriebenheit, schlaue Reflexion und feine Beobachtung verbergend, besaß er einen gewissen revolutionären Takt und revolutionäre Energie. Caussidiere war damals ein echter Plebejer, der die Bourgeoisie instinkt- mäßig haßte, und alle plebejischen Leidenschaften im höchsten Grade theilte. Kaum auf der Präfektur installiert, konspirirt er schon gegen den National, ohne darüber die Küche und den Keller seines Vorgängers zu vernachlässigen. Er organisiert sich sofort eine militärische Macht, sichert sich ein Journal, lazirt Klubs, vertheilt die Rollen und agirt überhaupt im ersten Moment mit großer Sicherheit. In vierund- zwanzig Stunden ist die Präfektur in eine Festung verwandelt, in der er seinen Feinden trogen kann. Aber alle seine Pläne bleiben entweder bloße Projekte oder laufen in der Praxis auf pure plebejische Spässe ohne Resultat hinaus. Als die Gegensätze sich schroffer gestalten, theilt er das Loos seiner Partei, die zwischen den Beuten vom National und den proletarischen Revolutionären wie Blanqui unentschieden in der Mitte stehen bleibt. Seine Montagnards spalten sich; die alten Bam- bocheurs wachsen ihm über den Kopf und sind nicht mehr zu zügeln, während der revolutionäre Theil zu Blanqui übergeht. Caussidiere selbst verbürgert in seiner offiziellen Stellung als Präfekt und Re- präsentant immer mehr; am 15. Mai hält er sich vorsichtig zurück und rechtfertigt sich in der Kammer auf eine unberantwortliche Weise; am 23. Juni läßt er die Insurrektion direkt im Stiche. Zum Lohn wird er natürlich von der Präfektur entfernt und bald darauf ins Exil geschickt.

\* \* \*

Emile de Girardin, **Le socialisme et l'impôt.** Paris 1850.

Es giebt zweierlei Arten von Sozialismus, den „guten“ Sozialis- mus und den „schlechten“ Sozialismus.

Der schlechte Sozialismus, das ist „der Krieg der Arbeit gegen das Kapital“. Auf seine Rechnung fallen alle die Schreckensbilder: gleiche

Vertheilung der Ländereien, Aufhebung der Familienbande, organisirte Plünderung u. s. w.

Der gute Sozialismus, das ist „die Eintracht von Arbeit und Kapital“. In seinem Gefolge befinden sich die Abschaffung der Unwissenheit, die Entfernung der Ursachen des Pauperismus, die Konstitution des Kredits, die Vielfältigung des Eigenthums, die Reform der Steuer, mit einem Wort, „das Regime, das sich am meisten der Vorstellung nähert, die sich der Mensch vom Reiche Gottes auf Erden macht“.

Man muß sich des guten Sozialismus bedienen, um den schlechten zu ersticken.

„Der Sozialismus hat einen Hebel, dieser Hebel war das Budget. Aber es fehlte ihm ein Stützpunkt, um die Welt aus den Angeln zu heben. Dieser Stützpunkt, die Revolution vom 24. Februar hat ihn gegeben: das allgemeine Stimmrecht.“

Die Quelle des Budgets ist die Steuer. Die Wirkung des allgemeinen Stimmrechts auf das Budget soll also seine Wirkung auf die Steuer sein. Und durch diese Wirkung auf die Steuer realisiert sich der „gute“ Sozialismus.

Die Steuerreform ist das Stückenpferd aller radikalen Bourgeois, das spezifische Element aller bürgerlich-ökonomischen Reformer. Von den ältesten mittelalterlichen Spießbürgern bis zu den modernen englischen Freetradern dreht sich der Hauptkampf um die Steuern.

Die Steuerreform bezweckt entweder Abschaffung traditionell überkommener Steuern, die der Entwicklung der Industrie im Wege stehen, wohlfeileren Staatshaushalt oder gleichmäßigere Vertheilung. Der Bourgeois jagt dem chimärischen Ideal der gleichen Steuervertheilung um so eifriger nach, je mehr es in der Praxis seinen Händen entschwindet.

Die Distributionsverhältnisse, die unmittelbar auf der bürgerlichen Produktion beruhen, die Verhältnisse zwischen Arbeitslohn und Profit, Profit und Zins, Grundrente und Profit, können durch die Steuer höchstens in Nebenpunkten modifizirt, nie aber in ihrer Grundlage bedroht werden. Alle Untersuchungen und Debatten über die Steuer setzen den ewigen Bestand dieser bürgerlichen Verhältnisse voraus. Selbst die Aufhebung der Steuern könnte die Entwicklung des bürgerlichen Eigenthums und seiner Widersprüche nur beschleunigen.

Die Steuer kann einzelne Klassen bevorzugen und andre besonders drücken, wie wir dies z. B. unter der Herrschaft der Finanzaristokratie sehen. Sie ruinirt nur die Mittelschichten der Gesellschaft zwischen Bourgeoisie und Proletariat, deren Stellung nicht erlaubt, die Last der Steuer einer andern Klasse zuzuwälzen.

Das Proletariat wird durch jede neue Steuer eine Stufe tiefer herabgedrückt; die Abschaffung einer alten Steuer erhöht nicht den Arbeitslohn, sondern den Profit. In der Revolution kann die zu kolossalen Proportionen geschwellte Steuer als eine Form des Angriffs gegen das Privateigenthum dienen; aber selbst dann muß sie zu neuen, revolutionären Maßregeln weiter treiben, oder schließlich auf die alten bürgerlichen Verhältnisse zurückführen.

Die Verminderung, die billigere Vertheilung zc. zc. der Steuer, das ist die banale bürgerliche Reform. Die Abschaffung der Steuer, das ist der bürgerliche Sozialismus. Dieser bürgerliche Sozialismus wendet sich namentlich an die industriellen und kommerziellen Mittelstände und an die Bauern. Die große Bourgeoisie, die schon jetzt in ihrer besten Welt lebt, verschmäht natürlich die Utopie einer besten Welt.

Herr Girardin schafft die Steuer ab, indem er sie in eine Affekuranzprämie verwandelt. Die Mitglieder der Gesellschaft versichern sich wechselseitig, gegen Zahlung gewisser Prozente, ihr Vermögen gegen Feuerschaden und Wassernoth, gegen Hagelschlag und Bankrott, gegen alle nur möglichen Risiken, die heutzutage die Ruhe des bürgerlichen Genießens stören. Der jährliche Beitrag wird nicht nur durch sämtliche Versicherte festgesetzt, er wird von jedem Einzelnen selbst bestimmt. Er selbst schätzt sein Vermögen. Die Handels- und Ackerbaukrisen, die massenhafte Verluste und Failliten, die sämtlichen Schwankungen und Wechselfälle der bürgerlichen Existenz, epidemisch seit der Einführung der modernen Industrie, die ganze poetische Seite der bürgerlichen Gesellschaft verschwindet. Die allgemeine Sicherheit und Versicherung realisirt sich. Der Bürger hat es schriftlich vom Staat, daß er unter keinen Umständen ruinirt werden kann. Alle Schattenseiten der bestehenden Welt sind entfernt, alle ihre Bickseiten bestehen in höherem Glanze fort, kurz, das Regime ist realisirt, „das sich am meisten der Vorstellung nähert, die sich der Bürger vom Reich Gottes auf Erden macht“. Statt der Autorität, die Solidarität; statt des Zwangs, die

Freiheit; statt des Staats, ein Verwaltungsausschuß — und das Ei des Kolumbus ist gefunden, der mathematisch genaue Beitrag jedes „Versicherten“ trägt einen vollständigen konstitutionellen Staat, ein ausgebildetes Zweikammersystem in seiner Brust. Die Besorgniß, dem Staat zu viel zu zahlen, die bürgerliche Opposition der Deputirtenkammer, treibt ihn, sein Vermögen zu niedrig anzugeben. Das Interesse an der Erhaltung seines Besitzes, das konservative Element der Pairskammer, macht ihn geneigt, es zu überschätzen. Aus dem konstitutionellen Spiel dieser entgegengesetzten Richtungen geht nothwendig das wahre Gleichgewicht der Gewalten hervor, die genau-richtige Angabe des Vermögens, die exakte Verhältnißmäßigkeit des Beitrags.

Jener Römer wünschte, sein Haus möchte von Glas sein, damit jede seiner Handlungen vor Aller Augen offen daliege. Der Bürger wünscht nicht, daß sein Haus, sondern das seines Nachbarn von Glas sei. Auch dieser Wunsch wird erfüllt. Zum Beispiel: Ein Bürger will Borschüffe von mir haben oder sich mit mir assoziiren. Ich fordere seine Police, und in ihr habe ich seine vollständige detaillirte Beichte über alle seine bürgerlichen Verhältnisse, garantirt durch sein wohlverstandenes Interesse und kontrastirt vom Verwaltungsrath der Affekuranz. Ein Bettler klopft an meine Thür und verlangt ein Almosen. Heraus mit der Police! Der Bürger muß wissen, daß er sein Almosen an den rechten Mann bringt. Man nimmt einen Domestiken, man führt ihn bei sich ein, man überliefert sich ihm auf den Zufall hin: Heraus mit der Police! — „Wie viel Ehen werden geschlossen, ohne daß man von der einen und der andern Seite genau weiß, woran sich halten über die Realität des Zugebrachten oder die wechselseitig übertriebenen Erwartungen“: Heraus mit der Police! Der Austausch der schönen Seelen wird sich in Zukunft beschränken auf den Austausch der beiderseitigen Policen. So verschwindet die Brellerei, die heutzutage den Genuß und die Pein des Lebens bildet, und das Reich der Wahrheit im eigentlichen Sinn des Worts verwirklicht sich. Noch mehr: „In dem gegenwärtigen System kosten die Gerichte dem Staat an 7½ Millionen, in unserm System bringen die Vergehen ihm ein, statt ihm zu kosten, denn sie verwandeln sich alle in Geldbußen und in Schadenersatz — welche Idee!“ — In dieser besten Welt ist Alles profitlich: Die Verbrechen vergehen, und die Vergehen bringen Geld ein. Endlich, da in diesem System das Eigenthum gegen alle Mißthos geschützt, und der



Staat nur noch eine allgemeine Affekuranz aller Interessen ist, so sind die Arbeiter stets beschäftigt. „Keine Revolutionen mehr!“

Wenn das nicht gut für den Bürger ist,  
Dann weiß ich nicht, was besser ist!

Der bürgerliche Staat ist weiter Nichts als eine wechselseitige Affekuranz der Bourgeois-Klasse gegen ihre einzelnen Mitglieder, wie gegen die exploitirte Klasse, eine Affekuranz, die immer kostspieliger und scheinbar immer selbständiger gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft werden muß, weil die Niederhaltung der exploitirten Klasse immer schwieriger wird. Die Veränderung des Namens ändert nicht das Mindeste an den Bedingungen dieser Affekuranz. Die scheinbare Selbständigkeit, die Herr Girardin den Einzelnen gegenüber der Affekuranz einen Augenblick zuschreibt, muß er selbst sogleich wieder aufgeben. Wer sein Vermögen zu niedrig taxirt, verfällt in Strafe: die Affekuranz-Kasse kauft ihm sein Eigenthum zum angegebenen Werth ab und provozirt sogar durch Belohnungen die Denunziation. Noch mehr: wer sein Vermögen lieber gar nicht versichert, wird außerhalb der Gesellschaft stehend, wird direkt vogelfrei erklärt. Die Gesellschaft kann natürlich nicht dulden, daß sich in ihr eine Klasse bildet, die sich gegen ihre eigenen Existenzbedingungen auflehnt. Der Zwang, die Autorität, die bureaukratische Einmischung, die Girardin gerade entfernen will, kehren wieder in die Gesellschaft ein. Wenn er einen Augenblick von den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft abstrahirt hat, so geschah es nur, um auf einem Umwege wieder zu ihr zurückzukommen.

Hinter der Abschaffung der Steuer verbirgt sich die Abschaffung des Staats. Die Abschaffung des Staats hat nur einen Sinn bei den Kommunisten als nothwendiges Resultat der Abschaffung der Klassen, mit denen von selbst das Bedürfniß der organisirten Macht einer Klasse zur Niederhaltung der andern wegfällt. In bürgerlichen Ländern bedeutet die Abschaffung des Staats die Zurückführung der Staatsgewalt auf den Maßstab von Nordamerika. Hier sind die Klassengegensätze nur unvollständig entwickelt; die Klassenkollisionen werden jedesmal vertuscht durch den Abzug der proletarischen Ueberbevölkerung nach dem Westen; das Einschreiten der Staatsmacht, im Osten auf ein Minimum reduziert, existirt im Westen gar nicht. In feudalen Ländern bedeutet die Abschaffung des Staats die Abschaffung des Feudalismus und die Herstellung des gewöhnlichen bürgerlichen Staats. In Deutschland ver-

birgt sich hinter ihr entweder die feige Flucht aus den unmittelbar vorliegenden Kämpfen, die überchwängliche Verschwindelung der bürgerlichen Freiheit zur absoluten Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Einzelnen, oder endlich die Gleichgiltigkeit des Bürgers gegen jede Staatsform, vorausgesetzt, daß die bürgerlichen Interessen in ihrer Entwicklung nicht gehemmt werden. Daß diese Abschaffung des Staats „im höhern Sinne“ in so alberner Weise gepredigt wird, dafür können natürlich die Berliner Stirner und Faucher nicht. *La plus belle fille de la France ne peut donner que ce qu'elle a.*

Was von der Affekuranzkompagnie des Herrn Girardin übrig bleibt, ist die Steuer auf das Kapital, im Unterschied von der Steuer auf das Einkommen und an der Stelle aller übrigen Steuern. Das Kapital des Herrn Girardin beschränkt sich nicht auf das in der Produktion beschäftigte Kapital, es umfaßt alles bewegliche und unbewegliche Hab und Gut. Eben diese Steuer auf das Kapital rühmt er: „Sie ist das Ei des Kolumbus, sie ist die Pyramide, die auf der Basis steht und nicht auf der Spitze, die Revolution ohne die Revolutionäre, der Fortschritt ohne den Rückschritt, die Bewegung ohne Stoß, sie ist endlich die einfache Idee und das wahre Gesetz.“

Von allen marktschreierischen Reklamen, die Herr Girardin je gemacht hat — und ihre Zahl ist bekanntlich Legion — ist dieser Prospektus der Kapitalsteuer jedenfalls das Meisterstück.

Uebrigens hat die Steuer auf das Kapital als einzige Steuer ihre Vorzüge. Alle Ökonomen, namentlich Ricardo, haben die Vortheile einer einzigen Steuer nachgewiesen. Die Kapitalsteuer als einzige Steuer beseitigt mit einem Schlage das zahlreiche und kostspielige Personal der bisherigen Steuerverwaltung, greift am wenigsten ein in den regelmäßigen Gang der Produktion, Zirkulation und Konsumtion, und trifft allein von allen Steuern das Luxuskapital.

Aber darauf beschränkt sich bei Herrn Girardin die Kapitalsteuer nicht. Sie hat noch ganz besondere Gnadenwirkungen.

Kapitalien von gleicher Größe werden gleiche Steuerprocente an den Staat zahlen müssen, gleichviel ob sie 6 Prozent, 3 Prozent oder gar kein Einkommen bringen. Die Folge davon ist, daß die unthätigen Kapitalien in Thätigkeit gesetzt werden, also die Masse der produktiven Kapitalien vermehren; und daß die schon thätigen sich noch mehr anstrengen, das heißt in weniger Zeit mehr produziren. Das Resultat

von Weidern ist der Fall des Profits und des Zinsfußes. Herr Girardin behauptet, daß dann Profit und Zins steigen werden — ein wahres ökonomisches Wunder. Die Verwandlung unproduktiver Kapitalien in produktive und die wachsende Produktivität der Kapitalien überhaupt, hat den Lauf der industriellen Entwicklung der Krisen vermehrt und gesteigert, und den Profit und Zinsfuß herabgedrückt. Die Kapitalsteuer kann nur diesen Prozeß [kann diesen Prozeß nur] beschleunigen, die Krisen verschärfen und damit die Anhäufung revolutionärer Elemente vermehren. „Keine Revolutionen mehr!“

Eine zweite wunderthätige Wirkung der Kapitalsteuer ist nach Herrn Girardin, daß sie die Kapitalien von wenig einträglichem Grund und Boden zur einträglicheren Industrie hinüberziehen, die Bodenpreise zum Fallen bringen, die Konzentrirung des Grundbesitzes, die große englische Kultur und damit die ganze entwickelte englische Industrie nach Frankreich verpflanzen würde. Abgesehen davon, daß dazu die übrigen Bedingungen der englischen Industrie ebenfalls nach Frankreich einwandern müßten, begeht Herr Girardin hier ganz eigenthümliche Irrthümer. In Frankreich leidet der Ackerbau nicht am Ueberfluß, sondern am Mangel an Kapital. Nicht durch Wegziehen des Kapitals vom Ackerbau, sondern im Gegentheil durch Hinüberwerfen des industriellen Kapitals auf den Grund und Boden ist die englische Konzentration und der englische Ackerbau zu Stande gekommen. Der Bodenpreis in England ist bei Weitem höher als in Frankreich; der Gesamtwertb des englischen Grund und Bodens ist fast so hoch, wie der ganze französische Nationalreichtbhum nach Girardins Schätzung. Der Bodenpreis in Frankreich müßte mit der Konzentrirung also nicht nur nicht fallen, er müßte im Gegentheil steigen. Die Konzentration des Grundeigenthums in England hat ferner ganze Generationen der Bevölkerung weggeschwenmt. Dieselbe Konzentration, zu der die Kapitalsteuer durch schnelleren Ruin der Bauern allerdings beitragen muß, würde in Frankreich die große Masse der Bauern in die Städte treiben und die Revolution nur um so unvermeidlicher machen. Und endlich, wenn in Frankreich die Umkehr aus der Parzellirung zur Konzentration schon angefangen hat, so geht in England das große Grundeigenthum mit Riesenschritten seiner Zerschlagung entgegen, und beweist unwiderleglich, wie der Ackerbau sich fortwährend in diesem Kreislauf von Konzentrirung und Zersplitterung des Bodens bewegen muß, so lange die bürgerlichen Verhältnisse überhaupt fortbestehen.

Genug von diesen Wundern! Kommen wir zum Kredit auf Unterpfand!

Der Kredit auf Unterpfand wird zunächst nur dem Grundbesitz eröffnet. Der Staat giebt Hypothekenscheine aus, die ganz den Banknoten entsprechen, nur daß nicht bares Geld oder Barren, sondern der Grund und Boden die Garantie dafür bildet. Diese Hypothekenscheine werden den verschuldeten Bauern zu 4 Prozent vom Staate vorgeschossen, um damit ihre Hypothekengläubiger zu befriedigen; statt des Privatgläubigers hat nun der Staat Hypothek auf das Grundstück und konsolidirt die Schuld, so daß er sie nie zurück fordern kann. Die gesammte Hypothekenschuld in Frankreich beläuft sich auf 14 Milliarden. Girardin rechnet zwar nur auf die Ausgabe von 5 Milliarden Hypothekenscheine, aber die Vermehrung des Papiergeldes um eine solche Summe würde hinreichen, nicht nur das Kapital wohlfeiler zu machen, sondern um das Papiergeld vollständig zu entwerthen. Dabei wagt Girardin nicht, diesen neuen Papieren Zwangskurs zu geben. Um die Entwerthung zu vermeiden, schlägt er den Inhabern dieser Scheine vor, sie gegen 3 Prozent Staatsschuldsscheine al pari umzutauschen. Das Ende von der Transaktion ist also dies: der Bauer, der früher 5 Prozent Zinsen und 1 Prozent Umschreibes-, Erneuerungs- u. c. Gebühr zahlte, zahlt nur noch 4 Prozent, gewinnt also 2 Prozent; der Staat leiht zu 3 Prozent an und leiht zu 4 Prozent aus, gewinnt also 1 Prozent; der Hypothekengläubiger, der früher 5 Prozent erhielt, wird durch die drohende Entwerthung der Hypothekenscheine gezwungen, die ihm vom Staat gebotene 3 Prozent dankbar anzunehmen; er verliert also 2 Prozent. Außerdem braucht der Bauer seine Schuld nicht zu zahlen und kann der Gläubiger seine Forderung an den Staat nie eintreiben. Das Geschäft läuft also hinaus auf eine direkte, durch die Hypothekenscheine schlecht verhüllte Beraubung der Hypothekengläubiger um 2 Prozent aus 5. Das einzige Mal also, wo Herr Girardin, außer der Steuer, die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst verändern will, ist er zu einem direkten Angriffe auf das Privateigenthum gezwungen, muß er revolutionär werden und seine ganze Utopie aufgeben. Und dieser Angriff rührt nicht einmal von ihm her. Er hat ihn von den deutschen Kommunisten entlehnt, die nach der Februarrevolution zuerst die Umwandlung der Hypothekenschuld in eine Schuld an den Staat forderten, freilich in ganz anderer Weise wie Herr Girardin, der sogar dagegen auftrat.

Es ist bezeichnend, daß das einzige Mal, wo Herr Girardin eine einigermaßen revolutionäre Maßregel vorschlägt, er nicht den Muth hat, etwas Anderes als ein Palliativ aufzustellen, das die Entwicklung der Parzellirung in Frankreich nur chronischer machen, um nur [nur um] einige Dezennien zurückschrauben kann, um schließlich wieder den heutigen Stand herbeizuführen.

Das Einzige, was der Leser in der ganzen Darstellung Girardins vermißt haben wird, sind die Arbeiter. Aber der bürgerliche Sozialismus unterstellt ja überall, daß die Gesellschaft aus lauter Kapitalisten besteht, um nachher, von diesem Standpunkt aus, die Frage zwischen Kapital und Lohnarbeit lösen zu können.

## Revueu.

London, 31. Januar 1850.

Wir kommen nun zu Amerika. Das wichtigste Faktum, das sich hier ereignet hat, wichtiger noch als die Februarrevolution, ist die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben. Schon jetzt, nach kaum achtzehn Monaten, läßt es sich voraussagen, daß diese Entdeckung viel großartigere Resultate haben wird als selbst die Entdeckung Amerikas. Dreihundertdreißig Jahre lang ist der ganze Handel von Europa nach dem stillen Ozean mit der rührendsten Langmuth um das Kap der guten Hoffnung oder das Kap Horn geführt worden. Alle Vorschläge zur Durchstechung des Isthmus von Panama scheiterten an der bornirten Eifersucht der handeltreibenden Völker. Achtzehn Monate lang sind die kalifornischen Goldminen entdeckt, und schon haben die Yankees eine Eisenbahn, eine große Landstraße, einen Kanal vom mexikanischen Busen in Angriff genommen, schon sind Dampfschiffe von New-York bis Chagres, von Panama bis San Francisco in regelmäßiger Fahrt, schon konzentriert sich der Handel des stillen Meeres in Panama, und die Fahrt um Kap Horn ist veraltet. Eine Küste von 30 Breitengraden Länge, eine der schönsten und fruchtbarsten der Welt, bisher so gut wie unbewohnt, verwandelt sich zusehends in ein reiches, zivilisiertes Land, dicht bevölkert von Menschen aller Stämme, vom Yankee zum Chinesen, vom Neger zum Indianer und Malaien, vom Kreolen und Mestizen zum Europäer. Das kalifornische Gold ergießt sich in Strömen über Amerika und die asiatische Küste des Stillen Ozeans, und reißt die widerspenstigsten Barbarenvölker in den Welthandel, in die Zivilisation. Zum zweiten Male bekommt der Welthandel eine neue Richtung. Was im Alterthum Thrus, Karthago und Alexandria, im Mittelalter Genua und Venedig waren, was bisher London und Liverpool gewesen sind, die Emporien des Welthandels, das werden jetzt New-York und San Francisco, San Juan de Nicaragua und Leon, Chagres und Panama. Der Schwerpunkt des Weltverkehrs, im Mittelalter Italien, in der neueren Zeit

England, ist jetzt die südliche Hälfte der nordamerikanischen Halbinsel. Die Industrie und der Handel des alten Europas müssen sich gewaltig anstrengen, wenn sie nicht in denselben Verfall gerathen wollen, wie die Industrie und der Handel Italiens seit dem 16. Jahrhundert, wenn nicht England und Frankreich dasselbe werden soll, was Venedig, Genua und Holland heute sind. In wenig Jahren werden wir eine regelmässige Dampfpaketlinie haben von England nach Chagres, von Chagres und San Francisco nach Sydney, Canton und Singapore. Dank dem kalifornischen Golde und der unermüdblichen Energie der Yankee's, werden beide Küsten des Stillen Meers halb eben so bevölkert, ebenso offen für den Handel, ebenso industriell sein, wie es jetzt die Küste von Boston bis New-Orleans ist. Dann wird der Stille Ocean dieselbe Rolle spielen, wie jetzt das atlantische und im Alterthum und Mittelalter das mitteländische Meer — die Rolle der großen Wasserstraße des Weltverkehrs; und der atlantische Ocean wird herabsinken zu der Rolle eines Binnen-sees, wie sie jetzt das Mittelmeer spielt. Die einzige Chance, daß die europäischen zivilisirten Länder dann nicht in dieselbe industrielle, kommerzielle und politische Abhängigkeit fallen, in der Italien, Spanien und Portugal sich jetzt befinden, liegt in einer gesellschaftlichen Revolution, die, so lange es noch Zeit ist, die Produktions- und Verkehrsweise nach den aus den modernen Produktivkräften hervorgehenden Bedürfnissen der Produktion selbst umwälzt und dadurch die Erzeugung neuer Produktivkräfte möglich macht, welche die Superiorität der europäischen Industrie sichern und so die Nachtheile der geographischen Lage ausgleichen.

Zum Schluß noch ein charakteristisches Kuriosum aus China, das der bekannte deutsche Missionär Gutzlaff mitgebracht hat. Die langsam, aber regelmäßig steigende Uebersiedelung des Landes machte die dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse schon lange sehr drückend für die große Majorität der Nation. Da kamen die Engländer und erzwangen sich den freien Handel nach fünf Häfen. Tausende von englischen und amerikanischen Schiffen segelten nach China, und in kurzer Zeit war das Land mit wohlfeilen britischen und amerikanischen Maschinenfabrikaten überfüllt. Die chinesische, auf der Handarbeit beruhende Industrie erlag der Konkurrenz der Maschine. Das unerschütterliche Reich der Mitte erlebte eine gesellschaftliche Krise. Die Steuern gingen nicht mehr ein, der Staat kam an den Rand des Bankerotts, die Bevölke-

rung sank massenweise in den Pauperismus hinab, brach in Empörungen aus, mißkannte, mißhandelte und tödtete des Kaisers Mandarine und Fohjis Bonzen. Das Land kam an den Rand des Verderbens, und ist bereits bedroht mit einer gewaltigen Revolution. Aber noch schlimmer. Unter dem aufrührerischen Plebs traten Leute auf, die auf die Armut der Ginen, auf den Reichthum der Andern hinwiesen, die eine andere Vertheilung des Eigenthums, ja die gänzliche Abschaffung des Privateigenthums forderten und noch fordern. Als Herr Güzlaff nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder unter zivilisirte Leute und Europäer kam, hörte er von Sozialismus sprechen, und frug, was das sei? Als man ihm dies erklärt hatte, rief er erschreckt aus: „Ich soll also dieser verderblichen Lehre nirgends entgehn? Grade dasselbe wird ja seit einiger Zeit von vielen Leuten aus dem Mob in China gepredigt!“

Der chinesische Sozialismus mag sich nun freilich zum europäischen verhalten, wie die chinesische Philosophie zur Hegelschen. Es ist aber immer ein ergößliches Faktum, daß das älteste und unerschütterlichste Reich der Erde durch die Kattunballen der englischen Bourgeois in acht Jahren an den Vorabend einer gesellschaftlichen Umwälzung gebracht worden ist, die jedenfalls die bedeutendsten Resultate für die Zivilisation haben muß. Wenn unsere europäischen Reaktionäre auf ihrer demnächst bevorstehenden Flucht durch Asien endlich an der chinesischen Mauer ankommen, an den Pforten, die zu dem Hort der Urreaktion und des Urkonservatismus führen, wer weiß, ob sie nicht darauf die Ueberschrift lesen:

République chinoise  
Liberté, Egalité, Fraternité.

\* \* \*

London, 1. November 1850.

### Maï bis Oktober.

Die politischen Agitationen der letzten sechs Monate unterscheiden sich wesentlich von den unmittelbar vorhergehenden. Die revolutionäre Partei ist überall vom Schauplatz zurückgebrängt, die Sieger streiten sich um die Früchte des Sieges. So in Frankreich die verschiedenen Fraktionen der Bourgeoisie, in Deutschland die verschiednen Fürsten. Der Streit wird mit großem Geräusch geführt, der offene Bruch, die Entscheidung durch die Waffen scheint unvermeidlich; unvermeidlich aber ist, daß die



Waffen in der Scheide ruhen bleiben, daß die Entscheidungslosigkeit sich stets von Neuem hinter Friedensverträgen verbirgt, um sich von Neuem auf den Scheinkrieg vorzubereiten.

Betrachten wir zuerst die reale Grundlage, auf der diese oberflächlichen Wallungen spielen.

Die Jahre 1843 bis 1845 waren Jahre der industriellen und kommerziellen Prosperität, nothwendige Folgen der fast ununterbrochenen Depression der Industrie der Epoche 1837 bis 1842. Wie immer, entwickelte die Prosperität sehr rasch die Spekulation. Die Spekulation tritt regelmäßig ein in den Perioden, wo die Ueberproduktion schon in vollem Gange ist. Sie liefert der Ueberproduktion ihre momentanen Abzugskanäle, während sie eben dadurch das Hereinbrechen der Krise beschleunigt und ihre Wucht vermehrt. Die Krise selbst bricht zuerst aus auf dem Gebiet der Spekulation, und bemächtigt sich erst später der Produktion. Nicht die Ueberproduktion, sondern die Ueberspekulation, die selbst nur ein Symptom der Ueberproduktion ist, erscheint daher, der oberflächlichen Betrachtung, als Ursache der Krise. Die spätere Zerrüttung der Produktion erscheint nicht als nothwendiges Resultat ihrer eignen vorhergegangnen Exuberanz, sondern als bloßer Rückschlag der zusammenbrechenden Spekulation. Da wir jedoch in diesem Augenblick keine vollständige Geschichte der Krise 1843 bis 1845 geben können, so stellen wir nur die bedeutendsten eben dieser Symptome der Ueberproduktion zusammen.

Die Spekulation der Prosperitätsjahre 1843 bis 1845 warf sich hauptsächlich auf Eisenbahnen, wo sie ein wirkliches Bedürfnis zu ihrer Grundlage hatte, auf Getreide, in Folge der Theuerung von 1845 und der Kartoffelkrankheit, auf Baumwolle, nach der schlechten Ernte von 1846, und auf den ostindischen und chinesischen Handel, wo sie der Eröffnung des chinesischen Markts durch England auf dem Fuß folgte.

Die Ausdehnung des englischen Eisenbahnsystems begann schon 1844, entwickelte sich aber vollständig erst 1845. In diesem Jahr allein betrug die Zahl der registrirten Bills zur Errichtung von Eisenbahngesellschaften 1035. Im Februar 1846, nachdem schon eine Anzahl von diesen registrirten Projekten wieder aufgegeben war, beliefen sich die bei der Regierung für die beibehaltenen Projekte zu deponirenden Gelder immer noch auf die enorme Summe von £ 14,000,000, und noch im Jahr 1847 betrug die Gesamtsumme der in England ein-

geforderten Einzahlungen über £ 42,000,000, wovon über 36 Mill. für englische, später 5 1/2 Mill. für auswärtige Eisenbahnen. Die Blüthezeit dieser Spekulation fiel in den Sommer und Herbst 1845. Die Preise der Aktien stiegen fortwährend, und die Gewinne der Spekulanten rissen bald alle Klassen der Bevölkerung in den Strudel hinein. Herzoge und Grafen wetteiferten mit Kaufleuten und Fabrikanten um die einträgliche Ehre, in den Direktionen der verschiedenen Linien zu sitzen; die Mitglieder des Unterhauses, das Barreau, die Geistlichkeit waren zahlreich in diesen Behörden vertreten. Wer einen Pfennig gespart, wer über einen Funken Kredit zu verfügen hatte, spekulierte in Eisenbahnaktien. Die Zahl der Eisenbahnzeitungen stieg von 3 auf mehr als 20. Einzelne große Tagesblätter verdienten an Eisenbahnannonzen und Prospekten oft £ 14,000 in einer Woche. Die Ingenieure waren nicht in hinreichender Zahl aufzutreiben und wurden enorm bezahlt. Drucker, Lithographen, Buchbinder, Papierhändler zc. zc., die zur Anfertigung von Prospekten, Plänen, Karten zc. zc. in Bewegung gesetzt wurden, Möbelfabrikanten, die die pilzartig aufschießenden Bureaus der zahllosen neuen Direktionen, provisorischen Komitees u. s. f. möblierten, erhielten splendide Preise bezahlt. Auf der Grundlage der wirklichen Ausdehnung des englischen und kontinentalen Eisenbahnsystems und der damit verknüpften Spekulation erhob sich während dieser Periode allmählig ein Ueberbau von Schwindel, der an die Zeiten von Law und der Sübseegesellschaft erinnert. Hunderte von Linien wurden projektirt ohne die geringste Chance auf Erfolg, wo die Projektoren selbst nie an wirkliche Ausführung dachten, wo es sich überhaupt nur um das Aufzehren der Deposita durch die Direktoren und um die Schwindelprofite auf den Verkauf der Aktien handelte.

Im Oktober 1845 trat die Reaktion ein, die sich halb zu einem vollständigen panic steigerte. Schon vor dem Februar 1846 (wo die Depositengelder an die Regierung gezahlt werden mußten), hatten die unhaltbarsten Projekte Bankrott gemacht. Im April 1846 hatte der Rückschlag schon die kontinentalen Aktienmärkte erreicht. In Paris, Hamburg, Frankfurt, Amsterdam fanden Zwangsverkäufe zu sehr gesunkenen Preisen statt, die die Bankrotte von Bankiers und Mäklern nach sich zogen. Die Eisenbahnkrisis zog sich hin bis in den Herbst 1848, verlängert durch die sukzessiven Bankrotte auch der weniger unsoliden Projekte, wie sie nach und nach von dem allgemeinen Druck er-

reicht und wie die Einzahlungen eingefordert wurden, und verschärft durch das Eintreten der Krise auch auf den andern Gebieten der Spekulation, des Handels und der Industrie, die die Preise der älteren und solideren Aktien allmählig herabdrückte, bis diese im Oktober 1848 ihr niedrigstes Niveau erreichten.

Im August 1845 wurde die öffentliche Aufmerksamkeit zuerst auf die Kartoffelkrankheit gelenkt, die nicht nur in England und Irland, sondern auch auf dem Kontinent sich zeigte — das erste Symptom, daß die Wurzel der bestehenden Gesellschaft faul war. Gleichzeitig trafen Berichte ein, die über den schon erwarteten großen Ausfall auch in der Kornernthe keinen Zweifel mehr ließen. Die Kornpreise stiegen, in Folge dieser beiden Umstände, auf allen europäischen Märkten bedeutend; in Irland vollständige Hungersnoth, die die englische Regierung zu einer Anleihe von 8 Mill. Pf. St. für diese Provinz nöthigte — genau ein Pf. St. für jeden Irländer. In Frankreich, wo die Kalamität noch erhöht wurde durch die Ueberschwemmungen, die an 4 Mill. Pf. St. Schaden anrichteten, war der Mißwachs ungemein bedeutend. Nicht minder in Holland und Belgien. Der Mißernte des Jahres 1845 entsprach eine noch schlechtere im Jahr 1846, und auch die Kartoffelkrankheit erschien wieder, wenn auch in engerem Maß. So war der Getreidespekulation eine vollständige reale Grundlage gegeben, und sie entwickelte sich um so gewaltsamer, je mehr die fruchtbaren Ernten von 1842 bis 1844 sie für lange fast ganz niedergehalten hatten. In den Jahren 1845 bis 1847 fand in England eine größere Getreideeinfuhr statt als jemals vorher. Die Kornpreise stiegen fortwährend bis in den Frühling 1847, wo in Folge der wechselnden Nachrichten über die neue Ernte aus den verschiednen Ländern, in Folge der von verschiednen Regierungen ergriffnen Maßregeln, (Eröffnung der Häfen zur freien Korneinfuhr zc. zc.) eine Periode der Fluktuation eintrat und endlich im Mai 1847 die Preise ihren Höhepunkt erreichten. In diesem Monat stieg der Durchschnittspreis des Quarters Weizen in England bis  $102\frac{1}{2}$  Schill., und an einzelnen Tagen bis auf 115 und 124 Schill. Aber bald liefen entschieden günstige Berichte ein über das Wetter und die wachsende Ernte, die Preise fielen und Mitte Juli stand der Durchschnittspreis nur noch auf 74 Schill. Ungünstigeres Wetter in verschiednen Gegenden trieb die Preise wieder etwas in die Höhe, bis endlich gegen Mitte August feststand, daß die Ernte von 1847 über

den Durchschnittsertrag hinaus liefe. Das Fallen war jetzt nicht mehr aufzuhalten; die Zufuhren nach England vermehrten sich über alle Erwartung, und schon am 18. September war der Durchschnittspreis auf 49<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Schill. rezuirt. In sechszehn Wochen hatten also die Durchschnittspreise um nicht weniger als 53 Schill. variirt.

Während dieser ganzen Zeit hatte nicht nur die Eisenbahnkrisis fortgedauert, sondern gerade in dem Moment, wo die Kornpreise am höchsten standen, im April und Mai 1847, trat die vollständigste Zerrüttung des Kreditystems und das vollständigste Derangement auf dem Geldmarkt hinzu. Die Kornspekulanten hielten trotzdem den Fall der Preise aus bis zum 2. August. An diesem Tage erhöhte die Bank die niedrigste Rate ihres Diskontos auf 5 Prozent, und für alle Wechsel auf mehr als 2 Monate auf 6 Prozent. Sogleich folgte eine Reihe der glänzendsten Fallimente auf der Kornbörse, an ihrer Spitze das des Herrn Robinson, des Gouverneurs der Bank von England. In London allein fallirten acht große Kornhäuser, deren Passiva zusammen mehr als 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Pf. St. ausmachten. Die Provinzialkornmärkte waren gänzlich paralysirt; die Bankerotte folgten sich hier, namentlich in Liverpool, mit gleicher Schnelligkeit. Die entsprechenden Fallimente auf dem Kontinent traten hier, je nach der Entfernung von London, früher oder später ein. Mit dem 18. September, dem Datum der niedrigsten Kornpreise, ist die Kornkrise in England jedoch als abgeschlossen zu betrachten.

Wir kommen jetzt auf die eigentliche kommerzielle, auf die Geldkrise. In den ersten vier Monaten von 1847 erschien der allgemeine Stand des Handels und der Industrie noch befriedigend, mit Ausnahme jedoch der Eisenproduktion und der Baumwollenindustrie. Die Eisenproduktion, mit dem Eisenbahnsturm von 1845 auf eine enorme Höhe getrieben, litt natürlich in demselben Maße als für das Uebermaß des gelieferten Eisens das Debouché sich verminderte. In der Baumwollenindustrie, dem Hauptindustriezweig für den ostindischen und chinesischen Markt, war schon 1845 für diesen Markt überproduzirt worden und sehr bald ein verhältnißmäßiger Rückschlag eingetreten. Der Baumwollnißwachs von 1846, das Steigen der Preise sowohl des Rohprodukts wie der fertigen Waare und die damit gegebne Abnahme des Verbrauchs vermehrten den Druck auf diese Industrie. In den ersten Monaten von 1847 wurde in ganz Lancashire die Produktion bedeutend eingeschränkt, und die Baumwollarbeiter waren schon von der Krisis erreicht.

Am 15. April 1847 erhöhte die Bank von England ihre niedrigste Rate des Diskontos für ganz kurze Wechsel auf 5 Prozent; sie beschränkte den Gesamtbetrag der zu diskontirenden Wechsel, und zwar ohne Rücksicht auf den Charakter der bezogenen Häuser; sie kündigte endlich den Kaufleuten, denen sie Vorstüsse gemacht, peremptorisch an, daß sie diese Vorstüsse bei Verfall nicht mehr wie bisher gewöhnlich erneuern werde, sondern Rückzahlung verlangen. Zwei Tage nachher zeigte die Veröffentlichung ihrer wöchentlichen Bilanz, daß der Reservefonds des Banking Departement auf  $2\frac{1}{2}$  Mill. Pf. St. gefallen war. Die Bank hatte also die obigen Maßregeln getroffen, um dem Abfluß des Goldes aus ihren Kellern Einhalt zu thun, und den Baarfonds wieder zu erhöhen.

Der Abfluß des Goldes und Silbers aus der Bank beruhte auf verschiedenen Ursachen. Einmal erforderte die Konsumtion und die bedeutend höheren Preise fast aller Artikel eine ausgedehntere Zirkulation, besonders von Gold und Silber für den Kleinhandel. Dann hatten die fortwährenden Einzahlungen für die Eisenbahnbauten, die im Monat April allein £ 4,314,000 betrug, die Entziehung einer Masse von Depositen aus der Bank nöthig gemacht. Ein Theil der eingeforderten Gelder, für ausländische Eisenbahnen bestimmt, floß direkt ins Ausland. Die bedeutende Ueber-Einfuhr von Zucker, Kaffee und andern Kolonialwaaren, deren Konsumtion und deren Preise noch mehr durch die Spekulation gestiegen waren, von Baumwolle in Folge spekulativer Ankäufe seit der Gewißheit einer knappen Ernte, und namentlich von Korn in Folge des wiederholten Mißwachses, mußte großentheils in baarem Geld oder Barren bezahlt werden, und auch so wurde bedeutender Abfluß von Gold und Silber ins Ausland veranlaßt. Dieser Abfluß der edlen Metalle aus England dauerte übrigens trotz der obigen Bankmaßregeln bis Ende August fort.

Die Beschlüsse der Bank und die Nachricht vom niedrigen Stande ihres Reservefonds brachten sofort einen Druck auf den Geldmarkt hervor und einen panic im ganzen englischen Handel, so intensiv wie nur im Jahre 1845. In den letzten Wochen des April und den vier ersten Tagen des Mai waren fast alle Kredit-Transaktionen paralysirt. Indessen brachen keine außergewöhnlichen Bankerotte aus; die Handelshäuser hielten sich durch enorme Zinszahlungen und Zwangsverkäufe ihrer Vorräthe, Staatspapiere u. zu ruinirenden Preisen. Eine Reihe

selbst der solideren Häuser legte durch ihre Rettung aus diesem ersten Akt der Krise nur den Grund zu ihrem späteren Sturz. Diese Ueberwindung der ersten, drohendsten Gefahr trug sehr zur Hebung des Vertrauens bei; seit dem 5. Mai verminderte sich der Druck auf den Geldmarkt sichtlich, und gegen Ende Mai war der Alarm ziemlich vorüber.

Wenige Monate später jedoch, im Anfang August, traten die schon erwähnten Bankerotte im Kornhandel ein, und kaum waren sie, die bis in den September hinein dauerten, erschöpft, als die Krisis mit konzentrierter Gewalt im allgemeinen Verkehr, besonders im ostindischen, westindischen und Mauritius-Geschäft ausbrach, und zwar gleichzeitig in London, Liverpool, Manchester und Glasgow. Während des Septembers fallirten in London allein 20 Häuser, deren Gesamtpassiva zwischen 9 und 10 Mill. Pf. St. betragen. „Wir haben damals Entwurzelungen kommerzieller Dynastien in England erlebt, nicht weniger überraschend als der Sturz jener politischen Firmen auf dem Kontinent, wovon wir neulich so viel zu hören bekamen,“ sagte Disraeli am 30. August 1848 im Unterhause. Die Fallimente der ostindischen Häuser wütheten ununterbrochen fort bis zum Schluß des Jahres, und erneuerten sich in den ersten Monaten 1848, wo die Nachrichten von den Bankerotten der entsprechenden Häuser in Calcutta, Bombay, Madras und Mauritius einliefen.

Diese in der Handelsgeschichte unerhörte Reihe von Bankerotten war verursacht durch die allgemeine Ueberspekulation und die damit hervorgerufene Ueber-Einfuhr von Kolonialprodukten. Die lange Zeit künstlich in der Höhe gehaltener Preise dieser Waaren fielen theilweise schon vor dem panic von April 1847, fielen allgemein und bedeutend jedoch erst nach diesem panic, als das ganze Kreditssystem zusammenbrach und ein Haus nach dem andern zu massenhaften, forcirten Verkäufen gezwungen wurde. Besonders vom Juni und Juli bis in den November war dieses Fallen so bedeutend, daß selbst die ältesten und solidesten Häuser daran zu Grunde gehn mußten.

Die Bankerotte im September waren noch ausschließlich auf eigentliche Handelshäuser beschränkt. Am 1. Oktober erhöhte die Bank ihren niedrigsten Diskonto für kurze Wechsel auf  $5\frac{1}{2}$  Prozent und erklärte gleichzeitig, daß sie fortan auf keine Staatspapiere, welcher Art sie auch seien, Vorschüsse mehr machen werde. Jetzt konnten auch die Aktienbanken und die Privatbankiers dem Druck nicht länger widerstehn. Die Royal

Bank of Liverpool, die Liverpool Banking Company, die North and South Wales Bank, die Newcastle Union Joint Stock Bank &c. &c. erlagen der Reihe nach in wenigen Tagen. Gleichzeitig erfolgten die Insolvenzerklärungen einer Menge kleinerer Privatbankiers in allen Provinzen von England.

Dieser allgemeinen Zahlungseinstellung der Banken, die den Monat Oktober besonders charakterisirt, schloßen sich an in Liverpool, Manchester, Oldham, Halifax, Glasgow &c., eine bedeutende Zahl Bankerotte von Effektenhändlern, Wechsel-, Aktien-, Schiffs-, Thee- und Baumwollmählern, Eisenproduzenten und Eisenhändlern, Baumwollen- und Wollenspinnern, Kattundruckern u. s. w. Nach Herrn Looke waren diese Bankerotte sowohl ihrer Zahl wie ihrem Kapitalbetrag nach beispiellos in der englischen Handelsgeschichte und übertrafen weit die der Krise von 1825. Die Krise hatte am 23. bis 25. Oktober ihre Höhe erreicht, und alle kommerziellen Transaktionen hatten vollständig aufgehört. Da erwirkte eine Deputation aus der City die Suspension des Bankgesetzes von 1844, jener Frucht des Scharfsinns des verstorbenen Sir Robert Peel. Mit dieser Suspension hörte die Trennung der Bank in zwei vollständig unabhängige Departements mit zwei gesonderten Barfonds momentan auf; noch ein paar Tage des alten Regimes, und das eine dieser Departements, das banking department, hätte falliren müssen, während in dem issue department sechs Millionen Gold aufgespeichert lagen.

Schon im Oktober fand der erste Rückschlag der Krise auf den Kontinent statt. Es brachen bedeutende Bankerotte aus gleichzeitig in Brüssel, Hamburg, Bremen, Elberfeld, Genua, Livorno, Courtray, St. Petersburg, Lissabon und Venedig. In demselben Maß wie die Intensität der Krise in England abnahm, stieg sie auf dem Kontinent und ergriff Punkte, die sie bisher nicht erreicht hatte. Während der schlimmsten Periode war der Wechselkurs günstig für England, und so zog dieses seit November fortwährend steigende Zufuhren von Gold und Silber an sich, nicht nur aus Rußland und dem Kontinent, sondern auch aus Amerika. Die unmittelbare Folge hiervon war, daß in demselben Maß wie der Geldmarkt in England leichter wurde, er sich in der übrigen Handelswelt kontrahirte, und die Krise sich hier in demselben Maß ausdehnte. Die Zahl der Bankerotte außerhalb Englands stieg also im November; es kamen jetzt ebenfalls bedeutende Fallimente

vor in New York, Rotterdam, Amsterdam, Havre, Bayonne, Antwerpen, Mons, Triest, Madrid und Stockholm. Im Dezember brach die Krise auch in Marseille und Algier aus und nahm in Deutschland eine erneuerte Heftigkeit an.

Wir sind jetzt auf dem Punkt angekommen, wo die französische Februarrevolution ausbrach. Wenn man die Bankerottliste ansieht, die Herr D. M. Evans seiner Commercial crisis of 1847—1848 (London 1848) anhängt, so findet man, daß in England nicht ein einziges bedeutendes Haus in Folge dieser Revolution fallirte. Die einzigen Fallimente, die mit ihr zusammenhängen, kamen im Effectenhandel vor, in Folge der plötzlichen Entwerthung aller kontinentalen Staatspapiere. Ähnliche Bankerotte von Effectenhändlern natürlich auch in Amsterdam, Hamburg &c. Die englischen Consols fielen um 6 Prozent, während sie nach der Julirevolution um 3 Prozent gefallen waren. Für Stockjobbers war also die Februarrepublik nur doppelt so gefährlich wie die Julimonarchie.

Der panic, der nach dem Februar in Paris ausbrach und sich gleichzeitig mit den Revolutionen über den ganzen Continent verbreitete, hatte in seinem Verlauf große Ähnlichkeit mit dem Londoner panic vom April 1847. Der Kredit verschwand plötzlich und die Transactionen hörten fast ganz auf; in Paris, Brüssel und Amsterdam eilte Alles auf die Bank, um die Noten gegen Gold auszuwechseln; im Ganzen erfolgten indeß sehr wenige Bankerotte außerhalb des Effectenhandels, und auch diese wenigen sind schwerlich als nothwendige Resultate der Februarrevolution nachzuweisen. Die meist nur momentanen Zahlungseinstellungen der Pariser Bankiers hängen theils mit dem Effectenhandel zusammen, theils waren sie bloße Vorsichtsmaßregeln und keineswegs durch wirkliche Insolvenz bedingt, theils endlich geschahen sie aus purer Ehrfurcht, um der provisorischen Regierung Schwierigkeiten zu machen und ihr Konzessionen abzuwingen. Bei den Fallimenten von Bankiers und Kaufleuten an andern Plätzen des Continents ist es unmöglich, zu entscheiden, inwiefern sie aus der Fortdauer und allmählichen Verbreitung der Handelskrise hervorgingen, inwiefern dabei die Zeitverhältnisse durch längst faule Häuser zu einem verständigen Exit benützt wurden, oder inwiefern sie wirklich Folgen von Verlusten durch den Revolutions-Panic waren. Jedenfalls aber ist gewiß, daß die Handelskrise zu den Revolutionen von 1848 unendlich mehr beigetragen



hat, als die Revolution zur Handelskrise. Zwischen März und Mai hatte England schon direkten Vortheil von der Revolution, die ihm eine Menge von kontinentalem Kapital zuführte. Von diesem Augenblick an ist die Krise hier als geschlossen zu betrachten; in allen Geschäftszweigen trat eine Besserung ein, und der neue industrielle Zyklus beginnt mit entschiedener Tendenz zur Prosperität. Wie wenig die kontinentale Revolution diesen Aufschwung der Industrie und des Handels in England hemmte, beweist die Thatsache, daß die Masse der hier verarbeiteten Baumwolle von 475 Mill. Pfund (1847) auf 713 Mill. Pfund (1848) stieg.

Diese erneuerte Prosperität entwickelte sich in England zusehends während der drei Jahre 1848, 1849 und 1850. Für die acht Monate Januar bis August betrug die Gesamtausfuhr Englands 1848 31,633,214 Pf. St., 1849 39,263,322 Pf. St., 1850 43,851,568 Pf. St. Zu dieser bedeutenden Hebung, die sich in allen Geschäftszweigen mit Ausnahme der Eisenproduktion zeigte, kamen noch die überall fruchtbaren Ernten dieser drei Jahre. Der Durchschnittspreis des Weizens für 1848 bis 1850 fiel in England auf 36 Schill., in Frankreich auf 32 Schill. per Quarter. Was diese Epoche der Prosperität auszeichnet, ist, daß drei Haupt-Abzugskanäle der Spekulation verstopft waren. Die Eisenbahnproduktion war auf die langsame Entwicklung eines gewöhnlichen Industriezweigs zurückgeführt; das Getreide bot bei einer Reihe reichlicher Ernten keine Chance; die Staatspapiere hatten durch die Revolutionen den Charakter der Sicherheit verloren, ohne den keine großen spekulativen Effektenumsätze möglich sind. Während jeder Epoche der Prosperität vermehrt sich das Kapital. Einerseits erzeugt die vermehrte Produktion neues Kapital; andererseits wird vorhandenes Kapital, das während der Krise schlummerte, aus seiner Unthätigkeit gezogen und auf den Markt geworfen. Dies additionelle Kapital war in den Jahren 1848 bis 1850, bei dem Mangel an Debouchés der Spekulation, gezwungen sich auf die eigentliche Industrie zu werfen und damit die Produktion noch rascher zu steigern. Wie sehr dies in England auffällt, ohne daß man es sich zu erklären weiß, beweist die naive Aeußerung des Economist vom 19. Okt. 1850:

„Es ist bemerkenswerth, daß die gegenwärtige Prosperität sich wesentlich von der aller früheren Perioden unterscheidet. In allen diesen

Perioden erregte irgend eine grundlose Spekulation Hoffnungen, die nicht in Erfüllung gehn sollten. Einmal waren es ausländische Minen, ein andermal mehr Eisenbahnen als füglich in einem halben Jahrhundert gemacht werden konnten. Selbst wenn solche Spekulationen wohlbegründet waren, geschahen sie immer in Aussicht auf einen Ertrag, der erst nach einer beträchtlichen Periode realisiert werden konnte, sei es durch Produktion von Metallen oder Schöpfung neuer Kommunikationen und Märkte. Sie brachten sofortigen Gewinn. Aber gegenwärtig ist unsre Prosperität gegründet auf die Produktion unmittelbar nützlicher Dinge, die fast ebenso schnell in den Konsum eingehn, als sie auf den Markt gebracht werden, die den Produzenten einen angemessenen Gewinn abwerfen und zu vermehrter Produktion spornen.“

Den schlagendsten Beweis, wie sehr sich die industrielle Produktion 1848 und 1849 gesteigert hat, liefert der Hauptindustriezweig, die Verarbeitung der Baumwolle. Die Baumwollernte von 1849 in den Vereinigten Staaten war ergiebiger als irgend eine frühere. Sie betrug  $2\frac{3}{4}$  Mill. Ballen oder ungefähr 1200 Millionen Pfund. Die Ausdehnung der Baumwollindustrie hielt so sehr Schritt mit dieser vermehrten Zufuhr, daß Ende 1849 die Vorräthe geringer waren als früher selbst nach Jahren des Mißwachses. Im Jahre 1849 wurden über 775 Mill. Pfund Baumwolle versponnen, während 1845, im Jahre der höchsten bisherigen Prosperität, nur 721 Millionen verarbeitet worden waren. Die Ausdehnung der Baumwollindustrie wird ferner bewiesen durch die große Steigerung der Baumwollpreise (55 Prozent) in Folge eines verhältnißmäßig unbedeutenden Ausfalls in der Ernte von 1850. Mindestens derselbe Fortschritt zeigt sich in allen andern Branchen der Spinnerei und Weberei, in Seide, Wolle, gemischten Zeugen und Leinen. Die Ausfuhr in den Produkten dieser Industrien stieg besonders 1850 so bedeutend, daß hierdurch die große Steigerung in der Gesamtausfuhr dieses Jahres (12 Mill. gegen 1848, 4 Mill. gegen 1849 in den ersten acht Monaten) hervorgebracht wurde, obgleich 1850 die Ausfuhr von Baumwollfabrikaten in Folge des Baumwollmißwachses merklich abnahm. Trotz der bedeutenden Steigerung der Wollenpreise, die schon 1849 durch die Spekulation hervorgerufen schien, die sich indeß bis jetzt gehalten hat, ist die Wollenindustrie fortwährend ausgedehnt worden und täglich werden neue Web-

frühe in Thätigkeit gesetzt. Die Ausfuhr von Leinengeweben betrug 1844, im Jahr der höchsten bisherigen Leinenausfuhr, 91 Mill. Yards zum Werth von 2,800,000 Pf. St., und 1849 erreichte sie die Höhe von 107 Millionen Yards zum Werth von über 3,000,000 Pf. St.

Einen andern Beweis von dem Wachsthum der englischen Industrie liefert der fortbauernb gesteigerte Konsum der Hauptkolonialwaaren, besonders des Kaffees, Zuckers und Thees, bei fortwährend steigenden Preisen wenigstens der beiden ersteren Artikel. Diese Zunahme des Verbrauchs ist um so direkter Folge der ausgedehnten Industrie, als ihr ausnahmzweifer Markt seit 1845, geschaffen durch die außerordentlichen Eisenbahnanlagen, längst auf das gewöhnliche Maß reduziert ist, und als die niedrigen Kornpreise der letzten Jahre keine gesteigerte Konsumtion in den Ackerbaubezirken zulassen.

Die große Ausdehnung der Baumwollenindustrie 1849 führte in den letzten Monaten dieses Jahres zu einem erneuerten Versuch der Ueberführung der ostindischen und chinesischen Märkte. Aber die Menge der alten, noch nicht umgesetzten Borräthe in jenen Gegenden hemmte diesen Versuch sehr bald wieder. Gleichzeitig wurde bei der steigenden Konsumtion von Rohprodukten und Kolonialwaaren auch in diesen Artikeln ein Versuch zur Spekulation gemacht, aber auch dieser wurde sehr bald wieder aufgehalten durch momentan vermehrte Zufuhren und durch die Erinnerung an die noch zu frischen Wunden von 1847.

Die Prosperität der Industrie wird noch gesteigert werden durch die neulich erfolgte Eröffnung der holländischen Kolonien, durch die bevorstehende Errichtung neuer Verbindungslinien auf dem Stillen Ozean, auf die wir zurückkommen werden, und durch die große Industrieausstellung von 1851. Diese Ausstellung wurde von der englischen Bourgeoisie bereits im Jahr 1849, als noch der ganze Kontinent von Revolution träumte, mit der bewundernswerthesten Kaltblütigkeit ausgeschrieben. In ihr beruft sie ihre sämtlichen Vasallen, von Frankreich bis China, zu einem großen Examen zusammen, auf dem sie nachweisen sollen, wie sie ihre Zeit benutzt haben; und selbst der allmächtige Zar von Rußland kann nicht umhin, seinen Unterthanen zu befehlen, auf dieser großen Prüfung zahlreich zu erscheinen. Dieser große Weltkongreß von Produkten und Produzenten ist von ganz andrer Bedeutung als die absolutistischen Kongresse von Bregenz und Warschau, die unsern kontinentalen demokratischen Spießbürgern soviel Schweiß auspressen,

oder als die europäisch-demokratischen Kongresse, welche die verschiedenen provisorischen Regierungen in partibus zur Rettung der Welt stets aufs Neue projektiren. Diese Ausstellung ist ein schlagender Beweis von der konzentrirten Gewalt, womit die moderne große Industrie überall die nationalen Schranken niederschlägt und die lokalen Besonderheiten in der Produktion, den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Charakter jedes einzelnen Volks mehr und mehr verwischt. Indem sie die Gesamtmasse der Produktivkräfte der modernen Industrie auf einem kleinen Raum zusammengedrängt zur Schau stellt, gerade zu einer Zeit wo die modernen bürgerlichen Verhältnisse schon von allen Seiten untergraben sind, bringt sie zugleich das Material zur Anschauung, daß sich inmitten dieser unterwühlten Zustände für den Aufbau einer neuen Gesellschaft erzeugt hat und noch täglich erzeugt. Die Bourgeoisie der Welt errichtet durch diese Ausstellung im modernen Rom ihr Pantheon, worin sie ihre Götter, die sie sich selbst gemacht hat, mit stolzer Selbstzufriedenheit ausstellt. Sie beweist dadurch praktisch, wie die „Ohnmacht und Verdrießlichkeit des Bürgers“, von der deutsche Ideologen jahraus jahrein predigen, nur die eigne Ohnmacht dieser Herren ist, die moderne Bewegung zu begreifen, und ihre eigne Verdrießlichkeit über diese Ohnmacht. Die Bourgeoisie feiert dies ihr größtes Fest in einem Augenblick, wo der Zusammenbruch ihrer ganzen Herrlichkeit bevorsteht, ein Zusammenbruch, der ihr schlagender als je nachweisen wird, wie die von ihr erschaffenen Mächte ihrer Zucht entwachsen sind. Bei einer zukünftigen Ausstellung werden die Bourgeois vielleicht nicht mehr als Inhaber dieser Produktivkräfte, sondern nur noch als ihre Ciceroni figuriren.

Gerade wie 1845 und 1846 die Kartoffelkrankheit, so verbreitet seit Anfang dieses Jahres der Ausfall in der Baumwollernte einen allgemeinen Schrecken unter der Bourgeoisie. Dieser Schrecken hat sich noch bedeutend gesteigert, seit es feststeht, daß auch die Baumwollernte von 1851 in keinem Fall viel reichlicher als die von 1850 ausfallen wird. Der Ausfall, der für frühere Perioden unbedeutend sein würde, ist für die jetzige Ausdehnung der Baumwollindustrie sehr groß, und hat bereits sehr hemmend auf ihre Thätigkeit eingewirkt. Die Bourgeoisie, die sich kaum von der niederschlagenden Entdeckung erholt hatte, daß einer der Grundpfeiler ihrer ganzen gesellschaftlichen Ordnung, die Kartoffel gefährdet war, sieht nun noch den zweiten Grundpfeiler be-

droht, die Baumwolle. Konnte schon ein einziger mittelmäßiger Ausfall in der Baumwollernte und die Aussicht auf einen zweiten mitten im Jubel der Prosperität ernstlichen Alarm erregen, so werden einige aufeinander folgende Jahre des wirklichen Baumwollmißwachses nothwendig die ganze zivilisirte Gesellschaft momentan in die Barbarei zurückschleudern. Das goldene und das eiserne Zeitalter sind längst dahin; dem neunzehnten Jahrhundert mit seiner Intelligenz, seinem Weltmarkt, seinen kolossalen Produktivkräften war es vorbehalten, das baumwollene Zeitalter ins Leben zu rufen. Die englische Bourgeoisie fühlte gleichzeitig drückender als je, welche Herrschaft die Vereinigten Staaten durch ihr bisher ungebrochenes Monopol der Baumwollproduktion über sie ausüben. Sie hat sich sogleich in Bewegung gesetzt, um dies Monopol zu brechen. Nicht nur in Ostindien, auch in Natal und den nördlichen Theilen von Australien, und überhaupt in allen Theilen der Welt, wo das Klima und die Verhältnisse die Baumwollkultur erlauben, soll sie in jeder Weise befördert werden. Gleichzeitig entdeckt die englische negerfreundliche Bourgeoisie, daß „die Prosperität von Manchester von der Behandlung der Sklaven in Texas, Alabama und Louisiana abhängt, und daß dies eine ebenso sonderbare wie alarmirende Thatsache ist“ (Economist, 21. Sept. 1850). Daß der entscheidende Zweig der englischen Industrie auf der Existenz der Sklaverei in den südlichen Staaten der amerikanischen Union beruht, daß eine Negerrevolte in jenen Ländern das ganze bisherige Produktionssystem ruiniren kann, ist allerdings eine sehr niederschlagende Thatsache für die Leute, die vor wenig Jahren 20 Mill. Pf. St. für die Emancipation der Neger in ihren eignen Kolonien ausgaben. Diese Thatsache führt aber zugleich auf die einzige faktisch mögliche Lösung der Sklavenfrage, die jetzt wieder zu so langen und heftigen Debatten im amerikanischen Kongreß geführt hat. Die amerikanische Baumwollproduktion beruht auf der Sklaverei. Sobald die Industrie sich bis auf den Punkt entwickelt hat, wo ihr das Baumwollmonopol der Vereinigten Staaten unerträglich wird, sobald wird in andern Ländern die Baumwolle mit Erfolg massenhaft produziert werden, und zwar kann dies jetzt fast überall nur durch freie Arbeiter geschehen. Sobald aber die freie Arbeit anderer Länder der Industrie ihre Baumwollzufuhr ausreichend und wohlfeiler liefert als die Sklavenarbeit der Vereinigten Staaten, so ist mit dem amerikanischen Baumwollmonopol auch die

amerikanische Sklaverei gebrochen, und die Sklaven werden emanzipirt, weil sie, als Sklaven, unbrauchbar geworden sind. Ganz ebenso wird die Lohnarbeit in Europa abgeschafft werden, sobald sie nicht nur keine nothwendige Form mehr für die Produktion ist, sondern sogar eine Fessel für sie geworden ist.

Wenn der mit 1848 begonnene neue Zyklus der industriellen Entwicklung denselben Lauf verfolgt, wie der von 1843 bis 1847, würde die Krise im Jahr 1852 ausbrechen. Als ein Symptom, daß die aus der Ueberproduktion sich erzeugende Ueberspekulation, die jeder Krise vorhergeht, nicht lange mehr ausbleiben kann, führen wir hier an, daß der Diskonto der Bank von England seit zwei Jahren nicht höher als 2 Prozent steht. Wenn aber die Bank von England in Zeiten der Prosperität ihren Zinsfuß niedrig hält, so müssen die übrigen Geldhändler den ihrigen noch niedriger setzen, eben so gut wie sie ihn in Zeiten der Krise, wo die Bank den Zinsfuß bedeutend erhöht, über dem der Bank halten. Das additionelle Kapital, das wie wir oben sahen, in Zeiten der Prosperität regelmäßig auf den Anleihemarkt geworfen wird, drückt schon allein, nach den Gesetzen der Konkurrenz, den Zinsfuß bedeutend herab; in noch viel größerem Maß aber verringert ihn der durch die allgemeine Prosperität enorm gesteigerte Kredit, indem er die Nachfrage nach Kapital vermindert. Die Regierung ist in diesen Epochen in den Stand gesetzt, den Zinsfuß ihrer fundirten Schulden herabzusetzen, und der Grundbesitzer, seine Hypotheken zu günstigeren Bedingungen zu erneuern. Die Kapitalisten des Anleihemarkts sehen so, in einer Zeit wo das Einkommen aller andern Klassen steigt, das ihrige sich um ein Drittel oder mehr vermindern. Je länger dieser Zustand dauert, desto mehr sind sie genöthigt, sich nach einer vortheilhafteren Anlage ihres Kapitals umzusehn. Die Ueberproduktion ruft zahlreiche neue Projekte hervor, und das Gelingen einiger wenigen davon reicht hin, eine ganze Reihe von Kapitalien in dieselbe Richtung zu werfen, bis der Schwindel nach und nach allgemein wird. Die Spekulation hat aber, wie wir sahen, in diesem Augenblick nur zwei mögliche Hauptabzugskanäle: die Baumwollenkultur und die neuen Weltmarktsverbindungen, die durch die Entwicklung von Kalifornien und Australien gegeben sind. Man sieht, daß ihr Feld diesmal ungemein größere Dimensionen nehmen wird als in irgend einer früheren Prosperitätsperiode.

Werfen wir noch einen Blick auf die Lage der englischen Agrildistricte. Hier ist der allgemeine Druck durch die Aufhebung der Kornzölle und die gleichzeitigen reichlichen Ernten chronisch geworden, indefs einigermaßen vermindert durch die bedeutend vermehrte Konsumtion in Folge der Prosperität. Dazu kommt, daß wenigstens die Ackerbauarbeiter bei niedrigen Getreidepreisen sich immer in einer relativ besseren Lage befinden, obwohl diese Besserung in England in geringerem Maße stattfindet als in den Ländern, wo die Parzellirung des Grundbesitzes vorherrscht. Die Agitation der Protektionisten für Wiederherstellung der Kornzölle geht unter diesen Umständen in den Ackerbaubezirken voran, obwohl in einer dumpferen, versteckteren Weise als bisher. Es ist augenscheinlich, daß sie ohne alle Bedeutung bleiben wird, so lange die industrielle Prosperität und die relativ erträglichere Stellung der Landarbeiter dauert. Sobald aber die Krise ausbricht und auf die Ackerbaubezirke zurückwirkt, wird die Depression der Agrildistricte auf dem Land eine ungemaine Aufregung hervorrufen. Zum erstenmal wird diesmal die industrielle und kommerzielle Krise zusammen [fallen] mit einer Ackerbaukrise, und in allen Fragen, in denen die Stadt und das Land, die Fabrikanten und die Grundbesitzer gegen einander ankämpfen, werden beide Parteien von zwei großen Armeen unterstützt werden: die Fabrikanten von der Masse der Industriellen, die Grundbesitzer von der Masse der Agrildistrictarbeiter.

Wir kommen jetzt zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Krise von 1836, die hier zuerst zum Ausbruch kam und am heftigsten wüthete, dauerte fast ununterbrochen bis 1842 fort und hatte eine vollständige Ummwälzung des amerikanischen Credit-systems zur Folge. Der Handel der Vereinigten Staaten erholte sich auf dieser solideren Grundlage; anfangs freilich sehr langsam, bis von 1844 und 1845 an die Prosperität auch hier bedeutend stieg. Sowohl die Theuerung wie die Revolutionen in Europa waren für Amerika nur Quellen des Gewinnns. Von 1845 bis 1847 gewann es durch die enorme Kornausfuhr und durch die gesteigerten Baumwollpreise von 1846. Von der Krise von 1847 wurde es nur wenig berührt. Im Jahr 1849 hatte es die größte bisherige Baumwollernte, und im Jahr 1850 gewann es ungefähr 20 Mill. Dollars durch den Ausfall der Baumwollernte, der mit dem neuen Aufschwung der europäischen Baumwollindustrie zusammenfiel. Die Revolutionen von 1848 hatten eine große

Auswanderung europäischen Kapitals nach den Vereinigten Staaten zur Folge, das theils mit den Einwanderern selbst ankam, theils in amerikanischen Staatspapieren von Europa aus angelegt wurde. Diese vermehrte Nachfrage nach amerikanischen Fonds hat die Preise derselben so sehr gesteigert, daß sich seit Kurzem die Spekulation in New-York mit großer Hestigkeit auf sie geworfen hat. Wir bleiben also trotz aller Gegenversicherungen der reaktionären Bourgeoispresse dabei, daß die einzige Staatsform, der unsre europäischen Kapitalisten Vertrauen schenken, die bürgerliche Republik ist. Es giebt überhaupt nur einen Ausdruck für das bürgerliche Vertrauen auf irgend eine Staatsform: ihre Notirung an der Börse.

Die Prosperität der Vereinigten Staaten hob sich jedoch noch mehr durch andre Ursachen. Das bewohnte Gebiet, der Markt der nord-amerikanischen Union, dehnte sich nach zwei Seiten hin mit überraschender Schnelligkeit aus. Die Vermehrung der Bevölkerung, sowohl durch die Reproduktion im Innern wie durch die fortwährend gesteigerte Einwanderung führte zur Ueberwachung [?] ganzer Staaten und Gebiete. Wisconsin und Iowa wurden in wenig Jahren verhältnißmäßig dicht bevölkert, und sämmtliche Staaten des oberen Mißissippigebiets erhielten bedeutenden Zuwachs an Einwanderern. Die Ausbeutung der Minen am Oberen See und die steigende Kornproduktion des ganzen Gebiets der Seen gab dem Handel und der Schifffahrt auf diesem System von großen Binnenwassern einen neuen Aufschwung, der sich noch steigern wird durch einen Akt der letzten Kongregßession, worin dem Handel mit Kanada und Neuschottland große Erleichterungen geboten werden. Während so die nordwestlichen Staaten eine ganz neue Bedeutung erlangt haben, ist Oregon in wenig Jahren kolonisiert, Texas und Neu-Mexiko annexirt, Kalifornien erobert worden. Die Entdeckung der kalifornischen Goldminen setzte der amerikanischen Prosperität die Krone auf. Wir haben bereits im zweiten Heft dieser Revue, früher als irgend eine andre europäische Zeitschrift, auf die Wichtigkeit dieser Entdeckung und ihrer nothwendigen Folgen für den ganzen Welthandel aufmerksam gemacht. Diese Wichtigkeit liegt nicht in der Vermehrung des Goldes durch die neuentdeckten Minen, obwohl auch diese Vermehrung der Tauschmittel keineswegs ohne günstigen Einfluß auf den allgemeinen Handel bleiben konnte. Sie liegt in dem Sporn, den der mineralische Reichthum Kaliforniens den Kapitalien auf dem ganzen Weltmarkt gab, in der



Thätigkeit, worin die ganze amerikanische Westküste und die asiatische Ostküste versetzt wurde, in dem neuen Absatzmarkt, der in Kalifornien und allen vom Einfluß Kaliforniens berührten Ländern geschaffen wurde. Der kalifornische Markt allein ist schon bedeutend; vor einem Jahr waren 100,000, jetzt sind mindestens 300,000 Menschen dort, die fast Nichts produziren als Gold und gegen dieses Gold alle ihre Lebensbedürfnisse von fremden Märkten her eintauschen. Aber der kalifornische Markt ist unbedeutend gegen die fortdauernde Ausdehnung aller Märkte am Stillen Meer, gegen die auffallende Hebung des Handels in Chile und Peru, im westlichen Mexiko, auf den Sandwichinseln, und gegen den plötzlich entstandenen Verkehr Asiens und Australiens mit Kalifornien. Durch Kalifornien sind ganz neue Weltstraßen nöthig geworden, Weltstraßen, die in Kurzem alle andern an Bedeutung übertreffen müssen. Der Haupthandelsweg nach dem Stillen Meere, das jetzt eigentlich erst aufgeschlossen ist und zum wichtigsten Ozean der Welt wird, geht von jetzt an über den Isthmus von Panama. Die Herstellung der Verbindungen auf diesem Isthmus durch Straßen, Eisenbahnen, Kanäle, ist jetzt dringendstes Bedürfniß für den Welthandel geworden und stellenweise schon in Angriff genommen. Die Eisenbahn von Chagres nach Panama wird schon gebaut. Eine amerikanische Compagnie läßt das Flußgebiet des San Juan de Nicaragua vermessen, um an dieser Stelle die beiden Meere zunächst durch eine Ueberlandroute und dann durch einen Kanal zu verbinden. Andre Routen, die über den Isthmus von Darien, die Urato-Route in Neu-Granada, die über den Isthmus von Tehuantepec, werden in englischen und amerikanischen Blättern diskutirt. Bei der jetzt plötzlich enthüllten Unwissenheit, worin sich die ganze zivilisirte Welt über die Terränverhältnisse Zentralamerikas befindet, ist es unmöglich zu bestimmen, welche Route für einen großen Kanal die vortheilhafteste ist; nach den wenigen bekannten Daten bieten die Urato-Route und der Weg über Panama die meisten Chancen. Im Anschluß an die Kommunikationen über den Isthmus ist die schnelle Ausdehnung der ozeanischen Dampfschiffahrt ebenso dringend geworden. Schon fahren Dampfschiffe zwischen Southampton und Chagres, New-York und Chagres, Valparaiso, Lima, Panama, Acapulco und San Francisco; aber diese wenigen Linien mit ihrer geringen Anzahl Dampfer reichen bei Weitem nicht aus. Die Vermehrung der Dampfschiffahrt zwischen Europa und Chagres wird täg-

lich nöthiger, und der wachsende Verkehr zwischen Asien, Australien und Amerika verlangt neue, großartige Dampfschiffslinien, von Panama und San Francisco nach Canton, Singapore, Sydney, Neuseeland und der wichtigsten Station des Stillen Meers, den Sandwichinseln. Australien und Neuseeland besonders haben von allen Gebieten des Stillen Meers, sowohl durch den raschen Fortschritt der Kolonisation, wie durch den Einfluß von Kalifornien, sich am meisten gehoben und wollen keinen Augenblick länger durch eine vier- bis sechsmonatliche Segelfahrt von der zivilisirten Welt getrennt sein. Die Gesamtbevölkerung der australischen Kolonien (außer Neuseeland) stieg von 170,676 (1839) auf 333,764 im Jahr 1848, vermehrte sich also in neun Jahren um 95 1/2 Prozent. England selbst kann diese Kolonien nicht ohne Dampfschiffsverbindung lassen; die Regierung unterhandelt in diesem Moment wegen einer Linie im Anschluß an die ostindische Ueberlandpost, und ob diese zu Stande komme oder nicht, so wird das Bedürfniß der Dampfverbindung mit Amerika und besonders Kalifornien, wohin im vorigen Jahr 3500 Auswanderer aus Australien gingen, sich bald selbst Abhilfe schaffen. Man kann wirklich sagen, daß die Welt erst rund zu werden anfängt, seit die Nothwendigkeit dieser univervellen ozeanischen Dampfschiffahrt vorhanden ist.

Diese bevorstehende Ausdehnung der Dampfschiffahrt wird noch vergrößert werden durch die bereits erwähnte Eröffnung der holländischen Kolonien und durch die Vermehrung der Schraubendampfschiffe, mit denen, wie sich mehr und mehr herausstellt, Auswanderer rascher, verhältnißmäßig wohlfeiler und vortheilhafter zu befördern sind als auf Segelschiffen. Außer den Schraubendampfern, die schon von Glasgow und Liverpool nach New York gehn, sollen neue auf die Linie gebracht und soll eine Linie zwischen Rotterdam und New York errichtet werden. Wie sehr überhaupt das Kapital gegenwärtig die Tendenz hat, sich auf die ozeanische Dampfschiffahrt zu werfen, beweist die fortwährende Vermehrung der zwischen Liverpool und New York fahrenden Konkurrenzdampfer, die Errichtung ganz neuer Linien von England nach dem Cap und von New York nach Havre, eine ganze Reihe von ähnlichen Projekten, die jetzt in New York kolportirt werden.

In dieser Richtung des Kapitals auf die überseeische Dampfschiffahrt und auf die Kanalisation des amerikanischen Isthmus ist bereits der Grund gelegt zur Ueberspekulation auf diesem Gebiet. Das Zentrum

dieser Spekulation ist nothwendig New York, das die größte Masse des kalifornischen Goldes erhält, das den Haupthandel nach Kalifornien schon an sich gezogen hat und überhaupt für ganz Amerika dieselbe Rolle spielt wie London für Europa. New York ist bereits das Centrum der gesammten transatlantischen Dampfschiffahrt; die sämmtlichen Dampfschiffe des Stillen Meers gehören New Yorker Kompagnieen, und fast alle neuen Projekte in dieser Branche gehen von New York aus. Die Spekulation in überseeischen Dampfschiffslinien hat in New York bereits begonnen; die Nicaragua Compagnie, von New York ausgegangen, ist ebenso der Anfang der Spekulation auf die Isthmus-Kanäle. Die Ueberspekulation wird sich sehr bald entwickeln, und wenn auch englisches Kapital massenhaft in alle derartigen Unternehmungen eintreten, wenn auch die Londoner Börse mit ähnlichen Projekten aller Art überführt werden wird, so bleibt doch New York diesmal das Centrum des ganzen Schwindels und wird wie 1836 zuerst seinen Zusammenbruch erleben. Zahllose Projekte werden zu Grunde gehn, aber wie 1845 das englische Eisenbahnsystem, so wird diesmal wenigstens der Umriss einer univereellen Dampfschiffahrt aus der Ueberspekulation hervorgehn. Wie viele Gesellschaften auch falltren, die Dampfschiffe, die den atlantischen Verkehr verdoppeln, die das Stille Meer aufschließen, die Australien, Neuseeland, Singapore, China mit Amerika verbinden und die Reise um die Welt auf die Dauer von vier Monaten reduzieren, werden bleiben.

Die Prosperität Englands und Amerikas wirkte halb auf den europäischen Kontinent zurück. Schon im Sommer 1849 waren in Deutschland die Fabriken, besonders der Rheinprovinz, wieder ziemlich beschäftigt, und seit Ende 1849 war die Wiederbelebung des Geschäfts allgemein. Diese erneuerte Prosperität, die unsre deutschen Bürger naiver Weise der Herstellung der Ruhe und Ordnung zuschreiben, beruht in der Wirklichkeit einzig auf der erneuerten Prosperität in England und der vermehrten Nachfrage nach Industrieprodukten auf den amerikanischen und tropischen Märkten. Im Jahr 1850 hoben sich Industrie und Handel noch mehr; gerade wie in England trat ein momentaner Ueberfluß an Kapital und eine außerordentliche Erleichterung auf dem Geldmarkt ein, und die Berichte über die Frankfurter und Leipziger Herbstmessen lauten im höchsten Grade befriedigend für die theilhaftigen Bourgeois. Die schleswig-holsteinischen und kurhessischen Wirren, die Unionsstreitigkeiten und die drohenden Noten Oestreichs

und Preußens haben die Entwicklung aller dieser Symptome der Prosperität keinen Augenblick aufhalten können, wie dies auch der Economist mit spöttischer Coctney-Ueberlegenheit bemerkt.

Dieselben Symptome zeigten sich in Frankreich seit 1849 und besonders seit Anfang 1850. Die Pariser Industrien sind vollauf beschäftigt, und auch die Baumwollfabriken von Rouen und Mühlhausen gehen ziemlich gut, obwohl hier die hohen Preise des Rohstoffs, wie in England, hemmend eingewirkt haben. Die Entwicklung der Prosperität in Frankreich wurde zudem besonders befördert durch die umfassende Zollreform in Spanien und durch die Herabsetzung der Zölle auf verschiedene Luxusartikel in Mexiko; nach beiden Märkten hat die Ausfuhr französischer Waaren bedeutend zugenommen. Die Vermehrung der Kapitalien führte in Frankreich zu einer Reihe von Spekulationen, denen die Ausbeutung der kalifornischen Goldminen auf großem Fuß zum Vorwand diente. Eine Menge von Gesellschaften tauchte auf, deren niedrige Aktienbeträge und deren sozialistisch-gefärbte Prospekte direkt an den Geldbeutel der Kleinbürger und Arbeiter appelliren, die aber sammt und sonders auf jene reine Presserei hinauslaufen, welche den Franzosen und Chinesen allein eigenthümlich ist. Eine dieser Gesellschaften wird sogar direkt von der Regierung protegirt. Die Einfuhrzölle in Frankreich, in den ersten neun Monaten, betragen 1848 63 Mill. Fr., 1849 95 Mill. Fr. und 1850 93 Mill. Franken. Sie stiegen übrigens im Monat September 1850 wieder um mehr als eine Million gegen den gleichen Monat 1849. Die Ausfuhr ist ebenfalls 1849 und noch mehr 1850 gestiegen.

Der schlagendste Beweis der wiederhergestellten Prosperität ist die Wiedereinführung der Baarzahlungen der Bank durch das Gesetz vom 6. Septbr. 1850. Am 15. März 1848 war die Bank bevollmächtigt worden, ihre Baarzahlungen einzustellen. Ihre Notenzirkulation, mit Einschluß der Provinzialbanken, betrug damals 373 Mill. Fr. (14,920,000 Pf. St.). Am 2. Nov. 1849 betrug diese Zirkulation 482 Mill. Fr. oder 19,280,000 Pf. St.; Zuwachs von 4,360,000 Pf. St., und am 2. Sept. 1850 496 Mill. Fr. oder 19,840,000 Pf. St.; Zuwachs von etwa 5 Mill. Pf. St. Es trat dabei keine Depreziation der Noten ein; umgekehrt, die vermehrte Zirkulation der Noten war begleitet von beständig wachsender Aufhäufung von Gold und Silber in den Kellern der Bank, so daß im Sommer 1850 der Baarvorrath

sich auf ungefähr 14 Mill. Pf. St. belief, eine in Frankreich unerhörte Summe. Daß die Bank so in den Stand gesetzt wurde, ihre Zirkulation und damit ihr thätiges Kapital um 123 Mill. Fr. oder 5 Mill. Pfund Sterling zu erhöhen, beweist schlagend, wie richtig unsere Behauptung in einem früheren Heft war, daß die Finanzaristokratie durch die Revolution nicht nur nicht gestürzt, sondern sogar noch verstärkt worden ist. Noch augenscheinlicher wird dies Resultat durch folgende Uebersicht über die französische Bankgesetzgebung der letzten Jahre. Am 10. Juni 1847 wurde die Bank bevollmächtigt, Noten von 200 Fr. auszugeben; die niedrigste Note war bisher 500 Fr. Ein Dekret vom 15. März 1848 erklärte die Noten der Bank von Frankreich für gesetzliche Münze und enthob die Bank der Verpflichtung, sie gegen baar einzulösen. Ihre Notenausgabe wurde beschränkt auf 350 Mill. Fr. Sie wurde gleichzeitig bevollmächtigt, Noten von 100 Fr. auszugeben. Ein Dekret vom 27. April verfügte die Verschmelzung der Departementalbanken mit der Bank von Frankreich; ein andres Dekret vom 2. Mai 1848 erhöhte ihre Notenausgabe auf 442 Mill. Fr. Ein Dekret vom 22. Dezbr. 1849 steigerte das Maximum der Notenausgabe auf 525 Mill. Fr. Endlich führte das Gesetz vom 6. Sept. 1850 die Austauschbarkeit der Noten gegen Geld wieder ein. Diese Thatsachen, die fortwährende Steigerung der Zirkulation, die Konzentration des ganzen französischen Kredits in den Händen der Bank, und die Anhäufung alles französischen Goldes und Silbers in den Bankgewölben, führten Herrn Proudhon zu dem Schluß, daß die Bank jetzt ihre alte Schlangenhaut abstreifen und sich in eine Proudhonsche Volksbank metamorphosiren müsse. Er brauchte nicht einmal die Geschichte der englischen Bankrestriktion von 1797 bis 1819 zu kennen, er brauchte nur seinen Blick über den Kanal zu richten, um zu sehen, daß dies für ihn in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft unerhörte Faktum weiter Nichts war, als ein höchst normales bürgerliches Ereigniß, das jetzt nur in Frankreich zum erstenmal eintrat. Man sieht, daß die angeblichen revolutionären Theoretiker, die nach der provisorischen Regierung in Paris das große Wort führten, ebenso unwissend waren über die Natur und die Resultate der ergriffenen Maßregeln, wie die Herren von der provisorischen Regierung selbst.

Trotz der industriellen und kommerziellen Prosperität, deren sich Frankreich momentan erfreut, laborirt die Masse der Bevölkerung, die

25 Millionen Bauern, an großer Depression. Die guten Ernten der letzten Jahre haben die Getreidepreise in Frankreich noch viel tiefer gedrückt als in England, und die Stellung verschuldeter, vom Wucher ausgezogener und von Steuern gedrückter Bauern kann dabei nichts weniger als glänzend sein. Die Geschichte der letzten drei Jahre hat indeß zur Genüge bewiesen, daß diese Klasse der Bevölkerung durchaus keiner revolutionären Initiative fähig ist.

Wie die Periode der Krise später eintritt auf dem Kontinent als in England, so die der Prosperität. In England findet stets der ursprüngliche Prozeß statt; es ist der Demiurg des bürgerlichen Kosmos. Auf dem Kontinent treten die verschiedenen Phasen des Zyklus, den die bürgerliche Gesellschaft immer von Neuem durchläuft, in sekundärer und tertiärer Form ein. Erstens führte der Kontinent nach England unverhältnißmäßig mehr aus als nach irgend einem andern Land. Diese Ausfuhr nach England hängt aber wieder ab von dem Stand Englands, besonders zum überseeischen Markt. Dann führt England nach den überseeischen Ländern unverhältnißmäßig mehr aus als der gesammte Kontinent, so daß die Quantität des kontinentalen Exports nach diesen Ländern immer abhängig ist von der jedesmaligen überseeischen Ausfuhr Englands. Wenn daher die Krisen zuerst auf dem Kontinent Revolutionen erzeugen, so ist doch der Grund derselben stets in England gelegt. In den Extremitäten des bürgerlichen Körpers muß es natürlich eher zu gewaltsamen Ausbrüchen kommen als in seinem Herzen, da hier die Möglichkeit der Ausgleichung größer ist als dort. Andernseits ist der Grad, worin die kontinentalen Revolutionen auf England zurückwirken, zugleich der Thermometer, an dem es sich zeigt, in wie weit diese Revolutionen wirklich die bürgerlichen Lebensverhältnisse in Frage stellen, oder wie weit sie nur ihre politischen Formationen treffen.

Bei dieser allgemeinen Prosperität, worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickeln, wie dies innerhalb der bürgerlichen Verhältnisse überhaupt möglich ist, kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein. Eine solche Revolution ist nur in den Perioden möglich, wo diese beiden Faktoren, die modernen Produktivkräfte und die bürgerlichen Produktionsformen, mit einander in Widerspruch gerathen. Die verschiedenen Fäulnisse, in denen sich jetzt die Repräsentanten der einzelnen Fraktionen der kontinentalen Ordnungs-

partei ergehn und gegenseitig kompromittiren, weit entfernt zu neuen Revolutionen Anlaß zu geben, sind im Gegentheil nur möglich, weil die Grundlage der Verhältnisse momentan so sicher und, was die Reaktion nicht weiß, so bürgerlich ist. An ihr werden alle die bürgerliche Entwicklung aufhaltenden Reaktionsversuche ebenso sehr abprallen, wie alle sittliche Entrüstung und alle begeisterten Proklamationen der Demokraten. Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge einer neuen Krisis. Sie ist aber auch ebenso sicher wie diese.

---

Die bisherige Organisation der Chartistenpartei ist ebenfalls in der Auflösung begriffen. Die Kleinbürger, die sich noch in der Partei befinden, verbunden mit der Aristokratie der Arbeiter, bilden eine rein-demokratische Fraktion, deren Programm sich auf die Volksharte und einige andre Kleinbürgerliche Reformen beschränkt. Die Masse der in wirklich proletarischen Verhältnissen lebenden Arbeiter gehört der revolutionären Chartistenfraktion an. An der Spitze der ersten steht Feargus O'Connor, an der Spitze der zweiten Julian Harney und Ernest Jones. Der alte O'Connor, ein irischer Squire und angeblicher Abkömmling der alten Könige von Munster, ist trotz seiner Abstammung und seiner politischen Richtung ein ächter Repräsentant von Altengland. Er ist seiner ganzen Natur nach konservativ und hat einen höchst determinirten Haß sowohl gegen den industriellen Fortschritt wie gegen die Revolution. Seine sämmtlichen Ideale sind durch und durch patriarchalisch-kleinbürgerlich. Er vereinigt in sich eine unaussprechliche Menge von Widersprüchen, die in einem gewissen platten common sense ihre Erlebigung und Harmonie finden, und die ihn eben befähigen, Jahraus Jahrein seine wöchentlichen ellenlangen Briefe im Northern Star zu schreiben, von denen immer der nächste mit dem vorhergehenden in offenem Hader liegt. Gerade deswegen behauptet O'Connor auch der konsequenteste Mann in den drei Reichén zu sein und alle Ereignisse seit zwanzig Jahren vorhergesagt zu haben. Seine Schultern, seine brüllende Stimme, seine enorme Geschicklichkeit im Bogen, mit der er einmal den Nottinghamer Markt gegen mehr als zwanzigtausend Menschen behauptet haben soll — Alles das gehört wesentlich zu dem Repräsentanten Altenglands. — Es ist klar, daß ein Mann wie O'Connor in einer revolutionären Bewegung ein großes Hinderniß sein

muß; aber solche Leute dienen eben dazu, daß mit ihnen und an ihnen eine Menge von alteingewurzelten Vorurtheilen sich abarbeiten, und daß die Bewegung, wenn sie diese Leute schließlich überwindet, auch die von ihnen repräsentirten Vorurtheile ein für allemal los ist. O'Connor wird in der Bewegung zu Grunde gehn, aber er wird darum ebensowohl auf den Titel eines „Märtyrers der guten Sache“ Anspruch machen können wie die Herren Lamartine und Marrast.

Der Hauptkollisionspunkt der beiden Chartistenfraktionen ist die Landfrage. O'Connor und seine Partei wollen die Charte dazu benutzen, einen Theil der Arbeiter auf kleinen Parzellen Land unterzubringen und schließlich die Parzellirung in England allgemein zu machen. Man weiß, wie sein Versuch, diese Parzellirung durch eine Aktiengesellschaft im Kleinen einzurichten, gescheitert ist. Die Tendenz jeder bürgerlichen Revolution: das große Grundeigenthum zu zerschlagen, konnte den englischen Arbeitern diese Parzellirung eine Zeitlang als etwas Revolutionäres erscheinen lassen, obwohl sie regelmäßig ergänzt wird durch die unfehlbare Tendenz des kleinen Eigenthums, sich zu konzentriren und vor der großen Agrikultur zu Grunde zu gehn. Die revolutionäre Fraktion der Chartisten hält dieser Forderung der Parzellirung die Forderung der Konfiskation des gesammten Grundeigenthums entgegen und verlangt, daß es nicht vertheilt werden, sondern Nationaleigenthum bleiben soll.

Trotz dieser Spaltung und der Aufstellung extremerer Forderungen ist den Chartisten doch aus der Erinnerung an die Umstände, unter denen die Abschaffung der Korngesetze durchging, die Ahnung geblieben, daß sie in der nächsten Krise wieder mit den industriellen Bourgeois, den Finanzreformern zusammen gehn und diesen ihre Feinde niederschlagen helfen, dafür sich aber KonzeSSIONen von ihnen erzwingen müssen. Dies wird allerdings die Stellung der Chartisten in der bevorstehenden Krise sein. Die eigentliche revolutionäre Bewegung kam in England erst anfangen, wenn die Charte durchgeführt ist, gerade wie in Frankreich die Junischlacht erst möglich wurde, als die Republik erobert war.

In Deutschland resumiren sich die politischen Ereignisse der letzten sechs Monate in dem Schauspiel, wie Preußen die Liberalen und wie Oestreich Preußen preßt.



Im Jahr 1849 schien es sich um die Hegemonie Preußens in Deutschland zu handeln; im Jahr 1850 handelte es sich um die Theilung der Gewalt zwischen Oestreich und Preußen; im Jahr 1851 handelt es sich nur noch um die Form, in der Preußen sich Oestreich unterwirft und als reuiger Sünder in den Schooß des vollständig wiederhergestellten Bundestags zurückkehrt. Das Kleindeutschland, das der König von Preußen als Entschädigung für seinen verunglückten Kaiserzug durch Berlin am 22. März 1848 sich zu erhandeln hoffte, hat sich in Kleinpreußen verwandelt; Preußen hat jede Demüthigung geduldig hinnehmen müssen und ist aus der Reihe der Großmächte verschwunden. Selbst den bescheidenen Traum der Union hat die gewöhnliche perfide Bornirtheit seiner Politik wieder in Nichts aufgelöst. Es schwindelte der Union einen liberalen Charakter an und düpierte so die weisen Männer der Gothaer Partei durch konstitutionelle Phantasmagorien, mit denen es ihm nie ernst war; und doch war es selbst durch seine ganze industrielle Entwicklung, sein permanentes Defizit, seine Staatsschuld so bürgerlich geworden, daß es dem Konstitutionalismus trotz alles Windens und Sträubens immer unrettbarer verfiel. Wenn die weisen Männer von Gotha zuletzt entdeckten, wie schmächtig Preußen mit ihrer Würde und Besonnenheit umgesprungen war, wenn selbst ein Gagern und ein Brüggemann sich endlich mit edler Entrüstung von einer Regierung abwandten, die so schnödes Spiel mit der Einheit und Freiheit des Vaterlandes trieb, so erlebte Preußen keine größere Freude an den Räcklein, die es unter seinen schützenden Flügeln versammelt hatte, an den kleinen Fürsten. Die Duodezfürsten hatten sich nur im Moment der höchsten Bedrängniß und Schutzlosigkeit den mediationslüchtigen Krallen des preußischen Adlers anvertraut; sie hatten die Zurückführung ihrer Unterthanen zum alten Gehorsam durch preußische Interventionen, Drohungen und Demonstrationen theuer bezahlen müssen mit knechtenden Militärkonventionen, mit kostspieliger Einquartierung, mit der Aussicht auf baldige Mediatisation durch die Unionsverfassung. Aber Preußen selbst hatte dafür gesorgt, daß sie dieser neuen Noth wieder entrannen. Preußen hatte überall die Reaktion wieder zur Herrschaft gebracht, und in demselben Maß, als die Reaktion fortschritt, fielen die Duodezfürsten von Preußen ab um sich Oestreich in die Arme zu werfen. Konnten sie wieder in vormärzlicher Weise herrschen, so stand ihnen das absolutistische Oestreich

näher als eine Macht, die ebenso wenig absolutistisch sein konnte, als sie liberal sein wollte. Dazu führte die österreichische Politik nicht zur Mediatifirung der kleinen Staaten, sondern im Gegentheil zu ihrer Aufrechthaltung als integrierender Bestandtheile des wiederherzustellenden Bundestags. So erlebte Preußen, daß Sachsen von ihm abfiel, das wenig Monate vorher durch preußische Truppen gerettet worden; daß Hannover abfiel; daß Kurhessen abfiel und daß jetzt auch Baden, trotz seiner preußischen Garnisonen, den übrigen folgte. Daß die Unterstützung der Reaktion in Hamburg, Mecklenburg, Dessau zc. zc. durch Preußen nicht zu seinem, sondern zu Oestreichs Vortheil war, sieht es jetzt deutlich an den Vorgängen in den beiden Hessen. So erfuhr der verfehlte deutsche Kaiser allerdings, daß er in einer Zeit der Treulosigkeit lebt, und wenn er es jetzt dulden muß, daß ihm „sein rechter Arm, die Union“ abgenommen wird, so war dieser Arm schon seit geraumer Zeit verwehrt. So hat Oestreich jetzt schon ganz Süddeutschland unter seine Hegemonie gebracht, und auch in Norddeutschland sind die wichtigsten Staaten Preußens Gegner.

Oestreich war endlich soweit gekommen, daß es, gestützt auf Rußland, Preußen offen entgegen treten konnte. Es that dies bei zwei Fragen: bei der schleswig-holsteinischen und der kurhessischen.

In Schleswig-Holstein hatte das „Schwert Deutschlands“ einen acht preußischen Separatfrieden geschlossen und seine Bundesgenossen der feindlichen Uebermacht in die Hände geliefert. England, Rußland und Frankreich beschloffen, der Unabhängigkeit der Herzogthümer ein Ende zu machen und brückten diese Absicht in einem Protokoll aus, dem sich Oestreich anschloß. Während Oestreich und die mit ihm verbündeten deutschen Regierungen, dem Londoner Protokoll gemäß, auf dem restaurirten Bundestag die Bundes-Intervention in Holstein zu Gunsten Dänemarks vertraten, suchte Preußen seine achselträgerische Politik fortzusetzen, die Parteien zur Unterwerfung unter ein noch gar nicht existirendes, undefinirbares, von den meisten und wichtigsten Regierungen zurückgewiesenes Bundeschiedsgericht zu bewegen, und erlangte mit allen seinen Manövern weiter Nichts, als daß es bei den Großmächten in den Verdacht revolutionärer Umtriebe gerieth und eine Reihe von drohenden Notizen erhielt, die ihm die Lust an einer „selbstständigen“ auswärtigen Politik bald benehmen werden. Den Schleswig-Holsteinern wird in Kurzem ihr Landesvater wiedergegeben werden, und

ein Volk, das sich von den Herren Beseler und Nebentlow regieren läßt trotzdem daß es die ganze Armee auf seiner Seite hat, zeigt, daß es der dänischen Fuchtel noch zu seiner Erziehung bedarf.

Die Bewegung in Kurhessen liefert uns ein unmachahmliches Beispiel, wozu eine „Erhebung“ in einem deutschen Kleinstaate es bringen kann. Der tugendhafte und bürgerliche Widerstand gegen den Fälscher Hassenpflug hatte Alles realisiert, was von einem derartigen Schauspiel zu verlangen ist: die Kammer war einstimmig, das Land war einstimmig, die Beamten und die Armee waren auf Seiten der Bürger; alle widerstrebenden Elemente waren entfernt, das: Fürsten zum Land hinaus, hatte sich von selbst realisiert, der Fälscher Hassenpflug war mit seinem ganzen Ministerium verschwunden; Alles ging nach Wunsch, alle Parteien hielten sich streng in den gesetzlichen Schranken, alle Erzeiße wurden vermieden, und die Opposition hatte, ohne einen Finger zu rühren, den schönsten Sieg errungen, von dem die Annalen des verfassungsmäßigen Widerstands zu berichten wissen. Und jetzt, als die Bürger alle Gewalt in Händen hatten, als ihr ständischer Ausschuß nirgends auf den geringsten Widerstand stieß, jetzt waren sie erst recht nothwendig [?]. Jetzt sahen sie, daß statt der kurfürstlichen Truppen, fremde Truppen an der Grenze standen, bereit einzurücken und der ganzen bürgerlichen Herrlichkeit in vierundzwanzig Stunden ein Ende zu machen. Jetzt erst fing die Rathlosigkeit und Blamage an; hatten sie früher nicht rückwärts gekonnt, so konnten sie jetzt nicht vorwärts. Die kurhessische Steuerverweigerung beweist schlagender als irgend ein früheres Ereigniß, wie alle Kollisionen innerhalb der kleinen Staaten auf reine Farcen hinauslaufen, deren ganzes Resultat schließlich die fremde Intervention ist und die Beseitigung des Konflikts durch die Beseitigung sowohl des Fürsten wie der Verfassung. Sie beweist, wie lächerlich alle jene hochwichtigen Kämpfe sind, in denen die Kleinbürger der Kleinstaaten jede kleine Märgerrungenschaft mit patriotischer Gesinnungstreue vor dem unvermeidlichen Untergang zu retten suchen.

In Kurhessen, in einem Staat der Union, den es galt aus der preußischen Umarmung zu reißen, trat Oestreich seinem Rivalen direkt entgegen. Oestreich war es, das den Kurfürsten geradezu zu seinem Angriff auf die Verfassung aufstachelte und ihn dann sogleich unter den Schutz seines Bundestags stellte. Um diesem Schutz Nachdruck zu verleihen, um an der kurhessischen Angelegenheit Preußens Widerstand

gegen Oestreichs Herrschaft zu brechen, um Preußen wieder in den Bundestag hinein zu drohen, stellen sich jetzt östreichische und süddeutsche Truppen in Franken und Böhmen auf. Preußen rüstet ebenfalls. Die Zeitungen strotzen von Berichten über Märsche und Kontremärsche der Armee-corps. All dieser Lärm wird zu Nichts führen, ebenso wenig wie die Zänkereien der französischen Ordnungspartei mit Bonaparte. Weder der König von Preußen noch der Kaiser von Oestreich ist souverän, sondern allein der russische Zar. Vor seinem Befehl wird das rebellische Preußen sich schließlich beugen, und ohne daß ein Tropfen Blut geflossen, werden sich die Parteien friedlich zusammenfinden auf den Sesseln des Bundestags, ohne daß deshalb weder ihren Eifersüchteleien unter sich, noch ihrem Haber mit ihren Untertanen, noch ihrem Verdruß gegen die russische Oberherrschaft der geringste Abbruch geschehen wird.

Wir kommen jetzt zum Land als solchem, zum europäischen Volk, zum Volk der Emigration. Von den einzelnen Sektionen der Emigration, der deutschen, französischen, ungarischen zc. werden wir nicht sprechen; ihre haute politique beschränkt sich auf pure chronique scandaleuse. Aber das europäische Gesamtvolk in partibus infidelium hat in letzter Zeit eine provisorische Regierung erhalten in dem europäischen Zentralkomitee, bestehend aus Joseph Mazzini, Ledru Rollin, Albert Darasz (Pole) und — Arnold Ruge, der zur Rechtfertigung seines Daseins bescheiden dahinter schreibt: Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. Obgleich nicht zu sagen wäre, welches demokratische Konzil diese vier Evangelisten zu ihrem Amt berufen hätte, so ist doch nicht zu leugnen, daß ihr Manifest das Glaubensbekenntniß der großen Masse der Emigration enthält und in angemessener Form die intellektuellen Errungenschaften zusammenfaßt, die diese Masse den letzten Revolutionen verdankt.

Das Manifest beginnt mit einer prunkenden Aufzählung der Kräfte der Demokratie. „Was fehlt der Demokratie zum Sieg? . . . die Organisation. . . Wir haben Sekten, aber keine Kirche, unvollständige und widersprechende Philosophien, aber keine Religion, keinen Kollektivglauben, der die Gläubigen unter ein einziges Zeichen schart und ihre Arbeiten harmonisirt. . . Der Tag, an dem wir uns Alle vereint finden werden, zusammenmarschirend unter dem Auge der Besten unter uns . . . wird der Vorabend des Kampfes sein. An diesem Tage werden wir uns gezählt haben, wir werden wissen, wer wir sind, wir werden das Bewußtsein unsrer Kraft haben.“

Warum hat die Revolution bisher nicht gesiegt? Weil die Organisation der revolutionären Gewalt schwächer war. Das ist das erste Dekret der provisorischen Regierung der Emigration.

Diesem Uebelstande soll jetzt abgeholfen werden durch die Organisation einer Glaubensarmee und die Stiftung einer Religion.

„Aber dazu sind zwei große Hindernisse zu übersteigen, zwei große Irrthümer zu zerstören: die Uebertreibung der Rechte der Individualität, die engherzige Ausschließlichkeit der Theorie. . . Wir müssen nicht sagen: Ich, wir müssen lernen zu sagen: Wir; . . . Diejenigen, welche, ihren individuellen Reizbarkeiten folgend, das kleine Opfer verweigern, das Organisation und Disziplin erheischen, verleugnen, in Folge der Gewohnheiten der Vergangenheit, den Gesamtglauben, den sie predigen. . . Ausschließlichkeit in der Theorie ist die Negation unsres Grunddogmas. Der da sagt: ich habe die politische Wahrheit gefunden, und wer die Annahme seines Systems zur Bedingung der Annahme der brüderlichen Affoziation macht, verleugnet das Volk, den einzig progressiven Dolmetscher des Weltgesetzes, nur um sein eigenes Ich zu behaupten. Wer da behauptet, durch isolirte Arbeit seiner Intelligenz, so machtvoll sie sein mag, heutzutage eine definitive Lösung der Probleme zu entdecken, welche die Massen agitiren, der verurtheilt sich selbst zum Irrthum durch Unvollständigkeit, indem er verzichtet auf eine der ewigen Quellen der Wahrheit, die Kollektiv-Intuition des in der Handlung begriffenen Volks. Die definitive Lösung ist das Geheimniß des Sieges. . . Unsr Systemen können zum großen Theil nichts Andres sein, als ein Anatomistren von Kadavern, ein Entdecken des Uebels, ein Analysiren des Todes, ohnmächtig das Leben wahrzunehmen oder zu begreifen. Leben, das ist das Volk in Bewegung, das sind die Massen, zu einer außergewöhnlichen Potenz erhoben durch die gegenseitige Berührung, durch das prophetische Gefühl großer Dinge, die zu vollbringen sind, durch unwillkürliche, plötzliche, elektrische Affoziation auf der Straße; es ist Handlung, aufregend zum höchsten Punkt alle Vermögen der Hoffnung, Hingebung, Liebe und des Enthusiasmus, die jetzt schlummern, und den Menschen offenbaren in der Einheit seiner Natur, in der Vollkraft seiner Zeugungsfähigkeit. Der Händedruck eines Arbeiters in einem dieser historischen Momente, die eine Epoche beginnen, wird uns mehr von der Organisation der Zukunft lehren, als heutzutage von der kalten und herzlosen Arbeit des

Verstandes oder der Erkenntniß des erlauchten Todten der letzten zwei Jahrtausende — der alten Gesellschaft — gelehrt werden könnte.“

Dieser ganze hochbetheuernde Unsinn läuft also schließlich auf die höchst ordinäre Philisterei hinaus, daß die Revolution gescheitert sei an der ehrgeizigen Eifersucht der einzelnen Führer und an den feindlich entgegenstehenden Meinungen der verschiedenen Volkslehrer.

Die Kämpfe der verschiedenen Klassen und Klassenfraktionen gegen einander, deren Verlauf durch seine einzelnen Entwicklungsphasen gerade die Revolution ausmacht, sind für unsre Evangelisten nur die unglückliche Folge der Existenz divergirender Systeme, während in Wirklichkeit umgekehrt die Existenz verschiedener Systeme die Folge der Existenz der Klassenkämpfe ist. Schon hieraus geht hervor, daß die Verfasser des Manifests die Existenz der Klassenkämpfe leugnen. Unter dem Vorwand, gegen die Doktrinaire anzukämpfen, beseitigen sie jeden bestimmten Inhalt, jede bestimmte Parteienansicht, verbieten sie den einzelnen Klassen, ihre Interessen und Forderungen gegenüber den andern Klassen zu formuliren. Sie muthen ihnen zu, ihre widerstreitenden Interessen zu vergessen und sich zu versöhnen unter der Fahne einer ebenso flachen wie unverschämten Unbestimmtheit, die unter dem Schein der Versöhnung der Interessen aller Parteien nur die Herrschaft des Interesses einer Partei — der Bourgeoispartei verbirgt. Nach den Erfahrungen, die die Herren in Frankreich, Deutschland und Italien während der zwei letzten Jahre gemacht haben müssen, kann man nicht einmal sagen, daß die Heuchelei eine unbewußte ist, mit der hier das Bourgeoisinteresse in Lamartiniſche Brüderlichkeitsphrasen eingewickelt wird. Welche Kenntniß die Herren übrigens von den „Systemen“ haben, geht schon daraus hervor, daß sie sich einbilden, jedes dieser Systeme sei bloß ein Fragment der im Manifest zusammengestellten Weisheit und habe sich nur eine einzelne der hier versammelten Phrasen, Freiheit, Gleichheit zc. einseitig zur Grundlage genommen. Ihre Vorstellungen von gesellschaftlichen Organisationen sind sehr frappant wiedergegeben: ein Zusammenlauf auf der Straße, ein Arawall, ein Händedruck, und Alles ist fertig. Die Revolution besteht für sie überhaupt bloß im Sturz der bestehenden Regierung; ist dies Ziel erreicht, so ist „der Sieg“ errungen. Bewegung, Entwicklung, Kampf hören dann auf, und unter der Regide des dann herrschenden europäischen Zentralkomitees beginnt das goldene Zeitalter der europäischen Republik und der in Permanenz

erklärten Nachtmühe. Wie die Entwicklung und den Kampf, so hassen die Herren das Denken, das herzlose Denken — als ob irgend ein Denker, Hegel und Ricardo nicht ausgenommen, je die Herzlosigkeit erreicht hätten, mit der dem Publikum dieser weichmüulige Spüllicht über den Kopf gegossen wird! Das Volk soll nicht für den folgenden Tag sorgen, und sich alle Gedanken aus dem Kopf schlagen; kommt der große Tag der Entscheidung, so wird es durch die bloße Berührung elektrifizirt werden, und das Räthsel der Zukunft wird sich ihm durch ein Wunder lösen. Dieser Ausruf zur Gedankenlosigkeit ist ein direkter Versuch zu Brellerei gerade der unterdrücktesten Klassen des Volks.

„Sagen wir nun hiermit (fragt ein Mitglied des europäischen Zentralkomitees das andre), daß wir ohne Fahne voranmarschiren sollen, sagen wir, daß wir auf unser Banner eine bloße Verneinung schreiben wollen? Auf uns kann ein solcher Verdacht nicht fallen. Männer des Volks, seit langer Zeit in seinen Kämpfen theilhaftig, denken wir nicht daran, es zur Leere zu leiten.“

Um nun im Gegentheil ihre Fülle zu beweisen, führen uns die Herren ein wahrhaft Leporellosches Register ewiger Wahrheit und Ergründenshaftigkeit der ganzen bisherigen Geschäfte als den gegenwärtigen gemeinsamen Boden der „Demokratie“ vor. Dieß Register resumirt sich in folgendem erbaulichen Paternoster:

„Wir glauben an die progressive Entwicklung der menschlichen Fähigkeit und Kräfte zum Moralgesetz hin, welches uns auferlegt worden ist. Wir glauben an die Affoziation als das einzig regelmäulige Mittel, welches diesen Zweck erreichen kann. Wir glauben, daß die Auslegung des Moralgesetzes und der Regel des Fortschritts weder einer Kaste noch einem Individuum anvertraut werden kann, sondern dem Volk, aufgeklärt durch nationale Erziehung, geleitet durch Die aus seiner Mitte, die Tugend und Genius ihm als die besten zeigen. Wir glauben an die Heiligkeit beider, der Individualität und der Gesellschaft, die sich weder ausschließen noch bekämpfen sollen, sondern zusammen harmoniren zur Besserung Aller durch Alle. Wir glauben an die Freiheit, ohne welche jede menschliche Verantwortlichkeit verschwindet, an die Gleichheit, ohne welche die Freiheit nur ein Trug ist, an die Brüderlichkeit, ohne welche Freiheit und Gleichheit Mittel ohne Zweck wären, an die Affoziation, ohne welche die Brüderlichkeit nur ein unrealisirtbares Programm wäre, an Familie, Gemeinde und Staat und Vaterland, als

ebensoviel progressive Sphären, worin der Mensch sukzessiv aufwachsen muß in der Erkenntniß und Bethätigung der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Assoziation. Wir glauben an die Heiligkeit der Arbeit, an das Eigenthum, welches von ihr entspringt als ihr Zeichen und ihre Frucht, an die Pflicht der Gesellschaft, das Element der materiellen Arbeit durch den Kredit, der intellektuellen und moralischen Arbeit durch die Erziehung zu liefern. . . . Wir glauben, um uns zu resumiren, an einen sozialen Zustand, der Gott und sein Gesetz zu seiner Spitze, und das Volk zu seiner Basis hat. . . .“

Also: Fortschritt — Assoziation — Moralgesetz — Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit — Assoziation — Familie, Gemeinde, Staat — Heiligkeit des Eigenthums — Kredit — Erziehung — Gott und Volk — Dio e Popolo. Diese Phrasen figuriren in allen Manifesten der 1848er Revolutionen, von der französischen bis zur walachischen, und gerade deswegen figuriren sie hier auch die gemeinsamen Grundlagen der neuen Revolution. In keiner dieser Revolutionen fehlte auch die Heiligkeit des Eigenthums, das hier als Resultat der Arbeit heilig gesprochen wird. Wie sehr alles bürgerliche Eigenthum „die Frucht und das Zeichen der Arbeit“ ist, wußte Adam Smith schon weit besser als unsre revolutionären Initiatoren achtzig Jahre nach ihm. Was die sozialistische Konzeption betrifft, daß die Gesellschaft Jedem das Material zu seiner Arbeit durch den Kredit liefern soll, so pflegt jeder Fabrikant seinem Arbeiter für soviele Material als er in einer Woche verarbeiten kann, Kredit zu geben, so ist das Kreditssystem heutzutage soweit ausgedehnt als dies mit der Unverletzlichkeit des Eigenthums verträglich, und ist der Kredit schließlich selbst nur eine Form des bürgerlichen Eigenthums.

Das Resümee dieses Evangeliums ist ein gesellschaftlicher Zustand, worin Gott die Spitze bildet und das Volk, oder wie es später heißt, die Menschheit die Basis. Das heißt, sie glauben an die bestehende Gesellschaft, worin bekanntlich Gott die Spitze bildet und der Mob die Basis. Wenn das Symbolum Mazzinis: Gott und das Volk, Dio e Popolo, in Italien einen Sinn haben mag, wo man Gott dem Papst und das Volk den Fürsten gegenüberstellt, so ist es doch etwas stark, wenn man dies Plagiat an Johannes Ronge, dem leichtesten Abpülicher des deutschen Aufklärer, als das Wort hinstellt, das das Räthsel des Jahrhunderts lösen soll. Wie leicht man sich übrigens in dieser Schule



an die kleinen Opfer gewöhnt, welche die Organisation und Disziplin erheischen, wie gefällig man die engherzige Ausschließlichkeit der Theorien aufgibt, beweist unser Arnold Winkelried Ruge, der zur großen Freude von Leo diesmal den Unterschied zwischen Gottheit und Menschheit zu würdigen weiß.

Das Manifest endet mit den Worten: „Es handelt sich um die Konstitution der europäischen Demokratie, um die Gründung eines Budgets, einer Schatzkammer des Volks. Es handelt sich um die Organisation der Armee der Initiatoren.“

Ruge, um der erste Initiator dieses Volksbudgets zu sein, hat sich an de demokratische Jantjes van Amsterdam gewandt und ihnen ihren speziellen Beruf zum Zählen erklärt. Holland in Noth!

## Anmerkungen.

---

In der Hauptsache habe ich den Inhalt der Neuen Rheinischen Revue reproduzirt, soweit er von Marx oder Engels oder von Beiden gemeinsam herrührt und nicht schon, wie die Klassenkämpfe in Frankreich und der Deutsche Bauernkrieg, anderweitig veröffentlicht worden ist. Von anderen Mitarbeitern findet sich nur Weniges in der Revue: ein unbedeutender Aufsatz Blinds über österreichische und preussische Parteien in Baden, den das erste, oder die, in einem neuen Druck verbreitete, Abhandlung von Eccarius über die Schneiderei in London, die das letzte Heft enthält. Einige kleine Notizen, darunter auch eine von Wilhelm Wolff, brauchen kaum wieder ausgegraben zu werden.

Die aufgenommenen Arbeiten sind meist wörtlich abgedruckt worden; nur in den Rezensionen über die beiden Spitzelmachwerke und die Schrift Girardins habe ich die Refapitulation des Inhalts fortgelassen, soweit sie nicht für das Verständniß der Kritik erforderlich war. Schwieriger ließ sich die Frage entscheiden, ob die sozialpolitischen Monatsübersichten wörtlich wiederzugeben seien. Es ist keine Frage, daß Marx und Engels sowohl im Februar 1850, wo sie eine Erhebung des Pariser Proletariats oder eine Invasion der französischen Hauptstadt durch die reaktionären Ostmächte erwarteten, als auch im April 1850, wo sie einer neuen Handelskrisis entgegenzusehen, beträchtlich geirrt haben; ließ ich die urkundlichen Zeugnisse dieses Irrthums fort, so spielte ich damit sozusagen geflissentlich der berufenen Monarchie der bürgerlichen „Marxvernichter“ einen Trumpf in die Hand.

Schließlich habe ich mir aber gesagt, daß man sich durch die Sorge um die tendenziösen Praktiken dieser Wiederwärtler nicht bestimmen lassen dürfe. Der Irrthum, dem Marx und Engels dazumal verfallen gewesen sind, ist von Engels selbst in der Vorrede zu den Klassenkämpfen in Frankreich und dann von Andern so häufig und nachdrücklich hervorgehoben worden, daß bei loyalen und verständigen Lesern der Verdacht, als solle er todtschwiegen werden, nicht wohl dadurch erweckt werden kann, daß hier die Kritik nicht wiedergegeben wird, die Marx und Engels im Jahre 1850 an heute längst vergessenen Tagesereignissen geübt haben. Sie mußte einfach deshalb wegleiben, weil die Erläuterung dieser Kritik für den heutigen Leser einen allzu weitläufigen Kommentar erfordern würde.

So habe ich mich entschlossen, die kurze Aprilübersicht ganz wegzulassen, aus der Februarübersicht nur die bezeichnenden und von selbst verständ-

lichen Parteien über die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben und den chinesischen Sozialismus mitzutheilen, dagegen ausführlich die gründliche und umfassende Selbstverständigung aus dem November aufzunehmen, wenngleich auch sie nur unter Weglassung der Theile, die sich auf die eigentliche Tagespolitik beziehen.

Zu erwähnen wäre dann etwa noch, daß Engels über die englische Zehnstundenbill zur gleichen Zeit, wie für die Neue Rheinische Revue, für Julian Harnes's Democratic Review geschrieben hat. Bernstein hat den Aufsatz in den Dokumenten des Sozialismus, November 1901, mitgetheilt. Er ist minder gehaltreich als der deutsche, was schon durch seinen agitatorischen Charakter bedingt war, und bestätigt an seinem Theile die Thatsache, daß Marx und Engels ihr Bestes doch in ihrer Muttersprache zu geben pflegten, mit einzelnen Ausnahmen, wie der Schrift gegen Broudhon.

## Nachwort des Herausgebers.

---

Im Begriffe, den letzten der vier Bände aus dem literarischen Nachlaß von Marx, Engels und Lassalle abzuschließen, habe ich zu den ersten drei Bänden, die seit Jahr und Tag erschienen sind, noch eine Reihe Ergänzungen, Erläuterungen und auch Berichtigungen zu verzeichnen. Die meisten davon sind nicht gerade wichtig, doch mag es anderen Arbeitern auf diesem Gebiete einige Mühe und Zeit ersparen, wenn sie an dieser Stelle notirt werden.

Jugendgedichte. Die verlorene Anspielung in einem Briefe Bruno Bauers, die ich I, 28 erwähne, bezog sich auf einen poetischen Lorbeer, den Marx von der „Frankfurter Konversation“ erhalten haben sollte. Durch die Freundlichkeit Max Duarcks, der das Frankfurter Konversationsblatt darauf hin untersucht hat, gelangte ich in den Besitz des „Lorbeers“, das heißt der Notiz, daß sich im Berliner Athenäum „Wilde Lieder“ von Marx fänden, die zwar sehr mild seien, aber ein originelles Talent verriethen. Ein Exemplar des Athenäums habe ich in der Königlichen Bibliothek gefunden. Diese Wochenchrift, die Fortsetzung einer bisher in Nürnberg erschienenen Monatschrift, hat nur den einzigen Jahrgang 1841 erlebt; zu ihren Mitarbeitern zählten Barnhagen, Wilibald Alexis, Mügge, Meyen, Rutenberg, Nauwerk, Buhl, Karl Beck, Gustav Freytag; ihr Redakteur war Karl Riedel, ein Mitglied des Doktorclubs und Dußfreund von Marx; er hat später bei Leske in Darmstadt eine „Bibliothek für moderne Politik und Staatswirthschaft“ herausgegeben. Die „Wilden Lieder“ von Marx finden sich in Nr. 4 des Athenäums vom 23. Januar 1841; es sind zwei Gedichte: Der Spielmann und Nachtliebe, die das Frankfurter Konversationsblatt wohlwollend genug beurtheilt hat. Meines Erachtens wird ihre Wildheit durch kein originelles Talent gemildert. Sie heute nachzudrucken, würde eine herbe Unbill gegen ihren Verfasser sein.

Röppens Ausgänge. Die Mittheilungen, die mir Karl Frenzel über Röppen gemacht hatte, I, 40, sind in dankenswerther Weise durch einen andern alten Schüler Röppens ergänzt worden. Darnach hat Röppen noch in seinem Todesjahre eine anonyme, auf drei Lieferungen

berechnete Schrift: 1813. Aufrichtige Geschichte des Befreiungsjahres, bei Ferdinand Schneider in Berlin herausgegeben oder doch herausgegeben begonnen, denn die dritte Lieferung ist nicht mehr erschienen. Es ist mir gelungen, die beiden ersten Lieferungen aufzutreiben. Ihre Autorschaft ist meines Erachtens ganz zweifellos; sie sind durchaus in Köppens eigenthümlichem Stil geschrieben. Sie bestätigen auch, daß Köppen, wie mir sein alter Schüler angiebt, damals zur Linken der Fortschrittspartei gehörte; es scheint, daß der einstige Junghegelianer, als wieder etwas Leben in die Bude kam, sich schnell von Schopenhauer emanzipirt hat; er geißelt nicht übel die philiströse Duckmäuserei, „die spezifisch deutsche Erbsünde, die Hundedemuth gegen Könige und Fürsten“. Freilich eine Entwicklung weist die Schrift nicht auf gegen die Schriftstellerei, die Köppen zwanzig Jahre früher gemeinsam mit Marx getrieben hatte; er war geistig eben doch stehen geblieben.

Anekdoten. Von Marxens Aufsatz für Ruges Anekdoten sage ich I, 140, daß sich seine Vollenbung hingezogen habe. Hier bin ich dadurch irreführt worden, daß mir nur Ruges Briefe an Marx vorlagen. Inzwischen sind in Bernsteins Dokumenten des Sozialismus, Juni 1902, acht Briefe von Marx an Ruge veröffentlicht worden, aus denen hervorgeht, daß Marx seine Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion sofort unter dem frischen Eindruck dieser Instruktion geschrieben und das fertige Manuskript bereits am 10. Februar 1842 an Ruge gesandt hat. Die Mahnungen Ruges um Vollenbung der Arbeit, die ich auf diesen Aufsatz bezogen hatte, bezogen sich vielmehr auf eine andere Jugendarbeit Marxens, über die wir jetzt erst durch seine Briefe an Ruge vollständig unterrichtet sind.

Im November 1841 war bei Wigand in Leipzig Die Posaune des Jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen erschienen, ein anonymes Pamphlet, das unter der Maske eines rechtgläubigen Verfassers in biblischem Prophetenton über Hegels Atheismus jammerte, aber diesen Atheismus aus Hegels Werken in überzeugendster Weise nachwies. Das Ding machte großes Aufsehen, zumal da die orthodoxe Maske anfangs nicht durchschaut wurde, selbst nicht einmal von Ruge und den Deutschen Jahrbüchern. Verfasser der Posaune war nun, wie ich I, 357 bereits beiläufig erwähnt habe, Bruno Bauer, der sie fortzusetzen gedachte, um auch an Hegels Aesthetik, Rechtsphilosophie u. s. w. zu erweisen, daß die Jung- und nicht die Alt-hegelianer den wahren Geist des Meisters geerbt hätten. Hierzu wollte Marx mithelfen. Inzwischen war aber die Posaune verboten und konfisziert worden; am 26. Januar 1842 schrieb Bruno Bauer aus

Bonn an Marx in Trier, Wigand habe wegen der Fortsetzung Schwierigkeiten gemacht, jedoch sich schließlich bereit erklärt, wenn ein anderer Titel genommen würde; das zweite Heft solle nunmehr heißen: Hegels Lehre von Religion und Kunst, vom gläubigen Standpunkt betrachtet; das Manuskript gehe „morgen oder übermorgen“ nach Leipzig ab; Marx möge mit seinem Beitrage zu diesem Hefte desgleichen thun.

Marx ließ nun auch am 10. Februar durch Ruge an Wigand melden, sein Manuskript werde „in einigen Tagen“ eintreffen. Als er dann aber durch Ruge hörte, daß die sächsische Zensur, die bisher wegen des Leipziger Buchhandels ziemlich gelinde gehandhabt worden war, unter dem preußischen Drucke die schärfsten Saiten aufzuziehen beginne, beschloß er, seine für die Fortsetzung der Posaune bestimmte Abhandlung über christliche Kunst und Rechtsphilosophie den Anekdotis zuzuwenden, da sie „bei der plötzlichen Wiedergeburt der sächsischen Zensur“ doch nicht durchzubringen sein würde. Vielleicht war diese Befürchtung eine nicht ganz unwillkommene Selbsttäuschung; Bruno Bauers Beitrag zum zweiten Hefte der Posaune ist unter dem neuen Titel im Jahre 1842 bei Wigand erschienen, unbehelligt von der sächsischen Zensur. Marx wurde mit seinen Arbeiten schwer fertig und war überhaupt für seine Verleger kein bequemer Autor. Auch für die Anekdotia hat er die Arbeit nicht fertig gestellt, trotz aller Mahnungen Ruges und trotz aller Versprechungen, die er selbst bereitwillig gab; ein Bruchstück davon, über das philosophische Manifest der historischen Rechtschule, ist schließlich in der Rheinischen Zeitung erschienen.

Rheinische Zeitung. Meine Angabe, I, 179, daß Marx in den drei ersten Quartalen des Jahres 1842 von Bonn aus für die Rheinische Zeitung gearbeitet habe, ist insofern nicht ganz richtig, als Marx sich in dieser Zeit auch in Köln und Trier aufgehalten hat. Aus Trier schrieb er am 9. Juli 1842 an Ruge: „Es gehört die konsequenteste Zähigkeit dazu, um eine Zeitung, wie die Rheinische, durchzuschlagen. Mein zweiter Artikel über den Landtag, betreffend die kirchlichen Wirren, ist gestrichen. Ich habe darin nachgewiesen, wie die Vertheidiger des Staats sich auf kirchlichen, und die Vertheidiger der Kirche sich auf staatlichen Standpunkt gestellt. Dieser Inzident ist der Rheinischen um so unlieber, als die dummen kölnischen Katholiken in die Falle gelaufen und die Vertheidigung des Erzbischofs Monnenten gelockt hätte. Sie haben übrigens schwerlich eine Vorstellung, wie niederträchtig die Gewaltleute und wie dumm zugleich sie mit dem orthodoxen Dickkopf umgesprungen sind. Aber der Erfolg hat das Werk gekrönt; Preußen hat dem Papst vor aller Welt den Pantoffel

geküßt und unsere Regierungsmaschinen gehen über die Straße, ohne zu erröthen. Die Rheinische Zeitung nimmt jetzt wegen des Artikels Refurs. Ueberhaupt beginnt der Kampf für sie. In der Kölnischen Zeitung hat der Schreiber der Leadingartikel, der Redakteur der ehemaligen Politischen Hannoverzeitung, die Partei des Christenthums gegen die philosophischen Zeitungen in Königsberg und Köln ergriffen. Wenn der Zensor nicht wieder einen Streich spielt, wird in dem nächsten Bleibblatt eine Replique von mir erscheinen. Die religiöse Partei ist am Rhein die gefährlichste. Die Opposition hat sich letzter Zeit zu sehr gewöhnt, innerhalb der Kirche zu opponiren.“ Ich gebe diese Sätze wieder, da sie meine Darstellung im Wesentlichen bestätigen, aber im Einzelnen bereichern. Natürlich dürfen sie nicht dahin verstanden werden, daß Marx ernsthaft die Vertheidigung des „orthodoxen Dickkopfs“ von Erzbischof geführt habe, um die dummen kölnischen Katholiken in eine Falle zu locken. Er blieb sich durchaus konsequent, wenn er die vollkommen ungesetzliche Verhaftung des Erzbischofs wegen kirchlicher Handlungen und die Forderung der Katholiken nach einer gerichtlichen Prozedur gegen den Verhafteten dahin erläuterte, daß sich die Vertheidiger des Staats auf kirchlichen und die Vertheidiger der Kirche auf staatlichen Boden gestellt hätten. In dieser verkehrten Welt die richtige Stellung zu nehmen, war allerdings eine entscheidende Frage für die Rheinische Zeitung, gerade auch aus den Gründen, die Marx angiebt, weil die ultramontane Partei, die von der Zeitung lebhaft bekämpft wurde, am Rhein die gefährlichste war und die Opposition sich zu sehr daran gewöhnt hatte, innerhalb der Kirche zu opponiren.

Die Abfage an die Freien. Der werthvollste der acht Briefe von Marx an Ruge, die in den Dokumenten des Sozialismus veröffentlicht worden sind, ist vom 30. November 1842 datirt und schildert den Bruch mit den Berliner Freien. Bereits in dem eben zitierten Briefe vom 9. Juli hatte Marx sein Mißfallen über die Berliner Renommistereien ausgesprochen. „Ein Anderes ist, seine Emanzipation erklären, was Gewissenhaftigkeit ist, ein Anderes, sich im Voraus als Propaganda auszusprechen, was nach Renommisterei klingt und die Philister aufbringt. Und dann bedenken Sie diese ‚Freien‘, ein Meyen u. s. w. Doch allerdings, wenn eine Stadt, ist Berlin zu dergleichen Unternehmungen geeignet.“ Marx tröstete sich aber damals noch damit, es sei ein Glück, daß Bauer in Berlin sei; Bauer werde wenigstens keine „Dummheiten“ begehen lassen, wenn die Sache überhaupt wahr sei und kein bloßer absichtlicher Zeitungsversuch. Ein „Zeitungsversuch“ war nun freilich das sogenannte Programm der

Freien, aber sie selbst waren deshalb doch wirklich, wie Marx schnell genug erfahren sollte, als er im Oktober die Redaktion der Rheinischen Zeitung übernahm.

Sein Bruch mit seinen Berliner Jugendfreunden macht in seiner geistigen Entwicklung zu sehr Epoche, als daß sein Bericht darüber in dieser Sammlung fehlen dürfte. Marx schrieb also am 30. November 1842 an Ruge: „Mein heutiger Brief soll sich auf ‚Wirren‘ mit den ‚Freien‘ beschränken. Sie wissen schon, daß die Zensur uns täglich schonungslos, so daß oft kaum die Zeitung erscheinen kann, zerseht. Dadurch fielen eine Masse Artikel der ‚Freien‘. Ebenso viel, wie der Zensor, erlaubte ich mir selbst zu annulliren, indem Meyen und Konforten weltummälzungschwangere und gedankenleere Sudeleien in saloppem Stil, mit etwas Atheismus und Kommunismus (den die Herren nie studirt haben) zerseht, haufenweise uns zusandten, bei Rutenbergs gänzlichem Mangel an Kritik, Selbständigkeit und Fähigkeit sich gewöhnt hatten, die „Rheinische Zeitung“ als ihr willenloses Organ zu betrachten, ich aber nicht weiter dies Wasserab schlagen in alter Weise gestatten zu dürfen glaubte. Dieses Wegfallen einiger unschätzbaren Produktionen der ‚Freiheit‘, einer Freiheit, die vorzugsweise bestrebt ist, ‚von allen Gedanken frei zu sein‘, war also der erste Grund einer Verfinsternung des Berliner Himmels.“

Marx schildert dann weiter, wie die „ungeheure Dummheit unserer Staatsvorsehung“ durch die polizeiliche Drangsalirung Rutenbergs, der Niemandem gefährlich gewesen sei, als der Zeitung und sich selbst, einen Märtyrer geschaffen habe, der sich als das „exilirte Prinzip“ der Rheinischen Zeitung aufspiele und damit die „Freiheitsheroen an der Spree“ begeistere. Endlich sei Ruges und Herweghs Verhältnis zu den Freien hinzugekommen, um das Maß der zürnenden Olympier voll zu machen.

„Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von dem kleinen Meyen, dessen Lieblingskategorie mit großem Recht das Sollen ist, worin man mich über mein Verhältnis 1. zu Ihnen und Herwegh, 2. zu den ‚Freien‘, 3. über das neue Redaktionsprinzip und die Stellung zur Regierung in Rede stellt. Ich antwortete gleich und sprach offen meine Ansicht aus von den Mängeln ihrer Arbeiten, die mehr in einer lizenziösen, sanskulottischen und dabei bequemen Form, als in freiem, das heißt selbständigem und tiefem Gehalt, die Freiheit finden. Ich forderte auf, weniger vages Räsonnement, groß klingende Phrasen, selbstgefällige Bespiegelungen, und mehr Bestimmtheit, mehr Eingehen in die konkreten Zustände, mehr Sachkenntniß an den Tag zu fördern.“



Ich erklärte, daß ich das Einschmuggeln kommunistischer und sozialistischer Dogmen, also einer neuen Weltanschauung, in beiläufigen Theaterkritiken zc. für unpassend, ja für unsittlich halte und eine ganz andere und gründlichere Besprechung des Kommunismus, wenn er einmal besprochen werden sollte, verlange. Ich begehrte dann, die Religion mehr in der Kritik der politischen Zustände, als die politischen Zustände in der Religion zu kritisiren, da diese Wendung mehr dem Wesen einer Zeitung und der Bildung des Publikums entspricht, da die Religion, an sich inhaltlos, nicht vom Himmel, sondern von der Erde lebt, und mit der Auflösung, der verkehrten Realität, deren Theorie sie ist, von selbst stürzt. Endlich wollte ich, daß wenn einmal von Philosophie gesprochen, weniger mit der Firma: Atheismus getändelt (was den Kindern ähnlich sieht, die Jedem, ders hören will, versichern, sie fürchteten sich nicht vor dem Baugemann) als vielmehr ihr Inhalt unters Volk gebracht würde. Voilà tout. — Gestern bekomme ich einen insolenten Brief von Meyen, der dies Schreiben noch nicht empfangen hatte und nun mich nach allen möglichen Dingen fragt: 1. ich solle mich erklären, wie ichs bei Ihrem Zwist mit Bauer, wovon ich kein Wort weiß, halte; 2. warum ich das und das nicht durchgelassen, wird mir mit Konservatismus gedroht; 3. die Zeitung dürfe nicht temperiren, sondern müsse das Aeußerste thun, das heißt ruhig der Polizei und Zensur weichen, statt in einem, dem Publiko unsichtbaren, aber nichtsdestoweniger hartnäckigen und pflichtmäßigen Kampf ihren Posten behaupten. Endlich wird schmähslich über Herweghs Verlobung zc. zc. berichtet. — Aus alledem leuchtet eine schreckliche Dosis Eitelkeit heraus, die nicht begreift, wie man, um ein politisches Organ zu retten, einige Berliner Windbeutelereien preisgeben kann, die an überhaupt Nichts denkt, als an ihre Kliquengeschichten. Dabei spreizte sich das Männchen wie ein Pfau, schlug sich betheuernd an die Brust, an den Degen, ließ was von seiner ‚Partei‘ fallen, drohte mit Ungnade, deklamirte à la Marquis Posa, blos etwas schlechter u. d. m. — Da wir nun von Morgens bis Abends die schrecklichsten Zensurquälereien, Ministerialschreibereien, Oberpräsidialbeschwerden, Landtagsklagen, Schreien der Aktionäre zc. zc. zu tragen haben, und ich blos auf dem Posten bleibe, weil ich es für Pflicht halte, der Gewalt die Verwirklichung ihrer Absichten, so viel an uns, zu vereiteln, so können Sie denken, daß ich etwas gereizt bin und dem M. ziemlich derb geantwortet habe.“

Es bedarf keines Nachweises, daß dieser Brief ein ebenso interessantes Dokument zu dem damaligen Entwicklungsstadium des jungen Marx

ist, wie die etwa gleichzeitige Polemik mit der Allgemeinen Zeitung über den Vorwurf des Kommunismus.

Die Moselkorrespondenzen. Was ich I, 201 und 324 über den Antheil sage, den Marx an den rechtfertigenden Artikeln der Moselkorrespondenzen gehabt hat, wird dadurch näher bestimmt, daß Marx am 25. Januar 1843 an Ruge kurzweg von „seiner“ Rechtfertigung des Moselkorrespondenten schreibt. Inzwischen habe ich ein Stück daraus, und zwar das einzige, das über die Sammlung und Gruppierung des Materials hinausgeht, in der Neuen Zeit XX, 2, 418 ff. veröffentlicht.

Deutsch-Französische Jahrbücher. Meine Ausführungen über die Vorgeschichte dieser Zeitschrift werden durch die Briefe von Marx an Ruge im Wesentlichen bestätigt. In drastischer Weise bekundet Marx seinen Ueberdruß, unter der Zensur zu arbeiten, wenn er am 25. Januar 1843 an Ruge schreibt: „Es ist schlimm, Knechtsdienste, selbst für die Freiheit zu verrichten und mit Nadeln statt mit Kolben zu sechten. Ich bin der Heuchelei, der Dummheit, der rohen Autorität und unseres Schmiegens, Biegens, Rückendrehens und Wortklaubens müde gewesen. Also die Regierung hat mich wieder in Freiheit gesetzt.“ Und am 13. März 1843: „Ich kann unmöglich unter preussischer Zensur schreiben und in preussischer Luft leben.“ Wenn ich jedoch I, 332 sage, Marx schein die schweizerischen Zustände pessimistischer beurtheilt zu haben, und deshalb dafür gewesen zu sein, den durch das Verbot der Deutschen Jahrbücher und der Rheinischen Zeitung unterbrochenen Kampf in Frankreich und speziell in Straßburg fortzusetzen, so lag die Sache nach dem Briefe, den Marx am 13. März an Ruge richtete, doch etwas anders. Er schrieb: „Was nun unsern Plan angeht, so will ich Ihnen vorläufig meine Uebersetzung sagen. Als Paris erobert war, schlugen Einige den Sohn Napoleons mit Regentschaft, Andere den Bernabotte, Andere endlich den Louis Philipp zur Herrschaft vor. Talleyrand aber antwortete: Louis XVIII. oder Napoleon. Das ist ein Prinzip: alles Andere ist Intrigue. Und so möchte ich auch fast alles Andere außer Straßburg (oder höchstens die Schweiz) kein Prinzip, sondern eine Intrigue nennen. Bücher über zwanzig Bogen sind keine Schriften fürs Volk. Das Höchste, was man da wagen kann, sind Monatshefte. Würden nun gar die Deutschen Jahrbücher wieder gestattet, so brächten wir es zum allerhöchsten auf einen schwachen Abklatsch der selig entschlafenen, und das genügt heutzutage nicht mehr. Dagegen Deutsch-Französische Jahrbücher, das wäre ein Prinzip, ein Ereigniß von Kon-

sequenzen, ein Unternehmen, für das man sich enthuſiasmiren kann.“ Den Zeitpunkt, wenn das erste und einzige Heft der Zeitschrift erschienen ist, vermag ich jetzt genauer zu bestimmen, als I, 335; am 5. März berichtet ein Pariser Korrespondent der Allgemeinen Zeitung in Augsburg über den Inhalt des eben erschienenen Heftes.

Ein Briefwechsel von 1843. Ueber diesen Beitrag zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern sage ich I, 341, ob die Briefe just so geschrieben oder für den Abdruck von ihren Verfassern überarbeitet worden seien, lasse sich nicht mehr bestimmen, sicherlich aber sei der Briefwechsel nicht fingirt, wie Treitschke meine; um diese Annahme zuzulassen, trete die Individualität der Verfasser viel zu deutlich hervor. Ferner sage ich I, 491, es handle sich bei dem Briefwechsel um eine einheitliche Komposition, die als solche zweifellos von Mary herrühre. Hiergegen wird mir von einem Schüler Treitschkes eingewandt, Ruge selbst bezeuge in einem Briefe an Pruz, daß der Briefwechsel von ihm fingirt worden sei. Dieser Brief Ruges war mir bekannt; er befindet sich in demselben Bande seiner Sämmtlichen Werke, den ich I, 491 zitiere. Ich hielt und halte das Zeugniß Ruges für gänzlich werthlos, gebe aber zu, daß ich mich, da es einmal vorliegt, darüber ausführlicher hätte verbreiten sollen.

In aller Kürze hängt die Sache so zusammen. In dem Briefwechsel von 1843 hatte Ruge den deutschen Geist „niederträchtig“ genannt und war deshalb erst von der Allgemeinen Zeitung, dann von Pruz koramirt worden. In dem Wunsche, sich zu rechtfertigen, schrieb er nun an Pruz: „Das Wort: niederträchtig kommt in einem Drama vor, dessen Rollen ich an verschiedene Briefsteller vertheilt hatte, von denen einige die Deutschen, ihre Gegenwart und ihre Zukunft angreifen, andere sie vertheidigen. Die Briefe der verschiedenen Charaktere sind bis auf den letzten alle von mir verfaßt, obgleich wirkliche Briefstellen theilweise benutzt wurden. Nun ist es zwar richtig, daß ich meine eigene Chiffre unter die hoffnungslosen und anklagenden Briefe gesetzt, aber die Widerlegung der Anklagen habe ich ebenfalls geschrieben, und die sehr naheliegende Bemerkung auf das ‚niederträchtig‘, daß ich ja mit zur Familie gehörte, steht sogar unter meiner Chiffre. Nun, was sagst Du dazu? Ich weiß Deine Schauspiele nicht auswendig, wenn ich aber irgend einen Teufelskerl daraus zitierte und dann dem Publikum den Pruz als so ein loses Maul denunzirte, was würdest Du sagen? Ich an Deiner Stelle verachtete eine solche Dummheit, wie ich die Lüge der Augsburger Zeitung bis heute verachtet und ignorirt habe. Dir wollte ich aber doch den Staar stechen.“

Ich denke, von Dir hätte ich so viel Sorgfalt erwarten können, daß Du mich selbst laßest und so viel Verstand, daß Du einen Dialog verschiedener Charaktere nicht dem Autor zurechnetest.“

Dies ganze Gerede, das der Verlegenheit Ruges entsprungen ist, sich wegen des „niederträchtig“ reinzuwaschen, kann meines Erachtens den Werth eines historischen Zeugnisses nicht beanspruchen. Der Gedanke, daß Ruge als Herausgeber einer ernstern Zeitschrift mit einer dramatischen Szene begonnen habe, worin er sich selbst als „Teufelskerl mit einem losen Maul“ introduzirte und seinem Mitherausgeber Marx das entscheidende Wort gab, ein Wort noch dazu, das Ruge selbst binnen kurzer Frist als das reine Teufelswerk verfluchen sollte, bricht an seiner eigenen Abgeschmacktheit zusammen. Ruge selbst muß die unsinnige Vorstellung ja auch gleich durch das Zugeständniß einschränken, daß „wirkliche Briefstellen theilweise benutzt“ wurden. Bezeichnend ist auch die Zweideutigkeit, womit er alle Briefe „bis auf den letzten“ verfaßt haben will, was sowohl heißen kann, daß er den letzten auch, als daß er ihn nicht verfaßt habe. Dieser Brief, der die Chiffre von Marx trägt, war eben die Pointe des ganzen Briefwechsels; hätte Ruge die Verfasserschaft dieses Briefes abgelehnt, dann hätte er einen dramatischen Knoten geschürzt, ohne ihn lösen zu können; hätte er sie aber beansprucht, so wäre er der Regisseur eines Dramas gewesen, das ihm, als er an Prutz schrieb, noch viel widerwärtiger war, als das bloße Stichwort „niederträchtig“.

Entscheidend ist der Inhalt der Briefe, und wer sie mit einigem Stilgefühl liest, wird sofort erkennen, sowohl daß Marx die erste Geige in diesem Konzerte spielt, als auch daß die Briefe nicht fingirt sind, wenn sie auch für den Druck überarbeitet sein mögen, und speziell Ruge, außer an seinen eigenen, auch an den Briefen Bakunins und Feuerbachs formell herumgebastelt haben mag.

Engels und seine Anfänge. Ueber das Schriftchen gegen Schelling und das satirische Heldengedicht auf Bruno Bauers Absehung, das, wie ich I, 357 erwähne, Engels nach Angaben von dritter Seite in seiner Jugend verfaßt haben soll, ist in den Dokumenten des Sozialismus, Juli 1902, ein interessanter Aufsatz erschienen. Der pseudonyme Verfasser zweifelt an der Richtigkeit jener Angaben, worin ich ihm beistimme.

Die „wahren“ Sozialisten. Ueber Fr. Schnafe, von dem ich II, 365 sage, daß er sich als Mitarbeiter des Gesellschaftsspiegels und des Westfälischen Dampfboots durch frische Kraft auszeichnet habe, dann aber gänzlich verschollen sei, habe ich noch Einiges in der

Neuen Rheinischen Zeitung gefunden. Er war mit L. Kugelmann und Lassalle 1848 in der Düsseldorfer Bewegung thätig; im Oktober dieses Jahres wurde er von dem zweiten demokratischen Kongreß in Berlin als stellvertretendes Mitglied in das demokratische Zentralkomitee gewählt. Schnafe bestätigt also auch an seinem Theil, daß die „wahren“ Sozialisten sich im Revolutionsjahre zur Linken gehalten haben; ebenso finde ich in der Redaktionskorrespondenz der Neuen Rheinischen Zeitung, daß Büttmann für sie korrespondirt und Weller ihr, unter Berufung auf die gemeinsame Sache, Beiträge eingesandt hat.

Briefe Lassalles. In den Dokumenten des Sozialismus, Januar 1902, hat Bernstein „über das Verhältniß von Lassalle zu Marx und Engels“ einen größeren Aufsatz veröffentlicht, auf den ich mich verpflichtet halte, ausdrücklich hinzuweisen. Nach persönlichen Mittheilungen, die er namentlich von Engels erhalten hat, hebt Bernstein darin gewisse Gesichtspunkte hervor, die auf das Verhältniß der drei Männer noch andere Streiflichter werfen, als aus den Briefen Lassalles darauf fallen. Im Besonderen meint Bernstein, daß die Briefe insofern irreführen, als sie die Freundschaft zwischen Lassalle und Marx, so weit es auf diesen ankommt, intimer erscheinen lassen, als sie war. Was Bernstein darüber ausführt, ist sehr lesenswerth, und ich begrüße in seinem Aufsätze eine werthvolle Ergänzung meines Kommentars zu den Briefen Lassalles.

Druckfehler. Bei aller Sorgfalt, die ich mich bemüht habe, dem Texte zu widmen, ist es hier oder da doch nicht ohne Druckfehler abgegangen. Meist gehören sie zu der Sorte, die der Leser von selbst verbessert; bei der Heiligen Familie, die mir überhaupt die größte Mühe gemacht hat, sind immerhin ein paar Versehen untergelaufen, die ich ausdrücklich berichtigen möchte. So habe ich aus dem ursprünglichen Text zwei Irrthümer übernommen, auf die Frau Laura Lafargue so freundlich gewesen ist, mich hinzuweisen. II, 297 muß es in der ersten Zeile heißen: Il poussa (nicht perça) un cri de douleur, ferner ist II, 316 in der zwölften Zeile von oben zitirt (Paul. Röm. 8, 7) während sich der zitierte Spruch im zweiten Kapitel, Vers 9 und 10 des paulinischen Briefes an die Römer findet. Wenn mich Frau Lafargue auch darauf aufmerksam macht, daß es II, 146 in der vierten Zeile von oben maréchal-ferrant (statt maréchal) heißen müsse, so ist dies zwar richtig, doch beruht der falsche Ausdruck weder in dem alten, noch in dem neuer Drucke auf einem Versehen. Broudhon hatte in seiner Erstlingschrift in einem Zusammenhange, wo er einen Hufschmied meinte (cordonnier, maréchal, tailleur) gleichwohl nur von einem

maréchal gesprochen, und nicht von einem maréchal-ferrant, so daß Marx an das Wort maréchal gebunden war, das den Schnitzer Edgar Bauers veranlaßt hatte.

Das schlimmste Versehen ist mir dann II, 302 passiert. Das Inhaltsverzeichnis der Heiligen Familie stimmt nicht immer genau mit den Kapitelüberschriften im Text überein; so heißt es einmal im Text: die doppelte Justiz, im Inhaltsverzeichnis aber: die verdoppelte Justiz; derartige kleine Unebenheiten mußten neben einander bestehen bleiben, da sich nicht mehr entscheiden läßt, wie Marx sie schreiben wollte. Aber in einem Falle giebt das Inhaltsverzeichnis die richtige Disposition, wonach der Text hätte berichtigt werden müssen. Die „Aufhebung der Verwilderung innerhalb der Zivilisation und der Rechtlosigkeit im Staate“, die II, 302 als selbständige Unterabtheilung 4 des achten Kapitels registriert ist, gehört vielmehr als c zur Unterabtheilung 3, so wie es im Inhaltsverzeichnis angegeben ist. Dem gemäß ist dann auf Seite 303 „das enthüllte Geheimniß des Standpunkts“ nicht mit 5, sondern mit 4 zu registriren.

Steglitz-Berlin, im Juli 1902.

**Franz Mehring.**

Aus dem literarischen Nachlaß  
von  
**Karl Marx, Friedrich Engels und  
Ferdinand Lassalle.**

Herausgegeben  
von  
**Franz Mehring.**

**Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels  
1841 bis 1850.**

**Komplet in vier Bänden.**

Erster Band

**Don März 1841 bis März 1844**

Preis broschirt M. 7.—  
Gebunden in engl. Leinwand M. 8.50.

Zweiter Band

**Don Juli 1844 bis November 1847**

Preis broschirt M. 6.—  
Gebunden in engl. Leinwand M. 7.50.

Dritter Band

**Don Mai 1848 bis Oktober 1850**

Preis broschirt M. 7.—  
Gebunden in engl. Leinwand M. 8.50.

Vierter Band

**Briefe v. Lassalle an Marx u. Engels**

Preis broschirt M. 5.—  
Gebunden in engl. Leinwand M. 6.50.

Der **erste Band** enthält die Schriften von Marx und Engels, in denen sie sich bis zur Schwelle des Sozialismus entwickeln, den begründet zu haben ihr unsterbliches Verdienst ist.

Der **zweite Band** enthält Alles, was sie in der theoretischen Begründung und Entwicklung ihres neu gewonnenen Standpunkts gearbeitet und mit anderen Richtungen der Zeit durchkämpft haben, bis zum kommunistischen Manifeste, der klassischen Geburtsurkunde des modernen wissenschaftlichen Kommunismus.

Der **dritte Band** veröffentlicht endlich ihre Aufsätze aus der Neuen Rheinischen Zeitung und deren Revue, also die praktischen Proben auf die Richtigkeit ihrer theoretischen Resultate. Damit ist die erste Periode in der öffentlichen Wirksamkeit für Marx und Engels abgeschlossen.

Der **vierte Band** enthält die Briefe Lassalles an Marx und Engels, die zwar in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der vorliegenden Sammlung stehen, aber sie ihrem Wesen nach für die fünfziger Jahre fortsetzen, indem sie für dies Jahrzehnt die sicherste urkundliche Grundlage bieten, sowohl für die Geschichte des modernen wissenschaftlichen Kommunismus, als auch für die Biographien seiner klassischen Vorkämpfer.

Alle vier Bände zusammen brosch. M. 25.— Gebd. in engl. Leinw. M. 31.—

# Das Elend der Philosophie.

Antwort

auf

Prondhons „Philosophie des Elends“

von

Karl Marx.

Deutsch von E. Bernstein und K. Kautsky.

Mit Vorwort und Losen von Friedrich Engels.

Dritte unveränderte Auflage.

XXXVI und 188 Seiten 8°. Preis brosch. M. 1.50, gebd. in Leinwd. M. 2.—



„In dem Pamphlet tritt der spezifische Tod marxistischer Gelehrsamkeit formell und materiell so packend zu Tage, daß es eines tiefgehenden Einflusses auf jeden nicht kritischen Leser zum Voraus sicher ist. Objektiv liegt die Bedeutung der Schrift darin, daß sie in das Werden und Wachsen der Marx'schen Philosophie einen außerordentlich klaren Einblick gewährt. Bei der enormen tatsächlichen Bedeutung, die der Marxismus heutzutage gewonnen hat, ist dies ein Punkt, der nicht unterschätzt werden darf. Für die Geschichte des deutschen Sozialismus ist sie deshalb von wirklichem Wert.“

„Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, dritte Folge, Band IV, 1892.

Bur

# Kritik der Politischen Ökonomie.

Von

Karl Marx.

Herausgegeben von K. Kautsky.

XVI und 208 Seiten 8°. Preis brosch. M. 3.50.



„In Glanz und Genialität des Denkens überstrahlen gerade diese Partien vielleicht alle weiteren Ausführungen des „Kapital“, sie bilden eine unerschöpfliche Quelle tiefster Anregung und theoretischen Gemüthes. Die überquellende Fülle der Gedanken ist kaum in Worten zu bannen.“

„Vorwärts“, Nr. 182, 7. August 1897.

„Wer die Entwicklung der Marx'schen Theorie in ihrem geschichtlichen Werden wie in ihrem logischen Aufbau verstehen will, wird sich das Studium dieser Arbeit nicht versagen. Von allgemeiner Bedeutung und leichter faßlich ist die Vorrede der 1859 erschienenen Schrift. Sie giebt eine kurze autobiographische Darstellung der theoretischen Entwicklung und Arbeit von Marx und die berühmte klassisch kurze, inwischen durch die Engels-Briefe theils erweiterte, theils modifizierte Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung.“

„Sozialistische Monatshefte“, Nr. 11, November 1897.



# Revolution und Kontre-Revolution in Deutschland.

Von

Karl Marx.

Ins Deutsche übertragen von Karl Kautsky.

XXXII und 142 Seiten 8°. Preis brosch. M. 1.50, gebd. M. 2.—



„Jeder, der inskünftig über die 48er Revolutionen objektiv schreiben will, wird dieses Buch, das selbst weder objektiv ist, noch es sein will, zu Rathe ziehen müssen, da es in äußerst geistvoller, klarer Darstellung helle Schlaglichter auf damalige Zustände wirft. Wir können das Buch unseren Lesern auf das Angelegentlichste empfehlen. Es ist gerabezu bewunderungswürdig, wie Marx es verstanden hat, auf so kleinem Raum den gewaltigen Stoff sozusagen erschöpfend darzustellen. Das vermag nur ein Mann mit weitem Blick, prägnantem Stil und eminentem Expositionsstalent. . . . Keiner wird das Buch nach benutzter Lektüre aus der Hand legen ohne das Gefühl, eines großen Geistes Hauch verspürt zu haben.“

Sonntagsblatt des Berner „Bund“, Nr. 82 vom 9. August 1896.

„ . . . so bedarf es wohl kaum des Hinweises auf die bekannte klare und fesselnde Darstellung des Marx'schen Stils, um einleuchten zu lassen, daß wir hier eine der interessantesten Schriften über die politischen Umwälzungen der Jahrhundertmitte vor uns haben. Die Uebersetzung von Kautsky ist vortrefflich; sie liest sich wie ein Original.“

„Die Gesellschaft“, Monatschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik, 8. Heft, 1896.

„So frisch und anschaulich zeichnete Karl Marx die Situation. Meint man nicht, die Tinte dieser Skizze sei kaum erst trocken geworden, die Schilderung sei von diesem Meister des epigrammischen Stils heute erst geschrieben?“

„Leipziger Volks-Zeitung“, Nr. 122 vom 20. Mai 1896.

„Vorurtheilslose Leute werden finden, daß die Briefe heute noch nicht nur das Lesen werth, sondern auch als Dokumente für ein Urtheil über jene Zeit sorgsam zu bewahren sind.“

„Frankfurter Zeitung“, Nr. 304 vom 1. November 1896.

„Die ausgezeichnete Uebersicht über den allgemeinen Gang der 48er revolutionären Bewegung in Deutschland, die Marx von London aus 1851 und 52 in der New Yorker „Daily Tribune“ veröffentlicht hat, ist dem deutschen Arbeiterpublikum unter dem Titel „Revolution und Kontrerevolution“ zugänglich gemacht. Die Parteipresse hat bisher ihre Leser nicht mit besonderem Nachdruck auf diese neue Publikation verwiesen, und doch wäre die weiteste Verbreitung derselben für die politische Bildung der deutschen Arbeiterschaft außerordentlich werthvoll. Die von Frau Koeling, Marx' Tochter, zusammengestellte und von Rautsky verdeutschte Artikelserie bildet ein Gegenstück zu Marx' glänzender Darstellung der französischen revolutionären und nachrevolutionären Bewegung, dem „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ und den „Klassenkämpfen in Frankreich“. Marx faßt hier überall die politische Aktion in ihrem intimen Zusammenhang mit der ökonomischen Lage der Gesellschaft auf; nicht sowohl die einzelnen jeweilig in den politischen Vordergrund geschobenen Personen, sondern die sozialen Körper, die ökonomischen Gruppen und Klassen, die hinter den handelnden Personen stehen und durch ihre wirklichen und vermeintlichen Interessen das Handeln der einzelnen lenken und bestimmen, gelten ihm als die wirklichen Akteure des geschichtlichen Dramas. So sucht er aus dem ökonomisch-gesellschaftlichen Untergrund heraus das Wesen der revolutionären Bewegung, ihren zeitweiligen Sieg und Untergang zu verstehen. Aber während in den die französische Revolution behandelnden Schriften die außerordentliche Gedrängtheit der Darstellung, die Masse des hineingearbeiteten politischen Details und der Anspielungen die Lektüre wenigstens für den heutigen Leser nicht wenig erschwert, ist die Behandlung der deutschen Verhältnisse in der für eine Tageszeitung verfaßten Schrift „Revolution und Kontrerevolution“ außerordentlich durchsichtig und einfach. Jeder aufgeklärte Arbeiter wird diese Darlegungen — nicht nur, was selbstverständlich ist, mit Nutzen — sondern auch mit Vergnügen lesen können.“

„Vorwärts“, Berlin, Nr. 263, 13. Jahrg.

# Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft.

Von  
Friedrich Engels.

Vierte, unveränderte Auflage.

XX und 354 Seiten. Preis brosch. M. 2.50, gebd. M. 3.—



„ . . . Diese Polemik Engels gegen Dühring ist heute noch lebendig und wirksam. Sie hat in ihrer meisterhaften Form das Verständniß des wissenschaftlichen Kommunismus dem deutschen und dann auch dem internationalen Proletariat erschlossen; eine umfangreiche Literatur ist von ihr ausgegangen und fußt auf ihr. So überaus werthvoll ihre positiven Resultate waren, deren überzeugender Beweisraft sich zum großen Theile selbst die bürgerliche Gelehrsamkeit bei aller sonstigen Verflochttheit nicht hat entziehen können, so lag ihre epochemachende Bedeutung doch darin, daß sie durch Lehre und Vorbild der dialektischen Denken zu seinem Rechte verhalf. Engels gab mit dieser Streitschrift der deutschen Sozialdemokratie genau das, was sie in jenem Augenblicke wie das liebe Brot brauchte; er gab einen Anstoß, der in seiner Art nicht minder bedeutungs- und wirkungsvoll werden sollte, als der Anstoß, den ein halbes Menschenalter früher Lassalles Offenes Antwortschreiben gegeben hatte . . . Im Sommer 1878 erschien die vollendete Streitschrift als besonderes Buch. Just da eine dunkle Gewitterwand den politischen Horizont verfinsterte, flammte das ruhig strahlende Licht dieses Leuchtfensters auf.“

Mehring, „Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie“, dritter Band, zweiter Theil.

„In der Form ist das Buch eine Streitschrift. Die Literatur kennt viele Schriftsteller ersten Ranges, die ihre besten Gedanken in polemischen Schriften entwickelt haben, temperamentvolle Kampfnaturen, die ihre schöpferischen Kräfte am glänzendsten entfalten, wenn sie Gelegenheit haben, einen anmaßenden Gegner aus dem Felde zu schlagen, der mit seiner Alterweisheit die Wahrheit zu verbunkeln, die Begriffe zu verwirren und andere auf Irrwege zu führen droht. Eine solche Kampfnatur war Lessing, eine solche ist auch Fr. Engels. Und scharf und wuchtig, tödtlich und vernichtend wie dasjenige Lessings ist auch das polemische Schwert Fr. Engels.“

„Schwäbische Tagwacht“, Nr. 165, 1894.

# Ludwig Feuerbach

und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie.

Von  
Friedrich Engels.

Mit Anhang: Karl Marx über Feuerbach vom Jahre 1845.

Zweite Auflage. IV und 63 Seiten 8°. Preis brosch. 75 Pf.



„Wir empfehlen die Schrift Engels, die gewandt und packend geschrieben ist, nicht zum wenigsten deshalb, weil sie sich zur Belehrung über die von dem Verfasser vertretene Richtung in besonderer Weise eignet; die Fragen, die hier behandelt sind, nehmen das Interesse jedes Gebildeten in Anspruch, es ist nicht nöthig, das erst zu begründen.“

„Literarischer Merkur“, Nr. 6, 9. Februar 1889.

„Das Interessanteste an dieser Schrift ist der Anhang mit elf Marx'schen Aphorismen über Ludwig Feuerbach. Dieselben enthalten in ihrer pointirten Fassung eine Art philosophischen Schlüssel zum Marxismus.“

Stuttgarter „Beobachter“, September 1894.